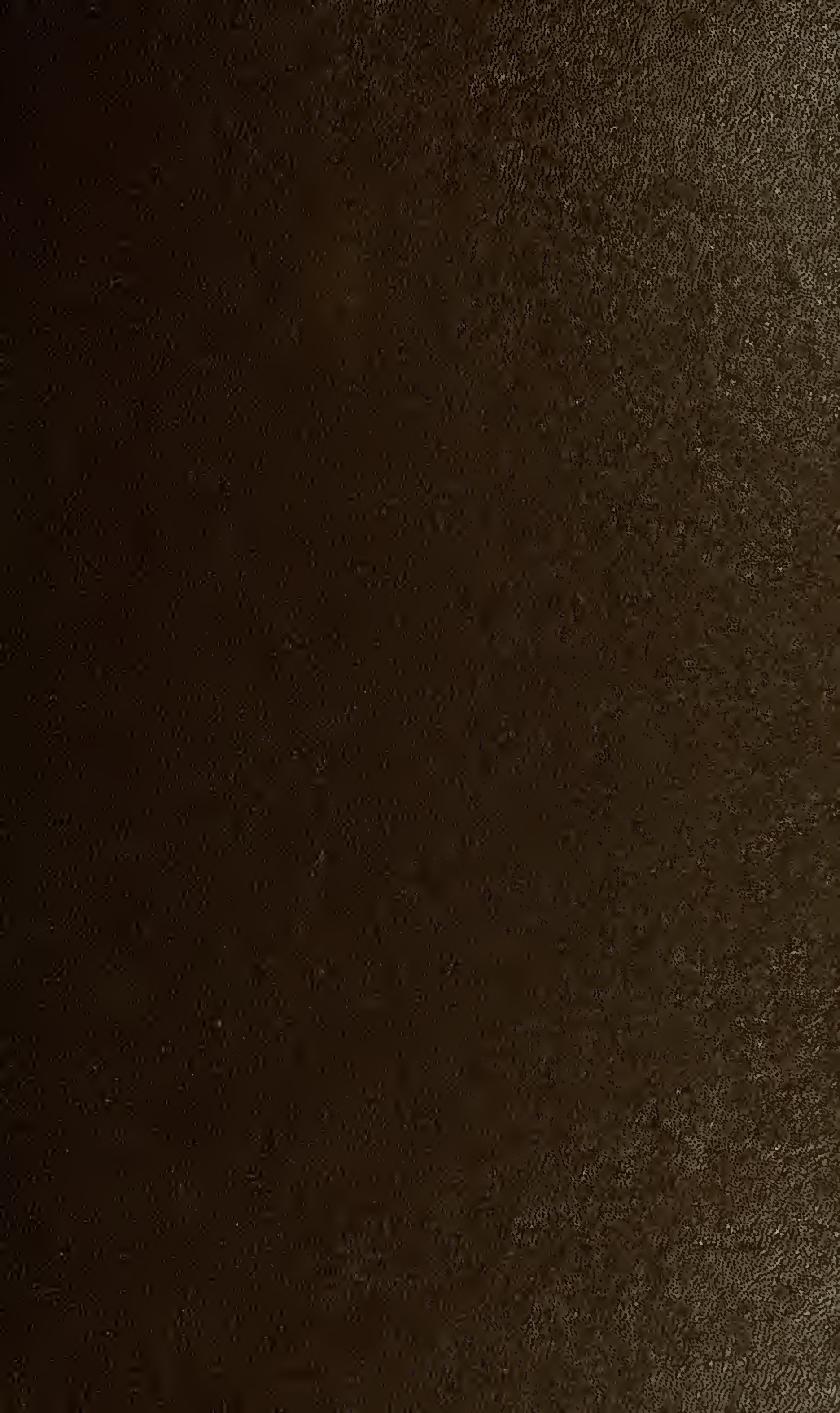
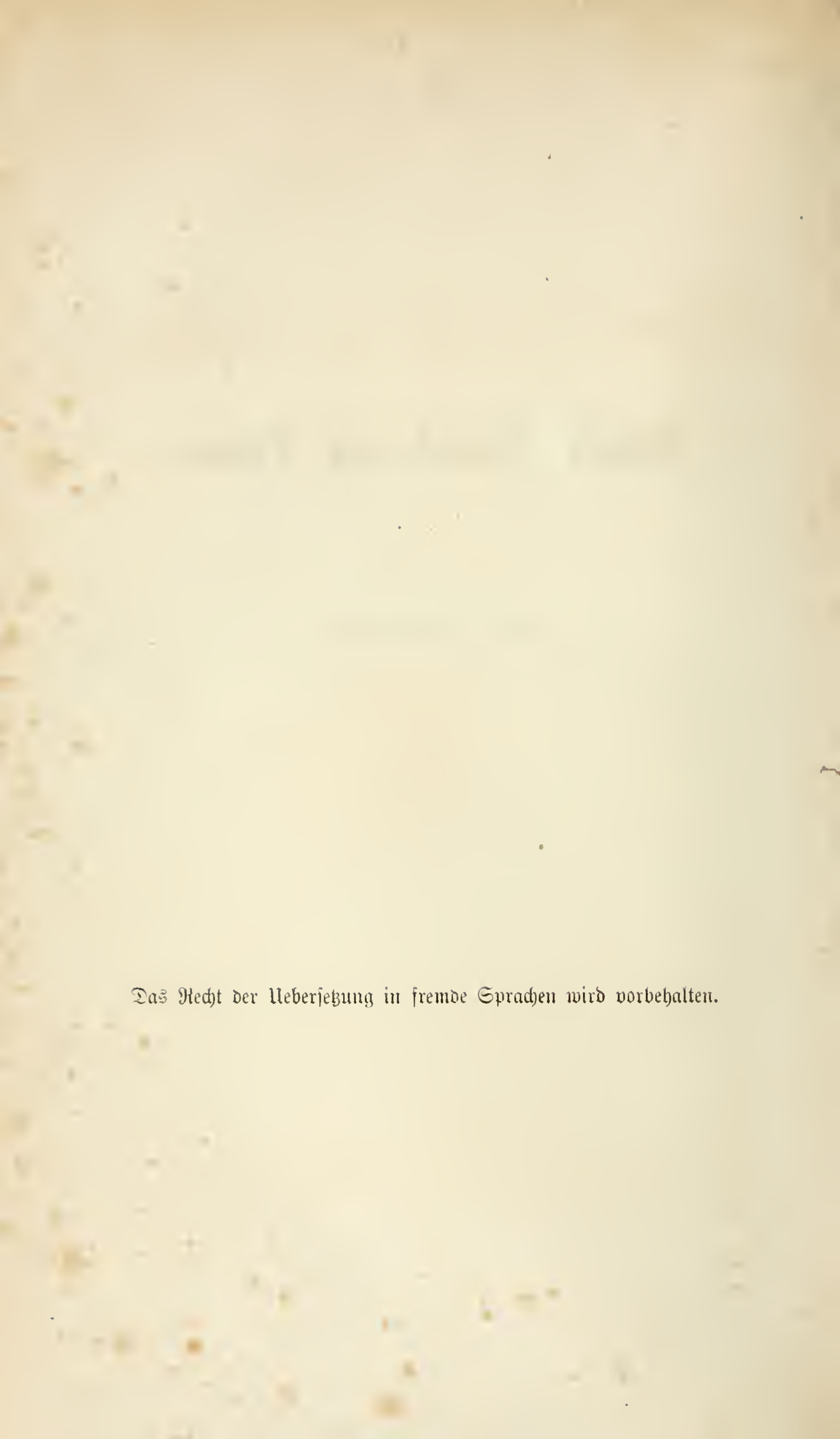




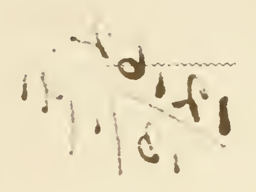


Johann Heinrich von Thünen.

Ein Forscherleben.



Johann Heinrich von Thünen.



Ein Forscherleben.

Rostock.

G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung.

(Ernst Kuhn.)

1868.


K. U. & L. B.
DUBLETTE
STRASSBURG

Widmung.



Den

Senioren der Familie:

Edo Heinrich von Thünen

auf Tellow in Mecklenburg

und

Christian Diedrich von Buttel,

Ober=Appellations=Gerichts=Präsident in Oldenburg,

in

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

Als Sie mir den wissenschaftlichen Nachlaß, Familienpapiere und Briefwechsel unseres Johann Heinrich von Thünen vertrauensvoll einhändigten, sprachen Sie den Wunsch aus, daß eine Skizze von seinem Leben und Wirken der Auswahl des wissenschaftlichen Nachlasses hinzugefügt werde, welche als Fortsetzung des isolirten Staates der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte. Bei genauerer Prüfung des vorliegenden Materials stellte sich jedoch heraus, daß es mir nicht gelingen werde, die Reichhaltigkeit desselben in so kurzer Zeit mir zu eigen zu machen, daß ich die biographische Arbeit hätte beginnen und vollenden können, ohne dadurch die Herausgabe der Fortsetzung des isolirten

Staates zu verzögern. Der ursprüngliche Plan wurde daher verlassen, die Auswahl des wissenschaftlichen Nachlasses — isolirter Staat, zweiter Theil, zweite Abtheilung und dritter Theil — gelangte im Herbst 1863 in die Hand Derer, welche sehnlichst seiner warteten, und statt einer gedrängten biographischen Skizze, wurde mit Ihrer Genehmigung eine ausführliche Darstellung von dem Leben und Wirken von Thünen's, welche zugleich einen Theil seines Briefwechsels enthalten sollte, in Aussicht genommen.

Je mehr nun die Resultate der wissenschaftlichen Forschung von Thünen's sich Bahn brechen und öffentliche Anerkennung finden, um so schwerer schien mir meine Verantwortlichkeit wegen jenes zweiten Theils meiner Aufgabe zu wiegen, und bei aller Verehrung und Liebe zu dem Verewigten, bei aller Treue für die übernommene Aufgabe mußte ich zweifeln, ob es der unerfahrenen Hand gelingen werde, das Bild eines so reichen, selbstgeschaffenen Lebens würdig zu entfalten. Doch schon beim za=

genden Beginnen fand ich meinen Muth gestählt, denn in der Fülle der Selbstbekenntnisse von Thünen's erkannte ich den sicheren Leitfaden, durch den Rath und die Hülfe aus dem Kreise Ihrer Familie, namentlich durch die Aufzeichnungen Friedrich von Thünen's über die mit dem Bruder zusammen verlebte Jugendzeit, so wie durch zahlreiche Briefe, Mittheilungen und Schriften Anderer, sah ich mich befähigt, die Klippen zu umschiffen, an denen schon oft das Bemühen, kein erträumtes Bild an die Stelle des wirklichen zu setzen, gescheitert ist, und selbst da, wo ich meinte, eigenste Auffassung gegeben zu haben, lehrte eine wiederholte Prüfung, daß ich nur inspirirt war von dem Geiste und geleitet von der Form derjenigen Lebensanschauungen, welche ich schildern sollte.

So wage ich denn kaum Etwas mein eigen zu nennen von den nachfolgenden Blättern, welche ich in Verehrung und Dankbarkeit Ihnen überreiche — ja in Dankbarkeit, denn indem ich dem Andenken an meinen unvergeßlichen Lehrer Zeit und Mühe

widmete, zog ich reichsten Gewinn für meine Erziehung, und auch aus diesem Grunde muß ich diese Arbeit als ungenügenden Zoll und Gegengabe betrachten. Was aber mir schon in der Zeit meiner Jugend, da ein gütiges Geschick mir vergönnte, mehrere Jahre hindurch ein Hausgenosse von Thünen's zu sein, als liebliches Bild demüthiger Forschung entgegentrat, was mich später gefördert hat im Wissen und in der Erkenntniß, und was mir als Auferstehung und Frieden verkündende Osterglocken aus dem Leben und der Prüfung des theuren Mannes erklungen ist, das wird seinen Eindruck auf Andere nicht verfehlen — und was die Geschichte der Wissenschaften durch die Forschungen von Thünen's zum Fortschritte des materiellen und geistigen Menschen hinzugetragen findet, das geht nimmermehr verloren; wird es auch nicht gepriesen auf dem lauten „Markte" des Lebens, so hält es doch auf „leisen Sohlen" Einzug in die Wohnungen der Menschenkinder, wird Eigenthum der Wissenschaft, ist es schon geworden und damit Eigenthum

der Menschheit. Sollte mein Bestreben gelungen sein, die Forscherwege von Thünen's und seine Lebensziele ins klare Licht zu stellen und unverfälscht auch darin zu erhalten, dann rechne ich wegen der übrigen Darstellung auf milde Beurtheilung.

Zur Vermeidung unzähliger Anmerkungen habe ich die jedesmalige Quellenangabe da unterlassen, wo ich handschriftliche Mittheilungen benutzte; jedoch sind einzelne Worte, Zeilen und kurze Sätze aus jenen Mittheilungen, so wie aus dem isolirten Staate und aus gedruckten Schriften, wo es passend und nöthig erschien, mit Anführungszeichen versehen; von diesen Druckschriften führe ich namentlich an: Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs von L. Stein — Sechs- und siebenundzwanzigster Jahresbericht des literarisch-geselligen Vereins zu Oldenburg — Albrecht Thaer, sein Leben und Wirken als Arzt und Landwirth, von W. Körte — Entwurf einer Methodik zur Berechnung der Feldsysteme, von K. von Wulffen — Amtlicher Bericht über die Versammlung deut-

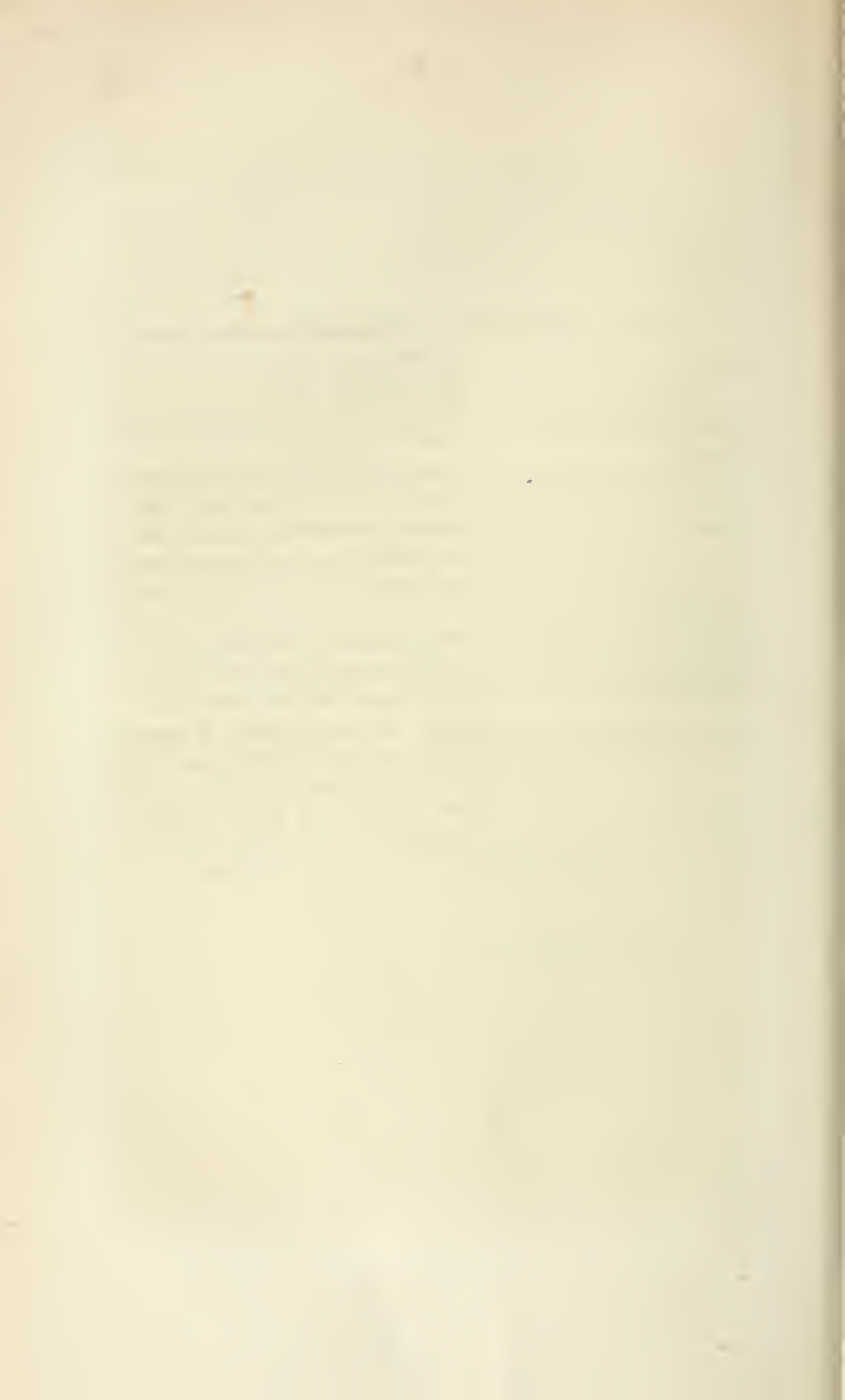
scher Land- und Forstwirthe in Doberan — Jeverländische Nachrichten — Archiv der Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg — Annalen der mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft — Lehrbuch der Volkswirthschaft von L. Stein — Bürgerzeitung für Teterow — K. von Wulffen, ein Cultur- und Characterbild von Dr. R. Stadelmann. Im Uebrigen fehlt der Quellennachweis nicht. Besonders werthvoll waren mir die Mittheilungen, welche ich der Güte des Herrn Professor Helferich in Göttingen verdanke. Ein Verzeichniß sämmtlicher gedruckten Schriften und Aufsätze von Thünen's ist als Anhang nachgefügt.

Zarchlin, den 22. September 1867.

H. Schumacher.

„Es giebt nur ein wahres Müssen, das Müssen des sich in uns entwickelnden Gedankens. Wer auch nur einen Augenblick lang wahrhaft einer hohen Idee ins Antlitz schaute, der ist ihr für immer verfallen, mit seinem ganzen Leben, seiner Kraft und seinen Hoffnungen. Rücksichtslos erfaßt sie ihn, und schreitet über ihn hinweg, ihrer Vollendung entgegen. Ob er es vermag, ihre Last zu tragen, oder nicht, ob er leidet, ob er siegt, ob er untergeht, sie achtet es nicht, denn sie muß sich erfüllen. Wo wir einem solchen Leben, das den glühenden Stempel einer unendlichen Aufgabe trägt, begegnen, da verweilen wir gerne, in dem Stolz unserer höchsten Bestimmung."

L. Stein.



Johann Heinrich von Thünen wurde am 24. Juni 1783 auf dem väterlichen Gute Kanarienhausen im Jeverlande geboren.

Die Erbherrschaft Jever ist, nach mehrfachem Wechsel in der Erbfolge, zum Großherzogthum Oldenburg gehörig. Ihre Einwohner, alten Friesenstammes, arbeitsam und bieder, haben trotz mancher hohen Meeresfluth, die ihre Marschen zu vernichten drohte, glücklich den Kampf mit dem Elemente bestanden, der Natur treue Söhne. Der Grund, den sonst die Wogen peitschen, ist durch künstliche Deiche gesichert, Tiefe und Siele besorgen die Entwässerung, die üppige Weide bietet dem herrlichen Vieh reichliche Nahrung und reiche Ernte lohnt der Väter Anstrengung den Enkeln. Wo des Lebens Nahrung erkämpft werden muß, und das ist im Norden unserer Erdkugel zumeist der Fall, da ist der Körper kräftig und gesund zur That, da ist der Geist rege und bereit zur Geistesarbeit; die Magnetnadel zeigt nach Norden und die edelsten Menschenracen bewohnen die nördliche Halbkugel. Wo die Früchte der Erde dem Menschen ohne große Anstrengung zufallen, nur zu leicht versinkt er dort in Trägheit und Ueppigkeit. Wo altherkömmliche ehrbare Sitte, wo die Tugend der Häuslichkeit und Einfachheit, wo die Arbeit und das Streben den Schmuck und die Ehrenkrone des Menschen bilden, da steht oft die Wiege großer Männer.

Bemerkenswerth ist, daß die Herrschaft Jever, ein kleines Ländchen von nur 6,41 □M., jetzt mit ungefähr 24500 Seelen, außer mehreren für Oldenburgs Staats- und Gemeindeleben ausgezeichneten Persönlichkeiten manche bedeutende Männer hervorge-

bracht hat, welche nicht blos in Deutschland, sondern auch über dessen Grenzen hinaus sich einen wohlbegründeten Ruf erworben haben. Namentlich führen wir aus der letzten Hälfte des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an die Namen: Wolke, Vieth, Seetzen, Crome, Schlosser, Tiarks, Mitscherlich, Hinrichs, v. Bohlen.

Unter den Landbegüterten der Jever'schen Marsch blühte das Geschlecht derer von Thünen, geliebt und geachtet von seinen Mitbürgern und beehrt mit dem öffentlichen Vertrauen.

Ueber den Ursprung der Familie von Thünen haben Nachforschungen in den Oldenburger Archiven leider Nichts aufklären können; ältere Familienpapiere werden während einer zwanzigjährigen Vormundschaft verloren gegangen sein, und es ist nicht zu ermitteln, ob ein in den Chroniken im Jahre 1462 vorkommender von Thünen und ein im Jahre 1492 erwähnter von Thülen, sowie ein Heerführer Claus von Thünen zu den directen Vorfahren gehören. In einer Schrift über das frühere Rechtsverfahren: „Laurentius Biedermann", Kriminalgeschichte aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, wird ein in Diensten des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt-Zerbst befindlicher Obristlieutenant Heinrich von Thünen erwähnt, gest. 18. April 1609, sowie zwei Vettern desselben Hieronymus und Levin von Thüna; aber keine der über diese Männer vorliegenden Nachrichten erhellt das Dunkel, was über den Ursprung der Jeverländischen Familie von Thünen herrscht; wichtiger scheint eine Nachricht im Adelslexikon, wonach ehemals eine adelige Familie von Thünen in Holstein ansässig gewesen ist, doch ist auch hier die Abstammung nicht nachzuweisen.

Nach mündlichen Ueberlieferungen ist die Familie von Thünen vor Jahrhunderten aus Hannover oder durch's Hannöversche in Jever eingewandert und gehörte schon lange dem Kirchspiele Waddewarden an. In der Kirche zu Waddewarden befinden sich von Thünen'sche Chöre und von Thünen'sche Grabgewölbe und auf dem Kirchhofe ein von Thünen'sches Familiengrab, worin eine ganze

Familie beerdigt ist, deren Glieder in rascher Folge an einer ansteckenden Krankheit gestorben sind. Soweit die Kirchenbücher im 17. Jahrhunderte reichen, waren alle Vorfahren bedeutende Grundbesitzer; ihr Name wird sowohl von Thülen, als von Thünen geschrieben, bis die letzte Schreibart allein geblieben ist. Aeltere Mitlebende erinnern sich der Namen Hans Albers von Thünen, Matthias Friedrich von Thünen, Mins Friedrich von Thünen, sowie Gerd Warnks von Thünen, der im Besitze des größten Theils der Strückhauser Güter war. Der Großvater unseres Johann Heinrich von Thünen war Hans Hinrich von Thünen, der anfangs Zeitpächter von Kanarienhausen war, später das Gut in Erbpacht bekam. Dessen einziger Sohn, Edo Christian von Thünen, geboren 1761, war seit 1782 verheirathet mit der Tochter des in früheren Jahren aus Culmbach in Franken eingewanderten Buchhändlers und Rathsherrn Trendtel in Jever und hinterließ zwei Söhne: Johann Heinrich von Thünen, geboren 24. Juni 1783, und Friedrich*) von Thünen, geboren 27. November 1785.

---

*) Friedrich von Thünen, welcher mit dem ältern Bruder Heinrich erzogen und unterrichtet wurde, kam nach kurzem Aufenthalte bei einem Landwirthe Jeverlands nach Flottbeck bei Altona, blieb dort 1805—1807 als Zögling im dortigen landwirthschaftlichen Institute und bezog im Herbst 1807 die Akademie in Möglin, um sich unter der Leitung Albrecht Thaers wissenschaftlich auszubilden. Nach seiner Rückkehr in die Heimath trat er die Verwaltung des väterlichen Gutes Kanarienhausen an. Zuerst als Maire, später in den verschiedensten Aemtern, stand er an der Spitze der Gemeindeverwaltung, war 1833 Vorstand der landwirthschaftlichen Gesellschaft, 1834 Syndicus und Generalbevollmächtigter der Deputirten Jeverlands auf zwei Jahre. Im Jahre 1831 wurde er als Vertrauensmann nicht nur der Einwohner, sondern auch des Landesherrn zur Mitberathung über eine Gemeindeordnung berufen. Im Jahre 1848 hat er als verständiger, dem Rechte, wie der gesetzlichen Ordnung gewissenhaft zugethaner Mann, heilsam gewirkt. An der Spitze von Deputationen, in der Versammlung der 34ger und in den ersten Landtagen und Synoden, schloß er sich stets den Liberalen, aber nicht den Exaltirten an. Aber auch er mußte die Erfahrung machen, daß die aura popularis ein

Die Mutter soll ein sehr schönes Fräulein gewesen sein und war noch in ihren älteren Jahren eine schöne Frau. Sie war eine thätige Hausfrau und eine herrliche Mutter voll Gemüth, Liebe und Milde. In ihrer Jugend hatte sie viel gelesen, gemalt und Musik getrieben, bis sie später durch das Geschäftsleben davon abgezogen wurde. Auch der Vater soll ein hochgewachsener stattlicher Mann gewesen sein mit zu der Zeit hervorragenden Kenntnissen, namentlich in Mathematik und Mechanik.

An die Geburt des zweiten Sohnes knüpfte sich unmittelbar

---

wetterwendisch Ding ist, und als sie ihm im Jeverlande nicht mehr zusagte, verließ er sein gemüthliches Kanarienhausen, wo er — verheirathet mit Henriette Folkers, geb. 19. Januar 1791, gest. 18. Mai 1866 — ein so patriarchalisches Leben geführt hatte, und begab sich 1849 nach Oldenburg, um als ordentliches weltliches Mitglied des Oberkirchenrathes, von der constituirenden Synode gewählt, zu fungiren. Diese von ihm wohl nur deßhalb angenommene Stelle, um durch seinen Namen und seinen Einfluß eine noch etwas unsichere Errungenschaft zu stützen, konnte seiner Neigung aber auf die Dauer nicht zusagen, er gab dieselbe 1850 schon wieder auf, als er in der neu errichteten Catasterdirection und Ablösungsbehörde eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung als Abschätzungs-Director fand. Neben seinen amtlichen Arbeiten war er stets bereit zur Mitwirkung und Hülfe, wo es galt, gemeinnützige Bestrebungen zu fördern; mit besonderem Interesse verfolgte er die Schleswig-Holsteinischen Angelegenheiten und blieb bis an sein Ende für dieselben thätig. Gedruckt sind von ihm schon 1832 „Actenstücke zur neuesten Geschichte Jeverlands" und 1847 eine „geschichtliche und rechtliche Begründung der deichrechtlichen Zustände Jeverlands", deren in staatswissenschaftlichen Schriften Erwähnung geschieht, außerdem manche Aufsätze über wissenschaftliche, politische und sociale Gegenstände in verschiedenen Jeverschen und Oldenburgischen Zeitschriften; seine Bodenuntersuchungen wurden von namhaften Gelehrten, z. B. Ehrenberg, Wicke u. s. w. benutzt, auch beschäftigten ihn vielfach mikroskopische Untersuchungen über die Entstehung der Infusorien. Noch in den letzten Lebensjahren rüstigen Körpers und geistiger Frische starb Friedrich von Thünen am 31. März 1865. „In geselligen Kreisen war er die liebenswürdigste Erscheinung und sein Andenken als das eines rechten Jeveraners, in welchem kein Falsch ist, bleibt allen denen, welche ihn kannten, lieb und theuer."

eine höchst traurige Katastrophe. Durch ein Dienstmädchen wurde ein bösartiges Nervenfieber — das sogenannte Fleckfieber — in das Haus gebracht, wovon nach und nach alle Bewohner desselben befallen wurden und einige starben. Die Mutter, obgleich vom Kindbette noch geschwächt, überstand doch die Krankheit, aber während ihrer Genesung ward auch der Vater, als der letzte, von derselben befallen. Die bei letzterem besonders heftig auftretende und in damaliger Zeit sehr gefürchtete Krankheit, sein Dahinscheiden an diesem gefährlichen, für pestartig gehaltenen Nervenfieber, verhängte über die trauernde Mutter eine schwere Prüfungszeit. Alle und jede Pflicht des Haushaltes, des Begräbnisses lag ihr allein ob, denn jeder floh das inficirte Haus, und bei aller sonstigen Theilnahme von Seiten der Freunde und Verwandten blieb die arme Wittwe mit ihren beiden Waisen allein und ohne Hülfe. Sie, die edle Dame, trug das ihr auferlegte Schicksal mit stiller Demuth und überwand es mit hohem Muthe und seltener Ausdauer. Wohl schlich manche Thräne herbesten Kummers über ihre Wangen, aber wozu ist eines Weibes Liebe, einer Gattin und Mutter Aufopferung nicht fähig!

In diesem Hause der Einsamkeit und der Trauer empfing von Thünen die ersten Eindrücke seiner Jugend. Wir erinnern uns eines seiner späteren Aussprüche: „Die Thränen meiner Mutter haben mich erzogen." Wer hätte es nicht an sich selbst erfahren, wie in der Jugend empfangene Eindrücke wiederkehren und unauslöschlich in der Erinnerung haften? Wenn der Mutter thränenumflortes Antlitz sich liebevoll über ihre Waisen beugte im stillen Gebete, da senkte sich des Lebens Ernst wohl unbemerkt schon in des Kindes Brust, und so mögen wir es uns erklären, wenn wir den Knaben geschildert finden „sinnigen Ernstes, lernbegierig, die Freude seiner Lehrer".

Die Mutter blieb mit den Kindern auf Kanarienhausen, bis sie 1789 den Kaufmann von Buttel zu Hooksiel kennen

lernte, und diesem braven und ihrer würdigen Manne ihre Hand reichte*).

Die Kinder erster Ehe bekamen Vormünder, blieben aber bei der Mutter und zogen mit nach Hooksiel, einem kleinen lebhaften Hafenort an der Jahde, mit nicht unbeträchtlichem Ausfuhr- und Einfuhrhandel. Sie kamen in die dortige Ortsschule, worin ein kleiner eifriger Schulmeister, Namens Becker, mit Strenge sein Regiment über 70 bis 80 Schüler führte. Er hatte die damalige zunftmäßige Ausbildung der Landschullehrer genossen, war erst Lehrling, dann Geselle oder Untermeister bei einem solchen gewesen, zuletzt selbst Meister geworden. Sein Unterricht beschränkte sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen und das Auswendiglernen des kleinen und des großen Katechismus, der Gesänge aus dem Kirchengesangbuche und vieler Bibelsprüche. Von Orthographie, Grammatik, Geographie und Geschichte, oder gar von Naturlehre hatte sein Geist keine Ahnung. Aber er war — worauf man damals den größten Werth legte — ein guter Rechenmeister, welcher in allen in der Bremer-Münze — einem damals weit verbreiteten Rechnungsbuche — vorkommenden Berechnungsarten geübt war, Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen konnte, ja sogar etwas von der Buchstabenrechnung kannte und die in der Bremer-Münze enthaltenen algebraischen Exempel aufzulösen verstand. Dies war nicht ohne dauernden Einfluß auf die Bildungsrichtung von Thünen's. Er war überhaupt ein stiller,

---

*) Aus dieser Ehe stammen:

Friedrich Christian von Buttel, geb. 19. April 1792, verheirathet in erster Ehe mit Henriette Nagel, in zweiter Ehe mit Pauline Wahn, Kaufmann zu Bremen und Dreisielen, gest. 3. März 1861.

Christian Diedrich von Buttel, geb. 5 Dec. 1801, verheirathet in erster Ehe mit Cezilie von Harten, in zweiter Ehe mit Helene von Thünen, Oberappellations-Gerichts-Präsident in Oldenburg.

Anna Katharina Henriette von Buttel, geb. 3. Sept. 1806, verheirathet an den Kaufmann Dröge zu Bremen, zuletzt in Baltimore, gest. 22. Sept. 1857.

fleißiger Schüler, aber vorzugsweise entwickelte sich seine Neigung zur Rechenkunst, welche anfangs von dem Lehrer belobt wurde, doch zuletzt, als der Schüler durch eigenes Nachdenken den Lehrer im Wissen übertraf, diesem lästig war.

Der Vater von Buttel war ein heftiger, aber braver und einsichtsvoller Mann, welcher die Knaben zwar in strenger Zucht hielt, aber auch für dieselben väterlich sorgte, namentlich gewissenhaft ihren Unterricht und ihre weitere Ausbildung überwachte, während die Vormünder nur das Vermögen verwalteten. Als Kaufmann legte er dem Rechnen großen Werth bei, und da er neben anderen Handelsgeschäften einen sehr beträchtlichen Handel mit Bauhölzern betrieb, welche zu Schiff aus den Ostseehäfen, aus Norwegen und von der Elbe bezogen wurden, so gab es über Einkauf und Verkauf nach Längen=, Quadrat= und Kubikfuß, wie bei allerhand Hülfstabellen sehr viel zu berechnen, wozu die Knaben frühzeitig herangezogen wurden, was denn die Fertigkeit im Rechnen außerordentlich förderte. Die strengen Grundsätze, die Pünktlichkeit und Ordnungsliebe des Stiefvaters, sowie die Milde der Mutter in harmonischer Ergänzung mußten von wohlthätigem Einflusse auf die Erziebung sein, und wie von Thünen noch in späteren Jahren mit wahrer Verehrung und unendlicher Liebe von seiner Mutter sprach, so hegte er nicht minder große Achtung und Dankbarkeit gegen seinen trefflichen Stiefvater.

Während von Thünen seinen Mitschülern im Lernen und Denken voranging, blieb er dagegen in körperlicher Gewandtheit gegen dieselben zurück. Er nahm an den Spielen und Leibesübungen derselben im Laufen, Springen, Radschlagen, wie im Klettern, wozu das Tauwerk und die Masten der im Hafen liegenden Schiffe die schönste Gelegenheit boten, selten Theil und nur dann, wenn es auf Ausweis der Körperkraft ankam, war er dabei. Von allen muthwilligen und listigen Streichen hielt er sich fern, vorkommende Lügen, Unredlichkeiten und Betrügereien verletzten sein Rechtsgefühl in hohem Grade, und er ging einmal

einem viel älteren und größeren Jungen zornig zu Leibe, als dieser jüngere Knaben beim Kinderspiel halb gewaltthätig betrog.

Sehr förderlich für die Ausbildung von Thünen's war der Unterricht eines Kandidaten Ehrentraut, welcher zu Hooksiel bei seiner Mutter wohnte, auf ein Pfarramt wartend. Er lehrte Naturgeschichte, zeigte und erläuterte die Abbildungen in Bertuch's Bilderbuch, wodurch dem Ideenkreise des wißbegierigen Knaben eine ganz neue Welt eröffnet wurde. Bedeutsamer für von Thünen war es noch, daß Ehrentraut, dessen Mutter zwei Landstellen besaß und selbst noch eine kleine Landwirthschaft betrieb, ein lebhaftes Interesse für Gartenbau und Landwirthschaft behalten hatte, selbst eine Baumschule anlegte und sich die neu erscheinenden landwirthschaftlichen Werke kommen ließ. Er unterließ nicht, mit seinen Schülern, die Landwirthe werden sollten, darüber zu sprechen und sie anzuregen, die Landwirthschaft nicht blos handwerksmäßig zu betreiben, sondern auch wissenschaftlich kennen zu lernen.

Mit dem vollendeten 13. Jahre kam von Thünen zu seiner weiteren Ausbildung nach Jever in das Haus des Großvaters Trendtel, um die dortige sogenannte hohe Schule zu besuchen. Pflichtgetreu, wie er war, und bei guten natürlichen Anlagen in allen Lehrgegenständen fortschreitend, erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer und Mitschüler. Des Jünglings Wesen wird als im höchsten Grade liebenswürdig bezeichnet, hatte etwas Sinniges und Harmloses, früher beinahe Schüchternes, „aber sein Blick kündigte sofort den Denker an".

Die sogenannte hohe Schule in Jever hatte über die kleine Herrschaft Jever hinaus einen besonders guten Ruf, stets auch Schüler aus Ostfriesland und dem Oldenburgischen, und stand zu dieser Zeit in ihrer größten Blüthe. Rector der Schule und Lehrer für Prima war damals der Professor Hollmann, Conrector und Lehrer für Secunda der frühere Pastor Tiarks, Vater des Eingangs erwähnten Tiarks. Beide hatten sich nach Fächern im Unterricht getheilt und lehrten wechselnd in beiden Classen.

Tiarks war ein ganz ausgezeichneter practischer Lehrer, welcher in seinen Fächern mit so großer Deutlichkeit und Klarheit und so unermüdlicher Geduld lehrte, daß er selbst die trägen und weniger begabten Schüler zum Verständniß zwang. Abgesehen von den alten Sprachen und dem Religionsunterricht, trug Hollmann allgemeine Weltgeschichte und deutsche Literaturgeschichte vor, sprach auch gelegentlich über Poesie und Kunst. Er wirkte dabei anregend und war namentlich gefürchtet durch humoristische und scharf treffende ironische Bemerkungen über den Fleiß und das Verhalten der Schüler. Tiarks lehrte Geographie, Physik und Mathematik; letztere wurde in Privatstunden fortgesetzt, bis einschließlich der sphärischen Trigonometrie. Unter der Leitung von Tiarks, welcher es besonders verstand, seinem Unterrichte eine interessante, spannende und zum Selbststudium anregende Form zu geben, widmete sich von Thünen mit besonderem Eifer der Mathematik und machte darin bedeutende Fortschritte. Stets beschäftigte ihn eine mathematische Aufgabe, und wir finden in seinen hinterlassenen Papieren aus damaliger Zeit Lösungen von Problemen, die von seiner besonderen Begabung und seinem seltenen Fortschritt in dieser Wissenschaft zeugen; so war von Thünen bald in der Mathematik der vorzüglichste und gerühmte Schüler, und da seine Neigung ihn zu einem weiteren Vorschreiten in der höheren Mathematik, der Differentialrechnung und Analysis des Unendlichen antrieb, worin Tiarks ihm keinen Unterricht ertheilen konnte, veranlaßte ihn dieser, einen weiteren Unterricht bei dem damaligen Dorfschullehrer zu Jeringhave, nachmals Deichinspector Behrens zu Varel, zu nehmen, welcher sich einen großen Ruf in der höheren Mathematik erworben hatte. Dies ward denn auch im Jahre 1798 mit Erfolg ausgeführt.

Nicht ohne Einfluß auf die wissenschaftliche Richtung an der Schule und im Lande war damals der in Jever als Privatgelehrter wohnende, nachmals als Reisender im Orient berühmt gewordene Doctor Seetzen, dessen Name oben bereits ebenfalls

erwähnt worden. Derselbe hatte die medicinische Praxis aufgegeben, weil er, wie man sagte, den Nutzen der Arzneikunst für zweifelhaft halte. Er beschäftigte sich damals mit naturwissenschaftlichen und volkswirthschaftlichen Studien, war Besitzer einer Sägemühle bei Jever und hatte eine Landstelle mit größtentheils unkultivirter Haide und Moorländereien angekauft, um dort die neueren Lehren in der Landwirthschaft practisch vor Augen zu bringen. Er besaß eine Luftpumpe, eine Electrisirmaschine und andere physikalische Apparate, welche der Schule fehlten, eine in Jever einzige Mineralien- und Muschelsammlung, war dabei freundlich bereit, den Schülern dies alles zu zeigen und das, was sie nun eifrig selbst sammelten, zu benennen. Dabei hielt er technische und landwirthschaftliche Zeitschriften, und theilte sie einigen strebsamen Landwirthen mit.

Die durch Ehrentraut und Seetzen geweckte Liebe zur Landwirthschaft, wie überhaupt seine natürliche Neigung zum Landbaue und die in Aussicht stehende persönliche Verpflichtung, dereinst das auf ihn vererbte väterliche Gut bewirthschaften zu müssen, bewogen von Thünen nun mit Genehmigung seiner Eltern, bei aller Vorliebe zu den Wissenschaften, sich der practischen Erlernung der Landwirthschaft zu widmen. Er kam 1799 als Zögling auf das Gut Gerrietshausen bei Hooksiel, dessen Besitzer von Tungeln zwar ein tüchtiger practischer Landwirth und guter Pferde- und Viehkenner war, aber von der Theorie und einem wissenschaftlichen Betriebe nichts wußte und nichts wissen wollte, vielmehr die von ihm so benannten lateinischen Bauern bespöttelte. Der Unterricht, welchen von Thünen hier hatte, beschränkte sich auf das Zusehen und die eigene Uebung der bei dem Betriebe der Wirthschaft vorkommenden Geschäfte und nöthigen Arbeiten, wobei seine geringe körperliche Gewandtheit und sein Mangel an Weltklugheit ihm oft Tadel und Spöttereien zuzogen und es ihm eines Tages recht fatal erging. Die Knechte und Arbeiter erhielten nämlich beim Grasmähen und Getraideschneiden täglich ein

bestimmtes Maas an Genever — ein starker holländischer Wachholderbranntwein — welchen die Frau von Tungeln austheilte, aber heimlich mit Wasser verdünnte. Als sie einmal verreisete, übertrug sie dies Geschäft von Thünen und zeigte ihm, wie weit er die Flasche mit Genever vollzapfen und dann weiter mit Wasser füllen und mischen müsse; er zapfte, wie vorgeschrieben, den Branntwein ein, aber ehe er noch den Wasserzusatz gemacht hatte, kamen die Leute und wollten die Flasche wegnehmen; da rief er in seiner naiven Unschuld: wartet, es muß noch erst Wasser zugesetzt werden! Hieraus entstand ein großer Lärm und ein Streit der Leute mit von Tungeln, welcher bis zur Klage beim Amte führte, „und der gute Heinrich wurde ein dummer Junge gescholten." Erst gegen Ende seiner Lehrzeit lernte von Thünen zwei jüngere Landwirthe, Egt und Irps, kennen, denen die bloße Praxis nicht genügte, und welche die neuen landwirthschaftlichen Schriften lasen; durch den Verkehr mit diesen Männern wurde er auf dem ihm durch Natur und Neigung angewiesenen Wege erhalten und gefördert.

Schon mancher junge hoffnungsvolle Mann hat in schwerer Lehrzeit die Wahl des landwirthschaftlichen Berufes bereut, oder ist gedrückt an Körper, gelähmt und ohne Spannkraft zur gewöhnlichen Mittelmäßigkeit hinabgesunken, oder hat die Schranke gebrochen, die fremder, oft unvernünftiger Wille ihm auferlegte, einen anderen Aufenthalt gesucht, eine andere Laufbahn gewählt. Aber das wahre Genie läßt sich nicht erdrücken, die Festigkeit des Willens läßt sich nicht irre machen im Vollbringen, die freie unparteiische Selbstbeschauung wandelt die Zeit der Prüfung in Segen und überträgt diesen auf Andere.

Ueber seine Lehrzeit finden wir in einem Briefe von Thünen's aus dem Jahre 1803 an seinen Bruder Friedrich Folgendes: „Als ich bei Herrn von Tungeln war, hatte ich durchaus mit keinem Menschen Umgang, der von der wissenschaftlichen Landwirthschaft einige Begriffe hatte, und ich ward dadurch, ohne es selbst

zu wissen, fast ganz in den Gang der gewöhnlichen Wirthschaft gezogen und vernachlässigte viele wichtige Dinge. Jetzt, da ich eine ganz neue Ansicht der Dinge erhalten habe, sehe ich ein, wie schlecht ich diese edle Zeit zugebracht habe, und wie viel ich hätte mehr lernen können. Hätte ich damals einen Freund gehabt, der meine Lage beurtheilen konnte und der mir gezeigt hätte, was ich thun mußte, um mich zu einem wissenschaftlich practischen Landwirthe zu bilden, so wäre dieses von unendlichem Werthe für mich gewesen. Deine Lage ist von der, die ich gehabt habe, wenig oder gar nicht verschieden; ich glaube deshalb die Deinige beurtheilen zu können, und halte es für Pflicht, Dir dasjenige zu sagen, was Dir vielleicht nützen kann." Es folgen nun im Briefe Regeln über Haltung eines Tagebuchs wegen der aufzuzeichnenden Vorkommenheiten aus der Wirthschaft und die Aufforderung, vergleichende Versuche über das Dreschen mit der Hand gegenüber dem Dreschen mit dem Blocke, über das Dreschen des Rappsamens auf dem Felde, Taxe der Felder und des Ertrages der darauf stehenden oder in der Ernte begriffenen Getraidesorten anzustellen. „Suche," so fährt von Thünen fort, „so viel möglich, den Umgang mit guten Landwirthen zu erhalten. Nichts übt mehr, als Gespräche über landwirthschaftliche Gegenstände, und man erwirbt sich dadurch auch einige jedem so nöthige Menschenkenntniß. Wenn Jemand auch gar nicht aus Jeverland herauskäme, und er sammelte nur die Erfahrungen und Meinungen der verschiedenen Landwirthe, so bin ich überzeugt, daß er sich eine große Masse von brauchbaren Kenntnissen verschaffte. Ich schäme mich oft, daß ich nicht einmal die Landwirthschaft in meinem Vaterlande kenne; denn in den 3 Jahren bei Tungeln lernte ich fast nur dessen Wirthschaft kennen. Bestrebe Dich, die Arbeiten, die wirklich Geschicklichkeit erfordern, oft zu thun und sie vollkommen zu erlernen, als Pflügen, Säen, Mähen u. s. w., mit kleineren mechanischen Arbeiten beschäftige Dich aber nur so lange, bis Du sie vollkommen gut thun kannst, und widme diese Zeit, die Du dadurch übrig

behältst, dem Lesen landwirthschaftlicher Bücher." Indem von Thünen nun weiter sein Bedauern darüber ausdrückt, daß er den größten Theil der edlen Zeit mit elenden Arbeiten, als Umkehren des Getraides u. s. w., habe zubringen müssen, räth er dem Bruder, durch erhöhetes Kostgeld sich freiere Zeit zu bedingen und die Erwerbung gründlicher, vielseitiger Kenntnisse nicht zu versäumen — blos um einige Thaler zu ersparen. Dann, um den Unmuth des Bruders zu beschwichtigen, sagt er noch: „Wahrscheinlich wirst Du Tags auf dem Felde arbeiten und des Abends sehr ermüdet zu Hause kommen. Die Erntearbeiten sind gewiß sehr schwer und mühsam, und es gehört für den Ungewöhnten kein ganz geringer Grad von Muth dazu, um sie mitzumachen. Du wirst aber diesen Muth haben, und über ein paar Jahre wirst Du — so wie ich jetzt — Dich freuen, diese Carriere gemacht zu haben. Nichts giebt wohl für einen denkenden Landwirth eine bessere Grundlage, als wenn er im Anfang ganz den gewöhnlichen Gang der Wirthschaft mitmacht; er wird dadurch vor zu raschen, unausführbaren Ideen gewarnt und er wird das Ganze aus einem richtigeren Gesichtspunkte betrachten, als der blos theoretische Landwirth. Solltest Du vielleicht einige Stunden übrig haben, so wende sie zu Deiner Vervollkommnung in Erlernung der französischen Sprache an — und ich hoffe, Du wirst, wenn Du später in ein anderes Verhältniß trittst, mit aller Energie und aller Thätigkeit dem großen Zwecke, der uns allein aufgestellt ist — harmonische Ausbildung aller unserer Kräfte — soweit unsere Anlagen und Verhältnisse dies erlauben, nachstreben." Dies so wahre Urtheil, dieser fast väterliche Rath für den jüngeren Bruder ging vom 20jährigen Jünglinge aus, Beweis selbstbewußten Lebens und ein schönes Zeugniß brüderlicher Liebe.

Der Vater, dem die blos practische Erlernung der Landwirthschaft ebenso wenig genügte, sandte den Sohn nach vollendeter Lehrzeit auf die landwirthschaftliche Lehranstalt zu Gr. Flottbeck, welche Lukas Andreas Staudinger 1798, ermuntert und unterstützt

vom Baron von Voght, eröffnet hatte. Hier, bei dem biedern, urkräftigen Staudinger, der reich an Geist und Gemüth, bewandert in vielen Dingen und Wissenschaften, mit Enthusiasmus sich hingab, fand von Thünen die Anregung, die ihm bis dahin gefehlt, ja er fand in seinem Lehrer zugleich einen Freund. Die Wirthschaft, Vorlesungen, Gespräche über Religion, Kunst und Poesie füllten belehrend und erheiternd die Zeit; Klopstock's Verse wurden fleißig recitirt und Staudinger, mit Klopstock persönlich befreundet, hatte ganze Abschnitte der Messiade im Gedächtniß. Angenehm und fördernd wirkte zugleich die Bekanntschaft mit dem Baron und Etatsrath von Voght. Dieser durch seine Bestrebungen für den Fortschritt in der Landwirthschaft und durch seine Schriften mehrseitig bedeutende Mann, hatte auf seinem Gute Kl. Flottbeck in der Nähe von Altona eine englische Landwirthschaft eingerichtet; er hatte zu diesem Zwecke England besucht und betrieb nun eine Wechselwirthschaft ganz allein mit aus England bezogenen Werkzeugen: Pflügen, Eggen, Exstirpatoren, Säemaschinen, Erntekarren, Dreschmaschinen, selbst englischen Schaufeln und Spaten. Ebenfalls wurden die Rindviehracen und selbst die leitenden Personen aus England bezogen. Nebenbei war die großartige s. g. Flottbecker, nachmals James Booth'sche Baumschule angelegt, welche auf die Verbreitung ausländischer Bäume, Gesträuche, Futtergewächse u. s. w. einen so großen Einfluß gehabt hat. Da nun von Voght ein besonderer Gönner Staudinger's war und gerne den wiederholten Besuch seiner Wirthschaft gestattete, auch persönlichen Antheil an den befähigteren Zöglingen des Institutes zu Gr. Flottbeck nahm, so war diesen die Wirthschaft in Kl. Flottbeck und der persönliche Umgang mit dem Besitzer höchst interessant und lehrreich. Ebensowenig konnte es ausbleiben, daß nicht ein so lebendig geistreicher Mann, wie Staudinger, für die Entwickelung und die allgemeine Ausbildung seiner Schüler von der größten Bedeutung war, und von Thünen hatte demselben in dieser Beziehung sehr viel zu danken. Einen eigentlichen Unterricht gab

Staudinger nur in wenigen Stunden, wesentlich nur in der Botanik und den Anfängen der Chemie. Dagegen wußte er durch Gespräche und gelegentliche Demonstrationen auf dem Felde das eigene Denken seiner Zuhörer sehr anzuregen und ihre Kenntnisse im Einzelnen zu bereichern; er verstand jedoch nicht, diese zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen. Dabei war der landwirthschaftliche Betrieb in Gr. Flottbeck zwar vielfach interessant und unterrichtend, aber doch wesentlich auf die Befriedigung der nächsten Bedürfnisse der nahen großen Städte Altona und Hamburg, und die Ausnutzung des von daher zurück bezogenen Straßendüngers basirt, und die wirthschaftlichen Ergebnisse desselben boten daher für gewöhnliche landwirthschaftliche Verhältnisse und die allgemeine Landwirthschaftslehre keine ausreichende Grundlage. Im Sommer 1802 machte von Thünen, um verschiedene Wirthschaften kennen zu lernen, kleine Reisen, und hielt sich ein Vierteljahr beim Grafen Osten Sacken in Hülseburg auf; zugleich mit ihm war dort ein Gutsbesitzer von Hirschfeld aus Holstein. Zum Winter kehrte von Thünen wieder nach Flottbeck zurück.

Hier war es, wo von Thünen zuerst die Idee des „isolirten Staats" auffaßte und in einer schriftlichen Arbeit: „Beschreibung der Landwirthschaft im Dorfe Gr. Flottbeck, geschrieben 1803", niederlegte. Nachdem in diesem Aufsatze überhaupt die Vortheile angeführt sind, welche die Nähe einer großen Stadt durch erleichterten Absatz der Producte und Ankauf von Dünger dem Landwirthe gewährt, während eine entfernter gelegene Wirthschaft ohne Zukauf von Dünger in sich selbst bestehen müsse, fährt von Thünen fort: „Wenn man annähme, daß in einem Lande von 40 Meilen im Durchmesser in der Mitte eine große Stadt läge, daß dieses Land seine Producte nur nach dieser Stadt absetzen könnte und daß die Landwirthschaft in diesem District auf dem höchsten Grade der Cultur stände, so könnte man annehmen, daß die Wirthschaftssysteme um diese Stadt sich in 4 Klassen theilen würden," und zieht dann nach seiner damaligen Ansicht diese Kreise, und

beschreibt die in jedem Kreise zu führende Wirthschaftsform. Es war schon dem Jünglinge klar, daß es kein für alle Verhältnisse zugeschnittenes Ideal der Wirthschaft gebe, sondern daß die Entfernung des Guts vom Absatzorte, die Preise der Producte, der Reichthum des Bodens u. s. w. von entscheidendem Einfluß auf die Wahl der Wirthschaftssysteme sei, um den höchsten Reinertrag zu gewinnen. — Gleichwie ein Wanderer im Waldesdunkel geheimnißvollem Rauschen ihm noch unsichtbaren Wassers horcht, lauscht ahnend hier der Jüngling an der Quelle unsterblicher Gesetze. Noch sprudelt sie trübe und über rohes Gestein; der Mühe und Sorge des Mannes, dem Fleiße und den Nachtwachen des Forschers sollte es gelingen, ihre Ufer zu dämmen, damit sie rausche ein klarer spiegelnder Strom, darauf das wohlverstandene gesunde wirthschaftliche Interesse der Einzelnen und der Nationen hingleiten könne in immer edlere Gebiete des irdischen Daseins und der menschlichen Bestimmung.

Mit besonderer Vorliebe studirte von Thünen die Schriften von Thaer: Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft u. a. Von sonstigen ökonomischen Büchern empfiehlt er seinem Bruder: die Einführung der englischen Wechselwirthschaft in die Mark Brandenburg von Karbe; über Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung von Friedrich Herzog zu Holstein Beck; von Ferber's Grundzüge zur Werthschätzung der Landgüter in Mecklenburg; Anleitung zur Beurtheilung des äußeren Pferdes von Havemann; Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft.

Thaer hatte damals schon fast europäischen Ruf sich erworben. „Um Methode und Wirkung seiner Bestellungsart, sowie die nutzbarsten Ackerinstrumente kennen zu lernen, kamen mehrere junge Männer, theils aus eigenem Antriebe, theils von hohen und

verehrten Gönnern geschickt, nach Celle, unter ihnen auch von Thünen," der sich sehnte, jenen bedeutenden Mann kennen zu lernen, und über diejenigen Theile der Thaer'schen Lehre, die ihm dunkel und unklar erschienen, Aufklärung zu erlangen hoffte. Während des Sommers 1803 bis Ende October hörte von Thünen die Vorträge Thaers, sowie die Vorlesungen des treuen Einhof, welcher Chemie und Botanik lehrte. „Leider," so schreibt von Thünen, „hat Thaer bei weitem nicht die ganze Oeconomie vorgetragen, sondern von der am mehrsten interessanten Hälfte derselben haben wir nur einige wenige Sätze erhalten." Interessant war für von Thünen die Bekanntschaft mit dem Oberkommissair Meyer in Celle, der mit der Wage umfassende landwirthschaftschaftliche Versuche anstellte und zuerst auf den Gedanken kam, aus dem Gewicht der Futtermittel, welche durch den Magen der Thiere gehen, die Quantität des zu gewinnenden Düngers zu berechnen. Hingezogen fühlte von Thünen sich zu Einhof, den er hochschätzte und liebte, und es entstand zwischen Beiden ein inniges freundschaftliches Verhältniß. Einhof wird als ein höchst trefflicher Mann geschildert. Thaer sagt von ihm: „Er war in meiner Familie mehr als Sohn und Bruder." Dieses schöne Verhältniß zwischen Einhof und von Thünen ist auch nicht erkaltet. Später, als Thaer in Möglin war und mit Einhof das Institut leitete, schrieb von Thünen, bei dem plötzlichen unerwarteten Tode des letzteren, an seinen Bruder Friedrich: „Es konnte mir nicht leicht ein Todesfall schmerzlicher sein, es sei denn aus dem Kreise meiner Verwandten, als der unseres guten Einhof. Lange Zeit konnte ich meine Gedanken nicht auf etwas Anderes wenden. Wie selten sind die Männer, deren Charaktergüte so groß ist, die von Allen geliebt, von Keinem gehaßt werden, wie selten stellt das Schicksal Männer von solchen Talenten in einen so schönen Wirkungskreis. Unsere Wissenschaft hat eine große Stütze verloren. Wie viele Jahre oder Jahrzehnde werden verfließen, bis ein Mann das leisten wird, was er vereint mit Thaer jetzt leisten könnte."

Das Studium der Mathematik ruhte auch in Celle nicht; in einem Aufsatze aus damaliger Zeit, betreffend die Construction des Pfluges und die Zugkraft, sowie in sonstigen Untersuchungen verhandelte von Thünen immer in mathematischen Formeln. Alle späteren Forschungen von Thünen's beruhen auf mathematischem Calcul, und so lästig und unbequem die Buchstabenformeln Vielen, selbst manchen Gelehrten sind, so hielt er allen Einwendungen und allem Tadel gegenüber stets den Satz aufrecht: „Aber die Anwendung der Mathematik muß doch da erlaubt werden, wo die Wahrheit ohne sie nicht gefunden werden kann."

Von Celle aus bezog von Thünen die Universität Göttingen, wurde unter dem Prorektorate von Georg Friedrich von Martens am 31. October 1803 als stud. oeconomiae immatrikulirt und hat nach dem Personalbestande die beiden Semester von Michaelis 1803 bis dahin 1804 dort studirt. Ein Abgangszeugniß findet sich nicht vor, wie solches bis zum Jahre 1815 auch nur höchst selten ausgefertigt wurde. Blumenbach trug Naturgeschichte vor, Gmelin Chemie, Beckmann Kameralwissenschaft und Landwirthschaft, Sartorius Politik mit Einschluß der ganzen Staatswirthschaftslehre, Heeren Geschichte. In die Zeit des Göttinger Aufenthalts fällt das Studium des Werkes von Kant: „Kritik der reinen Vernunft." Leider geben die Briefe aus Göttingen keinen bestimmten Aufschluß über alle Collegien, welche von Thünen belegte und bei seiner großen Gewissenhaftigkeit auch besuchte, ebensowenig haben die Nachforschungen in Göttingen etwas über die Studien ergeben, welchen von Thünen auf der Georgia Augusta oblag, weil die Studenten damals unmittelbar beim Professor belegten und nicht, wie jetzt, bei dem Quästor. „Was von Thünen geleistet," schreibt ein Verehrer desselben, „daran sind die Professoren der Georgia Augusta gewiß wenig Schuld; von Thünen war ein viel zu selbstständiger Geist und stellte sich selbst die Aufgaben, die er löste." Außer den Studien in Naturgeschichte, Kameralwissenschaft, Landwirthschaft, Geschichte und Bo=

tanik, widmete von Thünen sich noch der Thierarzneikunde und vervollkommnete seine Kenntnisse in der englischen und französischen Sprache. — Unter seinen Studiengenossen waren sein Vetter Carstens und der jüngste Sohn des Hofrath Berlin auf Liepen in Mecklenburg; diese hielten gute Kameradschaft und auf dem Fechtboden, wo manche Klinge sprang, sowie beim Reitunterricht tummelten die jungen Leute sich wacker herum. So blühte ihnen des Lebens Frohsinn neben den ernsten Studien. Für von Thünen's Natur waren diese körperlichen Bewegungen durchaus nothwendig und heilsam als Gegengewicht der Anstrengung, welche seine mit Ernst und Gewissenhaftigkeit, aber auch mit aller Freudigkeit der fortschreitenden Erkenntniß fortgesetzten Studien und das viele Stubensitzen auf seinen Körper ausüben mußten. Briefe aus Göttingen melden die ersten Spuren eines Augenübels, welches dem Jünglinge weniger beachtungswerth erschien, aber dem mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten Manne später manche Störung brachte und trübe Stunden bereitete.

Die Herbstferien sollten zu einer landwirthschaftlichen Reise durch Sachsen und über Berlin nach Mecklenburg und Holstein benutzt werden, Flottbeck dann und die Heimath zu sehen. Albrecht Thaer hatte an von Thünen nachfolgenden Empfehlungsbrief gegeben: „Vorzeiger dieses, der Herr von Thüynen aus Frießland, welcher sich im Sommer 1803 in meinem landwirthschaftlichen Unterrichts=Institute aufgehalten hat und im künftigen Sommer eine landwirthschaftliche Reise zu machen gewillet ist, wird von mir allen meinen bekannten und unbekannten Gönnern und Freunden angelegentlichst empfohlen, und dieselben gebeten, Ihm zu seinem Zweck, landwirthschaftliche und physicalische Beobachtungen anzustellen, auf alle Weise förderlich zu sein. Ich bin nicht nur überzeugt, daß jeder, der sich für rationelle und energievolle Betreibung der Landwirthschaft interessirt, sich an diesem braven jungen Manne eine sehr angenehme Bekanntschaft erwerben werde, sondern ich werde auch jede demselben erzeigte Gefälligkeit dank=

barlichst erkennen und solche bei jeder Gelegenheit zu erwidern suchen;" ertheilte aber zugleich den, bei den vielen Widersachern gegen Thaers Persönlichkeit und gegen seine Lehre, wohl zu beherzigenden Rath: „Von beiliegender offener Empfehlung machen Sie Gebrauch, sobald Sie bemerken oder schon vorher wissen, daß Jemand gut von mir denkt. Früher wäre es vielleicht nicht allenthalben angebracht. Sie werden aber fast in allen Gegenden Freunde von mir finden."

Für Mecklenburg hatte von Thünen eine persönliche Einladung vom Hofrath Berlin bei dessen Anwesenheit im August jenes Jahres in Göttingen, und die beiden Studienfreunde lebten der frohen Hoffnung, einige Zeit in Berlin's Heimath zu verleben; von Thünen hielt Wort, am 12. October war er in Liepen. Vater und Freund waren zum Besuch in der Nachbarschaft, die liebliche Tochter des Hauses, Helene, empfing den Fremdling. Doch bald kehrte der Freund heim, liebend den Freund zu empfangen, und der Vater bot dem geschätzten Gefährten des Sohnes die gastfreie Hand. Es waren schöne Tage, die von Thünen in Liepen feierte, im Kreise einer allgemein geachteten und verehrten Familie; es war eine Feier des Einzugs treuer Liebe in die Herzen zweier bevorzugter Wesen, einer Liebe, die auf tiefem sittlichem Grunde ruhte, und bald nannte von Thünen das holde Mädchen seine Braut. Deine Briefe, o Helene von Thünen, die Du in Liepen geschrieben als glückliche Braut an den Erwählten Deines Herzens, und Deines Heinrich's Briefe liegen traulich beieinander, Zeugen zarter Neigung mit der Locke und dem Vergißmeinnicht aus jenen Tagen rosigen Glückes. Und daß Ihr gehalten, was Ihr Euch gelobt, daß stets, wie er Dir geschrieben, „sein Vaterland nicht hier, nicht in Jever sei, sondern ewig bei Dir, theures Mädchen," wie Du ihn ermahntest: „Gewiß, stille Größe verdient Bewunderung," und wie Du von ihm erfleht hast: „Du wollest nicht nur seine Geliebte, sondern auch sein Freund sein und Rathgeber," wie Ihr dessen gelebt im edelsten

Sinne, das wird sich entfalten als friedeathmendes Bild eines beglückten und beglückenden Erdenlebens. Und nun ruhet weiter anmuthige Blätter aus Eures Lebens süßer Veilchenzeit! Eure Liebe trug den Stempel der Göttlichkeit nach dem Worte des Dichters:

„Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt."

Da hattest Du wieder einmal Recht, alter Lukas Andreas Staudinger, als Du in späteren Jahren mit der flammenden Gluth Deiner Empfindung und Beredsamkeit das Glück der Gatten preisend als Morgengruß ihnen zuriefst: „Wie glücklich bist Du, Helene — wie unendlich glücklich — daß Dein Heinrich damals in der Nacht von Friedland umkehrte, um das Jawort des gütigen Vaters und der liebenswerthen Braut zu erhalten — und so dem göttlichen Winke folgte."

In Liepen faßte von Thünen den Entschluß, die Fortsetzung der Studien in Göttingen aufzugeben, billigte den Rath seines würdigen Schwiegervaters, in Mecklenburg oder Pommern ein Gut zu erwerben und reis'te nach Jeverland, um einen Verkauf des auf ihn vererbten Gutes zu versuchen. Seine Reise ging über Tellow, wo er die Bekanntschaft seines künftigen Schwagers Schröder suchte, dessen Frau eine ältere Schwester seiner Braut war, von da nach Güstrow, und dann auf dem damaligen jämmerlichen mecklenburgischen Postwagen weiter. Von Hamburg aus unterließ er nicht, bei seinem verehrten Freunde Staudinger in Gr. Flottbeck einzusprechen, ihm Mittheilung zu machen von seinem Glücke und dort einen Tag der Erinnerung zu verleben. — „Ich eilte," so schreibt von Thünen, „meinen Freund und Lehrer Staudinger wiederzusehen, dem ich so viel Dank schuldig bin. Ich hoffte ihn unter äußerlich günstigeren Verhältnissen wiederzufinden. Allein durch die Theilnahme an anderen Menschen, durch sein Bestreben ihnen zu helfen, hat er sich selbst großen Schaden zugefügt. Ich muß seinen Muth bewundern, mit dem er seine

Lage aushält. Er, der das feinste ausgebildetste Gefühl hat, der ganz das Glück kennt, dessen er fähig gewesen wäre, erträgt seine harte häusliche Lage mit Geduld, beschäftigt sich mit kleinen Dingen, die seines Geistes so unwürdig sind, und hat bei allem diesem eine Heiterkeit behalten, wie wenig Menschen im Schooße des Glückes sie haben." Da waren es die beiden Brüder von Thünen, welche ihren Freund und Lehrer durch Rath und That unterstützten, freudig stets bereit, ein Opfer zu bringen, Hülfe zu gewähren, wo die Pflicht der Pietät und Dankbarkeit sprach. Solche Gesinnung hat von Thünen seiner Familie und seinen Freunden gegenüber durch's ganze Leben sich bewahrt. Wir begegnen dieser Gesinnung noch oft in späterer Zeit, wenn auch das Zartgefühl uns gebietet zu schweigen, können aber nicht umhin, einer bezeichnenden Stelle aus dem vom dankerfüllten Herzen dictirten Briefe eines Freundes zu erwähnen: „Und wenn ich noch einmal in der Welt aus dem Strudel der Unruhe mein Haupt erhebe und ruhig auf meine Kinder blicke — so habt Ihr allein mich gerettet — und wenn einmal meine Bekenntnisse auf die Nachwelt kommen sollten, so soll Euer Name das schönste Denkmal Eures Edelmuthes sein."

In Jever erregte der Wunsch des Sohnes, nach Mecklenburg überzusiedeln, große Bestürzung bei den Eltern, denen die Verlobung zuerst in etwas romantischem Lichte erschien, ungerne sahen sie den Sohn scheiden, sie erkannten, daß es eine Trennung war, die in Folge der weiten Entfernung nur selten unterbrochen werden konnte, doch gaben sie dem 21jährigen Sohne, den sie nach der Reife seines Verstandes und der Festigkeit seines Characters für volljährig mit Recht betrachten konnten, die Erlaubniß, sein Vaterland mit der neuen Heimath zu vertauschen. Es wurden nun im Winter 1804/5 alle Vorbereitungen getroffen, um das väterliche Erbgut Waffens zu verkaufen, denn das größere Gut Kanarienhausen blieb, nach dem in Jeverland geltenden Jüngerrechte, für den jüngeren Bruder Friedrich bestimmt. Große

Schwierigkeiten erhoben sich jedoch, namentlich war die Einwilligung der Kammer kaum zu erreichen, da einige Ländereien von Kanarienhausen, die bei dem Gute Wassens lagen, dort hinzugelegt werden mußten, um den Verkauf vortheilhaft zu machen. So verzögerte sich der Verkauf von Monat zu Monat, konnte selbst im Frühjahre 1805 noch nicht effectuirt werden, erst im Sommer wurde das Geschäft zum Abschluß gebracht, die Erbtheilung der Brüder erfolgte am 6. August jenes Jahres, und im September eilte von Thünen, nach schmerzlichem Abschiede von seiner Familie, in seine neue Heimath. Nur das Glück, eine lange Zeit schönen Zusammenlebens genossen zu haben, konnte den betrübten Eltern und dem liebenden Sohne einigen Trost gewähren. Für die Mutter blieb diese Trennung anfangs sehr betrübend, aber die Mutterliebe kennt keine Selbstsucht, wo es das Glück eines geliebten Kindes gilt, und hierüber war sie bald beruhigt durch Helenens schöne kindliche Briefe voll Liebe und Glück und Verehrung. Daß von Thünen seinem engeren Vaterlande entsagte, war ohne Zweifel zu seinem Glücke und zum Vortheile der Wissenschaft, denn die zwar an sich intensive, aber in ihren Zweigen mehr beengte Landwirthschaft in der Marsch und die unglückliche Periode, welche für Jeverland bald nachher eintrat in Folge der holländischen, dann französischen Besitznahme, Hemmung der Ausfuhr zur See, Entwerthung der Produkte, zuletzt 1825 Zerstörung der so kostspieligen Seedeiche, Ueberschwemmung mit Seewasser, mehrjährige Unfruchtbarkeit des Ackerlandes und fast gänzliche Entwerthung des Grundeigenthums, würden von Thünen weder die Möglichkeit zur Sammlung der Erfahrungen und Thatsachen, noch die Mittel, Zeit und Kraft belassen haben, welche die Lösung seiner Aufgaben erforderte.

Am 14. Januar 1806 ward dem Herzensbündniß zwischen Helene Berlin und Johann Heinrich von Thünen durch Eingehung

der heiligen Ehe*) der kirchliche Segen zu Theil. Die jungen Eheleute, beide noch sehr jung, denn Helene Berlin, geboren 21. März 1785, war erst 20 Jahr, ihr Gatte 22 Jahr, zogen zum Bruder nach Liepen, da die Absicht, ein eigenes Gut zu kaufen, bis dahin aus mehrfachen Gründen nicht zur Ausführung gekommen war. Die aus dem Concurs käuflichen Güter waren zwar sehr preiswürdig, fast billig zu nennen, es mußte aber auch der ganze Kaufpreis ausgezahlt werden. Manche Güter waren von Thünen zu groß, sonst waren viele in Vorschlag, z. B. Schwetzin, Dahlen, Beseritz, Schönhausen, Zinzow. Um nun wegen der ungewissen Zeitverhältnisse sicher zu gehen, entschloß von Thünen sich das dem Syndicus Berlin, Bruder seiner Frau, gehörende Gut Rubkow bei Anclam zu pachten. Er übernahm dasselbe 12. Juni 1806 und widmete sich der Ausübung der practischen Landwirthschaft und den nöthigen Meliorationen mit großem Fleiße und der ganzen Energie seiner Jugend; von Thünen hat später oft behauptet, „Anfänger müßten in den ersten Jahren ihrer Wirthschaft nicht so sehr durch Glück begünstigt werden, so angenehm es sei schon in den ersten Jahren Erfolg und Verdienst zu sehen, und so sehr man annehmen müsse, daß ein klingender Erfolg zu weiterer Thätigkeit und zu regem Streben ermuntere; aber nur zu leicht träume man sich in eine sorgenfreie Lage

---

*) In dieser Ehe sind geboren:

Helene von Thünen, 11. Dezember 1806 in Rubkow, verheirathet an den Oberappellations-Gerichts-Präsidenten Christian von Buttel in Oldenburg

Edo Heinrich von Thünen, 16. Juni 1808 in Friedland, verheirathet in erster Ehe mit Mathilde Schröder, in zweiter Ehe mit Ina Mantius, jetzt Besitzer von Tellow.

Alexander von Thünen, 18. October 1814 in Tellow, gestorben 7. October 1831 in Parchim.

Hermann von Thünen, 3. Dezember 1815 in Tellow, verheirathet mit Bertha von Buttel, Besitzer des mit Tellow grenzenden Gutes Amalienhof.

hinein und der Eifer erkalte, während Noth und Sorge zur Thätigkeit verpflichte; in der dann nöthigen Anspannung aller Geisteskräfte würde man befähigt zu richtiger wirthschaftlicher Disposition, und lege so den Grund zu künftigem Wohlstande, während das unverdient zufallende Glück oft erschlaffe." Nun, Noth und Sorge hat von Thünen in Rubkow reichlich kennen gelernt, denn er fand ein mittelmäßiges Feld vor; die erste Ernte betrug nur 212 Fuder Korn, dazu sollten Meliorationen gemacht werden, Geld war schwer zu haben, auch war nach langer Kränklichkeit sein verehrter Schwiegervater*), der ihm bei den vielen Güterbesichtigungen mit Rath und That zur Seite gestanden hatte, schon im März desselben Jahres gestorben. Doch verlor von Thünen den Muth nicht. Dabei verfolgte er unablässig die schon 1803 begonnenen Bemühungen, Grundlagen für die Statik, d. h. die Lehre von der Aussaugung der Feldfrüchte und dem dafür dem Acker nothwendigen Ersatz an Dung, zu gewinnen. Ein umfassender Briefwechsel mit dem Bruder Friedrich während dessen Aufenthalt im Institute Staudinger's in Gr. Flottbeck und auf der Akademie zu Möglin und eingehende persönliche Besprechungen während dessen Anwesenheit in Rubkow zeugen von dem Eifer, bestimmte Grundsätze, Formeln und Zahlen zu finden. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, von richtig geführten Rechnungen verschiedener Güter, die ihm zu Gebote standen, alles Wichtige für die noch so junge statische Lehre auszuziehen und versäumte dabei nicht, die ganze landwirthschaftliche Literatur im Auge zu behalten.

*) Jakob Ernst Friedrich Berlin, Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischer Hofrath, geb. 4. Aug. 1742, gest. 10. März 1806, Mitgründer der Mecklenburgischen Hagel- und Mobiliar-Brand-Versicherungs-Gesellschaft zu Neu-Brandenburg, erster Bürgermeister der Stadt Friedland, legte in Folge von Differenzen mit der dortigen Bürgerschaft sein Amt nieder, und kaufte das Gut Liepen im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. Später sah die Bürgerschaft ihr Unrecht ein, aber weder Deputationen noch Ehrenbecher konnten diesen als Landwirth wie als Staatsmann gleich ausgezeichneten Mann zur Rückkehr bewegen.

Im Jahre 1807 eröffnete man von Thünen die ehrenvolle Aussicht die Deichinspectorstelle in Jeverland sowie zugleich die Amtmannsstelle in Marienhausen daselbst zu erhalten, doch stand der Verwirklichung dieses Planes das Pachtverhältniß wegen Rubkow im Wege. Hätte er jene Stellungen annehmen können, dann würde er einen interessanten Wirkungskreis gefunden haben, und bei großer Neigung zum Deichwesen, welche er mit seinem Bruder Friedrich theilte, gestützt auf seine Studien der Wasserbaukunde, hätte von Thünen in jenem Berufe gewiß Ungewöhnliches geleistet, aber in solcher Pflichtstellung weder die Grundlagen noch die Muße zu seinen späteren Forschungen gewinnen können.

Inzwischen hegte von Thünen die Hoffnung, Rubkow mit dem besseren Gute Voigstorf zu vertauschen, welches der Syndicus Berlin gegen Rubkow durch Nachzahlung von 45000 Thlr. erstanden hatte. Der Plan zerschlug sich aber und von Thünen sah mit Sehnsucht der Stunde entgegen, da er mit seiner Familie die Grenze von Rubkow hinter sich haben würde. Rubkow hatte neben dem mäßigen Boden nur schlechte Wiesen, unkultivirte Haide und Moor und bot wenig Annehmlichkeiten. Dazu kam 1806 die Kriegszeit, Einquartierungen vom Schill'schen Freicorps — dessen hochherziger Führer, Ferdinand Schill, selbst mehrere Wochen in Rubkow Quartier nahm — und von anderen preußischen Truppen, dann Holländern und Franzosen, sowie Requisitionen von Gespann und Leuten, von Fourage und Vieh, eine große Vermögenssteuer, die drohende Rindviehseuche; doch lassen wir von Thünen in einem Briefe, geschrieben im April 1808 an seinen Bruder Friedrich, selbst seine Lage schildern: „Was bei Deiner Abreise noch ein unbegründetes Gerücht war, der Ausbruch der Viehseuche in Pommern, bestätigt sich vollkommen. In Rosenow und Liebgarten, zwei preußischen Dörfern, brach sie zuerst aus, dann in Rantzin, wo aber der Kammerherr Horn durch ein entschlossenes Todtschlagen des kranken Viehes sie augenblicklich gehemmt hat. Bald nachher brach sie aber in Schlatkow mit ent=

setzlicher Heftigkeit aus. Auf diesem einzigen Gute sind jetzt schon über 40 Ochsen und 70 Kühe gestorben. Bedauernswerth ist das Schicksal des braven Herrn von Wulfrath. — Die erste Nachricht von der Sperrung in Mecklenburg erschreckte uns so sehr, daß meine Frau noch denselben Tag dahin abreiste, da wir eine gänzliche Sperrung befürchteten. Beinahe 14 Tage bin ich von meiner Frau getrennt gewesen. Der Transport Ochsen, der uns das Unglück gebracht hat, ist nach Posen und von da in alle angesteckten Orte bis zu uns getrieben. Entsetzlich ist es, ein schon so unglückliches Land dem völligen Ruin preiszugeben. Das dritte Viertel der Fourage ist jetzt geliefert, mit Gottes Hülfe werde ich es auch noch erleben, daß ich das vierte Viertel abliefere, nachher hoffe ich aber über die Grenze zu sein. Wir haben hier erst heute, den 7. April, angefangen zu haken. Schreibe mir, wann Ihr dort angefangen habt. Wenn wir uns dies, sowie den Anfang der Ernte, Saatzeit u. s. w. immer mittheilen, so kann es zu interessanten Vergleichungen Anlaß geben. Vergesse unser x — so nannten die Brüder den noch unbekannten Faktor für die Dungvermehrung — nicht, sondern arbeite fleißig an seiner Vervollkommnung; ich hoffe, daß mir dieser Sommer noch Aufschlüsse der Ideen geben wird. So gesund Rubkow sonst war, so viele Kranke giebt es jetzt hier. Pocken, Rötheln, ein ansteckendes Gallenfieber und kalte Fieber haben sich jetzt vereinigt. Seit Deiner Abreise sind schon 3 Menschen gestorben. Auch unsere kleine Lene hat leider das kalte Fieber schon seit 14 Tagen, und ist ungeachtet der Hülfe des geschickten Arztes Behrens noch nicht davon befreit. Von unserem Staudinger schreibe mir ja noch recht viel. Grüße unsere Eltern und Verwandte und sage unserem Onkel und Vetter Carstens und Bruder Fritz (von Buttel), daß die Abneigung gegen das Briefschreiben eine Todsünde von mir ist.“ In einem zweiten Briefe fährt er fort: „Nachdem ich Helene, deren Entbindung nahe bevorsteht, wieder zu mir geholt hatte, lebten wir einige Wochen in Ruhe fort. Durch das stete Arbeiten auf dem Felde

suchte ich den Gedanken an den Augenblick, der mir Alles rauben konnte, zu schwächen. Aber meine letzte Zeit in Rubkow sollte noch meine bitterste sein. Heiter wie gewöhnlich kehrte ich eines Abends vom Felde zurück, als ich zu Hause 4 fremde Husaren zur Einquartierung fand. — Wenn Du an unsere preußische und italienische Einquartierung in Jever denkst, so wird Dir unser Uebel nicht bedeutend vorkommen; aber stelle Dir Menschen vor, die seit 15 Jahren schon ihr Studium daraus gemacht haben, auf welche Art sie die Bürger am meisten quälen können, und Du kannst denken, daß sie diese Kunst jetzt reichlich erlernt hatten"; — von Thünen hegte einen glühenden Franzosenhaß und hoffte das Heil Europa's allein von den Russen; sein Schwiegervater Berlin nannte ihn daher scherzend: „Mein theurer Sohn und freundlicher lieber Russe", in der Briefüberschrift, sich selbst aber in der Unterschrift: „Ihr aufrichtiger teutscher Vater" — „schon am ersten Abend fing der Verdruß an, und trotz der Herbeirufung eines Officiers dauerte dies fort. Am Sonntage darauf kam der Doctor Berlin; er erklärte, daß er wahrscheinlich nicht zur Entbindung meiner Helene hier sein könnte, da er viele Todkranke hätte. Zugleich erzählte er, daß die Lehnsvettern des Herrn von Rieben sehr bedenkliche Einsprache wegen des Verkaufs von Voigstorf gemacht hätten, und in diesem Falle hatte ich die Aussicht, dies qualvolle Leben in Rubkow fortsetzen zu müssen. — Am Dienstag Mittag ging unsere Einquartierung fort, aber am Mittwoch kamen wieder drei Husaren mit einem Wachtmeister. Aerger wie alle, die wir noch gesehen, waren diese. Die Husaren wurden gleich so grob gegen Liendchen (Schwester seiner Frau), daß sie darüber Krämpfe kriegte. Der Wachtmeister forderte von mir mit Ungestüm das beste Zim̃er und die besten Betten. Auf diese Weise konnte meine arme Frau in ihrem traurigen Zustande keine Ruhe haben und jede Kränkung mußte ihr tödtlich werden. — So gefährlich es war, gab es doch kein anderes Mittel; um 5 Uhr saß meine Frau auf dem Wagen und fuhr nach Fried-

land. — Trotzdem, daß wir die rohen Kerls wie Officiere speisten, hörten sie nicht auf uns zu kränken, und warfen ihre 3 bis 4 Gerichte an die Erde. — Am Sonnabend erhielten wir die Nachricht, daß Herr von Rieben Rubkow nicht eher als den 23. Juni annehmen würde und auch nicht brauchte. Wie uns zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben; nie habe ich so Tage und Stunden gezählt. Zuweilen wollte ich Alles verlassen und zu Helene reisen; aber wenn ich mich wieder besann, mußte ich wohl bleiben." — Da endlich brachte ein reitender Bote die Nachricht der glücklichen Entbindung seiner Frau von einem Sohne; von Thünen fährt fort: „Eine Zeile von Helenen's Hand selbst versicherte mir mein Glück. Jetzt setzte ich mich noch in der Nacht auf den Wagen. Zum ersten Male nach langer Zeit sah ich mit Frohsinn in die Natur, es war mir wieder wie damals, als ich noch mit Sorglosigkeit des Jünglings die Natur genoß. Ich fand meine Helene wohl, so heiter wegen der überstandenen Gefahr, heiter über ihren „großen Jungen". Lange durfte ich hier am Wohnsitze der Freude nicht bleiben. Ich mußte noch einmal in das Geschäftsleben zurückkehren. Nach einigen Tagen lieferte ich an Herrn von Rieben ab. Die Unruhe des Einpackens, der Einquartierung wurde uns durch den Gedanken an Helene erleichtert. Endlich erschien der so lange ersehnte 24. Juni. Als unsere letzten Sachen auf den Wagen gepackt waren sagten wir Rubkow ein frohes Lebewohl. In Friedland hatten sie uns schon lange erwartet, der größte Theil der Familie war dort versammelt. Meine Helene war schon außer dem Bette und empfing mich mit hoher Freude. Dieser Tag war für mich das dreifache Fest meines Geburtstages, der Kindtaufe meines Jungen und der Erlösung aus Rubkow. Nur selten kann uns die Natur solche Tage des Entzückens geben."

Es war damals die Ausübung des Ackerbaues, in jener Zeit der Schmach und Erniedrigung Deutschlands, nur selten mit Vortheil verbunden. Was konnte dem Landmanne die Hoffnung

sichern, im nächsten Jahre dort zu ernten, wo er gesäet hatte? Wer konnte überhaupt mit einiger Sicherheit auf seine Arbeitskräfte an Menschen und Vieh rechnen, wer konnte bei den ewigen Einquartierungen, Fouragelieferungen, Vexationen, nur einen irgendwie zutreffenden Arbeits- und Geldetat machen? Für von Thünen waren diese Sorgen und Unannehmlichkeiten besonders drückend, denn obgleich er seinen Bruder Friedrich mit liebevoller Mahnung bittet, die beständige Sorge für die Zukunft aufzugeben, sie tödte alle Freuden, eine zu große Aengstlichkeit sei vielleicht ebenso schädlich als Leichtsinn, die ohne Frohsinn verlebten Jahre seien nicht zu ersetzen, so ist es ihm selbst nicht gelungen den leichten Sinn der Jugend sich zu bewahren, er war immer geneigt Alles von der schwersten Seite zu nehmen, und Befürchtungen wegen der Zukunft, Besorgniß wegen drohender Fährlichkeiten verkümmerten ihm oft den Genuß der Gegenwart; aber diese Betrachtungsweise trug auch die Frucht, daß das Unglück ihn nicht unvorbereitet traf und er zum Ertragen desselben gestählt war.

Anfang Juli 1808 nahm von Thünen mit seiner Familie seinen Aufenthalt wieder in Liepen bei dem Schwager Otto Berlin, seinem Göttinger Studiengenossen. Hier in dem stillen Asyl der Familie konnte er auf's Neue mit Ruhe sich den Wissenschaften hingeben. Wieder waren es die statischen Untersuchungen, denen er seine ganze Kraft widmete, wieder wurden Rechnungen verschiedener Güter in genaue Erwägung gezogen, langjährige Rechnungen von Liepen, Tellow, Putzar, wieder wurde jede neue literarische Erscheinung auf dem Gebiete des Landbaues freudig begrüßt und gelesen.

Dieses glückliche Stillleben wurde nur selten durch Besuch und Reisen unterbrochen. „Wir haben vor einiger Zeit," schreibt von Thünen an seinen Bruder Friedrich, „im Herbst 1809, einen angenehmen interessanten Besuch von unserem Lehrer Thaer gehabt. Er hatte eigentlich einen Besuch beim Herzog von Strelitz abgestattet, bei dem er früher Leibarzt gewesen ist, und machte

jetzt eine Reise nach Kastorf, Ivenack und Quadenschönfeld. Von dem letzten Orte kam er hierher. Du glaubst nicht, wie unsere Frauen besorgt waren, Alles für ihn in Stand zu setzen, um ihn gut aufzunehmen. Beatchen meinte, Thaer sei eben so vornehm als der Herzog, und auch unser Versichern, daß er nur sehr mäßig lebe, half Nichts. Nach langem Erwarten kam er endlich spät Mittags. Ich war unendlich begierig, ihn wiederzusehen und zu sprechen; aber leider kam er krank an, er litt so sehr an Husten und Schnupfen, daß wir ihn nur mit Bedauern ansahen. Am Nachmittage gingen wir noch in das Feld, er sprach aber wenig und mußte sich schon früh zu Bette legen. Es war mir sehr schmerzlich, diesen großen Mann den Beschwerden des Alters unterliegen zu sehen. Zu unserer großen Freude war er am andern Morgen wieder hergestellt, und jetzt weideten wir uns wieder an seinem blitzenden Auge und seinem hervorragenden Geiste. Am Nachmittage fuhren wir mit Thaer nach Neuenkirchen, um die Wirthschaft dort zu sehen. Wir bewunderten seinen außerordentlichen Scharfblick und die umfassende Kenntniß, die er überall zeigte. Wir kamen am Abende zurück und verbrachten diesen Abend und den folgenden Morgen sehr angenehm. Mein Respect für Thaer ist wieder sehr gestiegen. Er ist viel toleranter gegen andere Meinungen geworden, was ich sonst so sehr vermißte. Er nahm jetzt Urtheile, die gegen seine früheren Ideen waren, nicht allein mit Schonung, sondern auch mit Aufmerksamkeit auf. Uebrigens war es unverkennbar, daß er von manchen seiner früheren Ideen abgegangen war, und besonders seine großen Erwartungen von der Wechselwirthschaft sehr herabgestimmt hatte. Auf des Doctor Berlin's Veranlassung mußte ich ihm zeigen, was ich über Düngerberechnung (Statik) niedergeschrieben."

Thaer studirte diese schriftliche Arbeit von Thünen's und nahm Auszüge davon. Zur Gesellschaft hatte er einen seiner Schüler einen Grafen Lehndorff aus Ostpreußen bei sich, einen Mann von ausgezeichnetem Verstande und außerordentlicher Feinheit des

Benehmens. Die beiden Tage verflossen sehr angenehm und von Thünen nannte den Besuch des Staatsraths Thaer „eine geistige Stärkung."

Als Albrecht Thaer's Genius eine wissenschaftliche Behandlung des Landbaues forderte, stellte er die reine Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung als das Ideal der Wirthschaft auf. Die neue Lehre fand heftigen leidenschaftlichen Widerspruch und statt des Dankes wurde mancher Hohn und Spott dem Meister geboten. Daß Thaer sich um die Spötter und Krittler nicht bekümmerte, sondern unbeirrt sein Streben verfolgte, das muß die Nachwelt zu großem Danke gegen ihn verpflichten, denn wir hätten viel verloren, wenn Thaer zu seinem ärztlichen Berufe zurückgetreten wäre. Aber zu seinen Gegnern zählten auch bedeutende Männer, scharfdenkende Geister und tüchtige Wirthe; hätte A. Thaer den gemäßigten Einwendungen derselben ein geneigteres Gehör geschenkt, dann würde sicherlich die neue Lehre in richtiger Beschränkung größere und raschere Siege gefeiert haben. Zu denen, welche mit manchem Punkte der Thaer'schen Lehre nicht einverstanden waren, gehörte sein Schüler von Thünen, dessen Zweifel jedoch Albrecht Thaer kaum beachtete, wenn er auch eine weniger rücksichtslose Haltung von Thünen gegenüber beobachtete, als gegen Andere. „Was Sie mir von Thaer sagen," so schreibt Lukas Andreas Staudinger an von Thünen, „hat mich blos durch die schöne, nur Ihnen ganz eigenthümliche Art interessirt, womit Sie dies sagen. Hierin zeigt Ihr Herz einen liebenswürdigen Schmuck. Ich finde die Veränderung, die in Thaer's Character vorgegangen ist, dadurch veranlaßt, daß er als ein Mann von Verstand Ihren Einwürfen, die Sie mit Ihrer eigenthümlichen festen Bescheidenheit vorgetragen haben mögen, ahnte, wohin ein solches Benehmen, wie er gegen die Andern beobachtet, mit Ihnen führen werde — und aus diesem Zuge merke ich, daß Thaer Menschenkenner ist." Thaer vertheidigte die Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung, von Thünen, der, wie wir gesehen, schon in

Flottbeck die Idee des „isolirten Staates“ auffaßte, trat den tadelnden Urtheilen über bestehende andere Wirthschaftsformen entgegen, suchte diese zu rechtfertigen und ihre tiefere Begründung zu erweisen. Solche Divergenz der Ansichten hat zwischen Thaer und von Thünen fortbestanden, und ersterer war bei den verschiedensten Gelegenheiten nicht zu bewegen, seine Ansicht zu modificiren; „von Essen's Aufsatz in den (Möglin'schen) Annalen,“ schrieb von Thünen, „hat mich auf einmal so in Harnisch gebracht, daß ich den heroischen Entschluß gefaßt habe, meine Ideen über Landwirthschaft drucken zu lassen. Wenn mein Eifer nicht wieder nachläßt, so wirst Du Ostern ein Buch von mir haben. Während hier eine Wechselwirthschaft nach der andern untergeht, herrscht sie despotisch in den Büchern. Aber noch nie sind in ihrer Wirkung so unsinnige Sätze angegeben, wie durch Herrn von Essen. Auffallend ist es, daß dies unter Thaer's Augen geschrieben und gedruckt ist, und daß er dazu stillschweigt. Sollen die großen Zahlen auf dem Papiere die kleinen in der Wirklichkeit verdecken? Sollte Thaer mich wohl einer Antwort würdigen? ich glaube kaum. Wenn aber Möglin an der Krankheit der Pauverté, wie Rubkow, leidet, so möchte ihm die Koppelwirthschaft doch viel heilsamer sein, als die hochtrabende Wechselwirthschaft.“ Als Thaer im Jahre 1809 in Liepen war, schien er seine großen Erwartungen von der Fruchtwechselwirthschaft etwas herabgestimmt zu haben; aber im Frühjahr 1810, als von Thünen in Begleitung seines Schwagers Doctor Berlin, eines ausgezeichneten, höchst wissenschaftlich gebildeten Mannes, in Möglin den Thaer'schen Besuch erwiderte, war der Eindruck, den beide Männer mitnahmen, wieder ein ganz anderer.

„Gleich nach meiner Genesung,“ so beginnt von Thünen's Beschreibung dieser Reise, „Anfangs Juni, reiste ich mit dem Doctor Berlin nach Möglin. In Gesellschaft des Doctors war mir diese Reise sehr interessant. Wir wurden von Thaer sehr höflich aufgenommen, und er widmete seine Zeit uns mehr, als

wir irgend erwarten oder nur wünschen durften. Aber wie ganz anders war Thaer in Möglin, als in Liepen. In Möglin war er wieder der strenge Gesetzgeber, der keinen Widerspruch duldet, und selbst jedes interessante Gespräch vermeidet, um keinen Zweifel gegen seine Lehre zu hören. Dadurch wurde unsere Unterhaltung steif und rollte immer über Gegenstände, welche uns alle nicht sehr interessirten. Thaer verlor dadurch selbst so sehr, daß wir Beide sagten, wir würden den großen Geist nicht in ihm erkennen, wenn wir ihn nicht schon länger kennten. In Liepen war er dagegen so unendlich liebenswürdig, daß wir alle in stiller Verehrung um ihn standen. Ich glaube, daß dies sein natürlicher schöner Character ist, den leider sein Ehrgeiz nur selten hervortreten läßt. Das Korn stand zum Theil gut, zum Theil mittelmäßig, aber nirgends so wie auf den schönen Gütern in Mecklenburg, was auch von dem schlechten Möglin'schen Boden durchaus nicht zu erwarten ist. Ob Möglin auf einem andern Wege (als durch die Wechselwirthschaft mit Stallfütterung) in derselben Zeit und mit demselben Aufwand weiter sein könnte, war mir besonders wichtig zu untersuchen. Die Stallkühe waren besser im Stande, als wir irgend hier welche sahen, aber die Ochsen gingen auf der elenden Außenweide. Was uns besonders mißfiel, war, daß Thaer uns durchaus keine bestimmten Antworten über seine Wirthschaft gab; alles wurde so viel möglich in Dunkel gehüllt, der Ertrag nach Körnern angegeben und mit dem aus dem Bruch zusammengeworfen; von den Ochsen wurde gar nicht gesprochen, wo sie gingen, es hieß, die Wiesen im Bruch wären alle aufgerissen und es kämen nur ungefähr 20 Fuder Heu nach Möglin, dagegen von Stroh nichts gesagt, welches, wie wir zufällig erfuhren, Alles nach Möglin kommt. Den Doctor verdroß dies besonders, und er sagte einmal zu Thaer, was ihm gewiß noch Keiner gesagt hat: In Mecklenburg glaubt man, daß in Möglin kein Gras und kein Korn wachse; Thaer stutzte und sagte: was sollte hier denn wachsen? Besonders dem Professor

Crome demonstrirte der Doctor, daß, weil Thaer nicht den Ertrag von Möglin bekannt mache, glaube man, es sei an der ganzen Sache nichts Gutes. Sei doch aufmerksam auf einen Herrn von Wulffen, er wurde von allen Schülern als ein ausgezeichneter Kopf angesehen, der Crome um sein Ansehen gebracht, und Thaer so in die Enge getrieben hat, daß er seinen Hut genommen und aus dem Conservatorium weggegangen ist. Zufällig trafen wir Karbe auf der Rückreise; er gestand gleich bei den ersten Worten, daß er früher von der Wechselwirthschaft enragirt gewesen sei, daß sie aber nicht leistete, was er geglaubt habe. Thaer's neuestes Werk hat gewiß classischen Werth, und ist unstreitig das beste Werk, was wir über Landwirthschaft haben. Indessen enthält es wenig neue Ansichten und Entdeckungen. Ich bin überzeugt, daß diese „Grundsätze" trotz ihres hohen Werthes nie die Revolution in die Landwirthschaft gebracht hätten, wie die „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft." Die Einleitung schrieb ein Mann von großem Geist, aber ohne practische Kenntniß von der Landwirthschaft, Phantasie und Enthusiasmus stellten klar die Vorzüge einzelner Methoden dar; nachdem man es gelesen, schien es leicht, sich über alle practischen Landwirthe zu erheben und in kurzer Zeit ein reicher Mann zu werden. Die „Grundsätze" schrieb der erfahrene Mann, dessen frühere große Hoffnungen schmerzlich zerstört sind, der vorsichtiger in seinen Behauptungen geworden und uns mehr Wahrheit giebt, aber durchaus nicht gestehen will, daß er sich geirrt hat."

Einzelne Irrthümer großer Männer schmälern deren Verdienste um die Wissenschaft wenig, sie werden einfach bekämpft und berichtiget werden, aber mit dem hartnäckigen Festhalten oder mit dem demüthigen Eingeständnisse von Seiten ihres Urhebers fällt und steigt der Menschenwerth desselben in den Augen der Mit- und Nachwelt. Eines der schönsten Blätter aus dem Forscherleben unsers Johann Heinrich von Thünen schmückt die nachfolgende, in manchem Kampf errungene durch mühevolle demüthige

Selbstprüfung befestigte Erkenntniß: „Es giebt wohl keine würdigere, mehr fördernde Beschäftigung als diese: Den Gedanken in seinen letzten Schlupfwinkel zu verfolgen und Jagd auf seine eigenen Irrthümer zu machen; haben wir die Quelle derselben entdeckt, so sind wir nicht blos von diesen Irrthümern befreiet, sondern auch vor ähnlichen Verirrungen in der Zukunft gesichert."

Die Ansichten von Thünen's über die Thaer'sche Lehre fanden bei seinem Bruder Friedrich mächtigen Wiederhall. „Die zwar herzogliche — vom Herzog Friedrich von Holstein-Beck verfaßte — aber doch sehr übertriebene Darstellung des Zustandes von Möglin erregte gründlichen Aerger, da man doch aus eigener Anschauung das Mehrste anders und besser wußte." Die Brüder freueten sich der kommenden Zeit, „daß nicht mehr Autorität die Geister gefangen halte, es scheine sich eine Krisis der Systeme zu nahen. Männer von Geist, durch die blendenden Seiten der Wechselwirthschaft enthusiastisch dafür eingenommen, waren bisher ihre Vertheidiger gegen Gegner, die größtentheils die Sache, die sie bestritten, nicht recht kannten und selten einen über Vorurtheile und Gewohnheit erhabenen Geist besaßen — also immer durch den überwiegenden Geist, wenn auch nicht durch die Sache geschlagen werden mußten. Doch nun werden sich Männer erheben, die zuerst, lebhaft von der schönen Ansicht der Wechselwirthschaft ergriffen, alle ihre Sätze für wahr hielten, jetzt aber mit durch Erfahrung entfesseltem Geiste den Nimbus von sich werfen und die ewige Wahrheit nackend darstellen."

„Thaer's neues Werk: Grundsätze u. s. w. würde ich Dir gerne schicken," schreibt von Thünen, „wenn ich nicht fürchtete, daß es Dir in Proportion des Briefportos*) ein ungeheures Geld kosten würde, wofür Du aus Bremen vielleicht 3 Exemplare kommen lassen kannst. Für mich am interessantesten war das, was Thaer im ersten Bande über die Erschöpfung und

*) Ein einfacher Brief von Liepen nach Jever kostete damals 11 Silbergroschen.

Wiedererstattung der Dungkraft sagt, da dies Thaers eigene Ansichten sind, die in mehren Punkten mit meinen Ansichten übereinstimmen, im Ganzen aber doch sehr abweichen und besonders zu ganz verschiedenen Resultaten führen. Im zweiten Bande ist ein Nachtrag zu diesem Capitel, worin der Verfasser meine Säze — die ich ihm im vorigen Herbst mitgetheilt hatte — mit andern Worten, aber dem Sinne nach fast buchstäblich mittheilt und auf seine ersten Grundsäze einimpft, wobei er bemerkt, daß er der Erste sei, der diese Entdeckung gemacht habe, dabei aber gesteht, daß die Sache von größerer Wichtigkeit sei, als er selbst geglaubt habe. Um nicht zu widerrufen, was er im ersten Bande gesagt hat, und die Quelle der neuern Ansichten nicht zu sehr zu verrathen, sucht er die neuen Zweige auf den alten Stamm zu pfropfen, wodurch aber das Ganze ohne Einheit und etwas verschroben geworden ist. Du siehst also, daß ich nicht mehr nöthig habe zu schreiben, da Thaer mir diese Mühe abgenommen hat. Ich muß gestehen, daß diese unerwartete Ehre, die mir von unserm ersten landwirthschaftlichen Schriftsteller widerfahren ist, mich zuerst frappirte. Ich habe mich dabei aber selbst mehr kennen gelernt und zu meiner Freude gefunden, daß Ehrgeiz keine fortreißende Leidenschaft bei mir ist, indem ich mich sehr bald darin gefunden und nachher ohne alle Bitterkeit mit Thaer selbst wieder gesprochen habe; glücklicherweise hat er das Wichtigste nicht gesehen."

Immer von Neuem fühlte von Thünen sich berufen, seine Ideen über Landwirthschaft zu veröffentlichen, aber er wollte Ideen nicht mit Ideen angreifen, sondern den Prüfstein seiner Ansichten erst der Wirklichkeit entnehmen und beschloß, nachdem er inzwischen einen längeren Besuch bei den Eltern in Hooksiel und beim Bruder in Kanarienhausen gemacht hatte, wo neben dem Familienleben und dem Verkehr mit den Jugendfreunden und Bekannten natürlich sein x ihn unaufhörlich beschäftigte, mit einem Gutskaufe nicht länger zu säumen, um aus der eigenen

Wirthschaft die nöthigen, der Wirklichkeit entsprechenden Grundlagen für seine Forschungen zu gewinnen, die andere Gutsrechnungen ihm bis dahin nur lückenhaft gewährt hatten. Vorzugsweise richtete er sein Auge auf Schwedisch-Pommern. Dort waren die Abgaben sehr hoch, in Mecklenburg sehr niedrig und er rechnete ganz richtig, daß in so ungewissen Zeiten, wie die damaligen, bei einem so häufigen Wechsel der Regierung, leicht die Abgaben in einem niedrig besteuerten Lande erhöhet werden können, daher hier denn auch die Rente von angekauftem Grund und Boden falle, während in einem schon sehr hoch besteuerten Lande eine Regierung keine ähnliche Erhöhung, wenigstens nicht mit Erfolg, versuchen könne, — oder mit andern Worten, daß man dort ein Gut von gleichem Werthe billiger kaufen, oder mit denselben Mitteln ein größeres Gut erwerben könne. Doch wollte es ihm nicht glücken, dort einen günstigen Abschluß zu erreichen, auch waren wenige Güter von dorther käuflich und in Vorschlag. In Mecklenburg dagegen war ihm manches Gut angetragen. Die ernstliche Absicht, Poggelow zu kaufen, wurde durch die Franzosen vereitelt, die eines schönen Morgens alle Pferde in Liepen requirirt hatten. Kl. Lukow und Hohenfelde sagten ihm nicht zu, der Handel mit Belitz zerschlug sich. Am liebsten hätte von Thünen Kl. Lunow gekauft, es schien ihm ein seinen Mitteln entsprechendes Gut zu sein, und hatte er überhaupt keinen Muth mehr, ein großes Gut zu kaufen. Doch auch der Handel mit Kl. Lunow ward nicht perfect; endlich, nachdem von Thünen 13 Güter besehen und fruchtlos darauf gehandelt hatte, kaufte er von seinem Schwager Schröder das Gut Tellow. Freilich war der Kaufpreis, trotz des damaligen Fallens der Güterpreise bis auf zwei Drittel ihres früheren Preises, und obgleich der Verkäufer auf Tellow 17000 Thlr. verlor — nicht niedrig zu nennen, aber die Bedingungen waren gut. „Der Kauf von Tellow" schreibt von Thünen, „hat vor dem Ankaufe eines andern Gutes die großen Vortheile, daß meine Obligationen an Zahlung angenommen

werden, daß die Gebäude neu sind, daß ich eine spanische Schäferei vorfinde, und daß der Handel unter der Hand ohne Advokaten abgeschlossen wurde." Außerdem hatte von Thünen genügende Sicherheit wegen Kündigung rückständiger Kaufgelder, ging aber dennoch zögernd auf den Handel ein. „Ich habe," schreibt er, „nicht so wohlfeil gekauft, wie ich früher glaubte, daß ich es in diesen Zeiten könnte, ich habe kein kleines Gut erhalten, auf dem ich sorgenfrei leben könnte. Aber seitdem mir Kl. Lunow genommen, hatte ich gar keine Hoffnung mehr, diese Wünsche realisirt zu sehen. Ich würde sehr froh sein, im Besitze eines Gutes zu sein, wenn Tellow Kl. Lunow's Größe hätte. Ich möchte so gerne vom Glücke unabhängig sein und nur mir selbst Glück und Unglück verdanken. Diesen Wunsch hat mir das Schicksal versagt." In spätern Jahren hat man von Thünen oft den Vorwurf allzugroßer Aengstlichkeit gemacht, wenn er wegen Ankauf oder Pachtung von Gütern um Rath ersucht wurde und diesen ertheilte, befolgt man aber das von Thünen durch seinen Character und seine ganze Richtung vorgeschriebene gründliche Verfahren, und zieht auch diejenigen ungünstigen Momente in Betracht, welche vielleicht in mehreren Decennien nicht zur Wirksamkeit gelangen mögen, dann wird auch in jetziger Zeit wohl schwerlich der Erwerb von Pachtgütern oder Eigenthum in Mecklenburg gelingen, aber solche gegründete Vorsicht ist gegenüber der Sorglosigkeit, mit der vielfach die Erwerbung von Pachtgütern und Eigenthum betrieben wird, nur zu loben und sittlich gerechtfertigt, denn von dem dauernd günstigen Erfolge ländlicher Wirthschaften hängt nicht blos das Vermögen des Unternehmers ab, sondern in vielen Beziehungen zugleich die Kultur und Macht der Staaten, vor Allem aber Glück und Wohlstand der Untergebenen.

Im Jahre 1810 am Tage des heiligen Johannes führte von Thünen Weib und Kind über die Grenze seines Besitzthums an den eigenen Heerd, „ordnete, klar im Kopfe, warm im Herzen,

stark und fest im Willen, harmonisch sein Leben, gründete sicher sein Haus," und wie er dieses im Vereine mit seiner treuen Lebensgefährtin in den Tagen des Glückes zum Tempel höheren Frohsinns, in den Tagen der Prüfung zur Stätte des Friedens schuf, so wurde „der jetzt classische Boden von Tellow" ihm ein Patmos zur Offenbarung wissenschaftlicher Gesetze. Von jenem Tage an will uns der Name von Thünen und der Name Tellow unzertrennlich verbunden erscheinen, möge mit dem Besitze auch des großen Ahnen Streben übergehen auf seine fernsten Enkel, „mögen auch sie Erben seiner menschenfreundlichen Verdienste werden."

Spärlich fließen unsere Nachrichten aus den Jahren 1810 bis 1820 über von Thünen's Leben und Wirken, über seine wissenschaftlichen Arbeiten und Ideen, auch sein sonst so reichhaltiger Briefwechsel ist in dieser Zeit lückenhaft, nur kleine Blätter sprechen von der Trauer um den Tod des Stiefvaters von Buttel, hauchen wehmüthigen Schmerz über das Dahinscheiden der heißgeliebten Mutter, „deren letztes Wort ihrem Heinrich galt," zeugen von seiner Bekümmerniß über die schmachvolle Lage des gebeugten und getretenen Vaterlandes und erzählen von dem Hochgenusse, es befreiet zu sehen durch die Thaten eines York, Gneisenau, Blücher und aller Derer, die sich an die Spitze ihres Volks stellten und mit ihm seine Schlachten schlugen zur Abschüttelung unwürdigen Joches. Warum ist's denn so stille über dem Hause von Tellow? Warum veröffentlichte von Thünen nicht seine Ansichten über die Statik des Landbaues? vollendete doch von Wulffen inmitten des Feldzuges seine während der Belagerung von Wittenberg begonnene Schrift: „Versuch einer Theorie über das Verhältniß der Ernten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens!" War der jugendliche Eifer inmitten der Sorgen, welche die neue Wirthschaft mit sich brachte, er=

faltet? drückte die Prüfungszeit der Kriegsjahre auch ihn? hatten Krankheit, Leiden und Ungemach ihn heimgesucht, die Schwingen seines Geistes lähmend, den Fleiß zur Unthätigkeit, den Ernst zur Gleichgültigkeit herabstimmend? — Werfen wir einen Blick in das einfache schmucklose Studirzimmer von Thünen's. An seinem Pulte steht um die Mitternachtsstunde des scheidenden Jahres 1820 der gereifte Mann, über sein ernstes und bewegtes Antlitz leuchtet ein himmlischer Strahl freudiger Hoffnung — ähnlich zuckt jubelnd durch's Schiff vom Mast bis zum Kiel der Ruf Land und wiederum Land, wenn der Morgensonne Glühen dem spähenden Schiffer auf weiter Wasserwüste das grünende Ufer gezeigt — und seine Feder fördert diese Zeilen an den Bruder:

„Seitdem Du vor 8 Jahren in einer bewegten und entscheidenden Zeit an diesem feierlichen Tage in unsere Mitte tratest, mahnt es mich jedes Jahr in dieser Stunde, an Dich zu schreiben, Dir meine Gedanken mitzutheilen, die öfterer an Dich gerichtet sind, als der sparsame Briefwechsel anzudeuten scheint. Wie ist doch diese Stunde so feierlich, wo das Gemüth unwillkürlich angetrieben wird, den Blick auf die Vergangenheit und auf die Zukunft zugleich zu richten. Was heute vor einem Jahre noch in dunkler zweifelhafter Ferne vor uns lag, das liegt jetzt mit allen seinen Freuden und Leiden enthüllt vor uns; aber wie es künftiges Jahr um diese Zeit sein wird, das wissen wir nicht — und daß wir es nicht wissen und doch fühlen, wie viel das Jahr uns nehmen kann, das macht uns so sinnend und so ernst. Es ist mir deshalb begreiflich, warum die mehrsten Menschen diesen Abend in rauschenden Freuden hinbringen und sich der ernsthaften Empfindungen erwehren. Ich sitze hier jetzt einsam, meine kranke Frau liegt im Nebenzimmer und ich lasse die letzte Bouteille Preignac kommen — die letzte, weil keine mehr im Hause ist, und weil die Zeit es nicht erlaubt, ihn wieder zu erneuern — um mit heitern Gefühlen in das neue Jahr hinüberzutreten.

Der heutige Tag wird in meinem Leben einen bedeutenden und angenehmen Abschnitt machen, denn ich habe heute eine zehnjährige, höchst mühsame Arbeit vollendet. Als ich vor 15 Jahren zuerst den Gesetzen über die Aussaugungskraft der Gewächse u. s. w. auf die Spur kam, wurde ich von diesen Ideen begeistert; sie schienen mir wichtig genug, um ihrer Fortbildung mein Leben zu widmen. Es war für mich eine schöne Zeit, als ich, meiner Phantasie freien Spielraum lassend, Schlüsse auf Schlüsse bauete und immer zu neuen Entdeckungen fortschritt. Aber ich bemerkte zu meinem Leidwesen bald, daß Alles, was ich auf diese Weise schuf, in seinen Endresultaten doch nie mit der Wirklichkeit übereinstimmen konnte, und daß, wenn ich etwas wahrhaft Nützliches und practisch Brauchbares hervorbringen wollte, ich mir die Grundlage zu meinem Calcul erst aus der Erfahrung entnehmen müsse. Als ich dies klar erkannt hatte, legte ich mir das harte Gesetz auf, mit dem Fortschreiten in den Ideen inne zu halten und alle Kraft und Zeit auf die Erforschung der Wirklichkeit zu verwenden. Dies wurde nun für meine nächste Lebenszeit entscheidend. Ich fing die Tellow'schen Rechnungen in einem solchen Umfange an, als ich nur irgend ausführen konnte und als der Zweck meines Calculs erforderte. Arbeitsrechnung, Korn- und Geldrechnung mußten gleich umfassend und gleich genau geführt werden, und dies mußte fast Alles von meiner Hand geschehen, weil sonst dem Ganzen Einheit und innere Glaubwürdigkeit gefehlt hätte.

Die Natur beantwortet das, was ich suche, in jeder Wirthschaft, und doch muß jeder, selbst der wissenschaftlich gebildete Landwirth, es erst durch eine lange und kostbare Erfahrung lernen, weil jeder die Mühe des Aufzeichnens scheut, und so jede frühere Erfahrung wieder verloren geht.

Ich ahnte freilich anfangs nicht, welche Mühe und Arbeit ich mir durch diese Rechnung auflegte. Ich habe fast die ganze Muße der Winterzeiten dazu verwenden müssen; ich habe den

geselligen und häuslichen Freuden, ja selbst dem Studium der andern Wissenschaften zum Theil entsagen müssen. Als nun die Natur selbst durch körperliches Uebelbefinden und durch Augenkrankheit mir hindernd in den Weg trat, da war ich mehrmals im Begriff, die ganze Arbeit unvollendet liegen zu lassen; aber ein innerer Drang und der feste Wille, einen einmal gewählten Lebenszweck nicht aufzugeben, verliehen mir den Muth auszuharren.

Jetzt liegt eine zehnjährige Rechnung vor mir, das lang ersehnte Ziel ist erreicht. Freilich bedarf ich nun noch der Muße einiger Jahre, um die gesammelten Data zu ordnen und für Andere nützlich zu machen; aber jede hierauf verwandte Arbeit giebt ein Resultat, ist lohnend und angenehm zugleich. Jetzt werde ich die Früchte früherer Anstrengung ernten und für meine künftigen Beschäftigungen öffnet sich eine sehr frohe Zukunft.

Was ich „über den Einfluß der Dungkraft des Bodens und der Getraidepreise auf die Ackerbausysteme" gedacht und aufgefunden habe, habe ich in verschiedenen Jahren — seit 1815 — successive niedergeschrieben; aber es bedarf einer zweiten Bearbeitung und Umarbeitung, um zur Einheit zu gelangen, und um die zehnjährige Erfahrung zu Grunde zu legen. Der Wunsch, diese Schrift zur Publicität zu bringen, hat für mich fast allen Reiz verloren: sie wird von dem größten Theil der Landwirthe nicht verstanden werden, von einem andern Theil, deren Lehren dadurch entkräftet und widerlegt, angefeindet werden.

Wenn man das Treiben und Wesen der literarischen Welt z. B. in den Literaturzeitungen und in den Möglin'schen Annalen betrachtet, wenn man sieht, wie alles Streben nach Wahrheit verkannt wird, sobald eine kleinliche persönliche Leidenschaft des Beurtheilers damit kollidirt; wenn man sieht, wie die größten Männer sich anfeinden, weil persönliche Rücksicht ihnen mehr gilt als die Wissenschaft: so muß man wahrlich alle Lust verlieren, sich in diese Sphäre zu begeben. Ungerechter Tadel würde mich

kränken, übertriebenes Lob könnte mir verderblich werden, indem ich theils noch nicht unempfindlich genug dagegen bin und hauptsächlich, indem es mich in eine Menge von Verbindungen und Besuche stürzen würde, die mit meinem Vermögen und meiner häuslichen Lage gleich unverträglich sind. Andererseits ist die Bearbeitung dieser Ansichten nun einmal Zweck meines Lebens geworden. Für das unaufhaltsame Hinstürmen der Zeit finde ich nur darin Beruhigung, daß ich in dieser Zeit etwas Nützliches geleistet habe und daß mein Leben, wenn es einst endet, nicht spur- und nutzlos verschwunden sein mag.

Es ist nun mein Plan, an der Ausarbeitung dieser Schrift nur langsam zu arbeiten, damit aber das Studium aller Wissenschaften, die in einiger Verbindung damit stehen, zu vereinigen. Durch die Beziehung, worin diese Wissenschaften mit meinem Gegenstande stehen, erhalten sie ein weit lebendigeres Interesse für mich — und diese Beziehung ist sehr weit, „in ihren Wipfeln vereinigen sich alle Wissenschaften" sagt Frau von Staël-Holstein. — Ich hoffe auf diese Weise meinen Beruf mit meiner Fortbildung zu vereinigen, und meine Muße auf eine höchst angenehme Weise zu verwenden.

Die Uhr schlägt zwölf, der letzte Glockenschlag ist verhallt. Die Unterhaltung mit Dir und der Preignac — mein alter Jugendfreund — haben mich erheitert. Gehe nun auch Du mit Muth und Vertrauen in das beginnende Jahr hinein. Schlafe nun sanft und erwache heiter."

Es klingt so leicht und harmlos, wenn von Thünen im isolirten Staat sagt: „Dem Verfasser lagen zu diesem Zwecke die von ihm selbst geführten, sehr ins Einzelne gehenden Rechnungen des Gutes Tellow vor." Seine Bescheidenheit vermochte ihn nicht dazu durchschimmern zu lassen, daß es eine Riesenarbeit gewesen, daß nur die Begeisterung und ein klar vorstehendes, tief innen die Brust des Mannes durchglühendes Ziel dazu befähigte, auszuharren und zu vollbringen. Zehn Monate, seine Wartburgs-

zeit, widmete Luther, jener große kirchliche Reformator, dem Studium und der Uebersetzung des Buches aller Bücher, von Thünen legte sich das harte Gesetz auf, zehn Jahre seines Lebens dem Studium und der Uebersetzung des Buches der Natur zu opfern, und gestützt auf die damit gewonnene, der Wirklichkeit entsprechende Grundlage wurde er jener große Reformator in der Landwirthschaftslehre. Solche selbst auferlegte Pflichterfüllung und Treue, die auch nicht einen Tag in der Ausübung fehlte, erfüllt uns mit Bewunderung; inmitten eines landwirthschaftlichen Betriebes, dem von Thünen sich ganz hingeben mußte, um jene Rechnungen mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit durchzuführen, selbst oft kränklich, sein irdisches Auge getrübt, bekümmert durch viele Krankheiten in der Familie, namentlich durch die Sorge seine Helene zu verlieren, erschüttert durch manchen Todesfall ihm Nahestehender, vor sich die offene Scene verheerender Völkerkriege, welche Noth und Sorge und den Kampf um die Existenz mit sich führten, fern von jeder Lebensannehmlichkeit, fast hart gegen sich, am Tage im Felde und in den Scheunen zur Beaufsichtigung der Arbeiter beschäftigt, am Abende über den Rechnungen, suchte er seine einzige Erheiterung im Glücke seiner Familie und in dem Wohlstande und der Zuneigung seiner Untergebenen.

Die wirthschaftlichen Dispositionen im Ganzen und Einzelnen hat von Thünen gewissenhaft bis ins letzte Jahr seines Lebens im Vereine mit seinen Schülern und den guten Statthaltern, die er sich herangezogen hatte, getroffen. Schüler und Statthalter mußten Mittags und Abends einen sogenannten Sorgenzettel abfassen, welcher über alle nöthigen und zweckmäßigen Arbeiten der Leute und Gespanne Auskunft geben mußte. Dieser wurde revidirt und mit Berücksichtigung der etwa durch wechselnde Witterung bedingten Abänderung festgestellt. Ein solcher „Sorgenzettel,“ der seinen Namen wohl verdiente, weil er dem

unerfahrnen jungen Manne viel Sorge machte, damit der Entwurf die Prüfung des Wirthschaftsdirigenten bestehen konnte, übte außerordentlich den Ueberblick über die ganze Wirthschaft und die Fähigkeit, rasch und gediegen den Etat des Tages zu entwerfen. Ebenso sorgfältig beaufsichtigte von Thünen in den ersten Decennien seiner Wirthschaft die Ausführung der getroffenen Anordnungen, und es ist mit Recht dieser unausgesetzten persönlichen Wirthschaftsführung zuzuschreiben, daß die durch die Tellow'schen Rechnungen nachgewiesenen durchschnittlichen Arbeitsleistungen der Leute und Gespanne noch heute zum Muster dienen können; erst im vorgerückten Alter entschlug von Thünen sich mehr und mehr den gewöhnlichen Sorgen der Wirthschaft und überließ Anderen die Leitung der Arbeiten, während er sich selbst alle wirthschaftliche Bestimmungen bis in's kleinste Detail vorbehielt.

Bei Uebernahme der Tellower Wirthschaft und im Verlaufe der Jahre bestimmte von Thünen diejenigen Ackerstücke, welche er wegen ihres leichten Bodens als negative oder den Reinertrag des Ackerbaues beeinträchtigende Größen ansah, zur Tannenbesamung. Wenn in diesen Tannenkämpen auch später wegen des Mergels im Untergrunde manche Blöße sich zeigte, so ergab doch die Benutzung dieses frühern Pfluglandes als Holzland eine größere Rente, und von Thünen gewann Material und Anregung zu seinen spätern forstwirthschaftlichen Studien über Waldrente und Bodenrente, Durchforstung und Umtriebszeit der Hölzungen, Vergleichung der Rente des Waldbodens mit derjenigen des Ackerlandes (Landrente) u. s. w.

Die noch fehlende Mergelung wurde mit aller Kraft ins Werk gesetzt, große Massen Wiesenmoder wurden auf den Acker gefahren, um die Bindigkeit des Lehmbodens zu mildern und die Graswüchsigkeit des Feldes zu erhöhen. Diese Melioration wurde mit besonderer Energie und Erfolg betrieben, als der Rapsbau in das Wirthschaftssystem aufgenommen wurde. Die im Schafdung sich leicht verflüchtigenden Ammoniaktheile wurden durch

schichtweise Einfuhr von Wiesenmoder in die Schafställe gebunden und der Gips fand in Koppeln, Wiesen und auf dem Kleefelde eine ausgedehnte Verwendung.

Sein besonderes Augenmerk richtete von Thünen auf die Verbesserung der Wiesen und durch das vom Domainenrath Pogge herrührende, ihm zu Ehren so genannte Poggeln der Wiesen, d. h. die Bekarrung derselben mit Sand und Ackererde, durch die Düngung der Wiesen, Besamung mit edlen Gräsern, Rieselanlagen erzielte er statt des frühern geringen Heuzuschusses mäßiger Qualität, eine reichliche werthvolle Heuwerbung. Ueber die Ausführung, Kosten und Erfolg des Poggelns lieferte von Thünen zur 5. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Doberan einen trefflichen Aufsatz*), der allgemeine Aufmerksamkeit erregte und weitere Verbreitung verdient. Zum Poggeln wurde in spätern Jahren der Untergrund der kleinen sogenannten Scheinstellen im Acker, an denen viele mecklenburgischen Güter so reich sind, verwandt, ein Theil des herausgenommenen Untergrundes ward durch Lehm ersetzt, die Ackerkrume wieder aufgefüllt, und da diese Operation einem doppelten Zwecke diente, mit nicht allzu großen Kosten jene dungverzehrenden und so geringen Ertrag abwerfenden Ackerstellen in fruchtbareres Land umgeschaffen.

Es könnte auffallend erscheinen, daß von Thünen nach einer mehr als dreißigjährigen, den Meliorationen gewidmeten Praxis, noch in seinen späteren Lebensjahren immer an seinem Gute zu verbessern fand. „Dies liegt," nach seiner eigenen Erklärung, „theils in den Fortschritten der eigenen Kenntnisse, hauptsächlich aber darin, daß mit den Fortschritten der bürgerlichen Gesellschaft stets neue Meliorationen, die bisher zu kostbar waren, vortheilhaft werden. Auf diese Weise erhält ein Gut gewissermaßen Leben;

*) Ein vollständiges Verzeichniß der gedruckten Schriften und Aufsätze von Thünen's findet sich in der zweiten Abtheilung vom zweiten Theile des isolirten Staates.

die Bewirthschaftung desselben kann nie stagnirend werden und ist um so interessanter, da das Ziel ein unerreichbares ist." Besonderen Werth legte von Thünen auf die Ausführung der Arbeiten im Accord, dadurch wurde es ihm möglich, so umfassende Meliorationen mit eigenen im Gute wohnhaften Leuten durchzuführen.

Die Aufmerksamkeit, welche von Thünen der Schafzucht gewidmet, und seine große Wollkenntniß ließen in ihm den Wunsch rege werden, eine Stammschäferei anzulegen; aber wie er stets vor allen ungewissen, dem Gebiete der Spekulation angehörenden Geschäften — höchstens speculirte er kurze Zeit mit Vorräthen aus der Tellower Wirthschaft — eine große Abneigung verspürte, so blieb dieser Wunsch, so ernstlich er in's Auge gefaßt war, unausgeführt; seine Realisirung würde, nach mehreren werthvollen Arbeiten von Thünen's über Schafhaltung und Wollkunde zu schließen, für die Landwirthschaftslehre in interessanten Fragen der Schafzucht wichtige Aufschlüsse gegeben haben, weil von Thünen die Züchtung nicht blos vom kaufmännischen Standpunkte aus, sondern von wissenschaftlichem Interesse geleitet, betrieben hätte; aber eine Stammschäferei würde ihn in noch größere Verbindung mit der Außenwelt gebracht und seine Zeit für andere wissenschaftliche Arbeiten zu sehr beschränkt haben. Wie so viele Wirthe war er der Ansicht, daß die hochfeine Wolle den großen Preis, den sie in den zwanziger Jahren hatte, behalten würde; als der Irrthum erkannt war, gab er der Züchtung eine andere Richtung. Dagegen war er einer der Ersten, welche bei den steigenden Preisen der Milchereiproducte die Schafhaltung beschränkte, die Kuhhaltung ausdehnte, und aus diesem Wirthschaftszweig Erträge erzielte, welche von einem guten Viehstamme, kräftiger Fütterung und einem ordentlichen Betriebe der Milchwirthschaft Zeugniß ablegen.

Wie in der richtigen Anstellung der Leute und Gespanne, Vornahme der Arbeiten zur geeigneten Zeit, Erforschung der

Gründe für die einzelnen Arbeiten und Manipulationen, sowie für die Verbesserungen im Allgemeinen und in einzelnen Wirthschaftszweigen, das Characteristische seines Wirkens lag, indem er dem Größten wie dem Kleinsten seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken zuwendete — ich erwähne noch der Construction eines Hakenpfluges, mit dem die Operation, die Tellower Ackerkrume von 4½—6 auf 6—7 Zoll zu vertiefen, ausgeführt, und dessen in Berichten über öffentliche und private Prüfungen von Ackerwerkzeugen lobend erwähnt wurde — Aenderung des Saatenverhältnisses und der Fruchtfolge bei verändertem Bodenreichthum — so säumte von Thünen auch nicht, seine Handlungen mit erkannten Wahrheiten in Uebereinstimmung zu setzen; daher war es nicht allein der klingende Erfolg, der ihn bei Tilgung des letzten Postens im Hypothekenbuche erfreute, „seine Freude an der Verbesserung seines Besitzes war," wie er selbst bemerkte, „zugleich anderer und höherer Art, denn da sie das Resultat selbst aufgefaßter Ansichten war, so gab ihm dies die freudige Beruhigung, daß er sich in seinen Ansichten nicht geirrt habe." Die wohldurchdachten, richtig geleiteten und nutzbringenden Zustände der Tellower Wirthschaft fanden denn auch weit verbreitete Anerkennung; von allen rühmenden Urtheilen übertrifft aber keines an innerer Wahrheit die einfachen Worte des Domainenrath Pogge: „Denn wo ist ein Gut, das mit solcher Aufmerksamkeit in allen Fächern behandelt ist, als Tellow?"

~~~~~~

Mehreren kleineren und größeren Abhandlungen von Thünen's:

Berechnung der Arbeit und Kosten des Mergelns auf dem Gute Tellow in den Jahren 1815 bis 1816 (landwirthschaftliche Erzähler 1818, Nr. 6, 7 und 8).

Bericht über einige mit dem englischen Exstirpator angestellte Versuche (neue Annalen der Mecklenburgischen
~~~~~~

Landwirthschafts = Gesellschaft, 1814, 30. Stück S. 477, 478).

Einführung des Creditsystems in Mecklenburg (ebendaselbst 1817, S. 401—545).

Welchen Einfluß haben die Nahrungsmittel, welche die Schafe erhalten, auf die Güte der Wolle? (ebendaselbst 1819, S. 119—127).

Ansichten über die Wirkung der englischen Kornacte auf Mecklenburg (ebendaselbst 1819, 2. Hälfte, S. 715—720).

folgte im Jahre 1821 seine Arbeit:

Ueber die quantitative Wirkung des Dungs und über die Aussaugungskraft der Gewächse (ebendaselbst 1821, S. 166—221);

„von Wulffen," so schreibt von Thünen, „hat sich in den Möglinschen Annalen über diese Abhandlung auf eine Art ausgesprochen, die mich freilich ermuntern muß, noch ferner für das Publicum zu schreiben," und so setzte er denn in den nun folgenden Jahren die im Jahre 1815 begonnenen Untersuchungen fort und vollendete mit regem Fleiße, doch langsamen Fortschreitens, weil die Verarbeitung aller Rechnungen unendliche Mühe erforderte und stets neue Probleme sich darboten, die entweder gleich gelöst, oder wenigstens für spätere Ausarbeitung entworfen werden mußten, den ersten Theil des Werks:

Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben,

konnte sich aber nicht entschließen, das Werk dem Drucke zu übergeben, da er fürchtete angefeindet und in der ersten Zeit jedenfalls mißverstanden zu werden. „Du hast Recht," schreibt sein Bruder Christian von Buttel, „jedes Neue hat zugleich ein

neues Gewand, und in sich eine neue Methode der Betrachtung, und eben diese neue Methode, weil sie die alte aufhebt, ist dann so unbequem und lästig, ja für einen, der sich schon in seiner Ansicht verknöchert, sogar rein unzugänglich. Und in ähnlicher Weise, mein lieber Bruder, wird es auch Dir wohl mit Deinen Forschungen gehen — die Leute wollen wohl etwas Neues, aber in alter Weise und nicht zugleich die neue Weise, und doch geht Eins ohne das Andere nicht an." Aber seine Freunde, namentlich Lukas Andreas Staudinger, zerstreuten seine Befürchtungen, und man freute sich, „daß Staudinger ihn so gewaltsam aufgeschüttelt, weil man etwas Tüchtiges aufgeschüttelt wußte." Staudinger nahm das Manuscript mit nach Flottbeck, las es in einer Gesellschaft bei von Voght vor, und Perthes in Hamburg übernahm gegen ein Honorar von hundert Thalern, welches aber nicht in baarem Gelde, sondern in Auswahl von Büchern bestehen sollte, die auch nicht gleich, sondern erst nach Absatz von 400 Exemplaren freistand, den Verlag. Vom Honorar erhielt Staudinger den vierten Theil — von Thünen erhielt für sein unsterbliches Werk also für 75 Thlr. Bücher als Honorar. Besser, der Compagnon von Perthes, schreibt: „man müsse ein solches Honorar nicht als eine Bezahlung der Mühe und Arbeit ansehen, die ein solches Werk gekostet, diese könne nicht bezahlt werden — höchstens wären es Schreibgebühren, die der Verleger dem Verfasser vergüte —," aber auch in dieser Rücksicht ist durch das damalige Honorar kaum der zehnte Theil der angewandten Mühe des Schreibens entschädigt, und es fällt mir beim Studium des isolirten Staates öfters die Bemerkung Jean Paul's ein: „die Mehrsten glauben, was sie in einem Athem lesen, sei auch in einem Athem geschrieben." Denn welche Menge von Material liegt nicht den Ausführungen im isolirten Staate zu Grunde? Dazu hatte von Thünen, nach einem Briefe seines Bruders Christian von Buttel, „durch ein langes Studium und die ernsteste Zucht des Gedankenganges sich die

schwere Kunst der Kürze und die Abrundung einer geschlossenen Individualität erworben — die als Macht über sich selbst sofort und unmittelbar auch Andern gegenüber als Macht erscheint — mit ihrem kräftigen Lapidarstyle, bei dem die Gedanken weit über's Wort hinausreichen und wie ein System von Quarrée's nach allen Seiten hin Front machen — gleich dem stillen Imponiren einer geladenen Kanone." Die Bemerkung Roscher's, „daß von Thünen, wie es Practikern, die nur selten zur Feder greifen, gewöhnlich geht, eine Menge weitläufiger Ausführungen von Sachen giebt, die sich unter Gelehrten von selbst verstehen," möchte wohl nicht ausgesprochen sein, wenn in Betracht gezogen wäre, daß die Sprache des Forschers, der gefundene Gesetze zu begründen hat, eine andere sein muß, als die des Gelehrten, der anerkannte Wahrheiten in ein System bringt, daß es im ersteren Falle zum Verständnisse und zum Beweise der Wahrheit beiträgt, den Weg des Findens klar vor sich zu sehen, und daß der isolirte Staat nicht blos für Gelehrte, sondern auch für Land- und Forstwirthe und für Staatsmänner geschrieben ist. Dem Wunsche von Perthes, daß der Titel des Werkes geändert werde, gab von Thünen nicht nach, weil man ihm keinen andern Titel vorschlagen konnte, welcher eben so bezeichnend als der gewählte die Form der Anschauung angedeutet hätte; sonst war der Wunsch des Buchhändlers begründet, denn der Titel hat nicht blos manchen Leser abgeschreckt, sondern sogar zu der vorgefaßten Meinung geführt es sei der isolirte Staat ein politisches Werk, was die Verbreitung desselben in diejenigen Kreise, für welche es geschrieben war, hinderte. Auch erklärte ein Recensent in der Leipziger Literatur-Zeitung, April 1827, Nr. 99 S. 19: „daß der Titel den Inhalt der Schrift nicht genau bezeichne — und daß ein solches isolirtes Verhältniß, wie der Verfasser sich gedacht hat, nirgends besteht, und daß darum die Folgesätze, welche er aus seinen Prämissen zieht, mit der Zuverlässigkeit, wie er es rechnerisch zu erweisen sucht, sich nirgends werden erweisen lassen."

von Wulffen aber schrieb an Thaer: „von Thünens merkwürdiges Buch: „Der isolirte Staat“ lese ich jetzt erst zum dritten Male und habe meine statischen Arbeiten, die mich diesen Winter mehr als je beschäftigten, darüber bei Seite gelegt, um es nun ordentlich zu lesen. Kaum habe ich jemals über eine literarische Erscheinung eine größere Freude gehabt, als über dieses Buch. Ich schreibe in der That blos deshalb, um Ihnen dies zu sagen. Angenommen, Thünen's Ansichten über die Statik wären noch nicht bis zur höchsten Klarheit gedrungen, selbst angenommen, daß die Wahrheit in einer oder der andern Richtung seiner Untersuchung verfehlt wäre, worüber ich mir noch kein Urtheil beimesse, dennoch hat der Verfasser mit diesem Buche die Petarde an das innerste Thor unserer Wissenschaft gelegt und es glücklich gesprengt. Wir finden den Eingang offen! Von Ihnen, mein verehrter Lehrer, der Sie so oft junge Kräfte durch Aufmunterung gestärkt haben, von Ihnen erwarte ich gewiß die öffentliche Anerkennung seines Verdienstes. Das Buch steht eigentlich über der Kritik, aber nicht über Ihrer Würdigung. Ich kenne Thünen nicht einmal durch Schriftwechsel; es kann sogar sein, daß wir noch einmal gegen einander algebraisch aus- und zusammenfallen; aber recht von Herzen wünsche ich ihm die Ernte des verdienten Ruhmes, für eine vom reinsten Trieb nach Wahrheit geleitete, so mühsame, so tiefdurchdachte Forschung.“

„Möchten Sie, mein hochverehrter und geliebter Lehrer, noch recht lange bei uns weilen, um noch mehr Werke dieser Gattung zu krönen! — Nachschwimmen werden diesem kühnen Argonauten nun wohl Mehrere; aber viele schifften nach Kolchis und sahen dort blos die dunkle Küste.“

Dieser begeisterten Aufforderung von Wulffens entsprach Thaer, indem er in den Möglin'schen Annalen im 19. Bande, Jahrgang 1827 eine ausführliche Recension des isolirten Staates lieferte, wo er in der Einleitung bemerkte: „Wenn ich fast unwillig war auf den Herrn

Verfasser (meinen alten Freund und einen meiner frühesten Schüler, dem ich zwar wohl wenig gelehrt, dem ich aber doch vielleicht die Tendenz zu seinen nachmaligen Forschungen gegeben habe), weil er uns nicht nur den zweiten Theil seiner trefflichen Abhandlung über die Aussaugung der Ernten und ihren Ersatz, sondern auch andere Resultate seiner scharfsinnigen Studien vorenthielt, so bin ich nun durch das vorliegende Werk nicht nur nach meiner Erwartung, sondern weit darüber hinaus befriedigt. Es ist ein Werk von solcher Tiefe und Fülle, von so leuchtender, sich über die ganze Sphäre der Landwirthschaft verbreitender Klarheit, daß ich ihm keins, im Fache dieser Wissenschaft, an die Seite zu setzen wüßte, außer von Wulffen's Schriften über die Statik des Landbaues."

„Wenn ich sogleich nach dem ersten gespannten Durchlesen die Feder ergreife, um eine ziemlich ausführliche Uebersicht seines reichen Inhalts zu geben, so geschieht es keineswegs, etwa um das Studium desselben dadurch überflüssig zu machen, sondern um alle die, bei denen mein Wort etwas gilt, um so früher und lebhafter dazu anzureizen. Es macht mir zu viel Freude, die Fortschritte, welche die Wissenschaft durch dieses Werk gemacht hat, noch vor meinem Abscheiden zur Kenntniß meiner Freunde zu bringen, als daß ich es nicht beeilen sollte. Auch glaube ich durch diese vorläufige Uebersicht das richtige Verständniß zu erleichtern. Wenn ich mir einige Bemerkungen erlaubt habe, die in anscheinendem Widerspruch mit den Lehrsätzen des Herrn Verfassers stehen, so greifen sie doch nie die Consequenz seiner Schlußfolge an. Sie begründen sich theils nur auf Thatsachen, die mir anders als ihm erschienen sind und deren allgemeingültige Ausmittelung wir ferneren Beobachtungen und Versuchen überlassen müssen, theils habe ich zur Vermeidung des Mißverstandes auf verschiedene Verhältnisse aufmerksam machen wollen, die in dem isolirten Staate nicht aufgenommen werden konnten, zumal wo der Verfasser die Fruchtbarkeit des Bodens im Beharrungsstande an=

nimmt." Aber diese Recension befriedigte Wenige, Lukas Andreas Staudinger war sehr ungehalten über dieselbe und schreibt unter anderem an von Thünen:

„Sie ist ein Opus eigener Art. Während er (Albrecht Thaer) Deinem Werke gewissermaßen ge= und bezwungen Gerechtigkeit widerfahren läßt, sucht er mit seinen Einschaltungen, besonders bei der Stelle, welche, ohne seinen Namen zu nennen, namentlich gegen seine frühere unbedingte Anpreisung der englischen Wirthschaftsart, besonders der Fruchtwechselwirthschaft, laut und stark reden, durch Parenthesen Dein Verdienst etwas einzuschränken und zu verkleinern, daß er ziemlich kläglich und mager sagt, er könne Deiner Meinung nicht so ganz sein, es wäre aber hier der Ort nicht, seine Gründe auseinander zu setzen. Dem sei aber wie ihm wolle, Thaer hat dadurch, daß er Dir volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daß er sich gewissermaßen an die Spitze aller Recensenten stellt, einen der stärksten Beweise von seiner bekannten Scharfsinnigkeit gegeben, indem er dadurch den Argumentationen vorzubeugen suchte, welche seine Gegner aus Deiner Schrift gegen ihn aufstellen konnten, und gewissermaßen einen Verhau entgegengestellt hat. Dein Werk ist dieser Generation, die nur weiche Speise in Brei= oder Ragoutgestalt, wie der zu früh verstorbene Besser sagte, vertragen kann — zu stark und kräftig. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man mit Begierde aus seinen reichhaltigen Minen das gediegene edle Metall zu Tage fördern wird."

Ebenso wenig genügte die Thaer'sche Kritik dem scharfdenkenden und genau rechnenden von Wulffen, der in einem Briefe an von Voght bemerkte: „Das jüngste Werk des Herrn von Thünen ist eine der glänzendsten Erscheinungen unserer Literatur. Ich kenne kein Buch, welches ich dreimal in ununterbrochener Folge nach einander hätte lesen können. Nur bei diesem ist mir das Interesse an demselben immer gewachsen. Man könnte selbst mit allen Resultaten der tief durchdachten Forschungen sehr un=

zufrieden sein, dennoch verliert das Werk nichts von seinem Werthe; denn es bleibt stets ein Muster der Methode, wie man wissenschaftliche Untersuchungen dieser Gattung anstellen soll. Mit Einem Wort: Thünen hat mit diesem Werke das innerste Thor unserer Wissenschaft geöffnet und seinen Namen dadurch im Tempel der Unsterblichkeit eingeschrieben. Daher befriedigt mich Thaer's Kritik auf keine Weise, nicht einmal als Inhaltsanzeige. Wenn wir überhaupt nicht annehmen wollen, daß dies Buch eigentlich über der Kritik steht und sie in Zukunft leiten wird — so mußte sich der Beurtheiler auf einen ganz anderen, auf einen viel höheren Standpunkt erheben."

So war denn die Aufnahme, welche der erste Theil des isolirten Staates beim deutschen Publicum fand, für von Thünen nicht ermunternd; er schreibt: „Ob ich jemals damit zu Stande kommen werde, meine Papiere, welche ich in zwei große Foliobände habe einbinden lassen, zu ordnen, die darin enthaltenen Ideen zu einem Ganzen zu verknüpfen, zur vollen Klarheit zu bringen und für das Publicum brauchbar zu machen — das ist mir sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich. Um mich einer solchen Arbeit mit Lust und ganzer Kraft zu unterziehen, bedarf es nicht blos einer festen Gesundheit, sondern auch der äußern Anregung, die mir bis jetzt noch fehlt. Es scheint mir fast, daß es für das Publicum kein Bedürfniß ist, über die Gegenstände, die mich von jeher am lebhaftesten interessirt haben, zur Klarheit zu gelangen. Wenigstens ist unter allen Recensionen meiner Schrift keine einzige, so lobend sie auch sein mögen, die in das eigentliche Wesen derselben eingegangen ist, und durch gerechten Tadel mich gefördert und zum Weiterarbeiten gereizt hat. Dem Freund und Bruder, der mich kennt, darf ich dies wohl sagen, ohne daß er Anmaßung darin finden wird." — Aber die Lehrbücher der Land- und Volkswirthschaftslehre citirten seine Ansichten, die Redactionen verschiedener Fachschriften suchten ihn als Mitarbeiter zu gewinnen, die Gesellschaften wetteiferten in seiner Ernennung zum ordent-

lichen correspondirenden und Ehren=Mitgliede, und es ertheilte die Rostocker Landes=Universität ihm honoris causa die Würde eines Doctor philosophiae*).

*) Das Diplom lautet:

QUOD FELIX FAUSTUMQUE SIT
AUSPICIIS SUMMIS
SERENISSIMI PRINCIPIS ET DOMINI NOSTRI CLEMENTISSIMI
FRIDERICI FRANCISCI
MAGNI DUCIS MEGAPOLITANI
PRINCIPIS VENEDORUM SUERINI ET RACEBURGI
COMITIS SUERINENSIS
TERRAE ROSTOCHIENSIS ET STARGARDIENSIS DOMINI
UNIVERSITATIS HUIUS LITERARIAE
PATRONI MUNIFICENTISSIMI
ATQUE CANCELLARII MAGNIFICENTISSIMI
RECTORE ACADEMIAE MAGNIFICO
AUGUSTO LUDOVICO DIEMER
JURIS UTRIUSQUE AC PHILOSOPHIAE DOCTORE
PROFESSORE JURISPRUDENCIAE P. O.
SERENISSIMO MAGNO DUCI A CONSILIIS CONSISTORIALIBUS COENOBII ROSTOCHIENSIS AD S. CRUCEM ET OECONOMIAE ECCLESIASTICAE HUIUS URBIS PROVISORE SECUNDARIO
QUUM TERTIA CONFESSIONIS AUGUSTANAE
SAECULARIA CELEBRARENTUR
VIRUM NOBILISSIMUM ATQUE DOCTISSIMUM
JOANNEM HENRICUM DE THUENEN
PRAEDII EQUESTRIS TELLOVIENSIS DOMINUM
PROPTER INSIGNEM DOCTRINAE UBERTATEM ET
PROPTER LIBROS ALIQUAMMULTOS, QUIBUS PLAUSUS
MERITO SUO DATUS EST PLURIMUS
HONORIBUS AC PRIVILEGIIS
PHILOSOPHIAE DOCTORIS ARTIUMQUE
LIBERALIUM MAGISTRI
RITE LEGITIMEQUE DONATUM ESSE
PUBLICO HOC DIPLOMATE
TESTATUR
AD HUNC ACTUM CLEMENTISSIME CONSTITUTUS
PROCANCELLARIUS ET PROMOTOR
GUSTAVUS MAEHL
PHILOSOPHIAE DOCTOR CHEMIAE ET PHARMACIAE PROFESSOR
PUBLICUS ET ORDINARIUS
ORDINIS PHILOSOPHORUM H. T. DECANUS.

P. P. ROSTOCHII SUB SIGILLO ORDINIS PHILOSOPHORUM
DIE XXVI MENSIS JUNII A. MDCCCXXX.

LITERIS ADLERIANIS.
(L. S.) G. MAEHL H. T. DECANUS.

In den Jahren 1827 bis 1841 beschränkte von Thünen seine schriftstellerische Thätigkeit auf eine Reihe von Abhandlungen, von denen die Abhandlung „über die Verbesserung der städtischen Ackerwirthschaft" große Sensation unter dem aufgeklärteren Theile der Bürgerschaften erregte; zu diesen Abhandlungen gab größtentheils das Vereinsleben der mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, als deren Hauptdirector er mehrere Jahre fungirte, und seine Mitgliedschaft der Prüfungscommission für Ackerwerkzeuge und Schafschau Veranlassung.

In Folge einer ehrenvollen Aufforderung von Seiten der fünften Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Doberan sah von Thünen sich später veranlaßt, von dem ersten Theile des isolirten Staats eine zweite Auflage zu veranstalten; von Thünen's Bemühen war bei der neuen Herausgabe darauf gerichtet, einzelne Theile ausführlicher zu erörtern und zu erläutern, mehrere Paragraphen, namentlich die über Landrente, Statik des Ackerbaues, Viehzucht, Rapsbau u. a. erhielten beträchtliche Zusätze, einzelne Punkte wurden schärfer bestimmt und da, wo eine längere Erfahrung sein Urtheil berichtigt hatte, wurden Aenderungen getroffen. Eins konnte von Thünen nicht ändern, so sehr dieses, und dadurch seine ganze Arbeit theilweise auch wiederum mißverstanden wurde: die Form der Anschauung. Diese zweite Auflage erschien 1842, erfuhr aber sogleich in der Fischer'schen Literaturzeitung eine unwürdige Kritik. „Der Recensent," schreibt von Thünen, „führt zwar Anfangs an, daß der Verfasser durch ganz Deutschland als Landwirth mit Recht geachtet sei, daß die erste Autorität Deutschlands, Thaer, die Schrift sehr gelobt habe, daß von Lengerke gesagt habe, erst eine spätere Generation werde den ganzen Werth des Werks erkennen; er selbst findet dann aber das Wenige, was ihm im Buch zusagt, unbedeutend oder längst bekannt, das Meiste dagegen unrichtig, unklar und parador, und schließt damit, das Buch sei wohl nur geschrieben, um algebraische Formeln anzubringen. Ich habe es

schon lange erwartet, daß, nachdem ich vom Publicum verwöhnt und verhätschelt bin, eine solche Kritik zur Vollendung meiner Erziehung gehöre und nicht ausbleiben würde. So betrachte und benutze ich denn auch diese Kritik. Eine andere, aber minder edle Waffe, ist die Verachtung. Ein Streben und Wunsch, das Buch herabzuziehen, scheint durch die ganze Recension zu gehen. Wäre die Kritik von Fischer selbst, und diese eine Rache dafür, daß ich nicht Mitarbeiter an seinem Journal habe werden können und wollen, so stände der Mann unendlich klein da. Aber die Recension scheint mir doch zu geistlos, als daß sie von Fischer herrühren könne, obgleich sonst einige Umstände dafür sprechen. In demselben Heft ist Moritz Beyer wieder arg mißhandelt. Wie wird dieser sich freuen, mich nun zum Unglücksgefährten und Kollegen zu haben. Die Sache darf mich nicht irritiren, aber die Erfahrung, die ich nun selbst gemacht, daß Anerkennung und Mißachtung nicht sowohl vom Werthe des Buches als von dem Zufall, in wessen Hände die Beurtheilung fällt, abhängt, wird, wie ich fürchte, unwillkürlich und unbewußt meinen Eifer, für das Publicum zu arbeiten, schwächen und hemmen — und diese Wirksamkeit ist leider bei meiner geschwächten Gesundheit ja fast die einzige, die mir noch vergönnt ist." Die kurze, gehaltreiche und schlagende Korrecension von Rau verwischte aber den verletzenden Eindruck der ersten Besprechung, von allen Seiten häufte sich die ungeschmälerte Anerkennung der großen Verdienste von Thünens, und Tellow wurde ein Wallfahrtsort angesehener Männer und wißbegieriger junger Leute: Polen, Russen, Dänen, Schweden, Griechen, Engländer, Franzosen, namentlich auch Zöglinge landwirthschaftlicher Institute, geführt von ihren Lehrern.

Unter dem Titel „Bestimmungsgründe für Arbeitslohn und Unternehmergewinn“ erschien im Jahre 1848 ein Bruchstück aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des isolirten Staats, herausgegeben von O. Berlin. Die erste Abtheilung vom 2. Theil:

Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente

ließ von Thünen im Jahre 1850 folgen; sein schriftlicher Nachlaß erschien 1863 als

zweite Abtheilung des zweiten Theils und als dritter Theil des isolirten Staates.

Es liegt nicht im Plane dieser Schrift, die volkswirthschaftlichen Wahrheiten des isolirten Staates, so wie die in demselben enthaltenen land- und forstwirthschaftlichen Erfahrungen und Ansichten eingehend darzulegen, wir müssen in dieser Beziehung vielmehr auf das Werk selbst verweisen, geben aber am Schlusse, um hier die Lebensschilderung nicht zu unterbrechen, Urtheile der Presse über den isolirten Staat nebst erläuternden Bemerkungen, in der Hoffnung dadurch auch in weiteren Kreisen zum Verständnisse der Forschungen von Thünens beizutragen und zum eingehenden Studium eines Werkes anzuregen, welches bei wiederholtem Lesen immer neue Seiten der Belehrung darbietet.

Der nun folgende Briefwechsel giebt ein treues Bild von dem weiteren Leben und der ganzen Persönlichkeit von Thünens, „man glaubt sich beim Lesen dieser Briefe stets in vorzüglicher Gesellschaft,“ und selbst dann, „wenn der Gegenstand ein landwirthschaftlicher oder sonst ein ganz gewöhnlicher ist, wird doch sofort, wenn von Thünens Feder ihn auffaßte, der Gesichtspunkt stets ein allgemeiner;“ wo der Briefwechsel Lücken läßt, Einschaltungen nöthig erschienen, und sichere Quellen zu Gebote standen sind diese zur Vervollständigung benutzt und verarbeitet; von den zahlreichen Zuschriften Anderer ist nur insoweit Gebrauch gemacht, als dieselben zur Vollendung des ganzen Lebensbildes beitragen.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, Februar 1820.

Theurer Bruder. Dank Dir, daß Du die Scheidewand, die zwischen uns war, zerrissen hast, daß der Bruder nun nicht ferner dem Bruder unbekannt bleibt. Dein Brief erregte eine ernste Erinnerung an die Vergangenheit in mir. Als ich Dich zuletzt sah, warst Du noch Kind. — Seitdem bist Du nun zum Jüngling gereift und reichst mir aus weiter Ferne die Bruderhand. So hast Du nun die für die ganze Bildung des Menschen entscheidende Jugendzeit durchlebt, ohne daß meine Augen Dich gesehen, ohne daß ich jemals eine genaue Kunde von Dir erhalten hätte. So unbekannt hätte der Bruder nicht dem Bruder werden sollen. Als Du in früher Jugend vater= und mutterlos dastandest, da hätte wohl Dein ältester Bruder Dir zur Seite sein, Dich mit Rath und That unterstützen und Dich durch die entscheidende, aber gefährliche Zeit der ersten Jugend leiten sollen. Nur so hätte ich meine Verpflichtungen gegen die Mutter, gegen Dich erfüllen, und einen Theil der großen Schuld an die Mutter wieder abtragen können. Dies alles ward unmöglich, weil ich fern vom Vaterland war und deshalb habe ich für alle, die mir durch die Bande des Bluts am nächsten stehen, nichts thun können, ihnen nichts vergelten können. So regt sich nun bei dem Gedanken an Dich eine wehmüthige Erinnerung, ein Vorwurf wieder auf, der mir früher oft die schönsten Freuden zerstörte. Mit welcher Liebe, Dankbarkeit und Verehrung hing ich an meiner Mutter und doch bin ich gegen diese Theure am allergrausamsten gewesen! Was gab ich ihr für alle Liebe, für alle auf mich gesetzten Hoffnungen — Nichts als den Schmerz der Trennung!

Darum ist mein Gefühl für die Entschlummerte noch heiliger und zarter; und darum traf es mich so gewaltig, als ich in Deinem Briefe las, daß sie meiner noch in der letzten Stunde gedacht hat. Nicht die Wissenschaft, nicht die Welt vermag es, den Keim zur höheren Humanität in uns zu entwickeln: es ist die Mutter, die durch ihr Beispiel selbst uns schon in früher Jugend die Ueberzeugung giebt, daß Göttliches im Menschen wohnt. Laß uns den Eindruck, den das Leben unserer Mutter auf uns gemacht hat, treu bewahren und das Streben nach dem Höhern wieder auf Andere übertragen, so wird das Leben der Edlen noch fortwirken, wenn alle Namen vergessen sind und sie wird auf uns herablächeln und uns segnen. — —

Meine Gesundheit, obgleich noch nicht dauernd gut, scheint doch durch das Seebad etwas gestärkt zu sein. Eine früher sehr starke und feste Gesundheit, eine sehr regelmäßig durchlebte Jugend haben mich nun doch nicht vor jahrelanger Kränklichkeit schützen können, die oft mein Leben schmerzlich getrübt hat. Aber vielleicht war mein Leben ohne diese körperliche Beschränkung zu glücklich.

So weit ich um mich blicke, finde ich in keinem Hause diese Harmonie, diese Ruhe und diesen stillen Frieden, der durch die glückliche Vereinigung mit meiner Helene bei uns wohnt. Unser Haus ist für uns der angenehmste Aufenthalt; wir suchen deshalb die Außenwelt nicht, sondern suchen uns möglichst isolirt zu erhalten, was aber oft nicht gelingt. Demungeachtet bietet unser Leben Mannigfaltigkeit und Stoff genug zur Thätigkeit dar. Die Erziehung und der Unterricht unserer Kinder beschäftigt meine Helene und mich auf vielfache Weise. Die Führung der practischen Landwirthschaft, welche mir bisher so gut gelungen ist, und noch mehr die Fortbildung der wissenschaftlichen Landwirthschaft geben meinem Leben eine bestimmte Richtung und ein für mich höchst interessantes Ziel — — —.

Friedrich von Thünen an von Thünen.

Kanarienhausen, ...

— — — eben Deiner Augen wegen mußt Du reisen. Ich weiß nicht, von welchen Ansichten Deine Aerzte ausgegangen, und welche Mittel und Vorschriften sie angewandt haben; aber ich bin überzeugt, daß bei der Richtung Deines Geistes und Deiner Lebensart alle äußeren Mittel unnütz oder schädlich sein müssen, und daß Du nur selbst Dein Helfer, oder wenigstens Dein Erhalter sein kannst. — Gewiß ist der Sinn des Gesichtes nicht so etwas Zufälliges, von dem Baue des Auges und von den Umgebungen Abhängiges, als man im gemeinen Leben glaubt, vielmehr ist er der Abdruck der inneren Richtung des Geistes, des ganzen Characters. Derjenige, dessen Geistesthätigkeit rein objectiv ist, der nur dasjenige, was ihm von Außen zukommt, im Innern verarbeitet, muß nothwendig weit- und scharfsichtig sein. So ist es für mich gewiß, ohne daß ich etwas darüber weiß, daß Göthe weitsichtig ist. Dagegen wird Derjenige, der wesentlich nur das von der Außenwelt auffaßt, was er mit dem innern Sinne schon in der Idee erkannt hat, kurzsichtig werden, mag auch der materielle Bau seines Auges anfangs noch so weitsichtig gewesen sein. Dieser letzte Fall ist der Deinige. Du hast schon in früher Jugend fast nur mit den Gesetzen des Verstandes operirt; Du hast Alles von der inneren Idee aus aufgenommen, viele Gegenstände der äußern Welt, die Andere ergreifen, wohl gar einzig beschäftigen, sind an Dir ohne Eindruck vorübergegangen. Das gesellschaftliche Leben, die Künste, die Handwerke haben Dich nur berührt, soweit sie mit einer Idee zusammentrafen. Selbst die Spiele der Jugend und des späteren Alters haben Dich nur so weit beschäftigt, als Verstand und Ideen dadurch erregt wurden. Im Hause sehr glücklich, im Aufwande beschränkt, zogst Du den Kreis Deines Lebens in den engen Kreis Deines Hauses und nothwendig mußten Dich Gegenstände, wie Dein x, ganz ergreifen, und Du die ganze Kraft und Thätigkeit Deines Geistes

darauf verwenden. Wenn wir auch alle dynamischen Verhältnisse leugnen, nur die materiellen gestatten, so ist dennoch bestimmt, daß dieses Leben, diese Thätigkeit Deinen äußern Gesichtssinn schwächen und das Verhältniß Deines vegetativen Organismus zum geistigen mißstimmen mußten. — — —

von Thünen an Friedrich von Thünen.

Tellow, 15. Februar 1820.

— — Deine Ansicht über mein Augenübel hat mich sehr frappirt, ja ich muß gestehen, beim ersten Lesen schien es mir nicht brüderlich warm, mein eigenstes Wesen mit der ruhigen Hand des Anatomikers zu zergliedern und das, was mir das Schicksal als unüberwindliche Naturschranken hingestellt hat, als eine selbstverschuldete Unvollkommenheit darzustellen. Doch dieser Eindruck wurde beim zweiten Lesen verwischt, und allemal bleibt Deine Ansicht mir sehr interessant, wenn ich sie auch nicht ganz mit Dir theilen kann.

Das Bild, was Du von mir entwirfst, trägt unverkennbare Züge von mir; aber ebenso unverkennbar trägt es auch die Züge seines Ursprungs; es ist eine personificirte philosophische Idee. Sei es nun, daß die Länge der Zeit, in welcher leider keine nähere Berührung zwischen uns stattgefunden hat — indem der scheidende Freund uns noch immer so erscheint, wie wir ihn zuletzt sahen, während die Zeit und das Leben unaufhörlich an ihm zerstören und neu schaffen — oder sei es, daß eine vorherrschende Tendenz in mir Dir in der Erinnerung als die einzige erscheint; oder sei es endlich, daß der Mensch, sowie die Natur zu reichhaltig ist, um durch eine Idee dargestellt und begriffen werden zu können: genug, Dein Bild aus der Wirklichkeit entnommen, würde doch andere Züge tragen. — —

Doch das Augenübel ist mir jetzt nicht mehr so drückend wie zuerst. Eine siebenjährige Gewohnheit und die leise, wenn auch häufig getäuschte Hoffnung, daß es vielleicht etwas besser,

wenigstens nicht schlimmer wird, haben es hervorgebracht, daß ich mich darin gefunden habe. Aber dies „sich in etwas finden" ist doch eigentlich ein partieller Tod, das Absterben von Gefühlen und Kräften, durch die man sonst mit der Welt in Verbindung stand. So auch nur mag es möglich sein, den Verlust eines hoch geliebten Wesens zu ertragen und zu überleben.

Zu meiner großen Freude war meine Helene diesen Sommer hindurch so gesund, wie sie fast noch nie gewesen ist; sie blühte wieder in voller Jugendpracht und Lieblichkeit, und hatte eine Heiterkeit des Geistes, die Alle belebte, die sich ihr nahten. Wir leben in unserm Hause ein Leben, was — wenn wir gesund sind — vielleicht zu glücklich für diese Erde ist. Was früher durch die junge Liebe sich einte, das ist jetzt, trotz aller Character-verschiedenheit, durch Ueberzeugung und gegenseitigen Austausch zur wahren innigen Harmonie in uns verschmolzen, und wenn die erste Liebe wohl ein berauschendes Glück gewährt, so kommt sie dieser doch an Innigkeit, Reinheit und Dauer nicht gleich. — —

Durch meine Geschäfte als Districtsdirector des patriotischen Vereins, durch meine Badereise u. s. w. bin ich seit 2 Jahren weit mehr als früher mit der Außenwelt in Berührung gekommen; aber ich habe diesen Geschäften entsagt, und bin froh, wieder in meinem eigenen Kreise leben zu können.

Seit meinem 35. Jahre ist eine merkwürdige Veränderung in mir vorgegangen — seit dieser Zeit ist die Jugend von mir gewichen. Bis dahin schien mir Alles nur Vorbereitung für die kommende Zeit, meine Bestrebungen waren nur auf Ausbildung von Kräften und Anlagen gerichtet, die einst wirksam werden könnten — und zwar leider häufig auf solche, die mir die Natur durchaus versagt hatte. Seit dieser Epoche -- die wahrscheinlich durch meine Kränklichkeit beschleunigt wurde — ist eine andere ernstere Ansicht des Lebens und meiner Bestimmung in mir entstanden. Ich habe das vergebliche Ringen nach dem Fehlenden aufgegeben, und was könnte denn ein Leben der Welt nützen,

welches am Ende der Laufbahn sich die Fähigkeiten erworben hätte, womit das Kind in der Regel schon auftritt — und darüber das, was die Natur ihm vorzugsweise gegeben, vernachlässigt hat. Es ist bei mir nun nicht mehr die Frage, was wünschenswerth sei, sondern, wie das einmal Bestehende nützlich verwandt werden und Früchte tragen könne. Seitdem die Zeit mir diese Ansicht aufgedrungen hat, ist eine größere Bestimmtheit und Ruhe über mein Leben verbreitet; entschiedener liegt jetzt mein künftiger Lebenspfad vor mir, und da ich gefunden habe, daß der Wirkungskreis, der mir übrig bleibt, des Lebens selbst noch werth ist, so liegt hierin für mich der Hauptberuhigungsgrund gegen die vielfachen körperlichen Beschwerden und Beschränkungen.

Höchst interessant ist mir das, was Du mir über Philosophie mittheilst. Dein Ziel steht hoch, ja es ist das höchste, was der Mensch auf dieser Erde haben kann. Ob Du es erreichen wirst? — Mag dies sein oder nicht, schon das Streben darnach muß den Menschen veredeln und ihn zu einer hohen Stufe intellectueller Bildung führen. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 1. Februar 1821.

— — Indem ich mir Deine Lage vergegenwärtige, schwebt mir das Bild jener Zeit, wo ich in Deinem jetzigen Alter war, lebhaft vor, und es drängt sich mir die Frage auf, warum entspricht das spätere Leben so selten den Wünschen und Erwartungen, die man in jenem glücklichen Alter davon hegt? Oft habe ich schon den Ausspruch gehört „was hätte das für ein Mann werden können," aber noch nie „was ist das für ein Mann geworden." Blickt man in dieser Zeit auf die Fortschritte, die man in einem Jahre gemacht hat, und sieht dann auf die lange

Reihe Jahre, die man noch vor sich hat, so muß man nothwendig ein hohes Ziel zu erreichen hoffen, und man begreift kaum, wie die Welt so langsam und träge im Wissen und in der Cultur hat fortschreiten können. Hat nun aber einmal das Geschäftsleben den Menschen ergriffen, so lähmen Sorgen, mechanische Beschäftigungen oder auch Kränklichkeit die Kraft und Freiheit des Geistes, und aus den gehofften Fortschritten werden nur zu oft Rückschritte. Diese Aussicht soll den Muth nicht lähmen, aber wir sollen uns auch nicht verhehlen, daß in dem spätern Leben nimmer die Ruhe und die ungetheilte Kraft zu finden ist, welche das ernste Forschen in den Wissenschaften fordert, und daß also das in den Jugendjahren Versäumte nachher nicht wieder zu ersetzen ist.

Das verflossene Jahr ist mir in seiner letztern Hälfte nicht günstig gewesen — —. Dagegen haben wir das Glück, äußerst gesunde Kinder zu besitzen. Die beiden kleinen Knaben von 5 und 6 Jahren blühen auf wie die Rosen, und sind in ihrem ganzen Wesen allerliebst; wir Eltern erquicken uns oft an ihrem Anblick. Unser Haushalt ist ziemlich zahlreich und besteht außer unsern Kindern noch aus: Staudinger, dem Sohn meines Freundes und Lehrers, der mich in der Wirthschaft unterstützt, Wilhelm Berlin —Brudersohn meiner Frau — der hier die Wirthschaft lernt, und Hr. Reinecke — seit einem Jahre Lehrer bei unsern Kindern. Zwischen den jungen Leuten entsteht manche Reibung, die oft sehr interessant ist, indem der Kampf zwischen ihnen gewöhnlich durch Witz entschieden wird. Je mannigfacher und reicher nun das Leben in unserm Hause, und je größer die Sorge und Bemühung für die Leitung des Ganzen wird, desto weniger bleibt uns Zeit auszureisen, und wir sind schon seit 2 Jahren nicht in Friedland gewesen, wo so viele interessante Menschen wohnen, die durch die Bande der Freundschaft und des Bluts mit uns verwandt sind. — —

Friedrich von Thünen an denselben.

Kanarienhausen, 20. November 1821.

Auf's höchste hat uns Dein inhaltvoller Brief über Deine Reise und Deinen Aufenthalt in Tellow erfreut. Zwar hatten wir einige Tage früher von Helene einen Brief und wußten, wie Du dort gefallen, konnten auch nicht zweifeln, daß es Dir dort gefallen haben müßte. — — Es ist der Gang aller tiefern menschlichen Bildung, daß von Zeit zu Zeit eine große That, ein herrlicher Mensch, ein geistreiches Buch auf einmal fast gewaltsam darin eingreifen, ein neues Streben, eine veränderte Richtung begründen. Der tiefere und edlere Geist wird jeden dieser Momente mit Begeisterung ergreifen, nicht aufhören, bis er ihn ganz gefaßt, durchgemacht und mit sich verschmolzen hat. Es giebt der großen Epochen nicht bloß in der Weltgeschichte oder vielmehr Geschichte der Menschheit, es giebt deren in der Geschichte jedes sich bewußten Menschen und eben in diesen sind jene begründet. Wieder eine dieser Epochen hast Du erreicht, und gewiß eine der größten und vielfach bedeutendsten. Was ist köstlicher als diese reine Weiblichkeit, welche Du in Helenen erkannt? Was ist herrlicher als dieses geist- und herz- und glückvolle Ehe- und Familienleben, was Du genossen? Was ist ehrwürdiger als ein Mann, der mit unendlicher Schärfe seine Wissenschaft fortführt, unermüdet practisch thätig, doch ein kindliches Gemüth seinem Weibe, seinen Kindern zuwendet, wie Du ihn in Heinrich begriffen hast? Das ist ein Leben, ein Wirken, welches, wenn auch die Welt es nicht ansposaunt, wenn es selbst im engern Kreise nicht erkannt wird —, doch allmählig, und sei es auch erst nach Generationen, unendlich Großes hervorzutreiben vermag. — —

Heinrichs wissenschaftliches Streben ist mir der Idee und zum Theil der Ausführung nach bekannt, aber ganz neu ist mir sein Auftreten als Schriftsteller, da sein letzter Brief an mich noch davon als von einer fernen und ungewissen Sache sprach.

Er fürchtete unverständig bekrittelt und, was weit schlimmer, nicht verstanden zu werden. Und leider würde dieses der Fall gewesen sein. Nur wenige Menschen überall werden diesem unermüdlich rechnenden, tief denkenden und seinen Gegenstand mit mathematischer Schärfe bis zum letzten Endpuncte ausführenden Geiste folgen können. Die Mehrzahl der practischen, wenn auch scharf denkenden Menschen werden in der Philosophie, wie in jeder Wissenschaft, jedes noch so streng und logisch durchgeführte System in seinen Grundprincipien angreifen und immer mit Vortheil, da der Grund jedes Systems nothwendig als gewisse Einheit vorausgesetzt werden, jedes Vorhandene aber wenigstens sobald es für uns wahrnehmbar ist, nothwendig ein Mehrfaches sein muß. So wird denn leicht übersehen, daß jedes auch rein ideelle System wichtige Wahrheiten dem Wissen darbieten kann, die auf keinem andern Wege zu erreichen waren, wie denn die Mathematik nur durch die Rechnung mit unbekannten Größen zu der Höhe, welche sie erreicht hat, gehoben werden konnte. So haben meine Bestrebungen mich dahin geführt, daß ich zu wissen glaube, wie Heinrichs erste Sätze in der Theorie der Landwirthschaft, obwohl zum Theil auf Erfahrung gegründet, keineswegs die Wahrheit und Allgemeinheit haben, in welcher sie angewandt sind. Dennoch gehen daraus Erfolge und Wahrheiten hervor, die von unendlicher unbestreitbarer Wichtigkeit sind und auf einem andern Wege vielleicht erst nach Jahrhunderten erweislich sein werden. Schwerlich wird das Publicum sich an diese halten, sondern zuerst, obwohl schon durch Thaer, Wulffen und Voght vorbereitet, sich über jene hermachen. Welcher Verlust für die Wissenschaft aber würde es sein, wenn Heinrich sich dadurch wollte abschrecken lassen; wird doch eben durch diese Reibungen das Publicum erst auf den Standpunct erhoben, endlich durch manche Mittelsperson den wahren Werth zu erkennen. Ging es doch dem unsterblichen Kant nicht anders. Seine ersten Schriften wurden übersehen, bis sie angegriffen nun

erst hell leuchteten und ihr unendlicher Werth zuletzt erkannt wurde. — —

Helene von Thünen, geb. Berlin, an denselben.

Tellow, den 20. December 1821.

Schreibe oft an meinen Thünen, und rechne es ihm nie an, wenn er nicht immer wieder schreibt, er ist ja so gut, er schreibt nur nicht gerne Briefe. Im Briefschreiben ist der liebe Thünen nun einmal unverbesserlich.

Ob ich es wage, mit Dir zu streiten? überzeugt hast Du mich nicht, so schön gesagt Alles ist. Lust fehlt mir nicht, Dir meine Meinung zu sagen, ich fürchte nur, es ist vergebens. Ich kenne keine Philosophie und traue und baue auf Erfahrung, und so werden wir uns nie vereinen. Doch ist es mir klar: das Weib ist mehr als Blume, und sie darf es auch wissen, daß sie mehr und durch sich selbst mehr ist. Das Weib ist gut, weil es gut sein will, weil es edel ist gut zu sein, weil sie glücklich ist und glücklich macht — nicht daß sie nicht anders möchte oder könnte. Das mag nun wohl ein dem Weibe eigenstes Gefühl sein, daß es nicht anders leben kann, wenn nicht Alles um sie her sie liebt, und es ist gut, daß es so ist, es würde sonst bald keine Zufriedenheit im Hause mehr wohnen. Und so mancher nicht liebenswürdige, etwas brummige Mann würde ganz verlassen sein, wenn des Weibes Liebe ihn nicht mit in ihren Kreis zöge. Und nicht wahr — es wäre doch nicht ganz recht, wenn der arme so verlassen wäre? es ist ja seine Natur, so zu sein. — —

Mein Thünen hat es jetzt recht schwer; der Unterricht der Kinder und der jungen Herren erfordert viel Zeit, und er ist so gewissenhaft, daß er keine Stunde versäumt; er will noch immer nicht von meinem leichten Sinn etwas annehmen, so oft ich ihn auch mahne, doch auch zu leben.

Ich freue mich sehr, daß Du doch jetzt lebst und nicht zu viel studirst, bleibe doch ja dabei, Du weißt so schon viel zu viel. Sieh darin liegt der Grund meiner Zufriedenheit, daß ich ganz ungelehrt bin, und was ist köstlicher als Zufriedenheit.

Der Brief an Baron Voght hat meinen Thünen so lange beschäftigt, daß er nun wohl nicht zur Ausarbeitung seines idealen Staats*) kommen wird, und wie er selbst sagt, ist er nun so tief in die andern Ideen hineingekommen, daß er sich nicht davon frei machen kann. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 29. December 1821.

— — Als ich in Schwasdorf die Nachricht erhielt, daß Du bei uns angekommen warst, wußte ich, daß ich einen Bruder sehen würde, aber ich wußte nicht, wen ich finden würde. Als Du abgereist warst, eilte ich nach dem Tellow'schen Chimborasso und blickte Deiner fernen Spur nach. In dem Bruder hatte ich einen Freund gefunden, und daß dies Doppelband durch kein einfaches zu ersetzen sei, dies fühlte ich jetzt schmerzlich. — — — — — — — — Lebhaft trat mir der letzte Abschied von meinen Eltern vor die Seele; als ich in Jever mich von unserm Vater trennte, so wurde er, der männlich Starke, den ich nie erweicht gesehen, vom Schmerz übermannt und zerfloß in Thränen. War dies Ahnung, daß wir in dieser Welt uns zum letzten Mal sahen? So wie dem Vater damals sein mochte, so war mir an diesem Tage, so wenig Gründe ich auch dafür hatte. Als ich dort auf unserm Chimborasso stand und Dir wehmüthig nachblickte, drängte sich mir der Gedanke an die Verschiedenheit unserer Lage und unserer Zukunft lebhaft auf. Wie umschrieben und bestimmt ist meine künftige Laufbahn, wie an-

*) Anfänglich hatte von Thünen diese Bezeichnung gewählt statt: „isolirter Staat."

gewiesen der Kreis meiner Thätigkeit; wie frei stehst Du dagegen da, jeder Kreis des Wissens, jeder Ort der Welt steht Dir offen. Beneiden muß man diese Freiheit, und doch — o wunderbare Einrichtung der Natur, kommt einst eine Zeit, wo man sie freiwillig hinweggiebt und sich nach der Beschränkung sehnt. — —

Meine beiden jungen Zöglinge machen mir Freude. Ich gebe ihnen des Abends 2 Stunden Unterricht — Mathematik, Landwirthschaft und Nationalwirthschaft. — Meinen Kindern gebe ich des Tags noch eine Stunde im Französischen. Ich bin also jetzt mehr Schullehrer als Landwirth; da ich nun des Tages mehrere Stunden reiten und gehen muß, um nur eine erträgliche Gesundheit zu conserviren, so bleibt mir für mein eigentliches Lieblingsstudium wenig oder gar keine Zeit.

An Baron Voght habe ich endlich eine 6 Bogen lange Antwort abgeschickt. Um seine Einwürfe zu widerlegen, mußte ich die Wulffen'sche Theorie einer scharfen Kritik unterwerfen. Ich bin selbst überrascht worden, die ersten Grundsätze von Wulffen's Theorie so wenig haltbar zu finden, und doch stützen sich auf diese Theorie Voghts Einwürfe, und diese fallen mit jenen. Sehr begierig bin ich nun auf eine Antwort. Voghts Brief hat meiner Thätigkeit eine ganz andere Richtung gegeben, als ich wollte. Auch nachdem ich die Antwort vollendet hatte, konnte ich mich von einem Gegenstand, mit dem ich mich so ernstlich beschäftigt hatte, nicht wieder trennen, und ich bin dadurch zur weitern Entwickelung mancher Ideen gekommen. Ich finde aber, daß wenn man sich mit seinen Speculationen nicht auf einen gewissen Kreis beschränkt, sondern Alles umfassen und aufhellen will, man dann auf Dunkelheiten stößt und in ein Labyrinth geräth, aus dem nicht wieder heraus zu finden ist. Die Frage: „was kann man wissen und was kann man nicht wissen?" muß also erst beantwortet sein, und ehe mir diese Scheidelinie völlig klar geworden, werde ich über diesen Gegenstand nichts weiter schreiben.

Der ideale Staat ist darüber nun ganz vergessen und bei

meinen vielen Nebenbeschäftigungen darf ich nun nicht mehr hoffen, seine Ausarbeitung zu vollenden. Auch habe ich jetzt eine gewisse Abneigung gegen alles Bekanntmachen. Neue Ansichten in diesem Fache des Wissens werden von den wenigsten verstanden; diejenigen, die sie verstehen, haben in demselben Fache gearbeitet und sind in ihrem Urtheil befangen, indem sie diese Ansichten nur nach dem Standpunct ihres Systems auffassen und sie verwerfen oder billigen, je nachdem sie mehr oder weniger mit ihrem System übereinstimmen. Dies sollte nicht von der Bekanntmachung abhalten; denn die Wahrheit wie der Irrthum haben immer den Kampf gegen die herrschende Meinung bestehen müssen; aber so lange dies noch eine Abneigung erweckt, bleibt die Bekanntmachung allemal ein Opfer, und um das zu bringen, braucht man nicht zu eilen. Hast Du Malthus Werk über Volksvermehrung schon gelesen? Wenn Du auch, um dies Werk zu lesen, einige Collegia versäumen müßtest, so wird es Dich doch nicht gereuen.

von Thünen an seine Frau.

Putbus, Aug. 1822.

— Mehr, wie je zuvor, habe ich hier Gelegenheit zu bemerken, wie das Glück des Menschen nicht durch die Außenwelt bedingt wird, sondern aus ihm selbst hervorgeht. So wie ich mit Heiterkeit und Selbstvertrauen in die Gesellschaft trete, darf ich versichert sein, daß sie mir und ich ihr gefalle. In der entgegengesetzten Stimmung ist die günstigste Umgebung für mich ganz verloren.

In Friedland hörte ich schon, daß die Gräfin *** von ***, an einer unglücklichen Schwermuth leidend, nach Putbus abgegangen sei. Der Zufall fügte es, daß ich nun schon seit längerer Zeit bei Tisch neben ihr sitze. Die innige Theilnahme, welche mir ihr Zustand einflößte, bewog mich, mich ihr zu nähern, was ich sonst wohl nicht gewagt hätte. Sie war anfangs noch

sehr trübe, ich damals sehr heiter, und so hoffe ich, nicht ungünstig auf sie gewirkt zu haben. Sie hat meine Theilnahme freundlich aufgenommen und erwiedert. In ihrer Nähe wird mir manchmal ganz heimiich und häuslich: ihr Wesen ist bei aller Ausbildung so einfach und so natürlich, daß es mit dem der großen Gesellschaft sehr contrastirt, und mich unwillkürlich an Humboldt's drei Stufen: den Zustand der Natur, der Cultur und der vollendeten Ausbildung erinnert. Noch habe ich an einem Lieutenant von Löwenstern eine interessante Bekanntschaft gemacht. Er hat im Kampfe für uns 9 schwere Wunden davon getragen und seine Gesundheit eingebüßt. Die Härte seines Schicksals, welches er doch standhaft zu tragen scheint, hat ihn ernst und sehr interessant gemacht. Gestern, am Geburtstage des Fürsten, haben wir Badegäste dem Fürsten einen Ball gegeben, der glänzend war, der aber noch über 300 Thlr. gekostet hat. Morgen ist nun der Geburtstag des Königs, wo wieder neue Festlichkeiten stattfinden werden. Nachher wird es hier aber sehr still und einsam werden, indem die mehrsten Fremden gleich nachher abreisen. — —

Vorgestern, als ich spät Abends in dem hiesigen herrlichen Parke spazieren ging, fühlte ich den Sinn für die schöne Natur, dem ich sonst so manchen reinen Genuß verdanke, der mir aber leider seit einem halben Jahre ganz entschwunden war, wieder in mir erwachen, und Thränen der Freude und Dankbarkeit entquollen meinem Auge.

Mein Plan, jede Gelegenheit, die sich mir darbietet, um Bekanntschaft zu machen, zu benutzen, aber keine so ernsthaft werden zu lassen, daß ich dadurch in meiner Freiheit gebunden oder gehemmt würde, ist mir bis jetzt trefflich gelungen. Es wird aber schwer sein, immer auf dieser schmalen Linie zu bleiben. Die Badegesellschaft ist für den kleinen Ort sehr groß, Privathäuser, Logirhaus und Gasthof sind fast immer ganz besetzt. Der gesellige Ton ist hier weit angenehmer als in Doberan. Der Fürst erscheint äußerst selten an der Tafel, und genirt also die Gesell=

schaft nicht. Die vornehmen reichen Herren geben öfters Thee's, zu denen meistens die ganze Badegesellschaft eingeladen wird. Diese Thee's sind freilich nicht sehr amüsant, aber sie geben doch Gelegenheit, daß die Badegäste in nähere Berührung mit einander kommen. Der Graf Itzenplitz hat sich fortwährend sehr zuvorkommend und gütig gegen mich gezeigt — —.

Vorgestern war Ball. Da ich fühle, wie gut es mir ist, möglichst viel in Gesellschaft zu sein, so nahm ich auch hieran Theil, obgleich ich keinen thätigen Antheil nehmen, sondern nur Zuschauer sein konnte, dem aber auch noch die nothwendige Qualität des Sehens abging. Die Gesellschaft war an Damen zahlreich, der Anzug der Damen prächtig und geschmackvoll. Hier und im Schauspiel denke ich jedesmal an Dich und bedauere, daß Du nicht hier bist, welchen Genuß würdest Du im bloßen Anschauen finden, was an mir nun so ungenossen vorübergeht. Der Hofrath hatte mir eine Brille mitgegeben, durch die ich ziemlich gut sehen konnte. Durch einen unbegreiflichen Zufall ging sie schon am zweiten Tage meines Hierseins verloren. Ich wollte mich hierüber anfangs betrüben; aber ich bedachte, daß ich schwerlich Maas im Gebrauch gehalten hätte, und daß dies nur eine erneuerte Sehnsucht hervorgebracht hätte. Mein kurzes Gesicht ist mir in Gesellschaft sehr oft hinderlich, ich mache am liebsten Bekanntschaft mit Männern, die sehr lang, sehr dick oder pucklich sind, denn diese kann ich wieder erkennen. Mit den Damen, die wie ein Chamäleon täglich ihre Farbe wechseln, darf ich's nun vollends gar nicht wagen. Jedoch muß mein Gesicht sich etwas gebessert haben, denn ich fühle mich jetzt in Gesellschaften frei und nicht gedrückt, wie dies nach meiner Augenkrankheit der Fall war. In Stunden, wo ich mich gesund und froh fühle, und mich der freien Betrachtung ganz hingebe, gewährt mir diese Kurzsichtigkeit oft ein heiteres Spiel. Aus der Haltung und dem Anzug einer Dame schaffe ich mir ein Bild von ihrem Gesicht und ihrem Geist. Wenn ich ihr nun zufällig so nahe komme,

daß ich ihre Gesichtszüge unterscheiden kann, so gewährt dies eine interessante Vergleichung. Selten befriedigt mich dann die körperliche Schönheit, weniger noch der geistige Ausdruck im Gesicht — und noch habe ich für Keine nur ein flüchtiges Interesse fassen können. Hieran bist Du Schuld, meine Helene, denn Dein Bild hat meine ganze Seele erfüllt, und nirgends finde ich Deine holde Lieblichkeit, nirgends den Ausdruck der rein menschlichen Bildung so schön wieder. Lebe wohl. — Deine Liebe und Freundschaft ist der Stab gewesen, an dem ich mich in dieser Zeit aufrecht erhalten habe.

Helene von Thünen, geb. Berlin, an Christian von Buttel.

Tellow, 19. Aug. 1822.

Dein Brief hat uns einen Genuß gewährt, der sich nur empfinden, nicht beschreiben läßt. Wohl wußten wir es, daß Du uns lieb hattest und doch — das ausgesprochene Wort der tief empfundenen Liebe thut so wohl. — —

Mein Thünen ist seit völlig 3 Wochen in Putbus zum Bade. — — — Ist er wieder gesund, er meine Liebe, mein Leben, mein Glück, — dann komme zu uns und sieh', welche Seligkeit dies Erdenleben gewährt. Bruder! Sieh' mir ins Auge, sieh' die Thräne drin und verstehe mich, wenn ich Dir sage: ich verdiene mein Glück. Mein Glück ist meines Heinrichs Liebe und in seinem Herzen thront mein Bild; nach sechszehn mit einander durchlebten Jahren fülle ich noch seine ganze Seele. Einmal muß ich es aussprechen, wie glücklich es mich macht, daß mein geliebter Thünen nun so ganz zufrieden mit mir ist, o er hat es mir schon oft gesagt, daß ich nun so sei, wie er mich wünsche. Dann konnte ich an seine Brust mich schmiegen und ihm danken durch Blicke, Worte hatte ich nicht. „Die Blume des häuslichen Glücks will sorgsam gepflegt sein" schrieb Staudingers Vater einmal an mich, ich habe sie gepflegt, nun blüht sie hier. — —

— mein Thünen weiß Alles, nur was sich von selbst versteht, das weiß mein Thünen nicht, das muß ich wissen. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 7. September 1822.

— — Das Leben im Bade bietet manche eigenthümliche Seite dar. Anstatt daß man sonst, sich selbst vergessend, nur für Andere leben soll, wird hier das eigene Vergnügen Hauptzweck — und es wird sogar Pflicht, sich keinen erlaubten Genuß zu versagen. Aber es zeigt sich gar bald, daß es nur momentan, nicht dauernd Zweck an sich selbst sein kann.

— — Die viel gerühmten Schönheiten Rügens haben nicht ganz den Eindruck auf mich gemacht, wie auf Andere. Die Gegend von Putbus und der größte Theil von Rügen hat dieselbe wellenförmige Lage, wie die Gegend um Tellow, und hat in meinen Augen blos den, freilich bedeutenden Vorzug der Nähe des Meeres. Die Aussicht vom Rugard mag groß und schön sein, aber mein Auge faßte sie nicht. Blos Stubbenkammer hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und versetzte mich in jene feierliche Stimmung, in der man den irdischen Verhältnissen entrückt wird. — — Man hat zu viel über die Schönheiten Rügens geschrieben und gesprochen. Es ist nun schon Mode, daß man darüber entzückt ist. Ich hörte oft mit Bewunderung davon reden, während ich überzeugt war, daß die Redenden nichts gefühlt hatten und nur Worte Anderer nachbeteten. Ist doch der Gegenstand an sich todt und erhält nur Leben im Gemüth des Beschauenden. Meine Pferde blieben selbst auf Stubbenkammer ungerührt und suchten nur nach schmackhaftem Grase. — — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 5. December 1823.

— — Deine beiden philosophischen Aufsätze habe ich mit vielem Interesse gelesen, mir ist dadurch das Streben der neuern Philosophie klarer und noch achtungswerther geworden.

In unserer Schwester finde ich zu meiner innigen Freude immer mehr das holde, liebliche, engelreine Mädchen. Ihr ganzes Wesen ist idealisch, noch unberührt von dem erkältenden Hauch der Wirklichkeit. Sie gefällt Allen, die sie gesehen haben, was nicht anders sein kann, da ihre ganze äußere Erscheinung aus einer innern geistigen Schönheit und Harmonie hervorgeht. Wohl aber kann diese zarte Blume leicht verletzt werden; in das thätige Leben versetzt — sei dies auch noch so günstig — wird sie so harmlos und freudig nicht fortblühen können. Wir müssen deshalb wünschen, daß das practische Leben und die Uebernahme ernster Verpflichtungen ihr noch lange fremd bleiben und daß sie dann nur stufenweise, nicht plötzlich in dasselbe geführt wird.

Meine Arbeiten über den „isolirten Staat" sind ganz ins Stocken gerathen, indem ich die letzte Zeit mit allem Ernst der practischen Landwirthschaft habe widmen müssen. Es freut mich, daß Du diesem Gegenstand noch Deine Aufmerksamkeit geschenkt und mir durch Auffindung des Ausdrucks: „isolirt", der mir bisjetzt noch als der passendste erscheint — zu Hülfe gekommen bist*).

*) Es mag hier bemerkt werden, daß unter dem S. 21 und 384 des isolirten Staates gedachten „Freunde" der Bruder Christian von Buttel verstanden ist.

von Thünen an denselben.

Tellow, 28. Februar 1825.

Habe Dank, daß Du mich aus der quälenden Angst über das Schicksal unsers Bruders befreit hast. Von der ersten Zeitungsnachricht an, daß die Deiche bei Hamburg und Cuxhaven durchbrochen wären, flog eine trübe Ahnung in mich, daß diese Fluth*) so ungeheuer gewesen sei, daß auch Eure Deiche hätten unterliegen müssen. Die zweite Zeitung brachte hier aber die entsetzliche Gewißheit. Von der Zeit an bis zur Ankunft Deines Briefes — über 8 Tage hindurch — haben mich nun alle Schreckbilder der Phantasie unaufhörlich verfolgt; ich sah, wie die Fluthen das Haus zu Kanarienhausen erreichten und fortwährend im Steigen blieben, wie der Bruder und die Schwester Zuflucht auf dem Boden suchten, wie die Wellen das Haus zu zertrümmern drohten und wie nun die Geschwister ohne Obdach und ohne Habe einen Zufluchtsort unter fremdem Dach suchten und freudelos in die Zukunft schauten. Dank sei es der Vorsehung, daß dies Bild der Phantasie nicht Wirklichkeit geworden ist. Aber noch begreife ich die Möglichkeit nicht, wie diese entsetzliche Fluth nicht so hoch gestiegen ist, daß das Wasser Kanarienhausen erreicht hat, daß sogar der Wallgraben nicht vom Meerwasser erreicht ist. Ich habe mich soviel besonnen, ob Kanarienhausen nicht etwas hoch gelegen sei; aber ich konnte mich durchaus nicht erinnern, daß dies der Fall sei. Habe ich mich nun hierin glücklicherweise getäuscht, oder trat die Fluth zu bald zurück und waren die Deichbrüche nicht weit genug, um so viel Wasser durchzulassen, daß die ganze Fläche hoch überschwemmt werden konnte? Gerne hätte ich hierüber nähere Auskunft. — —

Der wahrscheinliche Verlust der nächsten Ernte, der große Schaden an den Deichen und vor allem die Entwerthung des Bodens durch das verlorne Vertrauen zu der Sicherheit des

---

*) Dieselbe fand in der Nacht vom 3/4. statt.

Besitzes muß das ganze Land hart und tief verwunden. — — Sehr beruhigend ist es indeß für mich, daß die Deiche nicht einer Fluth wie 1717, sondern einer weit höhern unterlegen sind: denn wenn diese Fluth in der Geschichte beispiellos ist, so dürfen wir auch nicht nach einem Jahrhundert, sondern erst nach Jahrtausenden Wiederkehr einer solchen Fluth erwarten. — —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 12. December 1825.

Aus dem Briefe an Deine Mutter ersehe ich, welche Freude Dir Deine Fortschritte im Griechischen machen. Es ist schön und herrlich, wenn Neigung und Pflicht so zusammenfallen, wenn das, was unser Beruf von uns fordert, zugleich uns Freude macht. Auch mir erscheint aus meiner schon fernen Jugend die Zeit, wo ich mich ganz dem Studium der Wissenschaften hingeben durfte, als eine der schönsten und genußreichsten im Leben. In dem spätern Geschäftsleben finden sich nur selten Stunden und Tage, die man mit Ruhe den Wissenschaften widmen kann, und auch diese muß man dann oft mit der Sorge, ob man nicht während der Zeit eine seiner Berufspflichten versäumt hat, erkaufen. Darum wünsche ich, daß Du ganz das Glück, was Zeit und Umstände Dir darbieten, genießen mögest. Aber dessenungeachtet hat sich seit längerer Zeit eine Frage in mir aufgedrängt, die ich Dir mittheilen muß. Dies ist nämlich die Frage, ob Du in Deiner jetzigen Lage die harmonische Ausbildung aller Geistes- und Körperkräfte — die mir bei Deiner Erziehung und bei dem Unterricht, den ich Dir ertheilte, stets als höchstes Ziel vorschwebte — wirst erlangen können.

Es ist natürlich, daß man auf der Schule das, was dort gelehrt wird, nämlich die Sprachen, als das Höchste und Wünschenswerthe, als das, was dem Menschen allein Würde und Ausbildung giebt, betrachtet. Sowie Du aber in einen andern Kreis

trittst, steht wieder ein anderes Ziel der Vollkommenheit da. Der Militairstand blickt mit Nichtachtung auf die Gelehrten und den Civilstand hinab; für ihn ist nur persönliche Tapferkeit und Kenntniß der Kriegskunst Gegenstand der Bewunderung. Am Hofe ist dagegen die Kenntniß des Ceremoniels, des Characters der vornehmsten Personen, die größte Geschmeidigkeit und Galanterie das Ziel des Strebens und der Vollkommenheit, und der größte Gelehrte, dem diese Kenntniß und Talente abgehen, wird hier nur eine ärmliche Rolle spielen. Der Seefahrer, der große Kaufmann und fast alle andern hervorragenden Stände haben wieder jeder ein anderes Ziel der Vollkommenheit vor Augen, und mißachten, was außer ihrem Kreise liegt. Der Philosoph endlich blickt auf die Gelehrten, auf die Sprachforscher und auf alle andern Stände herab und achtet nur die Philosophie. So lehrt die Erfahrung, daß jeder Stand sein eigenes Ideal menschlicher Vollkommenheit hat, daß in der Regel jeder Mensch nur den Zweig des Wissens, den er selbst kennt, hochachtet, und daß somit der Egoismus das Urtheil über den Werth der verschiedenen Abtheilungen des Wissens irre führt. Es darf uns also nicht befremden, wenn wir sehen, daß geist- und kenntnißreiche Männer über diesen Gegenstand höchst einseitig urtheilen. So wie wir nur zu oft sehen, daß treue Pflichterfüllung nicht im Gefolge großer Kenntnisse ist, so ist auch die Beherrschung des Egoismus und die Freiheit des Urtheils über sich und Andere nicht gebunden an den Grad und die Art der Kenntnisse.

Wenn wir das, was der Mensch hier erstreben soll und kann — Humanität nennen, so ist in höherer Beziehung alles Wissen nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel zum Zweck, nur Mittel zur Erreichung der Humanität. Nur das, was der Geist des Menschen durch seine Thätigkeit — durch das Erlernen von Sprachen, Wissenschaften u. s. w. — an Stärke und Kraft gewinnt, ist sein unverlierbares Eigenthum. So wie nun aber der Geist auf unendlich verschiedene Weise geübt werden kann, so giebt

es auch unendlich viele Wege, wodurch der Mensch zu seinem höhern Ziel — der Humanität gelangen kann.

Welche Anwendung soll ich nun aber hieraus für mich machen, wirst Du fragen. Erstlich: Alle Kräfte und Anlagen, die in Dir liegen, und die auf der Schule nicht geübt werden, so viel als möglich thätig zu erhalten und nicht erschlaffen zu lassen. Welche Ueberlegenheit zeigen oft Menschen, die gar nicht wissenschaftlich gebildet sind, in der schnellen Entschlossenheit, in der Naturbeobachtung, in der Gabe sich zu orientiren, in der Menschenkenntniß und der Kunst, andere Menschen zu leiten. Das sind aber Eigenschaften, die über das Fortkommen eines Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft fast mehr als die tiefe wissenschaftliche Bildung entscheiden. Vor allem möchte ich Dir empfehlen, die Gabe der Mittheilung und der Rede möglichst zu cultiviren und zu üben. Das Gelingen eines Geschäfts hängt gar oft allein von der Wahl des Ausdrucks und der Kunst, den andern richtig zu nehmen, ab, und im geselligen Kreise entscheidet die Gabe der Mittheilung darüber, ob hier Frohsinn oder Langeweile herrschen soll. Dann scheint mir ferner das Lesen der Zeitungen äußerst wünschenswerth für Dich zu sein. Nur in der Gegenwart kann der Mensch wirken, und um dies zu können, muß er die Geschichte seiner Zeit und den Schauplatz, auf welchem er handeln soll, kennen. Mich dünkt, das Studium der Geschichte müßte immer mit der Geschichte der gegenwärtigen Zeit beginnen. Dies würde, da die Gegenwart aus der Vergangenheit entsproßt, ein Interesse für die ältere und älteste Geschichte erregen. Jede Erscheinung unserer Zeit hat ihre ersten Ursachen in einer früheren Zeit. Studirt man nun die Geschichte in der Absicht, um die Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit begreifen zu können, so greift diese Wissenschaft — die jetzt für die Mehrzahl der Menschen nur eine Anekdotensammlung ist — unmittelbar in das Leben ein, und kann zur Ausbildung und richtigen Würdigung des Standpunctes jedes Einzelnen unendlich viel beitragen. Du wirst

mir hierauf und mit Recht erwiedern: zu allem diesen habe ich keine Zeit. Sieh, lieber Sohn, dies war gerade die Ursache, und zwar die einzige Ursache, warum ich wünschte, daß Du das Griechische nicht anfangen möchtest. Ich wollte Dir so gerne Zeit verschaffen, damit Du Deine Kraft und Aufmerksamkeit auf Gegenstände richten könntest, die für die Wirksamkeit Deines künftigen Lebens so höchst wichtig sind. Doch vielleicht magst Du Beides einigermaßen mit einander verbinden können und dann ist mir der Zuwachs Deiner Kenntnisse durch die Erlernung der griechischen Sprache höchst erfreulich. Wenigstens aber wirst Du, wenn Du nur die Ansicht hast, daß das Obenangeführte wichtig für Dich ist, aus dem Gespräch Anderer und aus den Vorfällen des Lebens Manches entnehmen können, was sonst unbenutzt an Dir vorübergegangen wäre — und wenn Dies geschieht, so ist der Zweck dieser meiner Mittheilung erfüllt.

Zweitens: Suche Dich vor dem Dünkel zu bewahren, der auf Schulen wie in andern Ständen herrscht, und der mit Stolz auf das eigene Wissen und mit Nichtachtung auf alles fremde, außer seinem Kreise liegende, Wissen blickt. Gewiß liegt nichts von einem solchen Dünkel in Dir, aber es ist fast unmöglich, sich der Einwirkung täglich erneuerter und Jahre lang fortgesetzter Eindrücke ganz zu erwehren. Wer diesen Dünkel in sich trägt, begrenzt dadurch den Kreis seines Wissens, er verdammt sich selbst zur Einseitigkeit und steht Jedem aus einem andern Stande mit ähnlichem Dünkel feindlich gegenüber. Nur hieraus ist es zu erklären, warum Mitglieder von verschiedenen Ständen so wenig Berührungspuncte unter einander finden, und sich gegenseitig abstoßen, während doch gerade diese, da jeder verschiedene Kräfte geübt hat, am mehrsten von einander lernen könnten. Nicht in den einzelnen Ständen der Gesellschaft, viel weniger in den Individuen, nur in der gesammten Menschheit, als Einheit betrachtet, sind alle Anlagen, die im Menschen liegen, entwickelt und zur Vollkommenheit gebracht. Dein Vater hat unter einem langen

Druck von Kränklichkeit und mancherlei Sorgen wenig von dem erreicht, was er in seiner Jugend zu erreichen hoffte und hoffen durfte. Er hat jetzt seine Hoffnungen auf seinen Sohn gerichtet, und wünscht sehnlich, daß dieser, unter glücklichen Verhältnissen geboren, auch glücklicher in der Erreichung des Ziels sein möge, und damit seine Erfahrungen für Dich nicht nutzlos bleiben, hat er Dir hier mitgetheilt, was ihm nach einer längern Lebensbetrachtung als Wahrheit erschienen ist.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 12. April 1826.

Mein Manuscript des isolirten Staates, dem Staudinger große Irrfahrten bereitet hat, ist nun endlich wohl unter der Presse, wenigstens habe ich von Perthes die Versicherung erhalten, daß der Druck Anfangs Juni vollendet sein soll.

Der Unterricht, den ich diesen Winter an meine Zöglinge und meine Kinder zu geben hatte, hat meine Zeit so hinweggenommen, daß mir für eigene Arbeiten wenig Muße blieb. Doch ist es mir während einer Krankheit, die nur blos körperlich schmerzhaft war, den Geist aber völlig frei ließ, gelungen, über den Zinsfuß zu einer mich jetzt noch befriedigenden Klarheit zu gelangen. Dies lang ersehnte Licht ging mir in einer schlaflosen Nacht, und zwar in der verhängnißvollen*) vom 3. auf den 4. Februar auf. Noch weiß ich die Verbindung zwischen den gefundenen Sätzen und der Wirklichkeit nicht zu finden; aber dies muß sich wohl ergeben, wenn ich Muße und Geistesruhe haben werde. — — —

*) In dieser Nacht erfolgte der Jeversche Deichbruch.

von Thünen an denselben.

Tellow, 15. October 1826.

— Alexander entwickelt immer entschiedener große Anlagen. In Bode's Astronomie ist er ganz einheimisch, aus Emilie Galotti, welches er ins Französische übersetzt, weiß er ganze Scenen auswendig und die schwersten quadratischen Gleichungen löst er mit Leichtigkeit. Dabei ist in seinen moralischen Anlagen ein solches Gleichgewicht, daß seine Erziehung fast gar keine Mühe macht. Den Gedanken, daß dieser herrliche Knabe sich durch ein sieches Leben durchschleppen sollte, daß die Blüthe, vom Wurm angenagt, nicht zur Frucht werden sollte, kann ich nicht ertragen. Doch hoffe ich noch von seiner sonst kräftigen Constitution eine völlige Genesung.

— — Aber wir haben auch eine schöne Zeit im September verlebt, wo ein seltenes Zusammentreffen froherer Ereignisse sich drängte. Dein und der Geschwister Briefe brachen die Bahn zum Frohsinn; die drückende Hitze verschwand und machte der wohlthuenden lauen Luft Platz; die lange projectirte Anlegung des neuen Gartens wurde begonnen, und gerade, als wir bei dieser Luxusarbeit waren, traf die Nachricht von der freien Korneinfuhr in England ein. In der That war das letzte Ereigniß zum fernern frohen Lebensgenuß unentbehrlich. Nie standen die Aussichten der mecklenburgischen Landwirthe so tief und trübe, als in der Mitte dieses Sommers, im Wollmarkt. Alle Landwirthe hatten die Wollproduction als den letzten Nothanker angesehen und ihre letzten Kräfte, ihr letztes Geld zu diesem Zweck verwandt. Und jetzt, nachdem wir den Lohn zu ernten gedachten, wurde uns kaum die Hälfte des vorigjährigen Preises geboten, — und zwar zu einer Zeit, wo das Korn unter ein Drittel seines frühern Mittelpreises stand, also absatzlos war. Man sah nur sorgenvolle Gesichter und selbst Männer wie Pogge verzagten an der Zukunft. Die eingetretene Conjunctur hat mich nun von einer drückenden Sorge, von dem alten seit 3 Jahren gelagerten

Weizenvorrath befreit und zwar bin ich ohne Schaden davon gekommen. Mein im vorigen Jahre gebauter Weizen liegt noch unverkauft, aber mit diesem kann ich nun ruhiger die Preise des Frühjahrs abwarten. Hoffentlich, und dies hat mich fast mehr erfreut, als die Rücksicht auf mich selbst, wird nun die eingetretene Conjunctur auch für Jeverland's Landwirthe eine heitere Aussicht in die Zukunft eröffnen.

Den langsam erzeugten, langsam gebornen isolirten Staat hast Du nun wohl erhalten. Langsam wird er sich nun auch wohl im Publicum verbreiten und so wird seinem ganzen Lebenslauf das Prädicat „langsam" zukommen. Vielleicht verliert er sich noch in Vergessenheit und dann bleibe ich in der Ruhe, die mir so sehr zusagt. — — —

C. A. Staudinger an von Thünen.

Gr. Flottbeck, 2. December 1826.

Ich komme nunmehr auf Deinen isolirten Staat, wo Du unumschränkter Herr und Gebieter bist — aber dadurch leider selbst isolirt stehst. Sind mir meine gewöhnlichen Beschäftigungen, sowie eine Masse von niedrigen Schreibseleien für Andere jemals lästig geworden —, so waren sie es von dem Augenblicke an, wo mir Besser die beiden für mich bestimmten Exemplare mit einem Briefe von Perthes zuschickte, in welchem er mich um eine gründliche Anzeige des Werks selbst ersuchte und heute wieder gemahnt hat. Dazu war es unumgänglich nöthig, daß ich dieses einzige Meisterwerk in seiner Art — werde nur nicht wieder böse auf mich — es ist so und wird so bleiben, Deine überspannte Bescheidenheit mag sich dagegen wehren wie sie will — noch einmal durchstudiren konnte, und so weit ließen mich die übrigen Miserabilitäten nicht kommen. — — Ich fühle mich zu der Aufgabe von Perthes, zwar für Perthes ganz geschickt — wenn ich aber Dich im Hintergrunde erblicke, so fühle ich mich wieder ganz un=

fähig dazu. So wie ich an das Werk nur denke, oder mit Jemand davon spreche, so fange ich gleich an zu brennen und aufzulodern — und diese Heftigkeit liebst Du nicht und die Besten unter den Bessern mögen sie eben so wenig. Suchte ich mich kühl zu machen, so würde ich mit meinem ganzen Sein in Widerspruch treten. Was nun zu thun? Ich weiß kein besseres Mittel, als wenn Du mir zu Hülfe kommen wolltest und auf ungefähr zwei Seiten die Hauptgesichtspuncte, die Du Dir bei Verfertigung Deines Werks als Zielpuncte gesetzt hast, in Deiner scharfen trocknen Manier verzeichnen wolltest, damit ich einen Leitfaden hätte und nicht in meiner wilden Manier alles durcheinander, alles drunter und drüber kehrte. Ich will Dir sagen, was mein Plan war, wenn ich überhaupt etwas planmäßig auszuführen im Stande bin. Perthes wollte keine gewöhnliche Bücheranzeige haben, weil sie Deines Werks ganz unwürdig sei. Dabei soll aber die Anzeige selbst sehr kurz sein, weil die Einrückungsgebühren sehr kostbar sind — und doch soll man dem Publico sagen, was es im Werke selbst finden könne. Wie aber alles dieses zu vereinigen, sehe ich nicht wohl ein. Ich wollte daher nach einem kurzen Präambulum einige Puncte Deiner interessanten Resultate ausheben, z. B.: Welchen Einfluß die Entfernung des Ackers vom Hofe auf die Arbeitskosten hat; über die Differenz der Getreidepreise nach der verschiedenen Entfernung vom Marktplatze; Einfluß der Getreidepreise auf die Landrente u. s. w. Von allem diesen darf immer nur ein Mund voll gegeben werden, denn die Anzeige soll sehr kurz sein. Antworte mir hierauf bald, wie Du die Sache ansiehst; denn wenn Du gleich physisch der kurzsichtigste Mensch von allen, die ich kenne, bist, so bist Du geistig der weitsichtigste, den es geben mag.

Ganz besonders wundervoll trifft sich's, daß gerade bei dem Erscheinen Deines Werks England als eigentlich isolirter Staat durch Ausschließung des fremden Getreides vom Marktplatze, und Herabdrückung desselben unter den Productionswerth, in die Noth=

wendigkeit versetzt worden ist, seine widersinnigen Korngesetze zu ändern, und daß einer Deiner Hauptgrundsätze sich dadurch sieg= reich bewährt hat. — — Höher kann man Dein Werk gar nicht heben, und die allgemeine Aufmerksamkeit darauf nicht mehr stei= gern, als wenn man es in Beziehung auf diese nun zur Krisis gediehene Periode in seinen gehörigen Lichtpunct stellt. Dein isolirter Staat bekommt dadurch auf einmal lauter Leben und Thätigkeit. — — Zum eigentlichen Recensenten wünschte ich Dir v. Wulffen, der Einzige, der den großen Werth Deiner Formeln gehörig zu würdigen im Stande ist.

Derselbe an von Thünen.

Gr. Flottbeck, 4. April 1827.

Wenn ich so recht Zeit hätte, so würdest Du ein Buch statt eines Briefs erhalten, so viel Stoff hat sich seit Deinem und meinem langen Schweigen gesammelt, den ich mit Dir zu ver= arbeiten hätte. Allein es wird gnädig abgehen, indem ich kaum so viel Zeit vor mir habe, Dir nur das Nothwendigste zu sagen, was die neuesten Vorfälle herbeigeführt haben, welche in Be= ziehung auf Dich für mich von so angenehmer Art sind, daß es Sünde wäre, es ungesagt zu lassen.

Vor vierzehn Tagen theilte mir der Baron von Voght einen Brief von Iversen mit, der in Beziehung auf Dein Werk ge= wissermaßen begeistert geschrieben war. Ich bat mir den Brief von Baron von Voght aus und habe die Stelle Dich angehend von einem jungen Manne, der in Florida mit den Wilden auf Du und Du gelebt hat — und Dein Werk Tage und Nächte studirt, kopiren lassen und schicke Dir die Abschrift zu. Wenn Deine Helene sie liest, so wird das Vergnügen, ihren Thünen endlich einmal auf den Standpunct erhoben zu sehen, wo die Welt ihn bewundern und achten muß, einen Verklärungsschimmer über ihr Gesicht verbreiten. Sage ihr, daß sie nächst Dir, der

freilich die Hauptperson ist — auch mir was davon zu verdanken habe. Denn wenn ich durch mein Schwadroniren Dich nicht gewissermaßen betäubt und übertölpelt hätte, so läge Dein Manuscript noch ungekannt und unbewundert in Deinem Pulte. Doch das ist noch nicht die Hauptsache, das beste kommt erst. — Vor 8 Tagen mußte ich am Sonntag Abend zum Baron von Voght kommen, indem er mir sagen ließ, er habe mir etwas sehr Angenehmes mitzutheilen. Nicht wenig gespannt trat ich bei ihm ein, und siehe da, er hielt das neueste Heft der Mögliner Annalen in Händen und sagte, ich möchte mich setzen und hören. Da hörte ich Thaer Dein Werk fast so preisen und erheben, wie ich es im Hamburger Correspondenten ausposaunt hatte, den Du phlegmatischer Mathematikus nicht einmal gelesen hast. Der Baron las mir zwei Stunden aus dieser Thaer'schen Recension Deines Werks vor und gestern Abend haben wir die Lectüre erst beendigt. Gewiß ist es, daß Deinem Werke dadurch ein Dienst geleistet worden ist, den man nicht hoch genug anschlagen kann, denn durch Thaer's Empfehlung kommt es in die Hände derjenigen, welchen, wie ich in meiner Anzeige sagte, eine Stimme bei der Verminderung der Auflagen zusteht. — — Du hast Dir einen Kreis eröffnet, in welchem Du als ein wohlthätiger Genius für kommende Geschlechter einherwandelst.

Als ich gleich dem Mephistopheles vor Dich hintrat und sagte: sprich, was soll ich für den Buchhändler Perthes und das deutsche Publicum aus Deinem Werke als das Merkwürdigste auszeichnen, damit es gelesen werde: so geschah dies aus Angst, weil ich einsah, man müßte das ganze Buch in der Anzeige selbst abdrucken lassen, was dem Perthes ja mehr gekostet hätte, als die ganze Auflage. Allein Perthes bedeutete mir das anders und ich machte die Anzeige sogleich fertig, wegen welcher ich vielleicht von Dir zur schuldigen Danksagung noch obenein werde ausgefilzt werden, wenn Du sie nun gelesen haben wirst. Indessen Helene wird sich heimlich darüber freuen, ohne nur ein Wort davon

merken zu lassen, denn wer ihren Thünen lobt, der hat ihre schwächste Seite berührt. — — —

Dir wollte ich auf Deinen, wenn auch noch so tüchtigen Brief nicht gleich antworten, weil Du mir einen Granitblock in den Weg gewälzt hast, wo Du, aus Deinem mathematischen Hinterhalte, mit innerlicher Schadenfreude, ganz ruhig die Rauchwolken vor Dir herblasend, zusehen kannst, wie ich keuche und schwitze, um ihn von der Stelle zu rühren, ohne demselben etwas abgewinnen zu können. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 7. December 1827.

— Dagegen bietet mein Leben nach Außen jetzt mehr geistige Berührungspuncte dar. Ein nicht blos geld-, sondern auch sehr geistreicher Mann — Parish aus Hamburg — ist durch den Ankauf von Gottin mein Nachbar geworden. Er kommt zweimal des Jahres nach seinem Gute, und seine Anwesenheit hat schon öfters Gedankenblitze in meine Einöde geschleudert. Auch haben wir diesen Sommer zwei interessante Besuche von Herrn von Beyme (ehemaligem preußischen Staatsminister) und vom Herrn William Jacob gehabt. Der Letztere hat mir schriftliche Fragen über den Zustand unsers Ackerbaues zurückgelassen, die ich ihm möglichst genau und sehr umständlich (auf 10 Bogen) beantwortet habe. Ich habe mit Interesse daran gearbeitet, weil die Wichtigkeit des Gegenstandes mich begeisterte. Meine Rechnungen gaben mir das Mittel, ihm so genaue Auskunft zu geben, als er vielleicht selten erhalten hat. Freilich sind die Verhältnisse in England so gestellt, daß ich davon gar keinen Erfolg erwarten darf; aber ich habe schon oft vergebens gearbeitet und hier war die bloße Möglichkeit des Erfolgs schon der Anstrengung werth. — —

Du weißt, daß schon bei Deiner Anwesenheit das Hy-

pothekenwesen mir manche Sorge machte — und die Schwierigkeiten schienen immer unüberwindlicher zu werden, je näher der entscheidende Moment kam. Aber ich ahnte noch nicht, daß bald eine viel größere Sorge jene in den Hintergrund schieben sollte. Vor 2½ Jahren erfuhr ich nämlich, daß, weil beim Ankauf des Guts keine Proclamata ergangen wären nun auch das Gut noch für alle Schulden der sämmtlichen Glieder der Familie, von der ich gekauft habe, sowie für die des Vaters dieser Familie verhaftet sei. So hatte ich 15 Jahre ruhig auf einem Vulcan geschlafen, ohne eine Gefahr zu ahnen. So hatte ich also nun kein Eigenthum mehr, und meine Existenz hing nicht von meiner Thätigkeit und Sparsamkeit, sondern von der anderer Menschen ab. Diese Kunde empfing ich zu einer Zeit, wo Mecklenburgs Wohlstand seinem Untergange unvermeidlich entgegen zu gehen schien, und ich durfte in diesem Zeitpunct keine entscheidenden Schritte wagen, um mir Gewißheit zu verschaffen — und dadurch hat sich der Zustand der Ungewißheit, Sorge und Unruhe bis auf zwei lange Jahre verlängert. Ganz anders aber war der Ausgang, als die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit ihn erwarten ließ. Im letzten Moment wurde vom Rath Schröder durch einen entschlossenen Schritt der unlösliche Knoten zerhauen und nun kam das Hypothekenbuch ohne ein einziges Monitum zu Stande. Die Proclamation fand endlich im letzten Sommer statt und — es erfolgte keine einzige Anmeldung! So sind nun meine Verhältnisse völlig geordnet und Sicherheit und Ruhe sind für mich zurückgekehrt. Unter den vielfachen Sorgen und Kämpfen in den letzten Jahren sind zwar meine Haare etwas grau geworden, aber an Gesundheit und Lebensmuth habe ich nicht verloren, sondern gewonnen.

Unser Garten, von dessen Erweiterung zuerst bei Deiner Anwesenheit die Rede war, hat nun eine Ausdehnung erhalten, woran damals noch nicht gedacht wurde. Das Bruch ist durchgehauen und das dahinter liegende kleine Eichholz mit dem Garten

in Verbindung gesetzt. Diese Anlage hat uns ungemein viel Freude gemacht und hat die Annehmlichkeit, die das Gut darbietet, ohne bedeutenden Kostenaufwand gar sehr erhöht. Wirst Du nicht bald kommen, um dies in Augenschein zu nehmen? — — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 10. September 1828.

Mein theurer Bruder! Mit jeder Stunde werden wir weiter auseinander gerissen. Schon naht Ihr Euch der Heimath, schon vereinigt sich in Euch der Gedanke an uns mit dem Gedanken an diejenigen, die dort Eurer harren. Ihr findet reichen Ersatz für die Trennung, wir keinen. Als gestern Morgen der Zeiger an der Uhr auf acht stand, kam mir der seltsame Trost in den Sinn, daß Deine demnächstige Wiederkunft zu uns nun schon um eine Stunde näher gerückt sei. Doch solche Sophismen halten nicht lange vor. Still und fast lautlos gingen und saßen wir gestern neben einander. Nicht blos Helene und ich, nicht blos die ältern Kinder, sondern auch die jüngern fühlten tief, daß wir einen Verlust erlitten. Als der Tag sich neigte, saß ich wieder auf derselben Stelle, wo wir den Abend vorher dem Untergang der Sonne zusahen. Eure Stelle war leer, Ihr wart fern. — Oft fiel mir etwas ein, was ich Dir mittheilen, worüber ich mit Dir sprechen wollte, aber ich konnte nur noch die Gedanken, nicht mehr die Worte an Dich richten. Wenn die mir aufgelegten körperlichen Hemmnisse, wenn die Sorge für die Gesundheit meiner Helene, wenn der Hinblick auf die Vergänglichkeit alles Besitzes und alles Bestehenden mich zuweilen niederdrückt, dann finde ich in der Erhebung des Gedankens zum Allgemeinen, in der Wissenschaft, in einer höhern Ansicht des Lebens wieder Beruhigung und Kraft. Mit Dir konnte ich diese Gedanken austauschen, jetzt müssen sie wieder verstummen. Warum giebt es doch so wenig Menschen, die für solche Betrachtungen Geist und Sinn haben!

Doch ich will nicht klagen, reich ist, wer viel zu verlieren hat, reich ist, wer auch in der Ferne noch Menschen weiß, die an seinem Wohl und Wehe einigen Antheil nehmen. Dein Bild will mir jetzt nicht mehr genügen: in ihm liegt noch der Ausdruck eines schmerzlichen Kampfes. In dem Gesicht des Lebenden drückt sich die Versöhnung, die Harmonie mit der Welt und das Glück aus — und dies hat mich so oft erfreut und erheitert. Ihr habt uns Eure volle Blüthenzeit schauen und daran Theil nehmen lassen, habt dafür innigen Dank. Wann werde ich nun wieder in Ceziliens holdes Angesicht schauen, wann werde ich wieder ihren schönen Gesang hören! — — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 8. März 1829.

— Auch unser Vater Thaer ist nun von uns geschieden. Als ich die Anzeige seines Todes in den Zeitungen las, ward ich doch plötzlich tief davon erschüttert, so sehr ich auch darauf vorbereitet war. Sein Todestag ist der 26. October und an diesem Tage hatten wir bei Schlettwein's in Bandelstorf gejubelt; fast hätte ich mir Vorwürfe darüber gemacht; aber wo sollte denn noch Freude herkommen, wenn wir uns in den seltenen Momenten, wo sie sich uns darbietet, durch den Gedanken, daß anderswo sich vielleicht Unglück bereitet, stören ließen. Auch der würdige Professor Karsten, mit dem ich in freundschaftlicher Beziehung stand, ist in diesen Tagen alt und lebensmüde heimgegangen. So trennen sich Freunde und Bekannte immer mehr von uns und ich fühle das Bedürfniß, neue Bekanntschaften zu machen, wenn ich nicht bald einsam und unbekannt dastehen soll. — —

Bald nach Deiner Abreise erhielt ich einen Brief von W. Jacob, worin er mir einen Bericht von dem Ausfall der Ernte in England giebt, und mich um einen Bericht aus hie=

siger Gegend ersuchte. Während die Kornpreise immer mehr sinken, sprach Jacob — auf einer Reise durch England begriffen, um den Zustand der Ernte zu erkunden — es unumwunden aus, daß die Ernte in England höchst unzulänglich sei. Dies gab mir den Muth, ein Gebot von Herrn Levenhagen auf meinen Weizen von 130 Thlr. per Last auszuschlagen, und ich schrieb ihm, daß ich meinen Weizen zu 1000 Thlr. — welches einen Preis von 150 bis 160 Thlr. pro Last voraussetzte — verkaufen wolle und offerirte ihm denselben auf 4 Wochen zu diesem Preise. Ungefähr 14 Tage nachher erhielt ich einen Brief von ihm, worin er den Weizen acceptirte. Wir waren nun sehr froh, endlich aus dieser sorgenbringenden Speculation so günstig herausgekommen zu sein. Am andern Abend erhielten wir schon die Nachricht, daß der Weizen in England auf einmal um 10 Schill. pro Quarter gestiegen sei — und ich hätte nun mindestens 500 Thlr. mehr für den Weizen bekommen können. Jedoch haben wir dadurch unsere Freude nicht stören lassen. Der Gewinn auf diesen Weizen baut nun meinen neuen Schafstall.

Die diesjährige Ernte ist in Tellow in der Quantität, noch mehr aber in der Qualität des Korns schlecht ausgefallen. Für meinen durch frühes Lagern erblaßten und verschrumpften Weizen erhalte ich nur 1 Thlr. 8 Schill. pro Schffl., während der gute Weizen 2 Thlr. gilt. So bezahlt dies Jahr die Arbeit mit Hoffnungen, statt mit Geld. Aber dennoch halte ich dies Jahr für ein glückliches Ereigniß, für den Wendepunct in dem landwirthschaftlichen Betrieb. Der große Gewinn, den die alten Kornvorräthe gebracht haben, wird das Korn wieder zum Gegenstand der Speculation machen und die Preise nicht wieder so tief sinken lassen, als sie seit 10 Jahren standen. Dann ist jetzt die Volksmenge seit 10 Jahren um ungefähr 15 Procent gestiegen, und es möchte jetzt wohl der Augenblick nahe sein, wo die gesteigerte Production mit der vermehrten Consumtion ins Gleichgewicht tritt — und so hoffe ich nun auch für Jeverland ein all=

mähliges Zurückkehren zum frühern Wohlstand. Da in diesem Jahre wohl gar keine Kornvorräthe übrig bleiben werden, so wird im nächsten Jahre die Existenz der Menschen blos von der künftigen Ernte, also von der Witterung abhängen. Leicht kann die Natur sich jetzt an dem Leichtsinn der Menschen und der Regierungen für die Nichtachtung aller frühern Erfahrungen auf eine furchtbare Weise rächen. — —

Es wird mir interessant sein, wenn Du mir über den Wechsel der Krankheitsform weitere Beobachtungen mittheilen willst. Dieser Wechsel entspringt häufig auch aus einer veränderten Lebensweise des Volks; so hat Dr. Berlin sehr bestimmt und wiederholt bemerkt, daß bei hohen Kornpreisen die nervösen, bei niedrigen Kornpreisen die entzündlichen Krankheiten vorherrschen. Aehnliche Wirkungen mögen nun die großen, unsern Sinnen nicht wahrnehmbaren, Naturveränderungen hervorbringen. Wenn der Arzt diesen Wechsel der Krankheitsform nur erkennt, so könnte aus dem Wechsel selbst keine Gefahr des Fehlgreifens für den Arzt entspringen. Könnte aber eine und dieselbe Krankheit, z. B. eine entzündliche Krankheit, zu einer Zeit nur durch Aderlassen, zu einer andern Zeit nur durch stärkende Mittel geheilt werden, so wäre die Arzneikunde ein gräßliches Spiel mit Menschenleben, vor dem man sich zu hüten hätte. Dies ist aber auch wohl nicht Deine und Dr. Tiarks Meinung?

Göthe's Briefe an Dich haben wir wiederholt gelesen. Solltest Du noch wieder einen Brief von ihm erhalten haben, so theile mir doch eine Abschrift oder einen Auszug davon mit.

Im Herbst habe ich mich wieder lebhaft mit der Untersuchung über den Zinsfuß beschäftigt und am letzten Tage des Jahres gelang es mir, die Untersuchung bis zu einem Punct zu führen, wo die Entscheidung ganz nahe liegt. Seitdem habe ich die Sache ruhen lassen und mich nur mit Rechnungen und anderen Nebensachen beschäftigt, aber es ist mir, als sei mein Wesen gespalten, als sei ich mit mir selbst uneins, wenn ich mich

nicht einer ernsten, mich ganz beschäftigenden Untersuchung hingebe und ich fühle dringend das Bedürfniß, bald dazu zurück zu kehren. — — —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 14. Juni 1830.

Was Du mir über *** mittheilst, ist mir wieder ein neuer Beweis, wie die Kraft im Menschen nur durch Schwierigkeiten geweckt und gehoben wird, wie der Reichthum einschläfert und den Genuß zum Zweck des Lebens macht. Erst wenn die Sorge sich um das Lager stellt, wenn die Pfandbriefe gewichen sind — was bei dieser Wirthschaft nicht lange dauern kann, wird *** ein thätiger Wirth werden. Der Domainenrath Pogge erzählte mir noch wieder, wie er in seinem ersten Wirthschaftsjahre um 500 Thlr. zu kurz gekommen sei und Wochen, ja Monate lang schlaflos auf seinem Lager zugebracht habe. Welche Geistesentwicklung mag damals in ihm vorgegangen sein, wie viele Keime zu seiner nachherigen großen Geistesthätigkeit mögen in diesen schlaflosen Nächten gepflanzt sein! Der damals so arme, so unbedeutende Pächter Pogge war jetzt beim Güstrower Rennen die Seele und der Mittelpunct der glänzenden Versammlung. Er war stets von dem Herzog von Augustenburg, dem General Wallmoden und unsern hiesigen Grafen umgeben, so daß ich ihn nur einen Augenblick sprechen konnte. Du weißt wohl, daß seine Tochter gestorben ist; bei der Hinfälligkeit seines Körpers würde der Schmerz ihn uns entrissen haben, wenn sein Geist nicht so kräftig wäre.

Auf der Reise fand ich durchweg sehr schlechten Rocken, und nur auf drei Gütern guten Rocken. Diese Güter waren, wie ich bei genauerer Erkundigung erfuhr, frisch gemergelt. Nie sah ich so entschieden den Unterschied zwischen frischem und altem Mergel, kaum war ehemals der Abstand zwischen gemergeltem und

ungemergeltem Acker so groß. So scheint denn nun, was ich längst aus statischen Gründen vermuthet habe, einzutreffen, aber in einem Maaße, welches Furcht für Mecklenburgs Wohlstand erwecken kann. Bei meiner Zurückkunft ging ich mit großer Spannung nach unserer Wintersaat, und fand unsern Rocken mit den schwarzbraunen Aehren und dem üppigen Wuchs der frisch gemergelten Felder prangen. Ich empfand eine ungemeine Befriedigung bei diesem Anblick. Für eine glückliche Voraussicht, für eine lange freiwillige Entbehrung größerer Einkünfte schien mir nun der Lohn kommen zu wollen.

---

von Thünen an denselben.

Tellow, 15. August 1830.

— Selbstvertrauen in früher Jugend entspringt aus Eigenliebe, geht in Selbstbefriedigung über und ist der Tod alles Fortschreitens. Dem Manne aber darf es zum heitern Lebensgenuß, ja zur Geltendmachung dessen, was er leisten kann, nicht fehlen. Aber es läßt sich nicht künstlich hervorbringen, es muß durch das Leben in der Welt und durch die Ausbildung des Geistes aus dem Innern des Menschen von selbst entsprießen. Sehr klar bin ich hierüber durch eine herrliche Stelle in Göthe's „Werther" geworden, die mich zu folgenden Reflexionen geführt hat. Bei der Vergleichung des Einzelnen zum Ganzen kann man von zwei verschiedenen Standpuncten ausgehen: Erstens, indem man das, was man weiß und leisten kann, mit dem, was die Wissenschaften überhaupt geleistet haben, vergleicht. Diese Vergleichung muß nothwendig jeden unverdorbenen Menschen zur Demuth, zum Verzagen an sich führen. Genährt wird dieses Gefühl in der Einsamkeit, genährt wird es durch das Lesen der Dichter, die uns stets Ideale, die wir nicht erreichen können, aufstellen. Zweitens, indem man sein Wissen und seine Fähigkeiten mit denen anderer Menschen vergleicht. Dies kann nur in und durch das Leben in der Welt, durch vielseitige Berührung mit Menschen aus allen

Ständen geschehen. Findet man nun, daß das Vollkommene in den Wissenschaften und in den Idealen der Dichter nur das Eigenthum der ganzen Menschheit ist, daß die Natur es dem Individuum schlechterdings versagt hat, dasselbe in sich zu vereinigen, so mag das Sehnen nach dem Vollkommenen bleiben, aber jeder, der die Natur nicht verabsäumt hat, und in solchem findet sich jenes Sehnen nicht, muß — auch bei der Anerkennung eigener Mängel — zu der Ueberzeugung gelangen, daß er bei ernstem Streben der Welt nützlich werden kann, und in dieser Ueberzeugung, die mit der Demuth vollkommen verträglich ist, liegt das Selbstvertrauen, was dem Manne ziemt, und seine Wirksamkeit erhöht. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 7. Nov. 1830.

— Alexander hat sich nach einer Fußreise durch Rügen und seitdem er einen burschikosen Hofmeister bekommen hat, außerordentlich erholt. Er ist jetzt größer als Heinrich, ist sehr heiter und sieht blühend aus, so daß wir uns nun wohl der ungetrübten Hoffnung, die seine ganze Persönlichkeit uns einflößt, hingeben können. — —

Viel und mit lebhaftem Interesse habe ich mit Heinrich über die großen politischen Begebenheiten unserer Tage gesprochen. Es erscheint mir als ein Triumph der fortgeschrittenen Bildung, daß das Volk, die Macht in Händen habend, sich selbst freiwillig den gesetzlichen Schranken unterwirft, ohne von seiner Allgewalt nur einen Augenblick Mißbrauch zu machen. So in Frankreich; aber die Begebenheiten in Belgien erfüllen mich mit Sorge und trüben den schönen Eindruck, den die Pariser Begebenheiten gemacht haben. Daß der nun begonnene Kampf um Fürsten- und Völkerrechte geschlichtet wird, ohne die Kriegsfackel über die Erde zu tragen, hoffe ich zu Gott, da schon viele Regierungen ihren mündig

gewordenen Völkern die Rechte, die ihnen als solchen zukommen, freiwillig einräumen und so der Gegenstand des Kampfes in sich selbst zerfällt.

In einem sehr lebhaften Gespräch mit Heinrich über diese großen Gegenstände war es mir, als wenn sich plötzlich die Zukunft den Blicken öffnete und ich sah in den kommenden Jahrhunderten einen andern furchtbaren Kampf beginnen, der zu seiner Entscheidung vielleicht ein halbes Jahrtausend voller Zerstörung und Elend bedarf. Ich meine den Kampf zwischen dem gebildeten Mittelstand und dem gemeinen Volk, oder eigentlich zwischen dem Capitalisten und dem Handarbeiter. In der gegenwärtigen Krisis ist zwar Alles durch das Volk, aber Nichts für das Volk geschehen. Nur der Mittelstand hat Rechte gewonnen, kann diese künftig vertreten, der Handarbeiter dagegen hat nirgends Zutritt zu den Kammern gefunden, kann auch auf seiner jetzigen Bildungsstufe sich nicht selbst vertreten. Wem aber ist die Vertretung der Rechte des Volks — der Handarbeiter — anvertraut?

Alle Schriftsteller über Nationalökonomie sind darin einverstanden, daß die Summe der zum Lebensunterhalt nothwendigen Subsistenzmittel der natürliche Arbeitslohn sei. Die Wissenschaft beherrscht nothwendig die Meinung aller Menschen und so finden wir auch, daß alle Regierungen, alle Repräsentanten diesem Grundsatz huldigen — und so wird jedes Streben nach höherm Lohn als Aufruhr betrachtet und bestraft. Niemals ist der Mensch furchtbarer, als wenn er im Irrthum ist, er kann dann ungerecht, grausam sein, und sein Gewissen ist ruhig, denn er glaubt ja seine Pflicht zu erfüllen. Wird das Volk aber jemals die Ansicht der Nationalökonomen theilen, wird es sich überzeugen, daß die furchtbare Ungleichheit in der Belohnung der geistigen und der körperlichen Arbeit, sowie der Dienste des Capitals in der Natur der Sache begründet sei? Durch solche Betrachtungen angeregt und von diesem Gesichtspunct aus den Gegenstand als einen von

der äußersten Wichtigkeit ansehend, wurde ich mit solcher Gewalt zu meinen frühern, schon Jahrelang fortgesetzten Untersuchungen über das Verhältniß zwischen Zinsfuß und Arbeitslohn zurückgetrieben, daß ich innerhalb 4 Wochen keines andern Gedankens fähig war, obgleich meine Gesundheit sehr darunter litt. Endlich ging mir das ersehnte Licht auf, und groß war die Belohnung der Anstrengung. Wie gerne möchte ich mündlich mich mit Dir darüber besprechen; da dies aber nicht sein kann, so will ich versuchen, ob ich mit wenigen Worten Dir einige Hauptresultate darlegen kann.

Die Ansicht der Nationalökonomen ist aus der Erscheinung entnommen und stützt sich auf die Erfahrung. Der Arbeiter ist für die Erziehungskosten, so wie die Maschine für die Erbauungskosten, das Lastthier für die Aufziehungskosten zu haben. Dieser Zustand, wo der Lohn nur eine Capitalvergütigung ist, die Arbeit an sich aber nur durch den bloßen Unterhalt gelohnt wird, nenne ich die Herrschaft des Capitals — welche aus der starken Vermehrung der Arbeiter und des daraus entspringenden Angebots von Arbeit zum niedrigsten Preis hervorgegangen ist. Aber das Capital ist nur Product der menschlichen Arbeit, und es kann der Mensch nicht seinem eigenen Product untergeordnet sein. Wenn die Lohnarbeit mit der auf Capitalerzeugung gerichteten Arbeit gleiche Belohnung erhält, so ist dies der wahrhaft in der Natur begründete Arbeitslohn. Die Untersuchung und Berechnung ergiebt aber, daß dieser naturgemäße Arbeitslohn ein ganz anderer, ein viel höherer Lohn ist, als der sogenannte natürliche Arbeitslohn der Nationalökonomen. Während bei dem sogenannten natürlichen Arbeitslohn die Kinder fast ohne Unterricht aufwachsen und die höhern menschlichen Kräfte gar nicht geweckt werden und die Armenversorgung eine natürliche Aufgabe wird, die zuletzt den Menschen an seinen Geburtsort bannt und ihn in die Sklaverei zurückführt — ist bei dem naturgemäßen Arbeitslohn der gute Unterricht der Kinder eine Nothwendigkeit, auf welche allein die

Fortdauer dieses Zustandes basirt ist, und die Armenversorgung hört ganz auf, weil es außer bei einzelnen Unglücksfällen — für die die natürliche Mildthätigkeit genügt — keine Armen mehr giebt. Das hier in Worten Ausgesprochene geht aus der Untersuchung in rein mathematischen Formeln hervor, und Du kannst Dir denken, mit welchem Entzücken ich diese Formeln betrachte.

Aber die Verwirklichung dieses naturgemäßen Zustandes ist an die Bedingung geknüpft, daß die Arbeiter die gute Erziehung ihrer Kinder zum unerläßlichen Bedürfniß rechnen, und nicht eher in die Ehe treten, als bis sie der Mittel zu einer solchen Erziehung der Wesen, die sie ins Dasein rufen, gesichert sind. Dies würde ein vermindertes Angebot von Arbeitern, einen erhöheten Lohn zur unmittelbaren Folge haben. So wie nun die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaft der höchste Zweck des menschlichen Daseins ist, so ist auch das Wohl und Wehe des menschlichen Geschlechts vor allem an die Beherrschung des mächtigsten sinnlichen Triebes geknüpft — und wenn hier die Leidenschaft die Herrschaft gewinnt, so ist nicht die Natur, so ist der Mensch selbst Schuld an dem Elend, was seiner wartet, an der Sklaverei, der er unterliegt. Wenn nun einerseits in der Brust des Arbeiters das Gefühl, daß die Natur ihn nicht zu dieser Abhängigkeit und Entbehrung bestimmt hat, unvertilgbar ist, wenn die Arbeiter andererseits bei dem jetzigen Stand ihrer Bildung es nimmer werden begreifen können, daß die Quelle dieses Uebels in ihnen selbst liegt und daß keine Abhülfe von Außen, weder durch die Regierungen, noch durch die rohe Gewalt, möglich ist, so liegt hierin wohl ein genügender Grund zu den oben geäußerten Befürchtungen. Gebe der Himmel nur, daß dieser Punct jetzt bei dem aufgeregten Zustand der Gemüther nicht zur Sprache kommt. Aber in dem fortgehenden Leben des Menschengeschlechts wird dieser Widerspruch einst gelöst werden müssen, und es ist wohl zu fürchten, daß so wie der Kampf um die Gewissensfreiheit auch dieser mehrere Jahrhunderte hindurch dauern wird. — — —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 31. Januar 1831.

Heute ist schon der letzte Januar und morgen beginnt Jean Pauls Vorfrühling: Den schlimmsten Theil des Winters haben wir also schon überstanden, und ich würde mich des werdenden Frühlings sehr freuen, wenn ich nicht fürchtete, daß die Erde mit Blut getränkt würde, und wenn nicht noch so viele unvollendete Arbeit vor mir läge. Die Productivität des Geistes, welche im Herbste bei aller Körperschwäche so lebendig war, ist diesen Winter äußerst geringe gewesen. Ein Erachten über die Errichtung einer Bank, ein anderes über die Errichtung eines landwirthschaftlichen Instituts, und ein Auszug aus „Ohm's combinatorischer Analysis" ist Alles, was ich diesen Winter aufzuweisen habe. Noch habe ich ein Erachten über städtische Wirthschaft zu entwerfen, und dann meine Rechnungen zu machen, ehe ich wirklich freie Zeit habe. Es gereicht mir zuweilen zur Beruhigung, daß sogar Göthe und Schiller so oft über Mangel an Stimmung klagen. Wir lesen jetzt des Abends diesen Briefwechsel zwischen zwei großen Männern wieder. Wenn auch das Mitgetheilte nicht immer von großem Interesse ist, so fühle ich mich doch durch den Gedanken an diese Männer immer angenehm angeregt, mir ist, als sei ich in vorzüglicher Gesellschaft und dies wirkt stets fördernd. — — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 11. Juni 1831.

Ueber meinen Bruder in Kanarienhausen habe ich ausführliche Nachrichten erhalten, die so erfreuend sind, daß ich nicht ohne Rührung sie lesen kann. Er hat im Namen des Landes eine Supplik wegen Einführung ständischer Verfassung verfaßt, die sehr schön und kräftig sein soll, und diese dem Großherzog persönlich übergeben. Diese Supplik hat von Seiten des Landes allgemeinen Enthusiasmus, von Seiten des Hofes einen Widerwillen

gegen ihn hervorgebracht. Das Land Rüstringen hat ihm einen silbernen Ehrenbecher von großem Werth überreicht. Selbst Taglöhner haben sich dazu gedrängt, um einen kleinen Beitrag dazu zu geben. Nun ist kürzlich der Oldenburgische Staatsrath Fischer zu ihm nach Kanarienhausen gekommen. Beide haben sich sogleich hart einander gegenüber gestanden und Thünen hat gesagt: „Wenn Gewalt vor Recht gehen soll, so habe ich sehr Unrecht gethan, zurückzuhalten." Aber der Staatsrath ist zwei ganze Tage dageblieben, und zuletzt sagt er: „Sehr bereichert scheide ich von Ihnen, und nicht umsonst sollen zwei brave Männer sich kennen gelernt haben. Aber ich will als ehrlicher Mann von Ihnen scheiden, und so muß ich Ihnen sagen, daß der Großherzog es weiß, daß ich bei Ihnen gewesen bin. Mit großem Mißtrauen kam ich hierher, absichtlich komme ich zuletzt zu Ihnen, um zuvor die Stimmung des Landes über Sie einzuziehen. Daß Sie ein kluger Mann sind, wußte ich längst, daß Sie ein biederer, uneigennütziger Mann sind, hörte ich allenthalben, und allgemein fand ich Achtung und Verehrung für Sie; aber ich habe mehr gefunden, als man mir sagen konnte. Der Großherzog ist gegen Sie eingenommen, aber es soll anders werden, ich werde Sie vertreten, und wenn es meine Existenz kosten sollte."

Welch' eine herrliche Anerkennung von zwei Seiten; fast möchte man sagen, daß ein solcher Moment durch ein ganzes Leben voller Sorge und Kampf nicht zu theuer erkauft sei. — —

Im Sommer 1831 machte von Thünen die Bekanntschaft des Oberforstmeisters Baron von Stenglin, und fuhr, von demselben nach Gelbensande eingeladen im Anfange August, mit dem Grafen von Schlieffen von Sülz aus dahin.

„Zu Gresenhorst, so schreibt von Thünen, wohin der Herr Oberforstmeister uns entgegengekommen war, sahen wir die erste Probe von der Wirkung des gebrannten Mergels. — — Ein Büdner aus Gresenhorst hatte nämlich eine Karre gebrannten Mergels aus Gelbensande geholt, diesen dünn auf sein Ackerstück ausgestreut, den übrigen Theil des Stücks aber mit rohem Mergel stark befahren. Der Hafer auf dem ganzen Stück hatte sich gelagert, und ich konnte zwischen dem nach gebranntem Mergel und dem nach rohem Mergel keinen Unterschied wahrnehmen. Der Büdner aber versicherte — und sein ganzes Wesen trug das Gepräge der Geradheit und Wahrhaftigkeit, — daß der Hafer nach gebranntem Mergel vor dem Lagern sich durch größere Höhe sichtlich ausgezeichnet habe.

Indessen muß ich gestehen, daß meine Aufmerksamkeit hier weit weniger auf den gebrannten Mergel, als auf ein Schauspiel anderer Art, ich möchte sagen, höherer Natur gerichtet war.

Es hatten sich nämlich mehrere Büdner aus Gresenhorst versammelt, um uns ihr Korn auf dem von ihnen urbar gemachten Acker zu zeigen. Als wir das urbar gemachte Feld betraten, sahen wir zuerst ein Stück mit Hafer, welches mich in Verwunderung setzte. Der Hafer war sehr lang im Halm, hatte große Rispen mit schweren Körnern, und hatte sich unter der Last seiner eigenen Schwere niedergelegt; kaum erinnere ich mich, in diesem Sommer auf dem besten Boden so schönen Hafer gesehen zu haben. Auch der daran stoßende Rocken war sehr stark im Halm, hatte aber, wie in diesem Jahre fast allgemein, keine vollgeladenen

Aehren. Beim Weitergehen fanden wir allen Hafer von fast gleicher Stärke mit dem zuerst gesehenen. Der Anblick des schönen Korns konnte wohl das Auge des Landwirths erfreuen, aber dennoch ward dieses bald von dem Korn abgezogen und auf die Menschen gewandt, durch deren Fleiß es hervorgebracht war. Sie äußerten die lebhafteste Freude darüber, uns so schönes Korn zeigen zu können. Wenn wir an Einen von ihnen eine Frage richteten, antworteten sie Alle zugleich, und in den Augen Aller sprach sich Zufriedenheit und Heiterkeit über das Gelingen ihrer mühevollen Arbeit aus. Was diese Menschen geleistet hatten, erkannten wir aber erst ganz, als wir zuletzt an ein Stück Land kamen, was noch nicht urbar gemacht war, und wir nun den Boden in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erblickten. Es war ein niedrig gelegener, mooriger, mit Bülten übersäeter Boden. Der Herr Graf von Schlieffen machte die Bemerkung, der ich meine volle Zustimmung geben mußte, daß dieser Boden die Kosten der Urbarmachung nicht bezahle, und daß es eine Verschwendung von Menschenkraft sei, ihn durch Auffahren von Erde in Ackerland umzuwandeln. Wir theilten diese Bemerkung den Büdnern mit, und gaben ihnen den Rath, das Stück lieber zu einer Wiese zu machen. Unsere Vorstellung machte aber gar keinen Eindruck auf sie, und Einer von ihnen antwortete: „wenn die Herren über ein Jahr wieder kommen, wird es schon anders aussehen," und fügte dann schalkhaft hinzu: „der Herr Oberforstmeister mag nur gut aufpassen lassen, sonst stiehlt der Büdner N. N. (dem dies Stück gehört) ihm noch d i e Erde da," und zeigte dabei mit der Hand auf den aus einem neugezogenen Graben ausgeworfenen Sand.

In der That erfuhren wir nun erst, daß der größte Theil des urbar gemachten ehemaligen Forstgrundes, auf welchem wir das schöne Korn gesehen, erst durch ein dickes Auffahren von Sand eine ackerbare Krume erhalten habe, und daß die Büdner den Sand zum Theil aus einer Entfernung von 60 Ruthen

und darüber, — mit Hülfe ihres einen Pferdes, — hergeholt haben.

Segen über den Fleiß dieser Menschen!

Auf dem Rückwege sagte einer der Büdner unverhohlen und mit fester Stimme:

> „Wenn der Herr Oberforstmeister sich unserer nicht angenommen und uns diesen Forstgrund verschafft hätte: so wären jetzt dreißig Spitzbuben mehr im Amte."

Diese Leute sind nämlich früher als Büdner in Gresenhorst angesetzt, haben aber dort so wenig, als in den Großherzoglichen Forsten, Arbeit finden können, und da der ihnen zugetheilte Acker bei Weitem nicht hinreichend war, sie zu ernähren: so mögen sie in die bitterste Noth gerathen sein, bis durch Vermittelung des Herrn Oberforstmeisters von Stenglin ihnen vom hohen Kammer- und Forst-Collegio der erwähnte Forstgrund auf eine Reihe von Jahren (wenn ich nicht irre auf 12 Jahre) in Pacht überlassen wurde.

Dann äußerten die Büdner sich noch mit Zufriedenheit über ihre jetzige Lage, aber mit Besorgniß über die Zukunft, wenn nach abgelaufener Pachtzeit, sie ihren — zur abermaligen Holzbesamung bestimmten, — Forstacker wieder abgeben sollten. Diese Besorgniß ist wahrscheinlich unbegründet; denn wenn nicht höhere Staatszwecke hindernd entgegentreten, — und welche könnten dies hier sein? — so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die höchsten Landesbehörden, wenn sie von der Lage dieser Büdner und ihrer fast beispiellosen Anstrengung, sich auf eine rechtliche Weise zu ernähren, in Kenntniß gesetzt werden, ihnen diesen Acker, — oder vielmehr die Stelle, wohin sie eine Ackerkrume gefahren haben, dauernd überlassen und in Erbpacht geben werden. Eine zehnjährige Ungewißheit und Besorgniß über dreißig Familien verbreitet, zerstört aber zu viel Menschenglück, als daß man nicht innigst wünschen möchte, daß der dauernde Besitz dieses Ackers ihnen schon jetzt zugesichert würde.

Wir nahmen jetzt von diesen braven Leuten Abschied; aber meine Gedanken verweilten noch lange bei ihnen. Von welcher kleinen Scholle, — sagte ich zu mir selbst, — kann eine Familie zufrieden und glücklich leben! Wie achtungswerth sind diese Menschen, die, um nur auf eine rechtliche Weise ihr Brod zu verdienen, nicht Mühe, Anstrengung und Entbehrung scheuen, und auf einem Pachtstück Verbesserungsarbeiten unternehmen, die nicht die Hälfte, zum Theil vielleicht nicht ein Viertel des gewöhnlichen Tagelohnes einbringen! Welch ein schönes Gefühl muß das Bewußtsein gewähren, dreißig Familien dem Elende und der Sittenverderbniß entrissen zu haben! Aber es liegt hierin auch zugleich eine ernste Warnung, keine Büdner an solchen Orten anzusetzen, wo sie keinen Nebenverdienst finden können. Denn wenn sich kein Menschenfreund findet, der sich ihrer annimmt, oder wenn die Verhältnisse späterhin keine Abhülfe gestatten: so ist das physische und moralische Verderben der Menschen, und die Gefährdung der Sicherheit und des Eigenthums in der ganzen Umgegend die unausbleibliche Folge einer solchen unangemessenen Ansiedelung."

Die Beschreibung der Reise nach Gelbensande wurde als Anhang eines Aufsatzes des Oberforstmeisters Baron von Stenglin „über den gebrannten Mergel," in den neuen Annalen der mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft — 18. Jahrgang, 1. Hälfte, 2. Heft — gedruckt; der Veröffentlichung lag die Absicht zu Grunde, die Verwaltungsbehörde darauf aufmerksam zu machen, daß der durch unsägliche Arbeit und Mühe cultivirte Acker den Büdnern nicht abgenommen, und nicht etwa wieder zum Forstgrund gelegt werde.

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 12. August 1831.

Ich habe noch Niemanden gefunden, der über einen Geburtstag und die stille unaufhaltsame Veränderung, die die Zeit im Menschen hervorbringt — und zu deren Betrachtung der Geburtstag mich immer auffodert, ein gescheutes Wort zu sagen weiß. Auch bei unsern ersten Dichtern und Philosophen suche ich hierüber vergebens nach Aufklärung. So wie das Wachsen eines Baumes unserm Auge unsichtbar ist, so wie der Uebergang des Differentials zum Integral unserm Verstande unbegreiflich ist, obgleich beides Realität hat, so scheint auch dem Menschen der innere Sinn für die Wahrnehmung der successiven Veränderung, die in ihm selbst vorgeht, zu fehlen. Zwar erkennen wir bei der Vergleichung längerer Zeiträume die in und mit uns vorgegangene Veränderung, so wie wir denn das Wachsen eines Baumes sinnlich schauen; aber wir erblicken dann nur die Erscheinung, während das eigentliche Werden, das Gesetzmäßige in der Veränderung, unserm Auge verborgen bleibt. Wäre es möglich, daß ein Mensch geboren würde, der von seiner Kindheit an bis zum Greisenalter dem Ideal der Menschheit entspräche, so würde ein solcher doch mit jedem fortrollenden Moment ein Anderer werden. Aber leider wird dieses eines Theils wenig erkannt, und andern Theils scheint die Natur dem Menschen die klare Erinnerung seiner frühern Zustände versagt zu haben. Der junge Mann kann sich nicht mehr in die Ideenwelt des Knaben, der reife Mann nicht mehr in die des Jünglings zurückversetzen. Und hierin mag ein Hauptgrund des unnatürlichen und doch stets fortdauernden Kampfes zwischen Lehrer und Schüler liegen. Der Lehrer wird in der Regel das, was für ihn selbst Ideal und Richtschnur ist, seinen Schülern aufdrängen wollen, und indem die Schüler nun für die Bewahrung ihrer eigenthümlichen Natur kämpfen, mögen sie nicht selten Recht haben.

Von Sülz bin ich jetzt zurückgekehrt, und die Zeit, die ich

dort zugebracht, ist eine der reichsten meines Lebens gewesen. Wenn früher das Badeleben für mich stets ein ödes, unbehagliches war: so habe ich dagegen hier keinen Tag, kaum eine Stunde verlebt, in welcher ich mich nicht geistig lebhaft angeregt fühlte, und in ein nicht blos heiteres, sondern bedeutendes Gespräch verwickelt wurde. Erstaunt über diesen Gegensatz, habe ich mir selbst oft die Frage vorgelegt: „Hast du dich selbst so sehr verändert, oder hat sich die Gesellschaft verändert, oder ist hier zufällig ein Zusammenfluß von Menschen, die dir zusagen, und denen du wieder gefällst?" — Ich kann diese Fragen auch jetzt noch nicht beantworten, aber das Wahrscheinlichste ist mir, daß alle drei Ursachen zusammen wirkten. Die vielfache und nahe Berührung mit interessanten Menschen hat theils meinen Ideenkreis erweitert, theils Stoff zu neuen Betrachtungen gegeben, und theils habe ich, da ich unerwartet einen fruchtbaren Boden fand, manches Samenkorn ausgestreut. — — —

Mit Freimüthigkeit und Lebhaftigkeit habe ich mich gegen Mehrere darüber ausgesprochen, welche Nachtheile es bringt und bringen muß, daß bei unsern administrativen Behörden lauter bloße Juristen angestellt werden. Zu meiner Verwunderung fand ich nicht blos Zustimmung, sondern man erblickte hierin auch die Ursache mancher Gebrechen, die sehr unverhohlen besprochen und getadelt wurden. Für mich floß hieraus die große Beruhigung, daß meine Ansicht, der Du mit einer bedeutenden Aufopferung von Zeit so willig gefolgt bist, Dir nicht zum Nachtheil gereichen wird. Alles zeigt an, daß das bisherige System, bloße Juristen anzustellen, nicht haltbar ist. Ein Gespräch mit Baron *** gab mir schon früher diese Aussicht. Beharre deshalb nur muthig auf dem betretenen Wege. Schlimm ist es freilich für Dich, sowie für Jeden, der die gewohnte Bahn verläßt, daß Du Dir die Kenntnisse der Staats- und Kameralwissenschaften erworben und doch zugleich in der Kenntniß der Jurisprudenz den Andern nicht nachstehen darfst. Aber in dieser Schwierigkeit liegt auch wohl

der Grund, warum ein inconsequentes System so lange Dauer hat gewinnen können. Späterhin wird man beide Fächer trennen und dann wird das Studium der Staatswissenschaften sehr erleichtert und deshalb allgemeiner werden.

Du wünschtest noch meine Ansicht über Deinen Reiseplan. Ich weiß Dir hierüber nichts Specielles zu sagen; aber ich wünschte Dir noch eine Lebensansicht mitzutheilen, die erst in der letzten Zeit, besonders durch meinen Aufenthalt in Sülz zu einiger Klarheit in mir gelangt ist, wenn mich die Zeit nicht so drängte und ich es vermöchte, mit wenigen Worten diese Ansicht darzustellen. Man soll, sobald man mit andern Menschen in Gesellschaft zusammentrifft, durchaus nicht daran denken, welchen Eindruck man selbst auf diese Menschen macht, sondern soll seine ganze ungetheilte Geisteskraft auf das, was die Andern sagen und thun, und auf das Auffassen ihrer Persönlichkeit richten; wir sollen den Eindruck, den Andere auf uns machen, ruhig auf uns einwirken und klar in uns abspiegeln lassen. Gelingt dies, so weicht jede Befangenheit von uns; das geistige Auge wird für das Auffassen der Außenwelt ungemein geschärft; und indem man aufhört an sich zu denken, fühlen Andere sich behaglich neben uns, und gerade das, was man aufgegeben hat, das Gefallenwollen scheint dann als freie Gabe uns von selbst zu Theil zu werden.

Zwar soll der Mensch nicht aufhören sich selbst zu betrachten, aber sowie er das Ankleiden auf seinem Zimmer abmacht, so verlege er auch die geistige Selbstbetrachtung in die Stunden seiner Einsamkeit.

Was ich hier niedergeschrieben, hat zwar in einzelnen Anfängen schon lange dunkel in mir gelegen; aber zur weitern Entwickelung gehörte vielleicht das fortrückende Alter, und vor Allem die Lebensansichten, die ich im vorigen Herbst gewonnen, und die Dir bekannt sind. Zum Bewußtsein der successiven Veränderungen in mir gelangte ich aber erst in Sülz, wo die Unbefangenheit, mit welcher ich mich in großen fremden Gesellschaften — die

sonst besonders wegen meiner Kurzsichtigkeit oft so drückend für mich gewesen sind — bewegte, wo das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit, die mir allgemein zu Theil wurden, mich zu ernsten Betrachtungen aufforderte. Der Arzt, der bei einem Kranken nur an seinen eignen Zustand denkt, kann nicht curiren; dem Landwirth, der bei Besichtigung eines fremden Feldes nur an seine Wirthschaft denkt und immer davon spricht, dem entgeht die Belehrung, die das fremde Feld ihm darbieten könnte.

Göthe scheint eine der glücklichen Naturen zu sein, dem eine solche Trennung des Ichs von der Außenwelt schon in früher Jugend zu Theil ward, und ich bin geneigt, einen großen Theil seiner Geistesüberlegenheit dieser Tendenz zuzuschreiben. Seine Schriften, besonders sein Leben und sein Briefwechsel geben vielfache Anzeichen. So sagt er: „Man braucht nur die Natur zu sehen, wie sie ist (sein Ich aus dem Spiele lassen), um Entdeckungen zu machen. Von Jugend an habe ich eine große Gleichgültigkeit, ja Nichtachtung gegen die öffentliche Meinung, wovon ich mich noch immer nicht ganz befreien kann." Diese Quelle — die Nichtachtung der Menschen — ist nun freilich nicht die lautere, aber dessenungeachtet ist sie Göthe sehr förderlich gewesen.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 11. October 1831.

An einem schönen Octoberabend — den 7. — kehrte ich ruhig und heiter vom Felde heim; der Postbote trat herein und brachte eine Menge Briefe mit, wir öffneten einen: er war von unserm Alexander. In dem Briefe lag das Zeugniß seiner Lehrer über sein Verhalten auf der Schule. Nie ist wohl ein schöneres ertheilt. Noch einmal schwelgten wir in der Wonne, die dieser Sohn uns so vielfach gegeben.

Ein zweiter Brief, gleichfalls aus Parchim, wurde geöffnet und in ihm war die Nachricht enthalten, daß Alexander vom

Scharlachfieber befallen, seit 2 Tagen in einem sehr heftigen Fieber läge. Schnell wechselte nun die Freude mit tiefer Sorge.

In einem Briefe an meine Tochter sollte eine Einlage an mich sein. Ich vermißte diese und fragte meine Tochter darnach: sie wollte mir diese nicht geben, als ich aber in sie drang, vernahmen wir das Schreckenswort „Cezilie weilt nicht mehr unter uns." — — — —

Am andern Morgen früh fuhren meine Tochter und ich nach Parchim ab — mit dem Schmerz über einen gewissen Verlust und der Sorge vor einem neuen im bewegten Herzen. Fragen mochte ich in Parchim nicht: an Ort und Stelle mußte uns Entscheidung werden, und als wir die Thüre des Hauses öffneten, wo mein Alexander wohnte, starrte uns auf der Diele sein Sarg entgegen. — —

Ein großer gewaltiger Schmerz durchdringt mich; aber derselbe ist von einer solchen Reinheit, ja Heiligkeit, daß er — das fühle ich bestimmt — mich nicht niederbeugen, sondern nur erheben kann.

Eine Stunde nachher, als uns Gewißheit geworden, sagte ich zu meiner Tochter: „welch' Verlangen habe ich in ein geistvolles Auge zu blicken"; und als auf der Rückreise meine Tochter das Wort aussprach: „Dein Bruder muß zu uns kommen", — da ward es mir auf einmal klar, daß es die Sehnsucht nach Dir gewesen sei, die mir jene Worte in einer solchen Stunde ausgepreßt hatte — und auf einmal tauchte nun die Freude des Wiedersehens hell in mir auf.

Komme, mein Bruder, komme zu uns! Wir müssen uns einer an dem andern aufrichten, wir müssen uns einer dem andern die hohe, aber verschleierte Bestimmung des Menschen klarer machen.

Fürchte nicht, hier Menschen zu finden, die in Schmerz versunken sind. „Veredlung durch den Schmerz", das ist unsere Losung, das ist unser gemeinschaftliches Ziel.

Mein Bruder, mein Freund — ach, indem ich dieses Wort

niederschreibe, fühle ich tief, welch' ein Glück es ist, einen Freund zu haben, wie vielfach reich ich nach diesem großen Verlust doch noch bin — mein Bruder, mein Freund, unser Wirken gehört dem Universum an, nie darf es sich auf ein einzelnes Individuum beschränken, und mit dem Scheiden desselben kann und darf weder unser Streben, noch unser Glück enden.

---

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 15. Nov. 1831.

Deinen Brief aus Heidelberg haben wir erhalten, und derselbe hat mir eine große Sorge genommen. Der Gedanke, daß Du in weniger als einer Minute von dem Glauben an den Besitz des vollen Glücks zu der völligen Gewißheit des großen Verlustes übergehen solltest, war mir, obgleich selbst schon gefaßt und abgefunden, doch so erschütternd, daß ich nicht ohne Grauen daran denken konnte, an Dich zu schreiben; es war mir, als sollte ich dem eignen geliebten Sohn den Dolch meuchlings in die Brust stoßen. Als nun die Mutter mein Zagen und Zögern immer deutlicher wahrnahm, gab der Himmel ihr die Kraft, den Brief zu schreiben. Als sie den schweren aber nothwendigen Brief vollendet hatte, sagte sie: „meine Hand hat gezittert, aber nicht mein Herz." Eine große Last war mir dadurch genommen, aber die Sorge blieb. Jetzt weiß ich, daß Dir der Himmel eine ähnliche Vorbereitung wie uns geschenkt, und was wir mit Muth und Erhebung tragen, wirst auch Du in voller Jugendkraft tragen können, obgleich Du so allein stehst, während wir einer an dem andern eine Stütze haben. Doch Eins hat mich tief ergriffen: „daß Du wie ich den Lebensplan an Alexander geknüpft, auf ihn gebaut hast." Für den Verlust, der uns hier betroffen, giebt es keinen Ersatz — wenn nicht die Aufforderung, die darin zu liegen scheint: der eignen Kraft mehr zu vertrauen, nicht durch Andere, sondern durch sich selbst heilsam für die Menschheit zu wirken, einiges Gewicht hat. — —

— — — — — — — — — — — —

— Wir fuhren aus Parchim, ohne Alexanders Hülle gesehen zu haben; wir vermochten es nicht, das schöne Bild, das wir von ihm in uns trugen, zu trüben. Was Leuchen auf der Rückreise am öftersten aussprach, war der Gedanke: „Alexander war zu harmonisch für diese Welt, er war reif für die andere Welt, die Leiden, die seiner hier unvermeidlich harrten, konnten ihm nichts nützen, denn er war schon vollendet, darum hat Gott ihn abgerufen.“ Als ich nach ihrer Meinung auf diesen Gedanken nicht genug einging, sagte sie zu mir: „Vater, wenn Du nur erst mehr glauben wolltest, daß Alexander nicht für diese Welt war, er stand zu hoch über den anderen Menschen, er wäre nie verstanden, und er hätte sich einsam und verlassen auf der Erde gefühlt, was sollte er hier?“ und als ich hierauf erwiederte: „Andere glücklich machen und dadurch selbst glücklich werden,“ antwortete sie mir: „So kannst Du als Vater wohl denken, aber Gott denkt anders, der will ihn nicht zum Opfer werden lassen.“ Der Kampf zwischen beiden Ansichten ist dadurch freilich nicht geschlichtet, sondern erneuert sich immer wieder und gleicht einer Wunde, die stets heilt und doch immer wieder aufbricht. Dennoch aber ist die beruhigende Ansicht bei mir die vorherrschende geworden und späterhin habe ich öfters aus innerer Ueberzeugung selbst gesagt: „Für Wesen dieser Art hat Gott andere Welten.“ Merkwürdig aber ist es mir, daß, wenn ich auf den Ursprung dieser Ansicht zurückgehe, ich denselben in der Erinnerung nicht weiter verfolgen kann, als bis zu jenem Gespräch — also wohl ein Beweis, daß jene Worte: „Gott denkt anders u. s. w.“, obgleich sie mich nicht überzeugten, doch einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Als wir an Roggow vorüber fuhren, warf ich noch einen wehmüthigen Blick nach dem Wohnsitz meines alten Freundes Pogge und sagte: „Auch diese Augen werden sich nun bald für mich schließen.“ Als ich in Tellow angekommen war, trat Mutter mir auf der Diele entgegen, ihre Züge waren leidend und schmerzerfüllt, aber sie hatte

sich aufrecht erhalten, und dies war alles, was ich nur hoffen konnte. — —

Als ich Abends zu Hause kam, sagten Mutter und ich zu einander: „wenn wir Alexander gar nicht gehabt hätten, so empfänden wir jetzt diesen Schmerz nicht; aber viel lieber wollen wir diesen Schmerz tragen, als einen solchen Sohn nie gehabt haben," und dies Gefühl ist stets dauernd in uns geblieben. — —

Am nächsten Morgen ging ich in den Garten; es war einer der schönsten Herbsttage, die ich je erlebt habe — und zu meiner großen Freude wurde ich gewahr, daß mein Gefühl für die schöne Natur nicht abgestumpft, nicht einmal geschwächt sei. Am Bach setzte ich mich auf einen Sessel nieder zu stiller Betrachtung, und es gingen in mir diese Gedanken vorüber: „Das Reich der Möglichkeiten durchgehen heißt im Kreise den Anfangspunct suchen und kann zum Wahnsinn führen." — — „Wie du deinen Sohn geleitet hast, das kannst du vor dem Ewigen vertreten." Fast war es mir, als wenn dieser Gedanke nicht aus mir selbst entsprungen war, so wenig wußte ich die Veranlassung dazu. — „Wie du einst stolz und froh darüber warst, einen solchen Knaben der Schule zu überliefern, so kannst du jetzt in höherem Grade darüber stolz sein, daß es dir vergönnt wurde, dem Himmel ein' solches Kind zu überliefern." — „Welche große Hoffnungen sind aber entschwunden, wie konnte doch dein edelstes und reinstes Streben durch diesen Jüngling heilbringend auf die Welt zu wirken, von einer höhern Hand so durchschnitten werden!" — Aber zugleich drängte sich das Gefühl einer lebhaften Dankbarkeit in mir auf dafür, daß das Schicksal bei seinem Scheiden so schonend für uns verfahren. Wir haben, sagte ich zu mir, nicht sein körperliches Leiden gesehen und die Umstände haben sich so gestaltet, daß wir schlechterdings zu seiner Rettung nichts beitragen konnten, so daß jetzt auch nicht der leiseste Vorwurf eines Versehens oder einer Versäumniß auf uns lastet; unser Schmerz ist groß und gerecht, aber wunderbar rein. Eine innere Stimme sagte mir:

8*

„Ein höheres Wesen blickt jetzt mit Erbarmen und Mitleid auf euch herab, ihr wart schuldlos, darum diese Schonung; aber der große Schlag selbst unterlag einem höheren Rathschluß und konnte von euch nicht abgewandt werden.“ — —

Sind die allgemeinen Leiden zur Abstreifung der irdischen Leidenschaften und zur Ausbildung für eine höhere Welt den Menschen unentbehrlich, so werden auch die besonderen Unglücksfälle, die den einzelnen Menschen treffen, nicht minder zu seiner höheren Entwickelung beitragen können. Um ein physisches Uebel für die Dauer des irdischen Lebens los zu werden, unterwirft sich der Mensch zwar einer schmerzlichen Operation, ein sogenanntes Unglück kann, weise benutzt, uns von einem geistigen Uebel nicht blos für die irdische Lebenszeit, sondern für die Ewigkeit befreien. Nun ist aber die Dauer einer Operation ein viel größerer Theil von der ganzen Lebensdauer, als die Zeit des Unglücks — fülle sie auch ein irdisches Leben aus — von der Ewigkeit ausmacht. Wer aber das Unglück nicht zu seiner Veredlung zu benutzen weiß, der trägt den Schmerz, ohne irgend einen Ersatz dafür zu haben; wer es aber dazu zu verwenden weiß, der genießt die Freiheit inmitten der körperlichen Leiden. Von dieser Seite betrachtet giebt es also kein Unglück mehr — oder vielmehr, es ist in die Macht des Menschen gestellt, ob es ein Unglück für ihn geben soll — und das Grauen vor der Dunkelheit der Zukunft verschwindet. Zwar bin ich weit entfernt, von dieser Ansicht so durchdrungen zu sein, daß sie mit mir eins geworden und mich gegen alle Leiden stählen sollte — das Samenkorn kann nicht in einem Tage zum Baum werden, aber es wird allmählig wachsen und sein Keimen schon bewahrt mir heute Hoffnung und Frieden. —

In dem Schmerz muß Leben sein, er soll zur eigenen höheren Entwickelung und zur Beglückung Anderer führen; er soll nie enden, weil der Mensch seiner stets bedarf, aber wenn erst Früchte daraus hervorgegangen sind, verliert er gar bald seinen Stachel.

Ist dagegen der Schmerz todt, d. h. überläßt der Mensch sich der Trostlosigkeit und der Trauer, gehen aus ihm keine Früchte hervor, so trägt der Mensch denselben, ohne irgend einen Ersatz dafür zu haben.

Was ich in Worten nur so unvollkommen auszudrücken wußte, sollte bald durch die That klar werden. Am Vormittag kam *** zu uns und verkündete, daß *** aus *** in den nächsten Tagen zu uns kommen würde. Als sie diese Worte gesprochen hatte, erschrak Mutter sichtlich. Lenchen äußerte ihren Unwillen unverhohlen und ich sagte: „*** darf ihre Trostlosigkeit hier nicht äußern, das kann meine Frau jetzt nicht ertragen." Doch als ich einige Minuten allein gewesen war und meine Gedanken vom Morgen mir wieder vor die Seele traten, bat ich Mutter und Lenchen nach meiner Stube zu kommen und sagte zu ihnen: „wenn *** sieht, wie wir unsern Verlust tragen, so ist es fast unmöglich, daß sie nicht Trost für ihren eigenen finden sollte; wir müssen deshalb alle unsere Gedanken und Gefühle ihr mittheilen und wenn es uns gelingt, dieser gemarterten Seele den Frieden zu geben, so ist es schon in Erfüllung gegangen, daß Alexanders Tod Heil und Segen für Andere bringen soll." Statt mit Sorgen sah ich jetzt mit Verlangen *** Ankunft entgegen.

Am Mittwoch Nachmittag wurde uns angezeigt, daß der Domainenrath Pogge in der vorigen Nacht gestorben sei. In öffentlichen Blättern stand nachher die Todesanzeige von Pogge und Alexander auf einem Blatte neben einander. Das Leben des Einen hat reiche Früchte getragen, das des Andern gelangte hier nur bis zur Blüthe. — — —

So hatte von Thünen denn in einer Woche drei der Menschen, die ihm auf der Erde nahe standen, verloren. Am Freitag erfuhr er den Tod seiner Schwägerin Cezilie, am Sonnabend sah er den Tod seines Sohnes, und am nächsten Mittwoch wurde ihm die Nachricht von dem Ableben seines ihm sehr theuren Freundes Pogge mitgetheilt. Die letzte Nachricht vermochte jetzt nicht, seinen Schmerz zu mehren, nur der Kampf gegen denselben wurde erhöht und hatte eine größere körperliche Ermattung zur Folge. Pogge stand mit von Thünen in so naher geistiger Verwandtschaft, daß sein Verlust ihm nicht zu ersetzen war.

Die immer höher sich entwickelnden Geisteskräfte seines Sohnes Alexander, verbunden mit einem fleckenlosen sittlichen Leben, berechtigten zu Hoffnungen, die fast unbegrenzt waren. Als von Thünen diese überlegenen Geisteskräfte immer entschiedener wahrnahm, faßte er zuletzt den Entschluß, das eigene Wirken aufzugeben und sein Leben zu einer Vorbereitung für die Laufbahn seines Sohnes zu machen. Da nahm der Tod diesen hinweg und jener Lebensplan war durchschnitten. So groß nun die Hoffnungen waren, welche die Eltern auf diesen Sohn gesetzt hatten, so groß war der Schmerz über seinen Verlust. Wie hoch aber auch die Wogen ihrer Trauerempfindungen gingen, keine Klage kam über ihre Lippen, „den schönen Seelenfrieden, der mit dem Schmerz sehr gut verträglich ist," hatten sie sich zu eigen gemacht, es war, als hätten sie einen tieferen Blick in die höhere Weltordnung gethan, wo alles Harmonie ist, was wir hier Unglück nennen, gerne blickten sie auf die erste Zeit nach dem Tode ihres Alexander zurück, schöpften aus ihr Trost und Beruhigung und nannten sie „unsere schöne Zeit."

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 4. April 1832.

— — Für mich sind die Welt- und Lebensansichten, deren ich in einem früheren Briefe erwähnte, die Quelle der Erhaltung und Aufrichtung gewesen. Schon längst habe ich das Bedürfniß gefühlt, mich mit Dir darüber zu unterhalten. Aber die große Schwierigkeit, dem, was ahnend in der Seele liegt, Sprache zu geben, hat mich immer vom Niederschreiben zurückgeschreckt. Jetzt erst — in den letzten 14 Tagen — habe ich den Versuch gewagt — und ich lege die Copie hiebei an; — —

Betrachtungen,

veranlaßt durch das Resultat der Untersuchungen über das Verhältniß zwischen Arbeitslohn und Zinsfuß.

— — In Worten ausgedrückt sagt dieser Calcul*) Folgendes:

Die allgemeine Erhöhung der Erziehungskosten der Arbeiter erhöht die Belohnung der Arbeit; es liegt also im Interesse der Gesammtheit der Arbeiter, ihre Kinder besser zu erziehen, und wenn sie die Erziehungskosten ihrer Kinder bis zu dem Punct steigern, wo ihre Arbeit das Maximum der Belohnung findet: so bleiben die Arbeiter zwar noch immer der Nothwendigkeit unterworfen, welche das in der Wirklichkeit herrschende Gesetz ihnen auflegt — nach welchem das auf die Erziehung verwandte Capital den Lohn bestimmt, und das Capital also den Menschen beherrscht, aber wunderbarer Weise fällt dann der nach diesem Gesetz bestimmte Arbeitslohn mit dem Lohn der Arbeiter im Zustande der völligen Freiheit — wo er selbst als Schöpfer und Beherrscher des Capitals auftritt — in einen Punct zusammen.

Nothwendigkeit und Freiheit führen dann zu einem und demselben Ziel.

---

*) Der zugehörige mathematische Calcul findet sich im isolirten Staate II. Band, 2. Abth. § 1.

Die Arbeiter werden durch ihr eigenes Interesse, durch das Streben nach größerem physischen Wohlsein zur Erlangung der Freiheit geführt; indem aber die Erlangung und Bewahrung der Freiheit an eine bessere Erziehung ihrer Kinder geknüpft ist, sind sie mit dem Streben nach physischem Wohlsein dem weit höheren Zweck: „Aufklärung und geistige Ausbildung des ganzen Menschengeschlechtes," wiederum dienstbar; oder mit andern Worten: aus jenem Streben nach eigenem Wohlsein geht, ihnen selbst unbewußt, ein weit höheres Gut hervor.

Fände die Herrschaft des Capitals gar nicht statt und genösse der Arbeiter unbedingt den höhern Lohn, den er jetzt nur nach Erringung der Freiheit genießen kann, so würden die Arbeiter, anstatt ihren Ueberschuß auf die bessere Erziehung ihrer Kinder zu verwenden, in Ueppigkeit und Trägheit versinken. Aber die Entwickelung der im Menschen liegenden Fähigkeiten kann nur durch Arbeit und Anstrengung geschehen, und ohne sie findet nur ein Zurücksinken und eine Annäherung zur Thierheit statt. Um die Menschen ihrer höheren Bestimmung entgegen zu führen, ist also der Zwang, den die Herrschaft des Capitals ihnen auflegt, nothwendig, und so erscheint die Nothwendigkeit nicht mehr als die Geißel, sondern als die Erzieherin des Menschengeschlechts.

Trotz der Herrschaft des Capitals, und des in diesem Zustande stattfindenden geringen Arbeitslohns, ist es doch der Willkühr jedes Einzelnen anheimgestellt, statt der größeren Zahl, der Welt besser unterrichtete und besser erzogene Kinder zu überliefern.

Geschieht dies von einem Einzelnen, so kann daraus keine Erhöhung des Arbeitslohns hervorgehen; geschieht es aber von Allen, so gelangen Alle zu dem höhern Lohn, der im Zustande der Freiheit, wenn der Mensch Beherrscher des Capitals ist, stattfindet.

So ist also das Interesse des Einzelnen an das des Ganzen geknüpft. Der Einzelne leidet mit, wenn Andere unrichtig handeln, und somit liegt es in seinem eigenen Interesse, sie zur rich=

tigen Einsicht und zum Rechthandeln zu führen. Und umgekehrt, was dem Ganzen wahrhaft frommt, das frommt auch dem Einzelnen.

Die Menschheit erscheint hier als ein großes organisches Ganze, wo jede Verletzung des einzelnen Gliedes vom Ganzen empfunden wird, und wo kein vollkommenes Wohlsein der einzelnen Theile möglich ist, wenn es nicht dem Ganzen wohl geht.

Das Individuum ist ein Abgesplittertes vom Geist der Menschheit, und kann als solches nur einer partiellen Freiheit theilhaftig werden.

Aber die ganze Menschheit, zur Einheit herangebildet, kann sich zur absoluten Freiheit erheben.

Was wir jetzt als durch die Nothwendigkeit gezogene, unsere Freiheit hemmende Schranke betrachten, würde dann aufhören Schranke zu sein — wir würden aus eigener Einsicht freiwillig das thun, was wir jetzt durch die Nothwendigkeit gezwungen thun müssen. Oder, die Schranken, die die Nothwendigkeit zieht, sind nur verletzend für denjenigen, der sie zu durchbrechen strebt — und das Menschengeschlecht, welches zur Erkenntniß seiner höhern Bestimmung gelangt wäre, würde die Schranken, von denen es umgeben ist, nicht fühlen, weil es aus eigenem freien Willen sich innerhalb derselben halten würde.

Nach diesem Vorbilde sollte nun auch der Mensch verfahren, wenn er selbst als der Beschränker der Freiheit Anderer auftritt.

So sollte in der Erziehung den Kindern kein anderer Zwang aufgelegt werden, als solcher, den das Kind, wenn es einst zur Reife des Verstandes und zur richtigen Einsicht gelangt ist, selbst als heilsam und wohlthätig für sich erkennen wird.

So sollten die Gesetzgeber der menschlichen Gesellschaft keinen andern Zwang auflegen, als solchen, den der Mensch von hoher und tiefer Einsicht sich selbst freiwillig auflegen würde — und bei einer vollkommenen Gesetzgebung würde ein Mensch von voll=

endeter Einsicht über die Erde wandeln können, ohne ein Gesetz zu kennen, und doch keines verletzen.

Wenn ich von meiner Kindheit an einen Weisen gekannt und seine Lehren und Gebote vernommen, aber an der Richtigkeit und Wahrheit derselben gleich Anfangs gezweifelt hätte, weil ich die Gründe, worauf sie beruheten, nicht begriff — wenn mir dann im fortrollenden Leben ein Gebot nach dem andern klar geworden, wenn jedes Fortschreiten in der Einsicht mit dem Verstehen und Begreifen Eines jener Aussprüche verbunden gewesen, und wenn mir zuletzt auf vorgerückter Lebensbahn gegen die unzähligen Fälle, wo mir Klarheit geworden, nur einige wenige Aussprüche dunkel geblieben wären, so würde ich unwillkürlich von dem Glauben durchdrungen werden, daß auch jene Aussprüche, deren Gründe mir noch verhüllt sind, Wahrheit enthalten, und daß das Nichtbegreifen nur dem Mangel einer höhern Einsicht zuzuschreiben sei.

Ein solcher Glaube, der nicht geboten, sondern das freie Erzeugniß des Geistes ist, ist dem Begreifen selbst nahe verwandt, und des freien Menschen würdig.

Als ich in den Untersuchungen über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in denen ich früher Dunkelheit und Verworrenheit, ja zuweilen sogar Härte und Ungerechtigkeit des Schicksals zu finden wähnte, zur Klarheit gelangte, und nun in dem, was mir sonst so dunkel erschienen war, sich mir auf einmal Licht, Harmonie und ein höherer Zweck zum Heil der Menschheit offenbarte — da ward ich plötzlich wie von einem electrischen Schlage, von dem Glauben, ja der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Nothwendigkeit, der der Mensch auch in andern und höhern Beziehungen unterworfen ist, zu seinem Heil gereiche und daß die Leiden und Schicksale, die die Menschheit allgemein treffen, zur Ausbildung und höhern Entwickelung des Menschengeschlechts un=

erläßlich nothwendig sind — und in dieser begeisterten Stimmung that ich den Ausspruch:

> Die Leiden und Schmerzen, die der Mensch mit so vielem Unmuth trägt, und die ihn unglücklich machen, würde der Mensch, der für einen Moment zur höhern überirdischen Einsicht gelangt wäre, für die Dauer des irdischen Lebens sich selbst auflegen und schaffen.

Ein allgemeines Loos der ganzen Menschheit ist:

1) daß im Alter die Kräfte des Menschen abnehmen, seine Wirksamkeit gehemmt wird, die Freuden, die die Sinnenwelt gewährte, schwinden, und statt dessen Krankheiten, körperliche Uebel und Schmerzen ihm zu Theil werden;

2) daß der Mensch, wenn er seinen Lebenslauf hier vollendet, die Pfleger und Versorger seiner Kindheit, seine Eltern, verliert, daß liebende Gatten auseinander gerissen werden, und daß nicht selten Eltern ihre Kinder, die Frucht ihres Lebens und ihres Wirkens zu Grabe tragen müssen.

Dieses Loos scheint entsetzlich zu sein; aber weil es allgemein ist, kann es nur höhern Zwecken dienstbar sein, und jenem aus der wachsenden Einsicht hervorgehenden Glauben zu Folge müssen wir annehmen, daß der Mensch ohne solche Leiden seine höhere Bestimmung nicht erreichen kann.

Für Erreichung irdischer Zwecke aber sind diese Leiden fruchtlos, und der Glaube, daß die Nothwendigkeit, diese Leiden zu tragen, der Menschheit zur Erreichung eines höhern Zwecks auferlegt ist, führt unmittelbar zu dem Glauben, ja zu dem Schauen:

> daß der Mensch fortdauert, wenn auch hier die Hülle von ihm fällt.

Welches die höhere überirdische Bestimmung des Menschen sei, können wir nicht wissen, nur ahnen. Wie physisch die Kluft zwischen zwei Welten dem Menschen unübersteiglich ist, so kann auch der menschliche Geist zum Erkennen des Jenseits die Uebergangsstufen nicht entbehren.

Aber in den Gesetzen der Natur ist **Einheit des Zwecks** und was wir in den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft als Zweck erkannt haben, mögen wir wohl ahnend als Stufenleiter zum Erkennen unserer Bestimmung anwenden dürfen.

Wohin führt nun im bürgerlichen Leben die Nothwendigkeit den Menschen?

An die Beherrschung des mächtigsten der Sinnentriebe fanden wir dort die Freiheit geknüpft, und aus der Herrschaft dieses Triebes über die Vernunft sahen wir die Nothwendigkeit hervorgehen.

Aus der Nothwendigkeit, die über den Menschen waltet, entspringt ein großer Theil der Uebel, die den Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen drücken und unglücklich machen. Aber in diesen Uebeln liegt nun der Sporn, sich zur Freiheit und somit *zur Beherrschung der Leidenschaften zu erheben.*

Die Leiden, die das Walten der Nothwendigkeit dem Menschen zufügt, sind für ihn ein Sporn, sich zur Freiheit zu erheben; aber sie zwingen ihn nicht dazu. Ob die Leiden den Menschen zu Klagen, Unmuth und Verzweiflung herabziehen, oder ihn zur Veredlung und höhern Geistesentwickelung erheben — das ist ganz der freien Willkür des Menschen anheim gestellt.

Der Mensch soll also aus und durch sich selbst *werden*; er soll *sein eigenes* Werk sein.

Die Nothwendigkeit führt den Menschen zur Thätigkeit und Anstrengung, und damit zur Entwickelung seiner Kräfte. Die Geisteskräfte, die der Mensch im Kampf mit der Nothwendigkeit entwickelt, ausbildet und gleichsam aus sich selbst hervorruft, gehören seinem eigensten, innersten Wesen an, und sind, wohin er auch versetzt wird, sein unverlierbares Eigenthum.

Ausbildung der Geisteskräfte erscheint also als Zweck an sich.

Wenn ein *einzelner* Mensch sich zur Herrschaft über die Leidenschaften, zur Entwickelung seiner Kräfte und zur richtigen Einsicht, und damit zum Rechthandeln erhebt, so kann er dennoch den

Uebeln, die die Nothwendigkeit verhängt, nicht entgehen — nur wenn Alle recht handeln, verschwinden die Uebel.

Das Glück des Einzelnen ist also an das Glück Aller geknüpft, und dadurch wird es zur Aufgabe des Lebens:

> an der Aufklärung und Beglückung Anderer seine eigenen Kräfte zu entwickeln und auszubilden.

Indem der Mensch sein persönliches Interesse dem Interesse der Menschheit zum Opfer bringt, fällt durch eine wunderbare Verkettung die Erhöhung des Wohls der Gesammtheit wohlthätig auf ihn zurück, und er bedarf keines andern Moralprincips als dieses:

> Thue das, was Dir, wenn alle Andern ebenso handeln, zum Heil gereichen würde, und bringe willig die Opfer, die dies Princip fordert, wenn Andere dasselbe nicht befolgen.

Wir haben gesehen, daß die Arbeiter durch das Streben nach physischem Wohlsein zur Freiheit und zur Beherrschung der Leidenschaft, also zur Erlangung eines großen Guts geleitet werden. Aber dennoch ging daraus ein anderes, von ihnen nicht erstrebtes, noch höheres Gut: „Aufklärung des ganzen Menschengeschlechts“ hervor.

Sollte nicht auch so, aus dem Streben nach der Beglückung Anderer, ein uns noch unbekanntes höchstes Gut hervorgehen! Die Wonne, die dem Menschen nach jeder edlen Handlung zu Theil wird, scheint diese Ahnung zu bestätigen.

Indem nun die Gesetze, die uns über die Bestimmung des Menschen enthüllt sind, uns mit Bewunderung durchdringen, und wir dennoch zu der Ahnung geführt werden, daß sie nur untergeordnete Theile eines höhern Gesetzes sind, schauen wir in ein geheimnißvolles Dunkel, aber in ein Dunkel voll freudiger Hoffnung, und dem ahnenden Geist wird der große verhüllte Gesetzgeber sichtbar: Gott!

„Wir sehen, welche Perlen von Sittlichkeit unter diesen algebraischen Formeln verborgen liegen," bemerkt ein Schriftsteller, welcher die Ziele von Thünen'scher Forschungen zu würdigen verstand — und einer seiner Verehrer ruft aus: „Diese Fülle von Gedanken, eine Gesetzestafel, werth in körnigen Sandstein liebevoll gemeißelt zu werden!"

Jene „Betrachtungen" gaben Veranlassung zu lebhaftem Ideenaustausch mit Anderen, namentlich mit dem Bruder Christian von Buttel, denn es war von Thünen interessant zu erfahren, in welcher Verbindung oder in welchem Widerspruche diese Ansichten mit der Hegel'schen Philosophie ständen und ob nicht schon von einem der ältern Philosophen ähnliche Ansichten aufgestellt seien.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 1832.

Deine Einwürfe gegen meinen Aufsatz haben mich auf eine angenehme Weise zum Nachdenken gereizt, und in eine geistige Thätigkeit versetzt, die mir Bedürfniß ist. Du hast ganz Recht, daß zwischen dem ersten und zweiten Theil der Abhandlung der Zusammenhang fehlt. Ich fühlte dies beim Abschreiben selbst, aber ich war mir bewußt, daß bei der Auffassung der Idee keine Lücke vorhanden gewesen war. Es ist mir, als sei in jenem herrlichen Moment des ersten Auffassens die Kluft zwischen dem Diesseits und Jenseits durch eine Brücke ausgefüllt gewesen, als habe ich einen unvergeßlichen Blick in das Jenseits gethan, beim Zurückgehn aber sei die Brücke hinter mir abgebrochen und ich vermöge nimmer sie herzustellen. So viel ich mir zurückrufen kann, war die Verknüpfung der Ideen und somit auch die Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Theile des schriftlichen Aufsatzes — was sich in Worten aber nur unvollkommen ausdrücken läßt — ungefähr folgende:

Wo Gesetze offenbar werden, da muß ein Gesetzgeber sein. In den Gesetzen der Natur ist Einheit des Zwecks.

Was uns in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens als Zweck und Bestimmung des Menschen klar geworden, muß auch in Beziehung auf das Ueberirdische Zweck und Bestimmung des Menschen sein, weil sonst keine Einheit in den Gesetzen wäre u. s. w.

Ich bin mir vermuthen, daß Du gegen diese Art der Beweisführung vieles — und vielleicht mit Recht — einzuwenden hast; mir hat sich hierbei die Frage: „welche Forderung kann man an einen Beweis machen, und wann kann man einen Satz als bewiesen ansehn?" lebhaft aufgedrängt. Mir kommt es vor, als wenn Philosophen und Mathematiker sich hier handeln lassen und als wenn das, was der Eine für erwiesen erklärt, von dem Andern als unbegründet verworfen werden kann, und daß es auf der Erde kein competentes Tribunal giebt, was hier einen gültigen Spruch thun kann. Euclid's Lehre von den Parallel-Linien beruht auf einem Grundsatz, der selbst des Beweises bedarf, und dessen Richtigkeit füglich in Zweifel gezogen werden kann. Kann man aber deshalb die ganze Geometrie als irrig und unwahr verwerfen?

Noch ein Fall ist mir aufgestoßen, zu dessen Darlegung ich einer gezeichneten Linie bedarf:

A__________a b__________B

Die Linie A B war früher eins; ich habe in der Mitte einen Theil davon wieder ausgelöscht, wodurch die Lücke a b entstanden ist. Kannst Du nun auf philosophischem oder mathematischem Wege beweisen, daß die beiden Linien A a, B b, wenn sie verlängert werden, in eine Linie zusammenfallen, wenn Dir die historische Thatsache, daß sie früher eins waren, nicht bekannt ist? Ich zweifle, wenigstens hat mir kein Beweis gelingen wollen, da natürlich die Anlegung eines sinnlichen Maaßstabs nicht als Beweis dienen kann. Scheitert aber unser Vermögen „etwas zu

beweisen" schon an so ärmlichen Dingen, wie dürfen wir dann hoffen über die höhern und höchsten Beziehungen Beweise zu führen, die aller und jeder Forderung genügen. Jede Frau, jedes Kind wird dagegen augenblicklich behaupten, daß die beiden Linien verlängert in eine zusammenfallen: „man kann es ja sehen, es kann nicht anders sein," werden sie sagen, und sie haben Recht, während Philosophie und Mathematik mit ihren Zweifeln im Unrecht sind. Bei dieser Gelegenheit ist mir der Spruch in der Bibel: „Gott hat die Wahrheit verborgen den Weisen und Klugen und hat sie geoffenbart den Unmündigen," der mir sonst ganz unverständlich war, auf einmal klar geworden.

Die Vorstellungen von Gott und Unsterblichkeit sind so tief in die Brust des Menschen gelegt, alle Verhältnisse des Lebens führen so natürlich darauf hin, daß jede unverbildete Frau, jedes gut erzogene Kind davon durchdrungen sind. Nur der Denker, der, weil ihm gelungen ist, Einiges zu ergründen, leicht zu der Vermessenheit kommt, den Satz aufzustellen: „was ich nicht begreife, das ist nicht," unterliegt der Qual des Zweifelns. Aber merkwürdig ist die Selbsttäuschung, der sich der Mensch hier hingiebt, er glaubt nicht, was er nicht begreift, und doch sieht er täglich tausend Wunder, die er nicht begreifen kann und doch daran glaubt, weil sie ihm alltäglich geworden und weil er sie mit den Sinnen, — die er doch sonst als Beweismittel verwirft — wahrnimmt. Wer hat je begriffen, wie aus der Eichel eine Eiche werden kann, und wer ist wahnsinnig genug, die Thatsache abzuleugnen? Der Philosoph, welcher nicht an Gott und Unsterblichkeit glaubt, weil er es nicht begreifen kann, steht auf gleicher Linie mit demjenigen, der die Lehren der Geometrie für Lug und Trug erklärt, weil er keinen Beweis für Euclids Grundsatz finden kann.

Leider habe ich den größten Theil meines Lebens, zwar nicht im Unglauben, aber doch in dem Zustand des Zweifelns, wo der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit alle Kraft und Bedeutung

für das Leben verliert, hingebracht. Der Glaube wurde dem 18jährigen Jünglinge durch seinen Lehrer Staudinger genommen und, einmal entflohen, konnte er nur durch eine lange ernste Betrachtung des Lebens — nun aber freilich in ganz anderer Kraft — wieder hergestellt werden. Darum vermied ich in jener Periode das Gespräch darüber mit Dir, mit meinen Kindern, mit Jedem: denn ich fühlte, daß ich nur Ruhe rauben, nicht geben konnte. Der Moment, wo ich durch eine Verstandesthätigkeit in einer anscheinend ganz fremdartigen Untersuchung, wieder zum Glauben, — aber zu einem Glauben, der sich nun in ein Schauen, in ein Begreifen, daß es nothwendig so sein müsse, verwandelt hatte — zurückkehrte, ist für mich der schönste und höchste meines Lebens.

Aber diese Ansichten, so sehr sie auch mein Eigenthum zu sein schienen, bedurften dennoch der Prüfung, ob Denken und Handeln Eins bei mir geworden sei. Diese Prüfung ward ihnen ein Jahr später auf eine furchtbare Weise, als mir mein wunderherrlicher Sohn, der Stolz meines Lebens, durch den Tod genommen wurde. Daß ich nun in dieser schweren Zeit nie und in keinem Augenblicke weder in Verzweiflung, noch in ein Klagen gegen das Schicksal verfallen bin, daß ich die Kraft gehabt habe, mich aufrecht zu halten und Andere aufzurichten, danke ich allein jenen Ansichten — und ein größerer Beweis ihres hohen Werthes möchte auf Erden schwer zu liefern sein.

Wenn alle Zweifel, die je von den geistreichsten Skeptikern ausgesprochen sind, in ein einziges Wort concentrirt werden könnten, so würde ich ihnen zurufen: „sprecht Euer furchtbares Wort nur aus, mich könnt ihr nicht verwunden," und eine gleiche Zuversicht lebt in der Brust meiner Frau und meiner Tochter.

Manches von den alten Weisen ausgesprochene Wort, das sonst eindruckslos an mir vorüberging, ist mir jetzt verständlich geworden. Wie vieles Andere mag mir auch jetzt noch unver-

ständlich sein und erst nach neuen Forschungen, neuen Leiden klar werden können.

Das ist ein großes Uebel, daß es nur für solche Gedanken und Begriffe, die schon ein Gemeingut Mehrerer sind, Worte giebt, daß für jeden ganz neuen Begriff aber das Wort fehlt, vermittelst dessen der Begriff zu einem Andern übergehen kann. Darum sinkt so vieles schon Gefundene in das Grab der Vergessenheit zurück und geht für die folgenden Generationen verloren.

Im Gegensatze mit der früheren Zeit, wo ich nur „nehmen", nicht „geben" konnte, und deshalb jedes Gespräch über Religion vermied, fühle ich jetzt ein Verlangen darnach, mich darüber auszusprechen. Was mir die Kraft im Leiden, die Versöhnung mit dem Schicksal gegeben hat, das — meine ich — müsse auch eine Wohlthat für Andere sein; aber mit dem Worte geht nicht die Kraft des Gedankens zu dem Andern über, und beklagen muß ich oft, daß der Weg der Mittheilung ein so unvollkommener ist. Finde ich keinen Anklang, so irrt mich dies nicht, und ich sage dann mit innerer Ueberzeugung: „Durchlauft denselben Gedankenkreis wie ich, und eure Ueberzeugung wird nicht minder kräftig sein als die meine." Glücklicherweise giebt es gar viele Wege zu einem und demselben Ziel — der Erkenntniß der Wahrheit —, denn das große Gesetz der Natur ist, weil es überall nur Eins ist, auf jedem Blatt geschrieben, und Jeder kann auf seine ihm eigenthümliche Weise dasselbe lesen und verstehen lernen.

Noch muß ich dem, meinem Herzen so nahe stehenden Bruder, eine tief in unser Leben eingreifende wunderbare Erscheinung mittheilen.

Als in der Nacht vom 10. auf den 11. October, drei Tage nach Alexanders Tode, meine Frau und ich zwischen 2 und 3 Uhr Morgens erwachten, fragte meine Helene mich, ob ich nicht ent=

fernte Glockentöne vernähme. Ich horchte und hörte allerdings solche Töne, aber ich hielt es für Sinnentäuschung.

In der folgenden Nacht erwachten wir wieder zur selbigen Stunde und hörten dieselben Klänge, aber viel entschiedener und bestimmter. Wir beide verglichen diese Töne mit Glockenschlägen, denen der Ton des Anschlags fehlte, in deren Nachhall sich aber Musik mischte. Lange horchten wir diesen harmonischen Klängen, und als ich zuletzt meine Helene bat, mir die Gegend zu zeigen, von welcher sie diese Musik vernähme, und als sie nun den Arm ausstreckte, und damit nicht blos dieselbe Richtung, sondern auch dieselbe Höhe, aus welcher ich die Töne kommen hörte, anzeigte — da stockte mir der Athem. Lenchen und Hermann hörten trotz aller Anstrengung nichts. In den folgenden Nächten wiederholte sich dasselbe. Einige Tage später hörte ich die Musik auch des Abends, aber sie verstummte gegen Mitternacht und begann erst wieder nach 2 Uhr Morgens. Besonders schön und harmonisch war die Musik am 18. October — Alexanders Geburtstag. Meine Frau findet in dieser Sphärenmusik eine ungemeine Stärkung und Beruhigung. Mir aber gewährte sie diese Beruhigung nur momentan. Die Ungewißheit, ob dies Sinnentäuschung, ob Wirklichkeit sei, ließ mich nicht zur Ruhe kommen, und das Streben hierüber Klarheit zu erlangen, erhielt mich in steter Spannung. So habe ich mehr als 4 Wochen die Nächte schlaflos zugebracht, bis ich zuletzt persönlich ganz ermattete. Ich hatte immer darnach gelauscht, ob ich zwischen meinem Pulsschlage und dem in der Musik herrschenden Tact keine Verbindung finden könne; aber ich fand keine. Im Lauf dieser 4 Wochen aber hatte die Musik sich wesentlich verändert, sie war immer stärker geworden, so daß wir sie zuletzt am Tage, mitten unter dem Geräusch aller Art, durchhörten, und ich des Abends dadurch am Lesen oder Schreiben verhindert wurde; aber mit dem Lauterwerden war die schöne Harmonie in derselben verschwunden, und wir verglichen sie jetzt mit dem Nachhall einer

großen Menge zugleich gezogener Glocken. Diese Klänge waren angreifend und erschütternd für die Nerven und selbst meine Frau wünschte jetzt, daß sie nur enden möchten. In der Mitte Novembers verstummten sie endlich ganz, und weder ich noch meine Frau hörten das Mindeste.

Jetzt begann aber wieder der Zweifel, ob die vernommene Sphärenmusik nicht eine Folge unsers sehr angegriffenen körperlichen Zustandes gewesen sei. Meine Frau war in dieser Zeit ungewöhnlich trübe. Aber nach 8 Tagen begann die Musik wieder, jedoch sehr leise, und dauerte so bis Weihnachten. Am Abend vor Weihnacht erscholl sie aber ganz ungewöhnlich stark, hell und tönend, und es war in ihr ein Ausdruck und eine Abwechselung, wie wir nie zuvor gehört. Nach Weihnachten hörte sie wieder auf, am Neujahrsabend horchten wir vergebens darnach und dies Schweigen dauerte im Januar fort. Meine Frau und ich hatten nun in heiterer und trüber Stimmung, im krankhaften und gesunden Zustande die Musik immer gleichzeitig in gleicher Weise und nach derselben Richtung gehört. Ein Zweifel an der Wirklichkeit der Musik war uns nicht mehr möglich. Wir glaubten, daß sie jetzt ganz verschwunden war. Aber Ende Januar begann sie wieder, und zwar ganz verändert; die Glockentöne waren aus ihr verschwunden und Flötentöne an deren Stelle getreten. Im Anfang März wurde sie ungemein laut und tönend, nun waren aber die Flötentöne daraus wieder verschwunden und wir konnten sie jetzt nur mit einem vielstimmigen Gesang, von Musik begleitet, vergleichen. Ja einmal glaubten wir beide zu gleicher Zeit, jedoch nur für einen Moment Sprache darin zu vernehmen. Am 21. März, dem Geburtstag meiner Frau, hatte die Musik wieder einen ganz andern schönen, aber sonst furchtbaren Character angenommen. Wir beide konnten sie aber mit nichts Irdischem vergleichen.

Diese merkwürdige Erscheinung wiederholte sich zu öfteren Malen, namentlich an Gedenktagen der Familie; die Musik verstummte auch nach dem Tode der Frau nicht, und blieb somit Beiden eine treue und liebe Begleiterin durch's Leben. Wenn sie sich auch eingestanden, daß diese Töne, welche unleugbar in ihrem Ohre erklangen, ihnen Nichts vorhersagen sollten, was in Raum oder Zeit von ihnen getrennt war, daß ihre Einsicht und ihre Begriffe nicht dadurch erweitert werden sollten, das Eine sagten sie ihnen: „das Fortleben ihres Sohnes Alexander," und diese so befestigte Ueberzeugung war ihnen höchster Lebensgenuß. Mag man jene Erscheinung nun für Sinnentäuschung halten, die bei einem in der Beobachtung so treuen Manne wie von Thünen, der auch hier seine eignen Zweifel immer von Neuem zur Grundlage weitern Forschens nahm, bis er sich überzeugt hielt, nicht stattfand, mag man in ihr einen physiologischen Beweis zur Darlegung der hochgespannten Schmerzempfindungen erkennen, welche den physischen Hintergrund bilden, und deren Saiten allerdings so hochgestimmt waren, daß von Thünen nach dem Tode seines Alexanders einmal eine überirdische Erscheinung fürchtete, mag dies zur Aufklärung des Ganzen von bestimmtem Interesse sein, doch möchte jene Erklärung noch in so ferne unvollkommen erscheinen, als die bestimmte Thatsache vorliegt, daß von Thünen und seine Gattin immer dieselben Töne und selbst, wenn sie auch getrennt an verschiedenen Orten weilten, stets zu derselben Zeit und in derselben wechselnden Richtung vernahmen.

von Thünen an seine Frau.

Sülz, 7. Juli 1832.

Hier sitze ich wieder, auf derselben Stelle, wo ich voriges Jahr saß; ich blicke wieder auf den Garten, in welchem ich im vorigen Jahre so viele genußreiche Stunden verlebte, wo so manche Stellen eine frohe Erinnerung mit sich führen. Aber wo bist Du, o Sonne von Sülz, geblieben! Ich gehe herunter und finde in den sonst so belebten Zimmern keine Seele, die ganze Vorderfronte des Hauses wie ausgestorben, alle Sitze vor der Thür leer; ich gehe in den Garten, wo alle Steige mit Gras bewachsen sind, und bin dort einsamer, wie in unserm Garten zu Tellow. Des Abends sitzen ich, Schlettwein und noch ein Unbedeutender zu Tisch, die Damen fliehen bis jetzt sogar die Mittagstafel und diese ist von 6—7 mir unbekannten Herren — größtentheils aus der Stadt — besetzt. Der Wirth ist unmuthig und kümmert sich nicht um seine Gäste, die Aufwartung ist schlechter als beim vollen Hause, die Marqueur's schleppen sich langsam fort, und sagen, sie müßten das Unglück — nämlich das leere Haus — tragen. Dazu kommt, daß hier keine Sonne scheint und daß heute der herabströmende Regen sogar den Ausflug in den schmutzigen Garten verhindert. Auch ist wenig Aussicht zur Besserung da, und ich habe einige Scrupel über meine Badereise; zwar ist noch Manches an mir zu bessern, aber die Mängel sind jetzt zu geringe, als daß sie eine Zeit und Geld kostende Badereise rechtfertigen können.

Hielte mich nun nicht die Verpflichtung gegen Lenchen hier, für die ich das Bad nothwendig halte, so würdest Du wahrscheinlich statt dieses Briefes mich selbst erhalten. Heute Morgen beschloß ich, ein Tagebuch anzufangen, in der Hoffnung, daß dadurch der Aerger aus mir heraus auf das Papier fahren würde. Doch die Hauptschuld liegt an mir selbst: wenn ein seltenes günstiges Zusammentreffen von glücklichen Umständen ihm einmal zu Theil geworden ist, verlangt der verwöhnte Mensch, daß dies

immer wiederkehren soll. Auch weiß ich sehr gut, daß ich der Langeweile ein Ende machen kann, wenn ich nur will. Zu Hause kann ich die complete Ruhe und eine starke Portion Einsamkeit gut ertragen, warum nicht hier? Ich brauche nur eine wissenschaftliche Arbeit zu beginnen — und dem Uebel ist abgeholfen. Auch brauche ich nur meine Erwartung in Hinsicht des geselligen Vergnügens bis auf Null herabzustimmen und ich kann versichert sein, daß ich dann Vieles über meine Erwartung finden werde. Flügge's Ankunft wird mir schon eine angenehme Unterbrechung gewähren. — —

Ein Glück ist uns schon begegnet. Als ich den ersten Morgen mit Lenchen herunterging, stand zufällig die Kammerherrin von Plessen vor ihrer Thür, und ich hatte Gelegenheit, Lenchen ihrer Protection zu empfehlen. Ohne diesen glücklichen Zufall würde Lenchen — da die Kammerherrin wegen Unpäßlichkeit ihr Zimmer nicht verläßt — das Leben im Gefängniß haben kennen lernen: jetzt führt sie doch noch ein Klosterleben. Auch findet sie selbst sich ganz gut darin — nur ängstigt sie sich über mein Schelten und machte mir heute Morgen den Vorschlag, ob ich nicht auf ein paar Tage nach Hause reisen wolle. Ich habe ihr aber versichert, daß das Schelten Linderung verschaffe und daß sie sich daran nicht zu kehren brauche.

Als ich heute Morgen die Treppe heraufstieg, hörte ich eine sehr freundliche wohlklingende Stimme sagen: „guten Morgen, lieber Herr von Thünen;" verwundert blickte ich auf und schaute in ein hübsches weibliches Gesicht. Es war die Schwester des Wirths, die mich voriges Jahr wegen meines Kaffeetrinkens so sehr lobte. So verschieden sind die Wege zum weiblichen Herzen. — —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 8. August 1832.

Tief betrübt wurde ich in Sülz durch die Zeitungen, welche die Bundestagsbeschlüsse enthielten. Mein schöner Traum von einer stillen, ruhigeren Entwickelung des Volks- und Staatslebens in Deutschland ist entschwunden und eine unheilvolle Zukunft hat sich meinen Blicken aufgerollt. Zum Glück giebt es noch einen legalen Weg, diese Beschlüsse unschädlich zu machen, nämlich den, daß die Landstände aller deutschen Staaten diese Beschlüsse für widerrechtlich und null und nichtig erklären. Verträge darf keine Regierung brechen, oder sie hört auf, gesetzlich zu sein. Hätten die Regierungen die Aufruhrprediger zu Hambach auf das strengste verfolgt und bestraft, so hätten sie sich den Beifall aller Gutgesinnten — der bei Weitem größern Mehrzahl — erworben. Wenige Tage vor der Ankunft jener verhängnißvollen Beschlüsse sagte ich noch in einer Gesellschaft zu Sülz: wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen jetzt weniger liberal als im vorigen Jahr erscheine, denn wenn ich nur die Wahl habe zwischen Anarchie und Despotismus, so werfe ich mich dem Despotismus in die Arme. Und in der That fand ich auch, daß diejenigen, die mir im vorigen Jahr als Ultraliberale erschienen waren, und gegen die ich vielfach angekämpft hatte, jetzt meine Gesinnungen theilten. In der gebildeten Mittelklasse, die ihre Rechte, aber auch ihre Verpflichtungen gegen den Staat kennt, würden die Regierungen eine mächtige Stütze gegen alle Aufrührer gefunden haben. Wie ist es nur möglich, daß die Regierungen gerade diese Classe verletzen und sich ihr feindlich gegenüberstellen konnten! Doch wir dürfen von dem Rechtsgefühl unserer Fürsten hoffen, daß diese Beschlüsse nie zur Ausführung kommen.

Aber beklagen muß ich noch, daß durch die Beschlüsse Deutschlands Kraft nach Außen gebrochen ist. Haben die Fürsten denn nicht bedacht, wie bei einem Kriege mit Frankreich die Proclamation der Franzosen an das deutsche Volk lauten wird,

wie sie nur Wahrheit zu enthalten braucht, um eine furchtbare Wirkung hervorzubringen? Die Irrthümer der Privatpersonen muß jeder selbst büßen, die Irrthümer der Fürsten werden hier mit dem Blute ihrer Völker gesühnt. Hier — aber oben wartet ihrer ein anderer höherer Richter!

von Thünen an denselben.

Tellow, 30. Januar 1833.

Seit längerer Zeit war zu meinem großen Leidwesen in meinen wissenschaftlichen Bestrebungen ein Stillstand eingetreten. Jetzt ist aber der Sinn dafür mit ganzer Lebhaftigkeit wieder in mir erwacht, und beschäftige ich mich mit einem Plan zur künftigen Bewirthschaftung von Tellow.

— — Indessen ist es mir während dieser Stillstandsperiode doch gelungen, die famose Frage „über die mittlere Entfernung", die mich seit länger als 15 Jahren vergebens beschäftigt hat, mit mathematischer Bestimmtheit und Gewißheit zu lösen. Zu meiner Verwunderung und Beschämung bedarf es zu dieser Lösung keiner neuen Entdeckungen, sondern das bisherige Wissen reicht dazu aus. Wenn nun aber bedeutende Mathematiker sie dennoch nicht zu lösen wußten, so erinnert dies an das Ei des Columbus, und giebt einen neuen Beweis, wie bei aller Leichtigkeit, das was Andere erdacht haben aufzufassen, die eigentliche Productivität des Geistes doch so geringe ist. Die Hoffnung, daß aus dieser Entdeckung andere wichtigere hervorgehen werden, hat sich bis jetzt nicht bewährt. Allemal gewährt es aber doch eine Freude, das so lange Erstrebte endlich zu erreichen. — —

Der isolirte Staat ist bis auf 80 Exemplare abgesetzt und Perthes hat mir nun für 100 Thaler Bücher angeboten. Noch habe ich keine Bücher verschrieben und es geht mir in der That wie dem Esel der Metaphysiker, der zwischen zwei Heuhaufen stehen bleibt, weil er unschlüssig ist, von welchem er fressen will. Jedoch

werde ich nun nicht lange mehr zögern dürfen, und kommt Dein Brief noch zeitig genug, so kann ich dann für Dich eins mit verschreiben, damit Ihr Alle doch etwas davon habt. — —

— — Ich halte auch gerade das Bestehen des Examens für ein wesentliches Element zur Ausbildung, so daß ich selbst dann, wenn Du keine Anstellung suchtest, es doch wünschenswerth finde, daß Du ein Examen machtest. Im practischen Leben kommen oft Fälle vor, wo Unbefangenheit und Geistesgegenwart von großem Werth sind, und zur Erlangung dieser Eigenschaften giebt es vielleicht kein wirksameres Mittel, als das Examen. Gerne möchte ich auch in dieser Beziehung Deine Carrière gemacht haben.

von Thünen an denselben.

Tellow, 13. Juni 1833.

Jeder Geburtstag ist ein wichtiger Einschnitt in der fortrollenden Zeit und ruft unmittelbar zur Betrachtung der Vergangenheit und Zukunft auf. Mir ist, als habe die Natur selbst das Leben des Menschen in drei Perioden eingetheilt, und das erste Vierteljahrhundert des Lebens zur Ausbildung und Vorbereitung, das zweite zur angestrengten Arbeit und das dritte zum allmähligen Uebergang zur Ruhe und zugleich zur Vorbereitung für eine neue Laufbahn bestimmt. Du hast jetzt die erste Periode durchlaufen und so erscheint mir Dein jetziger Geburtstag feierlicher als alle frühern. — —

Wäre die Erreichung irdischer Güter — hohe Aemter, Reichthum, Ansehen — der höchste Zweck, wie er es in der That für die mehrsten Menschen ist: so könnte ich nicht ohne Besorgniß auf Deine künftige Laufbahn hinblicken. Daß die fortgesetzte Entwickelung der Geisteskräfte und das Streben, zum Wohle der menschlichen Gesellschaft beizutragen, ein anderer und weit höherer Zweck ist, daß die Güter, die der Mensch durch dieses Streben sich erwirbt, sein ewiges unverlierbares Eigenthum sind, während

jene anderen Güter gleichsam nur das Kleid des Menschen bilden, was wieder von ihm abgestreift wird — dies können oder wollen die Menschen nicht begreifen. Durch das Ringen und Streben nach jenen irdischen Gütern werden die Menschen — dem großen Gesetz in der Geisterwelt zufolge — unwillkürlich und ihnen unbewußt gezwungen, an dem Wohle der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten. Wie sehr ich auch an vielen Menschen die Ueberlegenheit an Kenntnissen und Talenten mancherlei Art tief anerkenne: so kann ich sie doch nur beklagen, wenn ich sehe, daß sie trotz der herrlichen Ausstattung von der Natur ohne bestimmtes Ziel durch das Leben schiffen, das Steuer nicht zu führen verstehen und so dem Impuls der Wellen folgen müssen. Wie viel schöner und herrlicher ist es, im klaren Bewußtsein des großen Endzwecks aus eigenem freien Antrieb an dem Wohl der Menschheit zu arbeiten, anstatt daß Jene durch ihr irdisches Interesse unbewußt dazu getrieben werden. Auch ich habe den größten Theil meines Lebens steuerlos durchschifft. Was ich jetzt erstrebe, kann ich nicht mehr erreichen: ich kann nicht die Jugendkraft zurückrufen, ich kann nicht das Versäumte nachholen, nicht die Eindrücke und Verkettungen aus der frühern Zeit vertilgen.

Aber die Umstände, unter denen Du Deine Jugendbildung empfangen, sind unendlich viel günstiger, als die waren, unter denen ich in das Leben geführt wurde. Vielleicht vermag der Sohn es, das, was im Vater nur bis zum Streben gelangt ist, in sich zur Realität zu bringen. Gelingt es Dir, den hohen Endzweck der Menschheit mit solcher Klarheit und Kraft in Dir zum Bewußtsein zu bringen, daß Streben und Handeln Eins wird, und Du als freier Beschauer über dem Leben und über Dir selbst stehst; so können die Kränkungen und getäuschten Hoffnungen, denen Du nun auch entgegen gehst, nie tief verwunden.

Im Jahre 1834 folgte von Thünen's Tochter Helene dem geliebten Manne, Christian von Buttel, dem sie am Altare die Hand gereicht, ins ferne fremde Land. Die Trennung von der theuren Tochter war den Eltern ergreifend, aber nicht schmerzlich, und die Verwandtschaft der Brüder, ohnehin schon so innig durch ihr geistiges Zusammenleben, erhielt durch diese Verbindung noch ein neues Band, und ihre Interessen vereinigten sich noch mehr wie sonst.

Dies wurde später in noch höherem Grade der Fall, als von Thünen's Sohn, Hermann, sich mit Bertha von Buttel, der Tochter Christian's von Buttel aus erster Ehe mit Cezilie von Harten, im Jahre 1849 verehelichte, und in der Nähe des Vaters seinen Wohnsitz nahm.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 8. Juni 1834.

— — Die Hochzeit einer Tochter ist für das Stillleben doch eine gefährliche Unterbrechung: vier Wochen vor der Hochzeit beginnt schon die Unruhe im Hause und acht Wochen nachher will es noch nicht wieder zur Ruhe kommen. Unsern Freunden und Verwandten scheint die Pflicht der Tröstung leichter zu werden, als Euch die der Trauer — wenigstens waren ihre Besuche so überhäuft, daß meine Frau nicht aus dem Hause hat kommen können, und daß wir zuletzt kein sehnlicheres Verlangen, als das nach Ruhe und Einsamkeit hatten. Zwar waren dies größtentheils Damenbesuche. — Die Herren haben bei dieser Gelegenheit viel weniger Empressement gezeigt, mich zu trösten, als die Damen bei Mutter — aber es fiel mit der Zeit zusammen, in welcher ich am mehrsten mit der Welt in Berührung komme und den Stoff zu Beleuchtungen für den Winter einsammle: zwei Districtsversammlungen in Teterow, Parish Ankunft in Gottin und die Thierschau in Güstrow folgten rasch aufeinander. Auf Schlieffen's

wiederholte Anforderung hatte ich einen Aufsatz über das Zollwesen geschrieben; da ich auf der berathenden Versammlung sah, daß es an Stoff zu Berathungen fehlen würde, entwarf ich noch einige Aufsätze über Wollmarkt, Ernteberichte u. s. w. Die Districtsversammlung selbst war aber so ungeregelt und zerfloß in ein unaufhörliches Sprechen Aller, daß es zu keiner eigentlichen Verhandlung kam und alle wichtigen Gegenstände unberührt blieben. Ich selbst fühlte mich höchst unbefriedigt; aber auch in der ganzen großen Gesellschaft fehlte bei Tisch der gewohnte Frohsinn. Ich dachte dabei: Keiner ist doch froh, als wenn er etwas gethan, seinen Geist angestrengt hat, jetzt hat keiner Stoff zum Nachdenken empfangen und alle sind mißvergnügt, während sie doch selbst durch ihre Redelust Schuld daran sind. Aber die Gesellschaft besteht doch größtentheils fast immer aus denselben Mitgliedern, warum ist sie einmal so ruhig und aufmerksam, das andere Mal so unbändig? Mich dünkt, man sollte solche Versammlungen nicht mit dem Larifari der Rechnungsablage eröffnen, sondern sogleich mit dem wichtigsten und interessantesten Gegenstand beginnen, die dadurch hervorgebrachte Richtung und Spannung des Geistes wird auch bei den folgenden Verhandlungen noch nachklingen. Wenn der Director einer Versammlung auch einen noch so brillanten Vortrag hat und mit Leichtigkeit arbeitet, aber es fehlt ihm an eigenen Ideen und er weiß den für die Versammlung entscheidenden Punct nicht immer zu finden, so wird seine Leitung eine unvollkommene bleiben. Pogge hat den möglichst schlechtesten Vortrag, aber er theilte stets neue Ansichten, neue Versuche mit und unter seinem Directorio erhielt der Verein seinen Glanz. So scheint doch auch bei der Menge die Sache mehr als der Vortrag zu gelten.

*** Besuch kam uns mitten unter allen anderen Störungen etwas ungelegen; zudem hatte er Mutter bei dem vorletzten Besuch (wo ich nicht zu Hause war) durch seine Redensarten geärgert und ich fühlte mich im Innern etwas aigrirt und kampf=

lustig gegen dieses Chamäleon von Mann, der stets wechselnd, bald lebhaft anzieht, bald abstößt, sich selbst aber nie giebt.

Mit diesen Empfindungen im schneidenden Contrast stand es, als in * * * auf eine Aeußerung des Grafen Schlieffen: daß sein Onkel * * * habe kaufen wollen, * * * mich beim Arm faßte und mir sagte: er freue sich sehr, daß dies nicht geschehen sei, ihm sei * * * lieb wegen der Nähe von Tellow, ein Gespräch mit mir habe ihn öfters Tage lang beschäftigt, das Leben in der Welt gäbe nichts u. s. w.

Was und wieviel hievon Ernst ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß man nicht so scherzen darf, ohne eine Sünde wider den heiligen Geist (den Geist der Wahrheit) zu begehen, die nicht vergeben werden kann. — —

Ich kam auf der Thierschau in Güstrow mit vielen ausgezeichneten Männern aus allen Theilen Mecklenburgs und auch des Auslandes in Berührung. Die Aufmerksamkeit und Achtung, die mir hier vielfach bezeigt wurde, übte doch zuletzt eine stille Gewalt über mich aus, und sie wirkt um so heilsamer, wenn man in einer Stimmung ist, wo man glaubt, der Welt nichts mehr nützen zu können. Ich blieb noch den folgenden Tag in Güstrow und kehrte dann gesund und heiter nach Hause zurück. — —

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 16. Novbr. 1834.

— — Gestern kamen die beiden Pogge's; den Zierstorfer sah ich nach dem Tode seiner Frau zum ersten Mal wieder. — — Er hat mir sehr, mehr noch wie früher gefallen. Der Roggow'sche ist ungemein liebenswürdig in seinem bescheidenen Zurücktreten, bei Eigenschaften, Einsichten, Leutseligkeit, die ganz ungewöhnlich sind; er muß jeden einnehmen, um so mehr mich, da er mir noch dazu erzählte: er sei in Schwerin gewesen, wo alle Männer von Bedeutung rühmend von Vater gesprochen, er habe Auftrag, Vater

zu bewegen, den Landtag zu besuchen und habe versprechen müssen, den Auftrag mündlich auszurichten. — —

Vater ist nicht damit einverstanden, daß es gut sei, daß er jetzt oft so gedrängt werde, aus seinem Stillleben herauszutreten; ins Werk zu setzen, was er gedacht, dazu meint er, tauge er nicht. Die Resultate tiefen Nachdenkens giebt er schriftlich; ohne langes Denken rasch zu handeln, schnell auszuführen, sei durchaus nicht für ihn und er fühle, daß er dann den erregten Erwartungen nicht entsprechen könne. Er las mir eben aus Göthe vor, was ganz seine innerste Ueberzeugung darlegt, und deshalb möchte ich, daß Ihr es auch lesen möchtet. Göthe's nachgelassene Werke, sechster Band, Seite 94 und 95. Ich habe Vater den Rath gegeben, die beiden französischen Verse als Antwort zu geben bei neuen nicht auszuweichenden Ansprüchen. Besonders frappirt hat ihn Göthe's Ansicht über das Dämonische B. 8. S. 173 u. f., es ist ihm höchst merkwürdig, daß ein solcher Geist bei diesen Ansichten stehen geblieben ist. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 5. Juli 1835.

Herzlichen Dank für Deinen freundlichen Glückwunsch zu meinem Geburtstag. Wenn so Schmeichelhaftes an einem Tage, den man vorzugsweise den seinigen nennen kann, von Freundeshand zu uns gelangt, so kann eine heitere, frohe Stimmung nicht ausbleiben. Auch von Otto Berlin hatte ich einen warmen innigen Brief, der mich erquickte, da ich es mir eingestehen darf, daß mein Leben in Bezug auf ihn gewiß kein fruchtloses gewesen ist. — —

Seit 6 Wochen führe ich ein herumstreifendes Leben, was ich kaum geglaubt hätte aushalten zu können. Zuerst zweimal zur Thierschau nach Güstrow, dann gleich nach der Zurückkunft zur Schafschau nach Anclam — wohin ich als Schiedsrichter eingela=

den war — von da nach 5tägigem Aufenthalt nach Friedland und Liepen, und jetzt wieder zweimal zum Wollmarkt nach Güstrow. Manchen Genuß und vielen Stoff zum Nachdenken haben mir diese Reisen gewährt. Ueberall freundlich aufgenommen und überall Berührungspuncte findend, habe ich die ganze Zeit in lebhaften Conversationen verbracht. Dies griff mich zuweilen zwar sehr an, aber ich habe es doch ausgehalten — und ich finde, daß ich unter solchen Umständen mich noch an das gesellige Wirthshausleben gewöhnen könnte. In Anclam fand ich einige Bekannte aus alter Zeit — namentlich Bornstädt — wieder, schloß eine Menge neuer Bekanntschaften, und es war mir selbst merkwürdig, mich dort — 10 Meilen von hier — ebenso heimisch zu fühlen als in Güstrow. Die Zeit des Wollmarktes verfloß zwar in geselliger Beziehung auch sehr angenehm, aber sie war verdrießlich in Geschäftssachen. Grobe und hochfeine Wolle galten fast denselben Preis; für die Electa-Wolle — die unverkauft blieb — konnte ich nicht 20 Thlr. pro Stein erhalten, während die ordinaire Wolle willig mit 15 Thlr. bezahlt wurde. Die Prima-Wolle habe ich zu 17 Thlr., die Sackwolle zu 12 Thlr. pro Stein verkauft. Dieser Preis deckt die Productionskosten vollkommen, aber das Mißverhältniß zu dem Preise der ordinairen Wolle ist zu stark, und durch die feine Schäferei verliere ich jetzt im Vergleich mit der ordinairen 3—500 Thlr. jährliche Einnahme. Nachdem ich nun nach 25jährigem ernsten Nachdenken und Bemühen in der Wollproduction dem Ziele nahe gekommen bin, erscheint jetzt das Ziel selbst als ein verfehltes. Der Gegenstand bietet viele interessante Seiten dar und wir müssen mündlich weiter darüber sprechen. — —

Wie oft wünsche ich, daß Ihr unsern Garten in seiner Blüthenpracht sehen und genießen könntet. Jetzt erfreuen die Rosengruppen und die rothen Akazien. Leider sind auch diese geschwunden, wenn Ihr kommt. —

Der, ohne Zuziehung eines Kunstgärtners angelegte, parkartige Tellower Garten war so recht aus von Thünen's eigenstem Wesen hervorgegangen. Jede Vergrößerung, jede Veränderung — Alles wurde lange vorher reiflich durchdacht und besprochen. Es wurde stets gewissermaßen Familienrath darüber gehalten und es war von Thünen's größte Freude, auf diese Weise alle Mitglieder der Familie mit in's Interesse zu ziehen. Der Garten bekam damit einen Reichthum lebendiger Beziehungen, denn überall knüpften sich an die verschiedenen Plätze bedeutsame und anmuthige Erinnerungen. Der eigenthümliche Zauber, der auf ihm ruhte, verfehlte auch auf fremde Besucher niemals seine Wirkung. Mit welcher Innigkeit man sich aber innerhalb des Familienkreises demselben hingab, darüber mögen nachfolgende, als „Gartensprache" sich einführende Versreime eine Andeutung gewähren, welche gelegentlich der Besuchsanwesenheit der Oldenburger Angehörigen zur freundlichen Ueberraschung der Eltern auf flatternden Papierblättchen an den benannten Stellen angeheftet waren. Diese Strophen, nach Inhalt und Färbung, illustriren zugleich in unverfänglicher Art die sittliche Weihe, welche von Thünen's ganze Erscheinung umgab:

Birkenallee.

O Wandrer hör' den Wahrspruch ernsten Lebens:
Geradheit sei das Ziel all Deines Strebens.

Daselbst.

Symbolisch unbewußt legt sich die Richtung aus,
Der Geist des Schöpfers spricht aus seinem Werk heraus.

Eingang ins Gehölz.

Der Weg er führe Dich ins Dunkel tief hinein,
Die Klarheit wird Dich schon zur rechten Zeit erfreu'n.

Im Gehölze.

Die Seel' in sich bewegt, fühlt leise Schauer weh'n,
O wohl dem, der gelernt den rechten Sinn versteh'n.

Eichenhain.

Die Eichen wölben sich zum Dome in die Runde,
Zur Andacht laden sie, stimmt ein mit Herz und Munde.

Daselbst.

Der Gott, der diese Bäume erschuf so prächtig,
Auch in der Menschenbrust sich kundgiebt mächtig.

Daselbst.

Und jene Schauer, ohne Grau'n und Zagen,
Der Ehrfurcht wecken sie gottkräftiges Behagen.

Beim Austritt.

Also gewappnet geh getrost ins Leben ein,
Es mag vor Dir der Weg sich rechts ob links entzwein.

Fichtenhalbrund.

Mit heil'gem Ernst empfangen Dich die Fichten:
Früh lerne Du den Blick aufs Höhere zu richten.

Alexander's Soll.

O köstlich klare Fluth, der Himmel schaut hinein,
Der Himmel schaut heraus: so sei die Seele Dein.

Daselbst.

Nicht fern ist Himmelsfriede Dir und Erdenruh,
Deckt nur Zufriedenheit den stillen Abgrund zu.

Kastaniengang.

Ein buntes Laubgewinde erfreuet hier den Blick,
Die Mannigfaltigkeit erheitert das Geschick.

Am Bache.

Der Weg verlängert sich mit anmuthsvollem Beugen,
Erwartung wird erregt und sehnsuchtsvolles Neigen.

Daselbst.

Begränzet will der Blick aus sich in sich hinein,
Die Seel' empfindet hier die angenehmste Pein.

An der Brücke.

Da liegt auf einmal Dir der schönste Garten offen,
Anmuthig war das Ziel, anmuthig war das Hoffen.

Sonnenblumenbeet auf Klein-Schlieffensberg.

Die Blum' entzücket Dich, Du schaust hinein so gern,
Ein Auge blickt heraus, es ist das Aug' des Herrn.

Eiche daselbst.

Und oben auf der Höh' siehst Du die Eiche steh'n
Und eine Bank von Stein, um nimmer zu vergeh'n.

Sitz am Bache.

Willst Du das Ganze nun andächtig still genießen,
So setz' Dich an den Bach, den Pappeln rings umschließen.

Daselbst.

Und hier vernimm: willst Herzen Du zu Herzen neigen,
Mußt Heiterkeit wie Ernst in Deinem Wirken zeigen.

Der Laubengang.

Wie groß der Plan auch angelegt,
Ich stehe noch immer am Platz
Und werde fort und fort gehegt
Als ein Erinnerungsschatz.
Denn manches Pärchen hab' ich beglückt,
Manch stilles Geheimniß erlauscht,
Wenn holde Liebe die Sinne berückt
Und Herzen um Herzen getauscht.
So bleib ich trotz Kunstsinn und neuem Geschmack
Und lade in meinem altmodigen Frack
Noch immer zu süßem Geflüster
Die Liebenden ins schattige Düster.

Der Gemüsegarten.

Und rechts und links steh'n Kohl und Kraut,
Kartoffeln, Bohnen, Rüben,
Denn erstlich kommt Frau Nützlichkeit
Und dann Fräulein Vergnügen:
So will's die gute Hausmoral,
Die sei gelobet, wenn auch zwar
Allein durch Assonanzen.

Das merke Dir mein Nachbar gut —
Wir meinen's mit Dir redlich —
Nicht eher pfleg' der sanften Ruh
Als bis der Beutel zählich;
Nicht Milch fleußt Dir aus Marzipan,
Kein Schäfchen trägt Electoral —
Wenn es nicht Futter findet.

Die Grotte.

Hier diese Grott aus alter Zeit,
Sie will nicht recht mehr dienen,
So schwindet hohe Herrlichkeit,
Wenn größere erschienen.
Ich mein' sie paßt zum Laubengang,
Wir lassen sie, wer weis wie lang
Das Neue Stich wird halten.

Das Gartenhaus.*)

O liebes süßes Heimathland,
Ich denke Dein mit Schmerzen,
Wohl ist's ein unzerreißlich Band
Und weicht nicht aus dem Herzen:
Hier lebst Du als Erinnerung,
Die bleibet ewig frisch und jung.

Der Weg zur neuen Anlage.

Geheimniß ruht in jeder Kraft, die schafft,
Das zieht Dich an wie mit Magnetes Kraft:
So wirkt der Schöpfer fort in seinem Werke,
Kaum weis er's selbst, doch das ist seine Stärke.

Christian's Ruh.

— —

Durchkämpfe ernstgefaßt die bittern Tage
Und koste sie mit voller Seele aus,
Es tönt so schön die überwund'ne Klage,
Es spricht so rein im Weh der Muth sich aus:
Wem fest im Innern wurzelt das Vertrauen,
Du kannst auf Deinen Schöpfer sicher bauen.

Von Glückes Taumel laß Dich nie berauschen,
Er zehrt des Menschen beste Kräfte auf,
Und Schlangen sind's, die unter Blumen lauschen,
Vergiftend Deinen Fuß im raschen Lauf:
Demüthig bleib, das ist die hohe Lehre,
Dann bist Du froh zu Deines Gottes Ehre!

---

*) Getreues Abbild des im elterlichen Garten zu Hooksiel befindlichen, durch dessen Herstellung v. Thünen schon vor vielen Jahren von seiner Frau zum Geburtstage überrascht worden war.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 25. November 1835.

Nach einer langen, lebhaften und ungestörten Mittheilung unserer Gedanken, wie wir dies im Leben eigentlich noch nie in dem Grade gehabt haben, trat mit Eurer Abreise ein plötzliches Abreißen ein, und eine selten gefühlte Leere blieb in mir zurück. Das Verlangen nach Ausgleichung einiger Differenzpuncte in unsern Ansichten, zu deren verständlicher Darlegung und Bewußtwerdung ein längeres Zusammenleben, ja vielleicht ein Zusammenhandeln im practischen Leben erforderlich gewesen wäre, blieb nun ungestillt.

Ich griff nach Hegels Logik, sah mich aber bald gehemmt, weil ich nicht wußte, welchen Begriff er mit den Worten, z. B. „Wahrheit und Gewißheit" verband, die hier als Gegensätze erscheinen, ging dann zur Phänomenologie über, fand hier zwar an der incorrecten Sprache fast noch mehr Schwierigkeit als am Gegenstande selbst, glaubte aber doch zu bemerken, daß, wenn ich nur Zeit und Mühe daran verwendete, der Eingang zur Philosophie mir nicht verschlossen bleiben würde und wollte, als ich über die Bedeutung einiger Worte Licht erhalten, zu der in viel besserer Sprache geschriebenen Logik zurückkehren, als durch einen Auftrag von dem Kammercollegio und dem Großherzoge selbst alle meine Gedanken von der Philosophie ab und auf Schafe gelenkt wurden.

Die Reise nach Toddin wurde mir durch das Zusammensein mit Pogge, der mit mir das Commissorium erhalten hatte, sehr angenehm gemacht, unsere Unterhaltung war unausgesetzt lebhaft und gegenseitig fördernd. Es ist ein edles hohes Streben in ihm und er zeigte auf der Reise überall eine liebenswürdige Liberalität, die, auf eine Einnahme von 10000 Thaler für Raps gestützt, eine solide Basis hatte. Unser Empfang beim Kammerdirector *** hatte etwas Auffallendes und war ganz anders, als erwartet werden konnte. Er examinirte uns, ob wir diese oder jene Bücher über Schafzucht gelesen hätten — und wir bestanden

schlecht — er fragte, ob wir die bengalischen Schweine kennten, schalt auf die schlechte Art Gänse, bedauerte, daß er unser Kommen nicht vorher gewußt, obgleich wir dies 8 Tage vorher schon angezeigt und die Acten für uns in seiner Stube schon bereit lagen. Er spielte sichtlich eine Rolle, warum und wozu wissen wir nicht. Es soll dies seine Art so sein und Herr v. L.... sagte von ihm: „der Kammerdirector sagt immer das Gegentheil von dem, was er will, das weiß Jedermann." Indessen lebten wir in Schwerin en grand seigneur, hielten offene Tafel, luden uns Gäste ein und brachten den Abend in Gesellschaft von Rev.=Rath Schumacher, Commerz.=Rath Mantius und Regierungsrath Knaudt sehr angenehm hin. Auch lernte ich zufällig noch den allgemein geachteten Regierungsrath v. Lützow kennen, sein Benehmen war höflich und verbindlich, und er sagte, daß er mich im nächsten Frühling besuchen würde. Unsere Ankunft in Toddin war etwas peinlich, jedoch wurde uns der Aufenthalt dadurch erleichtert, daß wir die Schäferei gut fanden. — —

— — Jetzt bin ich ernstlich mit der Abfassung des Erachtens beschäftigt. Ich fürchte, daß man es zu lang und zu gründlich finden wird; aber von seiner Natur kann der Mensch nicht scheiden, und in der That liegt mir nicht daran, daß es gefällt, wenn ich nur meine Pflicht treu erfülle. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 4. Febr. 1836.

Welche Freude hat Dein Brief hier verbreitet! Vorgestern Abend gegen 12 Uhr kam ich von einer Committenversammlung aus Teterow; der Kutscher gab mir beim Aussteigen aus dem Wagen das Postbuch und sagte, daß Briefe drin wären. „Schon wieder Briefe", sagte ich unwillig, öffnete indeß das Postbuch, fand Deine Handschrift, ahnte den Inhalt und erbrach in höchster Spannung den Brief. „Gute Nachricht" zum Anfang und

zur Beruhigung; aber dies stillte die Spannung nicht, ich durchlief ängstlich die ersten Zeilen, die ich nicht lesen konnte, bis ich an das Wort „Sohn“ kam. Dann stürmte ich in das Schlafzimmer und rief der schlafenden Mutter zu: „ein Junge in Ovelgönne.“ Welche Wonne nun die Mutter durchströmte, wird sie Euch selbst sagen. Der Brief ward nun Wort für Wort entziffert, gelesen und wieder gelesen; die Nacht verging fast schlaflos. Boten wurden gestern Vormittag mit der frohen Nachricht ausgesandt, und gestern Nachmittag hatten wir schon Wochenvisiten. Späterhin an einem noch nicht bestimmten Tage wird hier auch Kindtaufe sein, wozu denn wohl das ganze Dorf eingeladen werden wird. Heute Morgen feierten wir im stillen heitern Zwiegespräch die frohe Begebenheit. — —

Alexander! Welche Erinnerungen weckt dieser Name und welche Hoffnungen! Ward doch auch uns einst ein Sohn geschenkt, welcher das Ideal der Menschheit uns fast zu erreichen schien. Seit seinem Heimgange wurde im weiten Verwandtenkreise umsonst auf die Geburt eines Knaben geharrt, der seinen Namen tragen und zugleich zum Erben seiner Vorzüge werden sollte, es wurden nur Mädchen geboren, nun ist es Euer Sohn, der seinen Namen erbt und ich — — ich habe mir vorgenommen, den Flug meiner Phantasie, der diesem Knaben die schönsten Eigenschaften verleiht, nicht zu hemmen, sondern mein Leben mit angenehmen Träumen und Bildern zu verschönern — bis die bleierne Wirklichkeit vielleicht der Phantasie die Flügel lähmt. — —

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 22. April 1836.

Von Schlieffen heute die erste günstige Nachricht von seinem Befinden, wir und Alle hatten ihn schon aufgegeben, jetzt gebraucht er bei vorsichtiger Diät Wasser und fühlt sich wunderbar besser. Vater ist recht traurig seinetwegen gewesen, so gerne wollte Schlief=

fen noch leben und immer, immer wurde es schlimmer; um so freudiger stimmte uns heute Schlieffen's heiterer Brief.

Aus einem früheren Briefe von Schlieffen an Vater vom 20. Februar leset Ihr gewiß mit Theilnahme und Vergnügen den folgenden Auszug:

„Ich danke Ihnen recht herzlich für die Worte des Trostes, die Sie mir so freundlich für meine lange Stuben=Gefangenschaft zurufen. Nützliche und wissenschaftliche Beschäftigungen haben mir auch gottlob bis dahin die Zeit so verkürzt, daß ich noch keinen Augenblick in diesen langen vierzehn Wochen Langeweile empfunden habe, wenn auch freilich die Thätigkeit meiner Gedanken sich nicht zu der Höhe emporgeschwungen hat, die Sie so lieblich und erhaben in Ihrem Schreiben schildern und mit denen Sie in gediegenen Worten und Werken Ihren Mitmenschen so nützlich, so werth werden. Jeder handelt und denkt nach den Kräften seines Geistesvermögens; ich fühle den geringen Antheil, der mir geworden ist, und wähle daher nur die practische Ausführung dessen, was reifere Köpfe als gut und recht erkennen, und darum schließe ich mich Ihnen so gerne und vertrauungsvoll an. Dulden Sie dies doch ferner nachsichtig wie bisher, darum bitte ich aufrichtig."

Gebe doch der Himmel, daß die jetzige Aenderung von Dauer sein möge. Schlieffens Anhänglichkeit an Vater ist wahrhaft rührend und kein Wunder ist es, daß Vater sich so angezogen fühlt und ihn so lieb hat. — —

Der letzte Abschied von Thünen's vom Grafen Schlieffen, dessen Wunsch die Mitvormundschaft zu übernehmen er wegen der schwierigen Verwaltung der Schlieffenberg'schen Besitzung nicht entsprechen konnte, war tiefergreifend. Der frühzeitige Tod Schlieffen's zerschnitt das enge, noch in späteren Lebensjahren so fest geknüpfte Freundschaftsband dieser beiden Männer; von Thünen sagte: „ich habe viele Freunde gefunden, Graf Schlieffen gehörte mein Herz."

Auch das Verhältniß von Thünen's zum Grafen Schlieffen auf Schwandt war ein freundschaftliches, obgleich er ihm bei weitem nicht so nahe stand, als seinem Bruder. Schlieffen-Schwandt schreibt: „Das „väterliche" in der Anrede meines ersten Briefes lasse ich fort, weil Sie von viel jugendlicherer Thatkraft sind, als ich, und weil ich wünsche und hoffe, daß ich Sie nicht überlebe; gegen die Ueberlegenheit Ihrer Erfahrung und Ihres Geistes würde ich nicht verstoßen, wenn ich auch an Jahren älter wäre. Mit ihrem braven, vortrefflichen Gemüthe in etwas verwandt mich zu rechnen, die wahrhafte Freude, die lehrreiche Annäherung gestatten Sie mir!" Als von Thünen die Anzeige vom Tode des Grafen vorfand, war er, wenn auch schon gefaßt darauf durch einen früheren Brief Schlieffen's, doch tief ergriffen, denn es war Einer weniger, der ihm wohl wollte und mit dem er brieflich und persönlich so gerne verkehrte.

„Der Tod unseres ehemaligen Lehrers Staudinger hat mich tief bewegt," schreibt von Thünen, „zwar gingen unsere Bahnen später auseinander, aber er war ein 40jähriger Lebensgefährte, der früher einen bedeutenden Einfluß auf mich ausgeübt. Er ist als Märtyrer im Kampfe gegen den Professor *** gefallen, dem er wegen Injurien hat Abbitte leisten müssen. Dem Schmerz und Aerger über eine solche, wie er sich ausdrückt, erzwungene geistige Lüge hat seine ungeheure Lebenskraft unterliegen müssen."

Von dem eingehenden Briefwechsel mit dem Baron von Voght, betreffend die Statik des Landbaues, sind die wichtigeren Theile durch den „isolirten Staat" veröffentlicht.

Seinem früheren Lehrer Albrecht Thaer bewahrte von Thünen stets eine dankbare Erinnerung.

„Wie wohlthuend war diesem der Brief von Thünen's, eines seiner ersten Zuhörer in Celle, welcher den Blick des Jubilars — beim 50jährigen Doctorjubiläum Thaers 16. Mai 1824 — auf

die reiche Saat seiner Lehre richtete": „Wenn Sie nun in den Kreis Ihrer Schüler treten, von denen die Jüngern noch aufblühende Jünglinge, die Aelteren schon Männer sind, die die Mitte des Lebens schon überschritten haben, — möge dann der Hinblick auf diesen Kreis, der die Stufenfolge Ihres Wirkens lebendig darstellt, Ihnen die Gewährleistung geben, daß Ihre Schüler die Wissenschaft, in der Sie die Bahn gebrochen haben, weiter fördern werden, daß Sie so in Ihren Schülern fortleben, und daß Ihr Wirken nicht bloß durch Ihre Schriften, sondern auch durch Ihre Schüler ein Unbegrenztes wird. — Mögen Sie in diesem erhebenden Gedanken den Lohn finden für die Nachtwachen, Sorgen und Kämpfe, aus denen nur allein die tiefere Einsicht hervorgeht."

„Sie haben," schreibt A. Thaer, „mir durch den gütigen Antheil, den Sie, mein hochverehrter Freund, an dem von meinen Schülern und Freunden mir so lieblich — obgleich ohne mein Wissen und Willen — bereiteten Feste genommen haben, und durch Ihr Schreiben einen erfreulichen Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens gegeben. Allerdings würde es mich sehr beglückt haben, Sie in dem Kreise persönlich zu sehen; allein es war zu viel, um des Einzelnen recht genießen zu können, und mir bleibt nur einigermaßen die Hoffnung, daß Sie sich bewogen finden, mich noch einmal zu einer Ihnen gelegenen Zeit hier zu besuchen.

Außer mir hat es wohl Keinem mehr Leid gethan, Sie hier nicht zu treffen, als dem braven von Wulffen, der so gern Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht und sich mit Ihnen über Ihre ferneren Ansichten, die Sie über die sogenannte Statik des Landbaues gewonnen, unterhalten hätte. Allein auch dazu war es in diesen Tagen zu geräuschvoll und es gehört dazu ein längeres ruhiges Beisammensein, um zu erfahren, ob der sehr nahe, aber doch nur parallel laufende Ideengang sich ganz zu einer Tendenz vereinigen lasse. Die Mannigfaltigkeit meiner Geschäfte und Zerstreuungen, die im Verhältniß meiner Kräfte mehr zu als abzu=

nehmen scheinen, gestattet mir nicht, der wichtigen Materie das erforderliche ununterbrochene Nachdenken zu widmen. Doch hat sie immer hohes Interesse für mich und ich erwarte den zweiten Theil Ihrer Abhandlung über den Einfluß der Natur des Bodens auf die Wirksamkeit der Dungkraft mit Sehnsucht." — —

Auf seinen Reisen zu größeren und kleineren Versammlungen der Fachgenossen, zu Thierschauen, Ausstellungen, und in die Bäder, namentlich in Potsdam und Doberan bei Gelegenheit der Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe, wo Intelligenzen aus fast allen Theilen Deutschlands und selbst vom Auslande sich versammelten, die von Thünen's Werth zu schätzen wußten, bildete sich um ihn gewöhnlich ein Kreis von Männern, in dem der Geist der Versammlung vorzugsweise concentrirt war. Der „isolirte Staat," dessen Inhalt in dem kleinen Mecklenburg nur Wenigen zugänglich war, und der hier auch jetzt größtentheils nur dem Namen nach bekannt zu sein scheint, war dort ein offener, vollgültiger Empfehlungsbrief. Interessante Bekanntschaften wurden angeknüpft, und diese mit einer großen Zahl von Männern im brieflichen und persönlichen Verkehre fortgesetzt. Leider wurde von Thünen nicht selten durch Unpäßlichkeit am Empfange Vieler behindert, welche aus weiter Ferne nach Tellow kamen, und so mußte oft seine Frau die Unterhaltung führen, was diese denn auch in liebenswürdiger Weise verstand.

Den vielfachen Bitten seiner Freunde, junge Männer zur Erlernung der Landwirthschaft in sein Haus aufzunehmen, konnte und mochte von Thünen in späteren Lebensjahren, selbst gegen enormes Honorar, nicht entsprechen. Sein Entschluß beruhte darauf, „daß er durch sein Alter, seine Neigungen und Ansichten der Jugend zu ferne stehe; daß er in der practischen Landwirthschaft den jungen Leuten kein Vorbild mehr sein könne; daß

der Zustand seiner Augen ihm nicht erlaube vorzulesen, was er früher niedergeschrieben habe; daß eine gewisse Geistesverwandtschaft dazu gehöre, wenn mündliche Mittheilungen nützlich werden sollten, und daß er beim Rückblick auf die Vergangenheit mehre seiner Bemühungen leider ganz fruchtlos sehe, daß es für junge Männer in Tellow viel zu stille und einsam sei, und daher die Winteröde für sie vielleicht nicht zu ertragen sein möge." Doch galt dies nur als Regel: „Wem es ein Ernst ist," so schreibt er, „sich für sein Fach tüchtig weiter auszubilden, für den ist das Vorbild der practischen Thätigkeit keine Nothwendigkeit. Wem die Wissenschaft die Braut ist, für den giebt es keine Langeweile, keine Winteröde; und wer zum Forschen in der Wissenschaft berufen ist, dem kann ich manchen Stoff zu weitern Ausarbeitungen darbieten," und ferner: „Für mich selbst kann die Gesellschaft und der Umgang mit jungen befähigten und lernbegierigen Männern nur angenehm sein, wenn diesen der Aufenthalt hier zusagt." In solchem Falle war auch von Kostgeld keine Rede; und aus keinem der Freundesbriefe erhellt die Werthschätzung von Thünens in höherem Grade als aus den nachfolgenden Zeilen: „Schon glaubte ich, daß sich Alles zerschlagen, aber ich hoffte doch noch, was ich wünschte, und Dein Brief brachte uns denn heute früh die frohe Botschaft, daß Herr Dr. von Thünen Dich in sein Haus aufnehmen will; von Thünen hat sich mir immer freundlich gezeigt seit der Zeit, da ich mit ihm in Potsdam im „Einsiedler" logirte, als ich die Geschichte der preußischen Oberrechnungskammer studirte, und Du magst wohl Recht haben, daß solche Gesinnungen einigen Antheil an seinem Entschlusse haben. Dessen magst Du Dich denn immer erfreuen. — — Lebe Dich hinein in diesen Mann, lerne Demuth, lerne Weisheit von ihm, bilde Gemüth und Verstand und setze mit beiden Deine Willenskraft in Einklang — betrachte ihn als Deinen zweiten Vater, und erfrische sein Herz mit neuem Jugendmuthe." — —

Ganz besonders befreundet war von Thünen mit der Pogge'schen Familie. Seine achtungsvollen und innigen Beziehungen zu dem Domainenrath Pogge gingen auf dessen Söhne über. Graf Schlieffen-Schwandt schreibt: „die gegenseitige Harmonie zwischen von Thünen und dem jüngeren Sohne Johann Pogge auf Roggow ist ihrer gegenseitig würdig." — „Was man an Pogge zu tadeln hätte," heißt es weiter, „entspringt gerade aus seiner vortrefflichen, ja in vieler Hinsicht unübertroffenen Persönlichkeit." Pogge-Zierstorf schreibt: „Glauben Sie mir, es sind keine Complimente, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, wie ich innig bedaure, daß Ihre Stellung nicht so ist, daß der seltene Schatz Ihrer inneren Forschungen der Menschheit mehr zugänglich ist. Was könnten und würden Sie für Nutzen stiften — das tiefere Denken fördern, Geist und Gemüth veredlen! ein Gedanke, der sich stets bei mir erneuert, wenn ich das Glück gehabt habe, eine Stunde bei Ihnen allein zu sein!" — — und von Thünen: „— ich war trübe gestimmt; denn am Tage zuvor hatte ich einen vieljährigen Freund — Pogge in Zierstorf — zu Grabe geleitet. Dieser Todesfall hat mich sehr ergriffen. In den Versammlungen des patriotischen Vereines zu Teterow und Güstrow, auf der Thierschau — überall werde ich ihn vermissen, und schmerzlich an seinen Verlust erinnert werden. Er stand noch in der höchsten Blüthe der Kraft, ja man kann sagen, daß er erst jetzt, durch Abstreifen mancher Schroffheiten zur vollen Wirksamkeit gelangt sei — und nun wird er abgerufen! Erquickend war für mich die viele Theilnahmsbezeugung im Trauerhause. Das Gefolge bei seinem Leichenbegängniß war glänzend, und in allen Gesichtern hatte sich der Schmerz tief eingegraben. Erwägt man nun, daß er Manche durch seine Laune, durch sein schroffes Entgegentreten gereizt und beleidigt hat, so drängt sich die Frage auf: was ist die Ursache dieser vielfachen herzlichen Theilnahme? Die Antwort hierauf ist: Sein Streben war ein gemeinnütziges, sein Ziel das Wohl der Menschheit, dem er Mühe, Zeit und Geld zum Opfer

brachte! Daß das Publicum Sinn und Achtung dafür zeigte, hat meine Achtung für dasselbe bedeutend erhöht. Zugleich liegt hierin eine Lehre und Warnung für Diejenigen, die nur egoistischen Zwecken folgen." Immer war von Thünen durch den Wegzug oder das Ableben Nahestehender tief bewegt, und sagte: „so wenig sich alter Wein künstlich erzeugen läßt, so wenig kann eine durch ein Vierteljahrhundert bewährte Freundschaft sich durch ein neues Band ersetzen lassen."

Außer den Angehörigen seiner engeren und weiteren Familie brachte eine große Zahl Anderer, befreundete Nachbarn, Familien der Umgegend ihm oft ihre Huldigung dar. „Man sah sich durch seine Nähe und den nie versiegenden Quell seines schaffenden Denkens immer im Innersten wahrhaft erquickt, und sah es für das größte Glück an oft, etwa alle Sonntage, im Gespräche mit ihm sich zu erbauen und zu fördern." Und gewiß „wurde manche schöne Erinnerung aus Tellow heimgetragen, um fort und fort dann zu zehren. Von Thünen war eine zu sehr selbstgeschaffene Natur, als daß man nicht stets mit immer neuen Schätzen hätte zurückkehren sollen;" wahrlich das „häusliche Leben in Tellow gewährte den Eindruck jener still beseligenden Ruhe, mit der die geistigen Götter Griechenlands auf dem Olymp thronen, während sie darum nicht minder alle menschlichen Schwächen an sich herankommen lassen." Namentlich an den Geburtstagen von Thünens und seiner Gattin und an sonstigen Gedenktagen der Familie wetteiferte man ihm Beweise der Achtung und Zuneigung darzubringen, und wer selbst am Kommen behindert war, sandte Blumen und Kränze, oft aus weiter Ferne, oder Briefe und Gedichte an den Gefeierten.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 20. Juni 1836.

— — Durch *** Austritt aus unserm Hause ist meine wirthschaftliche Thätigkeit zuerst ganz verändert. Ich mußte nun bei einer höchst schwierigen Frühjahrsbestellung mich ganz wieder der Praxis zuwenden; indessen die Leute sind jetzt schon eingeübt und alles geht vortrefflich, ich möchte sagen, besser und exacter als früher. Dem Statthalter und dem Vorhäker, zwei trefflichen Menschen, habe ich einen Antheil an der Einnahme gegeben, zwei andern sehr brauchbaren Arbeitern habe ich einen größern Wirkungskreis eingeräumt, und gebe ihnen dafür eine angemessene Vergütigung. Diese vier Menschen, die unter mir aufgewachsen sind, sind nun durch Pflichtgefühl und eigenen Vortheil so an mein Interesse geknüpft, daß beides nicht mehr zu scheiden ist. Auf diese Weise sehe ich die Möglichkeit, noch im spätesten Alter die Wirthschaft fortzuführen, ja selbst nach meinem Tode ist der Gang der Wirthschaft gesichert. Bei Ersparung der Kosten für den Wirthschafter im Betrage von mindestens 200 Thlr. habe ich mit einem geringen Aufwand von ungefähr 70 Thlrn. vier glückliche Familien gemacht, und zugleich der heranwachsenden Generation die Aussicht auf Belohnung für Redlichkeit und Tüchtigkeit gegeben. Dies macht mir viele Freude. —

von Thünen an den Hofrath Ternite.

Tellow, 17. Januar 1838.

Erst jetzt finde ich Ruhe und Muße, Ihnen meinen Dank für das meisterhafte Bild, was durch seine Vollendung noch so sehr gewonnen hat, auszusprechen. Wie es im Leben einzelne schöne Momente giebt, wo der Mensch sich und seine Stellung zur Welt in ruhiger Klarheit erkennt und überschauet, wie er das, was er dann für das Richtige hält, zur Norm für sein künftiges Handeln macht, und somit sein eigener Gesetzgeber wird, so kann

auch, wenn der Künstler den Ausdruck des Gesichts in einem solchen Moment auffaßt und für immer auf der Leinewand fixirt, das eigene Bild zum Vorbild für uns selbst werden. So nun haben Sie, mein werther Freund, mein Bild aufgefaßt und dargestellt. Zu einer solchen Darstellung reicht aber die kunstfertige nachahmende Hand nicht aus; es gehört dazu ein Seelenkundiger, der die Geisteszustände des Andern in sich aufnehmen kann; es gehört dazu das Wohlwollen gegen die Menschen im Allgemeinen, das Streben, das Gute in jedem Individuo aufzufinden und die Gabe, sich des gefundenen Guten zu erfreuen. Eine solche Vereinigung von Talent, Geistesrichtung und Weltansicht ist aber selten und wird stets selten bleiben. — —

Wäre Herr Professor Müller nicht ein so anerkannt großer Gelehrter, so würde ich mir gegen den von ihm verfaßten Prospect zu Ihrem (Pompejanischen) Werk einigen Tadel erlauben. Die Vergleichung der Pompejanischen Wandgemälde mit unserer Stubenmalerei scheint mir nicht blos überflüssig, sondern unpassend. Das Wunder, eine längst untergegangene Welt vor unsern Augen wieder aufgerollt zu sehen, giebt ihnen einen unendlichen Reiz und Zauber — und es kommt in dieser Beziehung wenig darauf an, ob diese Wandgemälde von andern Kunstwerken der Griechen und Römer übertroffen werden oder nicht. Wenn Sie den Vorbericht selbst geschrieben, wenn sie darin Ihre Gedanken und Gefühle geschildert hätten, von denen Sie durchdrungen waren, wie Sie in Pompeji krank lagen und Ihr Leben für verloren achteten, wenn Sie die Abbildungen nicht vollenden konnten, so wäre das Publicum zur Sympathie mit fortgerissen, und ganz anders für den Gegenstand erwärmt und interessirt worden. Ohne Begeisterung für den Gegenstand, konnte Ihr Werk nie zu Stande kommen, diese aber fehlt dem Prospect gänzlich. — —

Welche reiche Stunden mögen Sie in Göttingen verlebt haben! aber wie verändert hat sich seitdem Göttingen selbst. Wird Preußen die Gelegenheit versäumen, einige dieser Männer, von

denen in Europa nur ein Exemplar zu finden ist, welches nicht nachgedruckt werden kann, nach Berlin zu ziehen?

---

von Thünen an denselben.

Tellow, 22. Februar 1838.

— — Göthe's Gypsfigur ist mir werth, weil sie ein anschauliches Bild seiner ganzen Persönlichkeit giebt. Besonders lieb ist mir aber Göthe's Bildniß. Wie kann es von einem Manne zwei so ungleiche Portraits geben, als das, was ich besaß, und das, was ich Ihrer Güte verdanke. Letzteres hat bereits in meinem Zimmer die Stelle des Ersteren eingenommen, und Göthe blickt nun wie ein König auf seine bedeutenden Nachbarn herab. Raphael's Madonna und Kreuztragung Christi werde ich in Rahmen und Glas fassen lassen und sie dann meiner Frau am 21. März zum Geburtstags-Geschenk übergeben. Von der wiederholten Betrachtung dieser Kupferstiche verspreche ich mir noch vielen Genuß und ich bedauere sehr, sie nicht schon vor 20 Jahren besessen zu haben. Denn es ist mir klar geworden, daß Kunstwerke dieser Art in dem Hause keines Familienvaters fehlen sollten, weil durch das öftere Anschauen derselben der Kunstsinn in dem Kinde geweckt und allmählig entwickelt werden kann, der sonst bei der Mehrzahl der Menschen für das ganze irdische Leben schlummernd vergraben bleibt.

Was Sie mir auf meine Ansicht über C. Müllers Prospect zu Ihrem Werke erwidern, hat mich sehr interessirt. Unbedingt muß ich Ihre Ansicht für die höhere anerkennen, und sie hat mir einen erfreuenden Blick in die Denkweise des wahren Künstlers gewährt. Die Resignation, nur das Werk selbst sprechen lassen zu wollen, ehrt den Künstler gar sehr. Dennoch aber bin ich der Meinung, daß eine Schilderung der Begeisterung, die der Künstler für seinen Gegenstand fühlt, noch keine Lobprei-

sung des von ihm Geleisteten sei, und daß, da die Zahl der wahren Kunstkenner so geringe ist, die Mehrzahl erst durch die Wärme des Künstlers für die Sache interessirt und auf den Standpunct geführt wird, die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erkennen und die Ausführung zu würdigen. Auch der Redner wirkt oft mehr durch die Kraft der Ueberzeugung, womit er spricht, als durch das Gewicht seiner Worte. Aber freilich ist und wird dies oft gemißbraucht. — —

Herr Pogge in Roggow hat sich zwar wieder erholt, jedoch fand ich ihn noch angegriffen. Ich hoffe es vom Schicksal, daß ich diesen Freund und herrlichen Menschen nicht überleben werde. Graf Schlieffen-Schwandt schrieb mir kürzlich: „Wenn er (Pogge) Millionenmal da wäre, dann glaubte ich an die Möglichkeit einer großen selbstständigen Republik. Mit seinem Zweck war ich stets einverstanden, nicht aber über den Weg, dahin zu gelangen; seine Theorien sind nur auf Seinesgleichen oder auf Menschen mit besiegten oder gar ganz ohne Leidenschaften gebaut. Wäre das erreicht, so wäre ich erster — letzter Republikaner. Das wird aber nie erreicht, das lehrt schon die Geschichte.“ — —

von Thünen an den Professor von Blücher.

Tellow, 28. Decbr. 1838.

Nur in einem Punct bin ich mit dem geehrten Verfasser nicht einverstanden. Ich meine nämlich, daß die Unkündbarkeit der Pfandbriefe gegenseitig sein müsse, daß der Verein ebensowohl als der Capitalist sich des Kündigungsrechtes begeben müsse. Die Statuten könnten dann so einfach und klar hingestellt werden, daß sie keiner verschiedenen Auslegung mehr unterworfen wären; der Tilgungsfond würde überflüssig; die Administration würde so vereinfacht, daß die Kosten derselben bis zur Unbedeutendheit herabsinken; das nachtheilige Schwanken in den Güterpreisen würde

vermindert; die Pfandbriefe würden weit mehr Käufer finden und der Cours derselben viel geregelter und fester werden, dadurch aber bei größeren Zahlungen mehr und mehr die Stelle des Geldes vertreten und so einen Theil des Geldstocks entbehrlich machen.

Soll der Capitalist die Aussicht auf ein Steigen des Zinsfußes bis 4 oder gar 5 p. Ct. — was schon durch den Ausbruch eines Krieges herbeigeführt werden kann — aufgeben, so muß er andrerseits in der Sicherheit, daß er nie weniger als 3½ p. Ct. Zinsen erhält und von den Mühen und Kosten des Capitalumsatzes auf immer verschont bleibt, ein Aequivalent für dieses Opfer finden.

Wollte man aber auch von der jetzigen Bedrängniß der Capitalisten, ihr Geld unterzubringen, Gebrauch machen, und fänden sich wirklich Capitalisten, die ihr Geld unter so nachtheiligen Bedingungen ausleihen wollen, so wird doch die Zahl derselben — zumal da das Publicum sich in seiner Ansicht über den Creditverein einmal getäuscht hat — unbeträchtlich sein. Die auf diese Weise anzuleihende Summe wird ungenügend bleiben und der Creditverein nur einen geringen Umfang gewinen, wodurch aber der auf jedes einzelne Gut fallende Theil der Administrationskosten hoch gesteigert wird. Oder man muß durch Zahlung hoher Provision die Capitalisten zur Eingehung dieser nachtheiligen Bedingungen bewegen und so die Verwickelungen wieder herbeiführen, denen man jetzt zu entgehen sucht.

Meiner Ueberzeugung nach kann aber aus der Aufgebung des Kündigungsrechts von Seiten des Vereins für die Gutsbesitzer kein irgend erheblicher Nachtheil hervorgehen, indem ich ein dauerndes Sinken des Zinsfußes unter 3½ p. Ct. herab für durchaus unwahrscheinlich halte. Ew. Hochwohlgeboren erlauben es wohl, hier einige Gründe für diese Ansicht aufzuführen.

Das Capital wird erzeugt durch Arbeit oder durch Ersparung. Die Arbeit kostet Anstrengung, die Ersparung fordert Entsagung des Genusses. Die Zinsen des neu geschaffenen Capitals

sind der Lohn für Beides. Fällt der Zinsfuß, so nimmt der Lohn ab, während das Capital zum Genuß verwandt, immer denselben Werth behält. Bei fortwährendem Sinken des Zinsfußes muß ein Punct kommen, wo man in dem durch die Zinsen gereichten Lohn keinen Ersatz für die erforderliche Anstrengung und Entsagung findet. Die Capitalerzeugung hört dann auf.

Es liegt also in der menschlichen Natur, daß der Zinsfuß nie dauernd auf 2 oder gar 1 p. Ct. herabsinken kann. Auch hat in Mecklenburg der Zinsfuß nie lange und zu keiner Zeit allgemein auf $3^1/_2$ p. Ct. gestanden.

Wenn durch eine ungewöhnliche Zuströmung von Geld der Zinssatz momentan unter das dem Nationalcharacter des Volks entsprechende Niveau hinabsinkt, so kann der Reiz zum Verzehren sogar die Neigung zum Erhalten des schon gebildeten Capitals überwiegen, und das Nationalvermögen nimmt dann ab: und so trägt der niedrige Zinsfuß in sich selbst den Keim seiner Zerstörung. Dies scheint in Mecklenburg in der letzten Hälfte der Periode von 1790—1805 der Fall gewesen zu sein, wo nach enormen Einnahmen für ausgeführtes Getreide der Zinsfuß eine Zeit lang auf $3^1/_2$ p. Ct. fiel, aber schon im Jahre 1805, vor Ausbruch des Krieges, trotz der fortdauernd sehr hohen Getreidepreise wieder bis zu 5 p. Ct. stieg. Der jetzt so rasch steigende Luxus deutet auf die Wiederkehr einer ähnlichen Erscheinung.

Alles ist vorübergehend, auch der jetzige niedrige Zinssatz wird schwinden, aber durch consequente Benutzung des günstigen Zeitpuncts, durch Creïrung **unablöslicher** Pfandbriefe zu $3^1/_2$ p. Ct. Zinsen kann die Gunst des Augenblicks zum Vortheil der Gutsbesitzer für immer fixirt werden. Will man aber noch größere Vortheile für die Gutsbesitzer erringen, so möchte die Gunst des Augenblicks leicht ungenutzt für sie vorübergehen.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 3. Decbr. 1839.

— — Wie klar und herrlich mir auch das hohe Walten der Vorsehung im Großen und Allgemeinen entgegenstrahlt, so habe ich mich doch nie von dem Glauben durchdrungen fühlen können, daß Alles, was dem Menschen begegnet, Folge einer speciellen Schickung sei. Gott selbst vermag nicht das Widersprechende zu einen: er kann nicht die allgemeinen Naturgesetze zu Gunsten eines Individuums aufheben oder modificiren. Und wenn dies dennoch möglich wäre, so scheint es mir, daß dadurch die Freiheit des Menschen, und somit seine eigenste Würde aufgehoben wäre, und er zu einem bloßen Mechanismus herabsänke.

Vor einem Jahr gab die philosophische Facultät in Rostock nachstehende, unbeantwortet gebliebene Preisfrage auf:

„Die unendlich vielen Erscheinungen der Natur unter dem Begriff von Intention, durch welche sie vorhanden sind, tragen auch den Character der Nothwendigkeit. Auf welche Weise sind die Zweifel zu vernichten, die diese Naturnothwendigkeit dem Glauben an die göttliche Vorsehung entgegensetzt, und ist die Ueberzeugung zu erhalten, daß jene Naturzweckmäßigkeiten und das Gewissen in uns diejenige Offenbarung Gottes und einer intelligibeln Welt sind, die im Menschengeschlecht ewiglich bestehn, die auch im Fortschreiten in aller Cultur an Glaubwürdigkeit zunehmen und nicht abnehmen wird?"

Dies ist eine Aufgabe, die ich mich schon lange gedrungen gefühlt habe, Dir vorzulegen. Deine Ansichten hierüber sind mir sehr wichtig und vielleicht kannst Du dadurch zu *** und *** Versöhnung mit Gott beitragen — wenn Du auch die Träger und Stützen des beruhigenden Glaubens an eine specielle Vorsehung völlig niederreißen müßtest. Mir selbst kann dadurch nichts genommen werden. — —

Ueber meine Potsdamer Reise, die in mein späteres Leben nachklingen wird, muß ich die Mittheilung verschieben, nur das

füge ich hinzu, daß ich in Potsdam das Honorar für den isolirten Staat in reichem Maas erhalten habe.

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 16. Decbr. 1839.

— — Die Frau war so anspruchslos, wie ich sie nur in ihrer Jugend gesehen. Das Leben in der Welt ist also für sie doch ganz heilsam gewesen, die weiset einem die rechte Stellung an, hingegen in kleineren Kreisen, in der Einsamkeit, auf seinem Eigenthume, seinem Gut, wo man stets der Erste ist, wo Alles geschieht und geschehen muß, was einem beliebt, da könnte man wohl veranlaßt werden, sich zu überheben, darum „demüthig bleib', das ist die hohe Lehre."

Die Ansichten von Strauß haben wir gelesen, ich erst allein für mich, worauf ich Vater sogleich meine Meinung darüber aussprach, ehe wir es zusammen lasen; Vater und ich stimmten völlig überein und tadelten auch beide die Gegeneinanderstellung Christus mit den andern großen oder berühmten Männern, ich ließ mir am ersten noch Socrates gefallen, durchaus aber nicht Napoleon oder Goethe. — Wie kann man diese vergleichen mit dem herrlichen heiligen Jesus? wo ist die Heiligkeit dieser Weltmenschen? — Warum mag es so schwer sein, an ein Wunder zu glauben? sind wir nicht von Wundern umgeben? ob Strauß wohl mit seinem Verstande das Wunder wegsprechen kann, daß aus der Eichel ein so großer Baum wird, oder kann er mit allem Verstande eine Eichel anfertigen lassen, woraus ebenfalls ein Baum wächst, der Eicheln trägt, wie die künstliche gewesen? Mir wird es nicht schwer, an Wunder zu glauben. — —

Vater und ich leben auch gar zu hübsch miteinander, das Kränkeln hat es noch mehr hervorgehoben wie unentbehrlich wir einander sind, denke mal, heute nannte Vater mich seine Sonne! mich unscheinbare kleine Frau. — —

---

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 25. Januar 1840.

Habe Dank für Deinen lieben, so gehaltvollen Brief. Sehr freue ich mich, durch die aufgestellte Frage Dich zu dieser schriftlichen Aeußerung Deiner Ansichten veranlaßt zu haben. Das mündlich ausgesprochene Wort verhallt, und läßt, wenn es nicht verstanden wurde, keine Spur zurück, das schriftlich niedergelegte Wort ist dagegen stets von Neuem zugänglich, und wenn auch ein dunkler Kern darin sein sollte, so wird dieser doch immer kleiner, je öfter der Gedanke darauf ruht und kann endlich vielleicht ganz verschwinden. Der Brief hat auf mich einen dauernden, sehr erfreulichen Eindruck gemacht und ist es für mich besonders erquickend, daraus zu sehen, daß die Seelen- und Körperleiden, die Dich in so vollem Maas betroffen haben, den Flug Deines Geistes nicht gelähmt, sondern gekräftigt und zum Ziel geführt haben. Es scheint uns nun nicht recht zu sein, wenn jener Brief auf unsern engsten Familiencirkel beschränkt bliebe. — —

Besonders hoffe ich für *** auf eine günstige Wirkung. Aber wie wird es mit den Pietisten gehen? Sehr gespannt bin ich darauf, zu sehen, wie Frau *** sich wehren wird. Das Leben wird dadurch nur interessanter, daß es so verschiedenartige, anscheinend selbst entgegengesetzte, Wege giebt, zur Versöhnung mit dem Schicksal zu gelangen. Sollte man nicht hieraus schließen, daß trotz der abweichenden Vorstellungen und Gedankenformen in allen ein Gemeinschaftliches enthalten ist, und ist dies Gemeinschaftliche nicht das eigentlich Wahre? — — —

— — Der Eindruck, der mir aus dem elterlichen Hause durch das unglückliche Abscheiden aller Deiner älteren Geschwister geblieben ist, ist der, daß sie sämmtlich das Opfer des häufigen Gebrauchs von Arzenei geworden sind. Die Eltern waren beide gesund und kräftig, und gar kein Grund da, anzunehmen, daß die Kinder den Keim des Todes zur Welt brachten. Noch erinnere ich mich, daß der Dreisieler Bruder mit geschwollenem Unterleib

fast regungslos immer auf dem Stuhl saß und, an denselben Symptomen wie die abgeschiedenen Geschwister leidend, sichtlich dem Tode zueilte. Da endlich ging bei den Eltern der Glaube an die Heilsamkeit der Arzenei in das Gegentheil über. Fritz erhielt keine Arzenei mehr, genaß, obgleich langsam und wurde gerettet. Du und Henriette erhielten nun, so viel ich weiß, fast gar keine Arzenei, und Ihr seid von der ersten Jugend an gesund gewesen. Meine in der Jugend sehr kräftige Gesundheit wurde in meinem 26. Jahre durch eine Pleuresie völlig gebrochen, und in ein chronisches Siechthum verwandelt. Dreißig Jahre sind seitdem verflossen, und ich lebe dennoch. Dies verdanke ich, meiner Ueberzeugung nach, dem Instinct, der mich gegen Arzenei warnte. Doch bin ich auf das Bitten und Zureden der Meinigen einige Mal davon abgewichen und habe ziemlich anhaltend Arzenei genommen. Aber stets ohne den mindesten günstigen Erfolg; öfters aber verspürte ich ihre nachtheilige Wirkung sogleich und ich warf sie dann weg trotz des Unwillens, den ich dadurch nicht selten erregte. Damals stand ich mit meiner Ansicht noch allein, und es war gleichsam eine Irreligiösität, an die Wunder der Doctoren nicht zu glauben. Ich sagte deshalb: ich bin verkehrt organisirt und deshalb schlagen die Mittel der Aerzte bei mir alle fehl. Wie sehr hat sich dies nun aber geändert.

Hahnemann hat zuerst die Arzeneikunde persiflirt. Da die Kranken einmal Arzenei haben wollen, so goß er einen Tropfen Medicin in den Ocean und gab den Kranken großmüthig einige Tropfen dieser Verdünnung. Durch Prießnitz's Heilverfahren stürzt nun aber das Gebäude der Arzeneikunde noch weiter zusammen. Wir haben zwei Schriften von Rausse (Franke aus Güstrow) über die Wassercur gelesen, nämlich: „Die Gräfenberger Wassercur" und „Wasser thut's freilich!" Der Verfasser ist ein Genie, aber unwissend in der Chemie wie in der Philosophie, und seine Bücher sind voller Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Aber dies thut alles nichts, sondert man nur die Thatsachen aus, so sind

diese so schlagend, daß sie jedes Raisonnement überflüssig machen. Als ich das letzte Buch gelesen hatte, war mein Widerwille gegen Arzenei in Abschen verwandelt.

Nach der aus Prießnitz's Heilverfahren entnommenen Ansicht Rausse's, die mir begründet scheint, ist jede acute Krankheit ein Heilversuch der Natur, den Krankheitsstoff auszustoßen. Die Kunst der Aerzte besteht aber darin, diesen Heilversuch der Natur zu hemmen, sie bekämpfen die Symptome und werden hochgepriesen, wenn ihnen dies gelingt, aber ein chronisches Siechthum und Leiden, oft für das ganze Leben, ist die Folge dieser gefeierten That. — —

Bei Mutter hat die Anwendung des kalten Wassers eine wunderbare Wirkung geäußert, die mich zuerst zum Glauben gebracht hat. Noch in der Ernte sagte sie: „wenn ich so in den Winter hineingehe, dann komme ich nicht durch." Statt dessen ist sie in diesem Winter so wohl, wie ich mich keines Winters erinnere, selbst Husten und Schnupfen scheinen ihre Furchtbarkeit verloren zu haben. Auch auf mich äußert diese Cur, wenn sie auch noch kein ununterbrochenes Wohlbefinden zur Folge hat, doch einen entschieden günstigen Erfolg. — —

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 24. April 1840.

Von Rivière einen Brief voll Dank und neuen Bitten um Nachricht und Belehrung. Pogge war in Lyon und bittet für Rivière um ein Exemplar vom isolirten Staat, er ist aufgefordert und wird unterstützt von der Regierung, eine Uebersetzung davon ins Französische herauszugeben. Heinrich hat noch eins, sonst ist es nicht mehr zu bekommen. Rivière's Brief beginnt so: „Nach dem Glück, welches mir durch die so gütige Aufnahme der Herren Landwirthe in Mecklenburg und besonders durch die Ihrige zu Theil ward, hat mich nichts so lebhaft erfreut, als die

plötzliche Ankunft des Herrn Pogge und die Gelegenheit, mit ihm von Ihnen sprechen zu können. Ich hatte soeben die Nachricht empfangen, welche Sie die Güte hatten de m'envoyer et j'ai été heureux de pouvoir lui dire combien j'étais reconnaissant d'une obligeance aussi grande. Je ne saurois vous dire, combien tout ce qui se rattache au développement de l'agriculture rationelle, m'interesse: voilà pourquoi j'attache le plus grand prix aux renseignements que vous voulez bien m'envoyer et que je ne crains pas de solliciter encore de vous. Pour moi, je le dis en verité, l'histoire de l'économie de Tellow a ses diverses époques est l'histoire de la culture intelligente en Allemagne. C'est dans cette histoire que mon pays et les administrations de mon pays apprendront par quels moyens prospère et se soutient l'agriculture d'un peuple, qui chaque jour voit s'élever le chiffre de sa population et de ses besoins. Il y va de notre avenir social en France de maintenir le juste équilibre entre la grande et la petite propriété. Nos lois sont impuissantes à empêcher l'extrême morcellement qui aussi bien que la production manufacturière exagérée aboutit au paupérisme. Enseigner au petit nombre de grands propriétaires qui nous restent, comment on peut faire par l'agriculture son bénéfice aussi bien que celui des ouvriers que l'on emploie, c'est modérer par là même l'impatience où ils sont tous de vendre et de distribuer eux-mêmes par petits l o t s leurs terres aux paysans, afin de pouvoir jeter leurs capitaux dans le gouffre des spéculations industrielles....... Mr. Pogge m'a promis de vouloir bien être mon interprête auprès de vous de mes sentiments de profond respect et de reconnaissance; veuillez croire que je serais bien heureux de pouvoir les exprimer à monsieur votre fils, s'il souhaitait un jour de venir voir la France. J'ai l'honneur d'être avec un profond respect,

monsieur, votre très-humble et très-obéïssant serviteur. C. Nivière.

— — Wird den Franzosen aber, meint Vater, dies so ernsthaft gehaltene Buch munden? Werden diese wohl die Geduld haben, es zu studiren?

von Rodbertus Jagetzow an von Thünen.

Warnemünde, 29. September 1840.

Hochverehrtester Freund! Gestatten Sie mir diese Anrede, die mir aus dem Herzen kommt und die das Wohlwollen, das Sie so freundlich mir in Marienbad erzeigt haben, mich ermuthigt zu gebrauchen. Wie sehr verbinde ich den innigen Wunsch damit, daß die Cur Ihre Gesundheit so weit hergestellt haben möge, daß Sie die Neigung wieder gewinnen, ein Werk fortzusetzen, das, je öfter ich es lese, mir desto unschätzbarer erscheint. Als einen Beweis des Einflusses, den es sich überall erringt, bitte ich, Ihnen die endlich im Druck erschienenen Pommerschen Taxprincipien senden zu dürfen, für die ich aber in vielen andern Beziehungen Ihre Nachsicht in Anspruch nehme. Zuerst der vielen Druckfehler wegen, nur einen wird jeder Leser gleich selbst zu verbessern wissen: Ihr Name nämlich ist immer von Thüren gedruckt. Dann läßt die Redaction des Taxreglements selbst Manches zu wünschen übrig. Sie werden indessen die leitenden Ideen am besten aus den Motiven erkennen, die dem Reglement angehängt sind und die auch schließlich eine Uebersicht über die Resultate desselben gewähren, wenn die verschiedenartigsten Umstände, z. B. verschiedene Entfernung der Aecker vom Hofe, verschiedener Bodenreichthum, verschiedenes Wiesenverhältniß, verschiedener Preis der animalischen Producte bei dem abzuschätzenden Grundstück vorausgesetzt werden. Obgleich die Taxcommission dabei mitunter von andern Prämissen ausgegangen ist, als Sie in Ihrem Werk, so kommen wir doch zu derselben großen Wahrheit, die Sie auf-

gedeckt haben, zum Gesetze der relativen Vorzüglichkeit jedes Wirthschaftssystems, das, wenn es früher erkannt werden wäre, vielen Schaden von ganzen Ländern abgewandt hätte, während dieselben sich nun — z. B. Hinterpommern — übereilt Wirthschaftsformen überlassen haben, die die Rente erniedrigten, statt sie zu erhöhen, und dazu den Bodenreichthum verringerten. Vielleicht ist mir mal eine Gelegenheit so günstig, ein Urtheil über unsere Arbeit von Ihnen zu erfahren.

Seit drei Wochen bade ich mit meiner Frau hier in Warnemünde. Indessen treibt uns morgen Manches wieder nach Hause, wozu auch gehört, daß das Rostocker Bannrecht hier keinen Bäcker und Fleischer duldet, und also ein sicherer Hungertod jedem droht, der über eine gewisse Zeit hier weilt und nicht Fischer werden will. — —

von Thünen an seinen Sohn Hermann.

Tellow, 26. November 1840.

— Mein einsames Stillleben ist kürzlich durch eine sehr gesellige Woche angenehm unterbrochen. Am Sonntag war ich bei Parish in Gottin, Montag hatten wir Erntefest, Dinstag Versammlung in Teterow, wohin Mutter mich begleitete, am Freitag war ich wieder bei Parish. Als ich nun am Sonnabend erwachte, sagte ich zu Mutter: jetzt sind alle meine Reisen vollendet und ich komme vielleicht in einem halben Jahre nicht wieder aus dem Hause. Wie ich aber in mein Zimmer trat, fand ich eine Einladung von Pogge-Zierstorf zu Mittag vor, und fuhr bald nachher dahin. In Zierstorf traf ich den Hauptmann Carr aus Tüschenbeck, mit dem ich eine lange, für mich sehr instructive und interessante Unterhaltung hatte. Carr ist sehr unterrichtet, aber in der Vorliebe für seine — die englische — Ackercultur befangen. Er sagte unter andern: „die Güterpreise werden in Mecklenburg noch höher steigen, denn, meine Herren, Sie nehmen es mir nicht

übel, Sie sind in der Ackercultur noch gar zu sehr zurück.“ Wir ließen uns dies ohne Widerrede gefallen, sowie ich auch manche irrige Behauptungen ungerügt passiren ließ. Mit dem Discutiren würde die Zeit verloren gegangen sein, die wir jetzt zum Auffassen vieler lehrreicher Thatsachen aus England verwandten. Auch scheint Carr weit mehr geneigt zu lehren, als seine Ansichten zu berichtigen, und in dem Ersteren sich viel mehr zu gefallen. —

— Wenn man in der Gesellschaft nicht darnach strebt, zu glänzen, nicht sucht seine Ansichten geltend zu machen, und überhaupt gar nicht daran denkt, welchen Eindruck — günstig oder ungünstig — man auf Andere macht, so wird die Kraft zum Beobachten und Auffassen frei, und aus dem scheinbaren Zurückstehen und Verdunkeltwerden entspringt ein wirkliches Ueberlegensein. —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 28. Nov. 1840.

Die Zeit Eures Hierseins bildet in unserm Leben gewissermaßen Epoche, und die Zwischenzeit ist in mehrfacher Beziehung nur eine Vorbereitung zu derselben. Vieles Unangenehme und Trübe wird geduldig ertragen in der Hoffnung, daß die Zeit Eurer Anwesenheit eine Entschädigung dafür geben soll. Es ist eine hohe Befriedigung und eine würdige Beschäftigung des zunehmenden Alters, das, was die fortrollende Zeit in unsern Ansichten ändert, berichtigt oder verwirft, mit dem scharfsichtigen Freund und Bruder in traulicher Discussion zu besprechen. Dies war mir jetzt um so mehr Bedürfniß, da es mir schien, daß die letztverflossenen Jahre in unsern Ansichten über wichtige Angelegenheiten des Menschen eine Differenz gebildet hatten, die früher nicht stattfand. Aber es fehlte mir anfangs die Sprache, später die Energie des Geistes, um eine solche ernste Verhandlung nur beginnen zu können. — — — —

Man sagt gewöhnlich, daß der Unterschied im Alter sich mit

dem Fortgang der Zeit mehr und mehr ausgleicht. Dies mag in vielen Beziehungen auch richtig sein; aber in den Altersstufen, worin wir beide gegenwärtig stehen, muß nothwendig die Welt uns auf verschiedene Weise erscheinen. Um mir dies klar zu machen, habe ich mich in der Phantasie lebhaft in die Zeit zurückversetzt, wo ich in Deinem jetzigen Alter war. Dies Alter ist die wahre Blüthe des männlichen Geistes, und im glücklichen Fall auch die der vollen körperlichen Kraft. Alles wird dann leicht, jeder Gedanke ist ein Fortschritt, ein Blick in ein neues Land, und die gehabten, auch von Andern anerkannten Erfolge berechtigen zu Hoffnungen auf unbegrenzte weitere Erfolge und auf eine eminente Wirksamkeit. Vergleiche ich nun aber das damals Gehoffte mit dem jetzt Erfüllten, so kann ich mich eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren. Nicht bloß weil die Productivität des Geistes abgenommen hat, sondern hauptsächlich weil die Theorien, die ich mir über die physische und intellectuelle Welt gebildet hatte, und die damals Alles, was ich vom Leben kannte, in Einklang brachten, viele Ergebnisse und Beobachtungen des spätern Lebens unerklärt lassen und sich dadurch als unvollständig und unzulänglich ergeben. Was ich damals als Wahrheit erkannte, ist kein Irrthum, sondern ich halte es auch jetzt noch für wahr, aber es umfaßt, erklärt nicht, und bringt nicht zur Einheit, was das spätere Leben an Erfahrungen hinzugefügt hat, und giebt deshalb nicht mehr die jugendliche Befriedigung und Zuversicht. Die Natur erscheint mir dem Individuum gegenüber als eine Uebermächtige und die frühere Verstandeskeckheit geht mehr und mehr in Demuth über.

Sehr interessant ist es mir, daß der von der Natur so reich begabte Parish in seinen spätern Jahren zu einer ähnlichen Ansicht gelangt ist, wie folgende Stelle seines letzten Abschiedsbriefes zeigt:

„Wenn ich mathematische Untersuchungen ausnehme, so „hat die Natur noch immer Geheimnisse, die unsere Phi=

„losophie in Verlegenheit setzt, und eben weil sie mehr weiß
„als wir erkennen, ist sie ein so köstlicher Gegenstand un=
„serer Betrachtungen — eine so ironisch=amüsante Controle
„unserer sogenannten Weisheit."

Parish kam noch Anfangs November, wie wir ihn nicht mehr erwarteten, aber ohne Familie. Wie ich das erste Mal bei ihm war, verstrich mir die Zeit so unbemerkt, daß es Ein Uhr Nachts wurde, ehe ich zu Hause kam. Beim zweiten Besuch hatte ich mir ernstlich vorgenommen, zur rechten Zeit wegzufahren, und als ich bei der Zurückkunft nach der Uhr sah, stand der Zeiger auf Drei! Als Parish abgereist und ich in meine Einsamkeit zurückgekehrt war, fühlte ich mich lebhaft zu der Betrachtung aufgefordert, wie und wodurch die Gesellschaft dieses Mannes neuerdings wieder einen solchen Zauber für mich gewonnen habe, und ich kam darüber zu folgendem Resultat: Wenn zwei Menschen vereint in einem schönen Moment zu der erhebenden Resignation gelangen, wo jeder Egoismus, jeder Dünkel abgestreift ist, wo die Lust am Rechthaben schweigt, das Finden der Wahrheit das einzige Ziel ist, und diese mit gleicher Freudigkeit aufgenommen wird, sie mag von uns oder dem Andern ausgehen, unsere bisherigen Ansichten bestärken oder zerstören, so findet in einem solchen Moment eine Seelenvereinigung statt, es wird eine geistige Ehe geschlossen, die weit über das Grab hinausreicht. Solche Stunden habe ich mit dem seligen Domainenrath Pogge verlebt und darum erlischt sein Andenken in mir nicht, ja ich möchte sagen, ich lebe noch mit ihm fort, und unterhalte mich oft mit ihm. Solche Momente, nach denen ich jetzt eine größere Sehnsucht als je empfinde, hat mir Parish gewährt, und dies ist das Zauberband, was mich auf's Neue an ihn fesselt. Daß von Wulffen, dessen Verstand ich so sehr ästimire, und dem ich Vieles verdanke, zu dieser erhebenden Resignation, wie ich fürchte, nicht fähig ist, wird leider wohl für das ganze Leben eine Scheidewand zwischen uns ziehen. — —

— Wenn ich die Gefühle, mit denen ich seit zwei Jahren zu Deinem Geburtstage an Dich schrieb, mit den jetzigen vergleiche, so danke ich innigst Gott für die glückliche Wendung Deines Geschicks. — — — Nachdem ich dies geschrieben hatte, fällt es mir auf, daß ich mich des Ausdrucks: „ich danke innigst Gott" bedient habe, da ich doch ebensowenig als Du an eine unmittelbare Schicksalslenkung glaube. Aber warum quillt dieses Gefühl, sobald das Leben nur ernstlich bewegt ist, unwillkürlich immer wieder aus der Brust hervor? — — —

Christian von Buttel an von Thünen.

13. Dec. 1840.

Ich lege mir eben Deinen Brief wieder vor Augen, Du glaubst nicht, wie innig mich die Zeilen ergreifen. Eine ganze Fülle tief innerlicher Bewegung birgt sich zwischen den Zeilen und in den leeren Räumen, die die Absätze scheiden. Mit liebender Aneignung versenke ich mich in dieses Unausgesprochene, und wenn Du andeutest, als bestände eine Differenz in unsern Ansichten über wichtige Angelegenheiten des Menschen, so weiß ich, was Du sagen willst; aber diese Differenz hat sich nicht erst in den letzten Jahren gebildet, sie war bei mir schon lange angelegt, nur daß des Wissens Wahrheit bei mir auch immer mehr zur Herzenswahrheit sich gestaltet hat. In demselben Maaße wie ich aufgehört, polemisch gegen andere Stufen zu verfahren, in demselben Maaße ist mir nur mein Besitzthum sicherer geworden. — — — — —

Indeß, welche Richtung nun am Ende auch eingeschlagen wird, immer sind es die Menschen selbst, welche in dem eigenen Geiste einen solchen nie auszubeutenden Schacht von Glück und Seligkeit mit sich herumtragen, aber wie wenige haben Kraft, diesen edlen Bergbau so wie so in die Tiefe zu treiben, und wie viel weniger noch eignen sich im Reichthum die Perle der

Bescheidenheit an, und, was gar das Schwerste ist, vermögen es, auch ihr Handeln damit in Einklang zu bringen. — — Und soll ich hievon nun die Anwendung machen? — — Weit, geheimnißvoll weit, reicht das Beispiel des Edlen, ihm widmen sich alle reinen Herzen, genöthigt, aber gerne; es ist ein Strahl des göttlichen Wesens, der uns durchzuckt, jenes Wesens, das zugleich unser Wesen, das zwar viele bei sich verdunkeln, aber dessen sich keiner entäußern kann, und das stets unwiderstehlich wirkt, wenn wir es bei irgend einem Menschen in höherer Vollendung ausgeprägt finden. Wie willig unterwerfen wir uns alsdann dem Zwange, den solche Macht ausübt, und so gezwungen willig zolle auch ich Dir mit diesen Zeilen meine Verehrung.

von Thünen an den Professor Beyer.

December 1840.

— — Um so lebhafter wird dadurch aber auch mein Wunsch, daß Sie Ihre Muße und Ihr Nachdenken der Fortbildung der Statik des Landbaues widmen mögen. Daß diese Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpuncte eine unvollkommene ist, darf von der Bearbeitung nicht abschrecken, denn sie ist noch eine sehr junge Wissenschaft, und so gewiß es ist, daß die Natur in Bezug auf Pflanzenwachsthum nicht willkürlich, sondern nach unabänderlichen Gesetzen verfährt, so gewiß ist auch eine Statik des Landbaues möglich. Ja man kann behaupten, daß jeder practische Landwirth, der mit Erfolg wirthschaftet, sich ein System der Statik gebildet hat; aber diese auf ein dunkles Gefühl gegründete, nicht in Worten und Zahlen ausgesprochene Theorie enthält Irrthümer, die unter einander selbst im Widerspruch sind. Der Versuch, seine Ansichten hierüber in systematischer Ordnung vorzulegen und niederzuschreiben, tilgt wenigstens die sich selbst widersprechenden Irrthümer.

Uebrigens kann ich mir kaum eine landwirthschaftliche wissen=

schaftliche Untersuchung denken, die, wenn sie gründlich sein und Werth haben soll, nicht auf statische Sätze zurückführt. Wie kann man beurtheilen, ob der Anbau dieser oder jener Frucht vortheilhafter sei, wenn man nicht weiß, welche Dungconsumtion mit dem Anbau dieser Gewächse verbunden ist; welchen Werth hat die Empfehlung einer Fruchtfolge, wenn man nicht weiß, in welchem Stand des Reichthums und der Ertragsfähigkeit sie den Boden zurückläßt?

Die Schwierigkeit, in diese Wissenschaft einzudringen, liegt nicht darin, daß der menschliche Verstand zu schwach sei, die Naturgesetze zu begreifen, sondern vielmehr darin, daß die Erfahrungen der verflossenen Jahrhunderte verloren gegangen und die ältere Literatur nichts enthält, was zu einer Grundlage für die Statik brauchbar wäre, und dann auch darin, daß wir die Naturkräfte nur insofern unserer Beobachtung unterziehen, als sie unserm pecuniären Zweck dienstbar sind.

Wie wirkt eine 3 Jahre fortgesetzte Brache, wie der Anbau eines Bodens ohne irgend einen Dungersatz; wie der Anbau eines rohen von Humus entblößten Bodens? Darüber haben wir wenige oder gar keine Erfahrungen, weil in unsern auf Geldertrag gerichteten Wirthschaften solche Fälle gar nicht vorkommen. Deshalb mußte die Theorie, sei sie auch eine unvollständige, selbst unrichtige, vorangehen, um das Bedürfniß zu erzeugen, die Natur durch Versuche zu befragen, worauf sie niemals eine Antwort schuldig bleibt.

Ich muß meinen Erfahrungen und andern Beobachtungen zu Folge nun annehmen: 1) daß der Acker durch Pflanzenernten nie ganz erschöpft werden kann, sondern im Ertrage nur bis zu einem gewissen Punct — verschieden nach der physischen Beschaffenheit und der Lage des Bodens — herabsinkt, dann aber beim fortgesetzten Anbau, ohne Ersatz, zum beharrenden Zustand gelangt; 2) daß der ganz rohe, von Humus entblößte Boden durch Exposition an der Luft fruchtbar wird und seine Fruchtbarkeit, selbst

dann, wenn Pflanzenernten davon genommen werden, bis zu einem gewissen Punct steigert, damit aber zum beharrenden Zustand übergeht.

Hiernach wäre also die Ertragsfähigkeit des Ackers zu theilen in die, welche der Boden an sich, d. h. ohne Dungersatz zu bekommen, besitzt — welche ich die Capacität des Bodens nennen möchte — und in die, welche der dem Boden beigemengte Dung ertheilt — die Dungkraft —.

Die zunächst liegende Aufgabe wäre dann, die Capacität der verschiedenen Bodenarten zu ermitteln.

Früher gab es in Mecklenburg Außenfelder, die selten oder nie gedüngt wurden. Die über den Ertrag solcher Felder gemachten Erfahrungen sind aber spurlos untergegangen, und die ungedüngten Außenfelder selbst sind verschwunden. Wahrscheinlich giebt es aber in einigen Gegenden Deutschlands noch solche nie gedüngte Felder, und vielleicht wird es Ihnen gelingen durch Ihre ausgebreiteten Verbindungen, sich Notizen über den Ertrag und die physische Beschaffenheit derselben zu verschaffen — wodurch der Statik ein wesentlicher Dienst geleistet würde. Möllingen liefert (in Schwerz' „Beschreibung der pfälzischen Landwirthschaft") einen Beitrag dazu, und es könnte der Sache förderlich sein, wenn Sie die betreffende Stelle des Schwerz'schen Werks den Lesern Ihrer Zeitschrift vor Augen bringen, und Ihre Leser zur Mittheilung ähnlicher Erfahrungen auffordern wollten.

Sehr dankbar erkenne ich das gütige Vertrauen, was Sie mir durch Mittheilung Ihrer persönlichen Verhältnisse bezeigen und was ich nur dadurch zu erwiedern weiß, daß ich mir erlaube, Ihnen meine Ansichten darüber offen darzulegen. Wer jetzt nicht schon im Besitz eines eigenthümlichen oder eines gepachteten Guts ist, für den halte ich es äußerst gefährlich, in dem jetzigen Augenblick in ein solches Verhältniß zu treten. Die jetzigen hohen

Pacht- und Kaufpreise der Güter sind leichtsinniger Weise auf die Fortdauer der hohen Productenpreise und des niedrigen Zinsfußes basirt — und eine Aenderung dieser wandelbaren Potenzen wird viele Menschen ins Unglück stürzen. Zudem meine ich, daß Sie, mein hochgeschätzter Herr Professor, für den Lehrstuhl und für die wissenschaftliche Bearbeitung der Landwirthschaft geboren sind; und bei Ihrer Befähigung für dies Fach kann Ihnen eine Professur an einer Universität oder an einer landwirthschaftlichen Akademie unmöglich lange fehlen. Sie sagen in Ihrem so freundlich und vertrauend gegen mich sich äußernden Schreiben: „wenn ich ein mäßiges angeerbtes Vermögen besäße — — —." Das Hemmniß, was aus dieser Entbehrung selbst für Ihre wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen entsteht, fühle ich tief mit Ihnen, und wünsche herzlich eine Aenderung darin. Aber dennoch liegt in dieser Verhältnißlage etwas Erhebendes: denn wo ist je das Ausgezeichnete ohne Ueberwindung großer Hindernisse, ohne ernsten Kampf zu Tage gekommen. „Wie mancher Riesengeist mag unter Thronen und Goldbergen begraben liegen," sagt Jean Paul. Um Bedeutendes zu leisten und zu vollenden, gehört vielleicht die Verbindung einer in Anstrengung und Kampf vollbrachten Jugend mit einem heitern sorgenfreien Alter. Aber auch unser Thaer genoß erst am Abend seines Lebens dieser sorgenfreien Lage, und was würde die Wissenschaft wohl verloren haben, wenn diese ihm von Anfang an zu Theil geworden wäre? Daß für Sie der Kampf aber nicht ermattend werden, und daß Sie bald den Lichtstrahl einer heitern Zukunft erblicken mögen, dies ist mein theilnehmender und herzlicher Wunsch.

von Thünen an die Gräfin * * *.

Tellow, 1841.

Das gütige Vertrauen, was Sie mir durch die ausführliche Mittheilung über Ihren Sohn bezeigen, hat mich mit dem lebhaftesten Dank erfüllt. Das Interesse, was ich an Ihrem Sohn nehme, und der sehnliche Wunsch, daß seine edle so hart geprüfte Mutter durch ihn wieder zum heitern Genuß des irdischen Daseins gelangen möge, hat bei seinem bevorstehenden Eintritt in das Gymnasium lebhaft die Sorgen in mir geweckt und mir vor Augen geführt, die ich empfinden würde, wenn ich noch einen Sohn der Schule zu übergeben hätte. Ich fühle eine innere Verpflichtung, und weiß Ihrem gütigen Vertrauen nicht anders zu entsprechen, als wenn ich Ihnen diese Sorgen offen vorlege, aber mit der Bitte, zu glauben, daß ich von der Prätension, meine Ansichten für allgemein richtig zu halten, weit entfernt bin, indem sie nur aus dem Standpunct meiner Erfahrung aufgefaßt sind.

Die Lehrer beladen ihre Schüler im frühen Alter schon mit einer Menge Arbeiten, um ihnen zu muthwilligen und sündlichen Jugendstreichen keine Zeit zu lassen. Unter den Knaben hat sich aber eine von Geschlecht zu Geschlecht übergehende Taktik ausgebildet, sich durch List und nachlässige Arbeit dennoch freie Zeit zu verschaffen — und diese Wahrnehmung bringt die Lehrer dahin, die Forderungen noch weiter zu treiben und ihre Schüler mit Arbeiten völlig zu überladen. Tritt nun in eine solche Schule ein bisher von Privatlehrern unterrichteter Knabe, der moralisch reinen Sinns und gewissenhaft in Erfüllung aufgelegter Pflichten ist, der die Taktik der andern Schüler nicht kennt und auch nicht anwenden will, so gehört ein seltenes Zusammentreffen glücklicher Umstände dazu, wenn er der Last nicht physisch oder geistig unterliegen soll. Die Examina sind auf's Aeußerste geschärft, der Ruf und Ehrgeiz der Lehrer fordert überraschend schnelle Fortschritte der Schüler, die Eltern von der Mehrzahl der Schüler sind un=

bemittelt und wünschen einen baldigen Uebergang zur Universität — und so vereinigen sich alle Umstände, um die Schule zu einer Treibhausanstalt zu machen. Man sieht und bewundert dann die schnell hervorgewachsene Frucht, aber man sieht nicht, ahnet nicht, was in dieser Zeit an andern Kräften und natürlichen Anlagen unentwickelt geblieben und untergegangen ist. Wer gezwungen ist, immer fremden Gedanken zu folgen und sich diese zu eigen zu machen, wer nicht die Freiheit hat, mit seinen Gedanken spazieren zu gehen — wie kann in diesem die Productionskraft des Geistes, der schaffende Gedanke, die Kraft neue Bahnen zu brechen, erhalten, entwickelt und ausgebildet werden? So sehen wir denn auch nur zu häufig, daß diejenigen, die in der Schule geglänzt haben, in der practischen Welt sich als unbrauchbar erweisen. In der Regel geht aber auch durch diese Geistesbelastung und die damit verbundene naturwidrige Lebensweise die Gesundheit zu Grunde.

Der Mensch ist im Allgemeinen nur zu geneigt, beim Unterricht in der Schule sich selbst wieder reproduciren zu wollen, und das, was bei seinen individuellen Anlagen, bei seiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft allerdings wichtig ist, auch als das allein fertig machende zu betrachten und es Andern einprägen und aufdringen zu wollen. Die Schullehrer stehen in dem Rufe, sich in dieser Beziehung am wenigsten zur Freiheit des Geistes erheben zu können. Die Gymnasien sind zur Erziehung von Schullehrern und Theologen gewiß vortrefflich eingerichtet. Aber so wie die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft verschiedene Kenntnisse bedürfen, so bedürfen sie auch zur Erfüllung ihres Berufs der Ausbildung verschiedener Geisteskräfte. Wie durch das Leben in der Schulstube das leibliche Auge an Sehkraft verliert, so verliert auch das geistige Auge für Natur- und Menschenbeobachtung, für Wahrnehmung feiner Unterschiede und für vieles Andere die angeborne Fähigkeit. Der Arzt, welcher in seinem Beruf stets mit den Kräften der Natur und des lebenden Or-

ganismus zu thun hat, bedarf vor allem der Schärfe der Sinne, des Unterscheidungs- und Erkennungsvermögens, und die Anlage dazu — welche durch das Leben in und mit der Natur und durch Uebung der Sinne und der Geisteskräfte an dem Studium der Naturwissenschaften ausgebildet werden sollte — geht in der Schule unter, weil er dort nicht zum Arzt, sondern zum Philologen gebildet wird.

Was kann nun diesen Ansichten nach Ihrem Sohne der Eintritt in das Gymnasium nützen? Die Ueberladung mit Arbeiten, um vor Jugendsünden zu schützen, ist hier zwecklos, denn in Ihrer Hut und Umgebung kann er nicht von der rechten Bahn abweichen; die Erlernung der Schülertaktik, welche ihm allein Gesundheit und Geistesfreiheit bewahren könnte, wäre seiner Moralität verderblich. Die große Mehrzahl aller Schüler widmet sich einem Brodstudium, und auf die Bedürfnisse dieser ist mit Recht der Lehrplan gerichtet. Wer von einem Amte, einem Beruf seinen Lebensunterhalt gewinnen soll, muß sich nothwendig einseitig — auf Kosten anderer Fähigkeiten und Anlagen — ausbilden; er muß lernen, wie widerstrebend es auch seiner Neigung sein mag, was im Examen von ihm gefordert wird, und damit ist seine Geistesrichtung ihm vorgeschrieben.

Ihr Sohn ist in der glücklichen, beneidenswerthen Lage, nur das lernen zu brauchen, was seine Geisteskräfte wahrhaft fördert und ihn als Menschen ausbildet. Ihm ist es vergönnt, sich nicht einseitig, sondern harmonisch auszubilden — was so wenigen zu Theil wird. Ein schöner Traum der Jugend drängt sich mir, durch den Gedanken, daß er hier verwirklicht werden könnte, wieder auf, nämlich der: das positive Wissen nicht als Zweck an sich, sondern nur als Mittel zur Entwickelung der im Menschen liegenden Geistesanlagen zu betrachten. Und in der That, was werden wir einst aus dieser Welt mit hinüber nehmen? Für unsere Kenntnisse werden wir dort kein Feld der Anwendung finden; nur was wir im Kampf des Lebens an Geisteskräften und

Moralität errungen haben, ist unser unverlierbares, unser einziges dauerndes Eigenthum. Müssen wir uns nicht schon hier oft sagen: das Streben selbst war schon das Ziel?

Es könnte den Anschein haben, als wenn ich damit der Oberflächlichkeit das Wort redete, da ich doch im Gegentheil die Tiefe des Geistes fast am höchsten stelle. Zur Erlangung derselben ist ein angestrengtes ernstes Studium unerläßlich; aber ich meine, daß derjenige, der in dieser glücklichen Lage ist, sich die Wissenschaft, durch deren Studium er sich diese Geisteseigenschaft erwerben will, selbst auswählen kann, nicht vorschreiben zu lassen braucht — und ein solches freiwilliges aus der eigenen Neigung entspringendes Studium übt nicht die zerstörende Wirkung auf die Gesundheit aus, wie das erzwungene.

Es giebt aber eine andere Rücksicht, warum für Ihren Sohn der Eintritt in das Gymnasium wünschenswerth ist, und dies ist die — welche ich zu meiner Freude und Bewunderung von Ihnen selbst, meine verehrte Gräfin, habe äußern hören: daß es für denselben nothwendig ist, in Verhältnisse zu treten, wo Geburt, Reichthum und Stand nicht in Betracht kommen, und wo er dieselben Rechte und Pflichten wie jeder Andere hat. Wie ist nun aber dieser Vortheil ohne jene Nachtheile zu erringen? Ich wüßte hierzu nur ein Auskunftsmittel, daß nämlich Ihr Sohn nicht an allen Lehrstunden, sondern nur an solchen, die für seine individuelle, seiner Stellung entsprechende Ausbildung die nützlichsten sind, Theil nehme. Ich weiß zwar, daß die Lehrer sehr ungerne eine solche Begünstigung gewähren. Aber wer könnte Ihnen, gnädige Gräfin, und zumal in Ihrer Lage, ein so tief begründetes Verlangen abschlagen? Sollte dies aber dennoch nicht zu erreichen sein, so macht die Sorge für die Gesundheit allein — und wenn auch alles, was ich oben geäußert habe, unrichtig wäre — es zur gebieterischen Nothwendigkeit, Ihren Sohn der Schule zu entziehen, und ihn durch Privatunterricht für die Universität vorzubereiten.

Ich muß es gestehen, daß es mich etwas ängstigt, wenn Sie, gnädige Gräfin, in Ihrem Briefe den Wunsch äußern, den Fleiß Ihres Sohnes vermehrt zu sehen. Bei seinem raschen Wachsthum scheint mir lange, nächtliche Ruhe und mäßige, aber anhaltende körperliche Bewegung zu seiner Erholung durchaus nothwendig zu sein; und was liegt in seinen Verhältnissen daran, wenn er zu den Kenntnissen, die Andere zwar im Fluge erfassen, aber doch nicht zu Mark und Blut verarbeiten können, einige Jahre später gelangt.

Darf ich nun wohl, nachdem ich so oft der Begünstigung, die Ihrem Sohn durch seine Geburt zu Theil geworden, gedacht habe, auch über die höhern Verpflichtungen, die einst auf ihm ruhen werden, meine Ansichten aussprechen? Gewiß, denn ich bin überzeugt, daß ich dadurch zum Theil nur Ihren eigenen Grundsätzen huldige. Die große Mehrzahl der so Begünstigten sieht in dem Reichthum und der Unabhängigkeit, die ihnen zu Theil geworden, nur ein Mittel zum höhern Genuß, ohne dafür irgend eine Verpflichtung anzuerkennen. Aber ich bin der Meinung, daß dies nur ein anvertrautes Pfand sei, von dessen Verwendung einst Rechenschaft gefordert wird, daß die Enthebung von den Sorgen, unter dessen Druck die mehrsten Menschen ihr Leben abmühen, nur desto stärker verpflichte, durch Arbeit, Anstrengung und Entsagung für das Wohl der Menschheit zu wirken, und daß ohne diese Anstrengung und Entsagung der Mensch seine höhere irdische Bestimmung nicht erreichen kann. Das aber ist eine wunderbare Erscheinung, worin mir die Hand Gottes sichtbar wird, daß aus der freiwilligen Arbeit und der Entsagung von Genüssen zum Wohle der Menschheit ein anderer nicht erstrebter Genuß hervorgeht, der beseligender ist, als alles was die Sinnenwelt darbieten kann.

Hier, meine verehrte Gräfin, haben Sie mein offenes Glaubensbekenntniß über Schulwesen und Erziehung, was ich noch niemals öffentlich ausgesprochen habe, weil es so sehr in Widerspruch

mit der herrschenden Meinung unserer Zeit steht. Sollte die Mittheilung einzelner Stellen aus demselben an die Lehrer Ihres Sohnes Ihrem Zweck förderlich sein können, so habe ich Nichts gegen diese Mittheilung. Nur möchte ich Sie bitten, den Verfasser nicht zu nennen, der in der doppelten Qualität als Ketzer und Ignorant unvermeidlich in den Bann gethan wird. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, den 3. Februar 1841.

— — Es ist ein Vorzug, den die Frauen besitzen, daß sie in einem Briefe so viel und vielerlei zusammendrängen können, während wir Männer auf einem Briefbogen kaum Raum für die Entwicklung eines Gedankens finden. Da aber dieser eine Gedanke ein unvollständiges Bild unseres Lebens giebt, so unterlassen wir nur gar zu leicht die Mittheilung ganz. Um die Mittheilungen nicht ganz aufhören zu lassen, ist es für uns das einzige Mittel — was Du auch ergriffen hast — den Gedanken oder die Begebenheit, welche uns gerade lebhaft interessirt, zu Papier zu bringen, unbekümmert um Zusammenhang und Vollständigkeit. Ich werde es auch so machen und die Frauen werden die Lücken schon ausfüllen. — —

Dies ist der erste Winter, den wir ganz, ohne eines unserer Kinder bei uns zu haben, verleben. Sehr fürchtete ich deshalb, daß dieser Winter für uns und namentlich für Mutter öde und manchmal trübe verfließen würde. Dem ist aber gottlob nicht so geworden. Mutter ist öfters, zumal zu den Zeiten, wo sie die Wassercur gebrauchte, außerordentlich heiter, selbst jugendlich lustig gewesen. Einmal kam sie des Morgens zu mir, stellte sich sehr gerade vor mich hin und sagte: „wer will uns was?“ Diese Worte, verbunden mit ihren Mienen, drückten sehr viel aus. Wie man nun von dem Guten, was geschieht, sich gerne selbst einen Theil beimißt, so geht es auch mir und ich habe ihr öfters ge=

sagt: „Du solltest es wohl bleiben lassen, so lustig zu sein, wenn Du keinen guten Mann hättest.“ — —

Entfernt von Nahrungssorgen, wie von drückenden Geschäften, ohne starke Leidenschaften, selbst ohne heftige Wünsche, genieße ich im Verein mit der lieben Mutter einer Ruhe, wie sie nur wenigen Sterblichen zu Theil wird. Eine so seltene Begünstigung sollte auch seltene Früchte tragen, und daß dies nicht der Fall ist, stört eben wieder die Ruhe. Der Arzt hat mir jede ernste geistige Anstrengung verboten. Ohne nun die Absicht zu haben, ihm Folge zu leisten, verspüre ich doch eine fast unüberwindliche Unlust zu aufgedrungenen Arbeiten. Mit den Gedanken spazieren zu gehen, Probleme, die mir noch geblieben sind, zu lösen, meine Erfahrungen zusammen zu stellen und für mich zum Resultat zu führen — das ist meine Neigung; aber ich mag nichts vollenden, nichts für's Publicum ausarbeiten. Wenn ich nun auch mit Hülfe des kategorischen Imperativs diese Unlust einige Male bezwungen habe, so habe ich mich hernach doch immer schlecht befunden — und es scheint, daß ein Doctor auch einmal Recht haben könne. Wollte ich nun auch der Vereinigung von Neigung und Vorschrift Folge leisten, so gestatten die Anforderungen von Außen dies doch nicht. Das ist ein Uebelstand früherer Leistungen, daß man durch das Geleistete nicht zur Ruhe kommt, sondern dadurch nur neue Anforderungen und Ansprüche hervorruft. — — —

von Thünen an den Hofrath Ternite.

Tellow, 16. Februar 1841.

Ihr gütiges Schreiben, was ich vor einigen Tagen durch Herrn Pogge erhalten habe, ist so schmeichelhaft für mich, daß ich in der That in Verlegenheit bin, darauf zu erwiedern. Könnte ich Ihre günstige Meinung über mich mit Ihnen theilen, so wäre ich schon dadurch derselben unwerth; aber glücklicherweise fühle ich sehr tief, wie viel mir fehlt, um eine solche Hochstellung zu

verdienen und die Ueberschätzung kann mich nur bescheidener machen. Aber so wie die Liebe, selbst dann, wenn sie unverdient wäre, ein unschätzbares Geschenk bleibt, so darf ich auch mich der Freude über Ihr freundschaftliches Wohlwollen ohne alle Trübung hingeben — und wenn ein solcher Künstler dem Bilde eines Mannes sein Interesse schenkt, so gehört dies zu den erfreulichsten Gaben, die ihm in den späteren Lebensjahren zu Theil werden können. Nehmen Sie dafür den innigen Dank des Freundes an. Ihr schönes Geschenk, „die sinnende Muse", ist jetzt eine Zierde des Zimmers meiner Frau. Oft stehe ich davor und bewundere, wie durch den Faltenwurf eines durchsichtigen Gewandes ein nackter Körper so verhüllt werden kann, daß der Anstand nirgends verletzt wird. Meine Bewunderung zolle ich gleichzeitig dem ältern Künstler, der das Gemälde entworfen, und dem neuern Künstler, der es so treu wiedergeben konnte. — —

Vorgestern, wie auch schon einmal zu Anfang dieses Jahres, habe ich das Vergnügen gehabt, einen Tag in Roggow zuzubringen. Die Ruhe und der Seelenfrieden, welcher dort auf allen Gesichtern der Familie thront und sich in der ganzen Unterhaltung kundgiebt, erheitert und beruhigt das Gemüth, nicht bloß während des Dortseins, sondern gewährt auch noch in der Erinnerung einen Genuß, der uns selbst fördert. Herzlich wünsche ich Ihnen Glück, daß Ihr Kleinod, Ihre Tochter, die Jugend in diesem Hause verlebt. Je mehr ich aber an dem Glück dieser Familie Theil nehme, desto mehr schmerzt es mich, wenn ich sehe, daß die Gemüthsruhe meines geliebten Freundes Pogge durch die Angriffe und Kränkungen, welche er durch seine Bestrebungen zur Verbesserung unserer Verfassung sich zugezogen hat, zwar nicht dauernd erschüttert, aber doch häufig unterbrochen wird. Möchte doch unser Freund Pogge bald wieder zum Studium der Natur und zu der Beschäftigung mit derselben, wozu er geboren ist, zurückkehren und durch das Leben in und mit der Natur, die uns

niemals kränkt, zum Vollgenuß des Glücks, was ihm zu Theil geworden, gelangen! — —

Wenn es mir gleich anmaßend erscheint, selbst dazu beizutragen, daß mein Bild lithographirt wird, so liegt doch in dem Wohlwollen, was Sie und Freund Pogge mir dadurch bezeugen, ein zu großer Reiz, als daß ich dem widerstehen könnte. Dafür müssen Sie Beide nun aber auch alle Schuld tragen, die sonst auf mich fiele. — — —

von Thünen an den Professor Röper.

Tellow, 25. Februar 1841.

Durch die Uebersendung des Diploms, wodurch ich zum correspondirenden Mitglied der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft ernannt bin, und durch das freundliche Schreiben, welches Sie diesem Diplom beigelegt, haben Ew. Wohlgeboren mich sehr erfreut und verpflichtet. Zwar muß ich die mir dadurch erzeigte Ehre als eine unverdiente betrachten, indem ich im Fach der Naturwissenschaften bisher nichts geleistet habe und in Zukunft schwerlich etwas leisten werde; aber als Zeichen des Wohlwollens der verehrlichen Gesellschaft ist mir diese Ernennung nicht minder schätzbar und ich bitte Sie, der geehrten Gesellschaft meinen verbindlichsten Dank dafür abzustatten.

Herrn Präpositus Karsten habe ich ersucht, Ihnen in meinem Namen für die gütige Mittheilung Ihrer Schrift über die meckl. Gräser zu danken, und ich benutze nun diese Gelegenheit, um Ihnen selbst meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Erfreulich ist es mir, daß Sie den Weg betreten haben, das Studium der Botanik fruchtbringend für die Landwirthe zu machen, und ich wünsche sehr, daß Sie auf dieser Bahn beharren mögen, wenn Ihnen die Früchte Ihrer Bemühungen vorläufig auch nicht sichtbar werden sollten. Leider muß ich Ihnen darin beistimmen und es beklagen, daß unsere Landwirthe im Allgemeinen so wenig Sinn

für das Studium der Naturwissenschaften und der Mathematik haben und sich so den Freuden einer tiefern Erkenntniß und des Nutzens, den diese Wissenschaften gewähren können, berauben. Aber einen Theil dieser Schuld tragen, meiner Ansicht nach, die Gelehrten selbst. Während in England Wissenschaft und Praxis immer Hand in Hand gehen, das aber, was keine Anwendung zuläßt, auch wenig geachtet wird, und dort nicht bloß der Nationalreichthum, sondern auch die Nationalbildung eine fast beispiellose Höhe erreicht hat, betrachten unsere deutschen Gelehrten das Studium der Wissenschaften nur zu oft bloß als Zweck an sich, ohne sich um die Anwendung derselben zu kümmern. Zwar erkenne ich es sehr lebhaft, daß das Studium der Wissenschaften insofern, als dadurch Geisteskräfte entwickelt und gestärkt werden, die sonst geschlummert hätten, Zweck an sich ist; aber ich meine, daß dadurch nicht alles erfüllt sei, was die Wissenschaft zu leisten hat.

Immer muß in der bürgerlichen Gesellschaft eine Anhäufung materieller Güter vorangehen, ehe auch nur ein Mensch der Händearbeit entbunden werden und sich frei der Speculation hingeben kann. Je productiver aber die Arbeit wird, um destomehr Menschen können sich dem Studium und der Fortbildung der Wissenschaften widmen. Da nun durch die Entdeckung und weise Benutzung der Naturkräfte die Arbeit beim Landbau und in den Gewerben unendlich wirksamer und productiver wird: so liegt in diesem Kreislauf, in dieser Wechselwirkung das große Triebrad zur Beförderung des Wohlstandes der Nationen und zugleich zur Verbreitung der Aufklärung und geistigen Bildung. Der bloße Practiker hat wenig Sinn für den Nutzen, den das Studium der Wissenschaften an sich, d. i. in Bezug auf Ausbildung von Geisteskräften, gewährt; aber er ist um desto empfänglicher für alles, was ihm pecuniären Vortheil bringt. Können nun die Gelehrten ihm darlegen und begreiflich machen, daß dieser Vortheil durch jenes Studium wesentlich gefördert wird, so werden sie an ihm sogleich einen eifrigen und lernbegierigen Schüler finden. Anderer=

seits scheint es mir, als wenn in diesem noch wenig bebauten Felde für den aufstrebenden Gelehrten die Bahn geöffnet wäre, gleichzeitig großen Nutzen zu stiften und sich Ruhm zu erwerben. Ich darf wohl um so eher hoffen, daß diese freiwillige Aeußerung meiner Ansichten Entschuldigung bei Ihnen finden wird, als sie allein durch das Interesse, was Ihr Brief mir eingeflößt hat, veranlaßt und hervorgerufen ist.

von Thünen an seinen Sohn Hermann.

Tellow, 18. Mai 1841.

— Besonders lieb und erfreuend ist es für mich, daß Du die Ansicht in Dir aufgenommen hast und davon durchdrungen bist, daß wir das Unangenehme, was uns betrifft, oder was unabänderlich in unsern Lebensverhältnissen liegt, nicht als ein auf uns lastendes Unglück, sondern als einen Sporn zur erhöhten Thätigkeit, als den Keim zu einer Entwickelung von Kräften, die sonst schlummernd in uns geblieben wären, betrachten sollen. Könnte man sich stets auf der Höhe des Standpuncts erhalten, den zu ersteigen uns in einzelnen schönen Momenten vergönnt ist, so würde man bei jedem ernsten Mißgeschick sich zuerst die Frage vorlegen: wozu kann Dir dies förderlich sein, welche intellectuelle und moralische Eigenschaften kannst Du Dir dadurch erwerben oder weiter ausbilden? Selbst der Mangel einzelner Fähigkeiten und Talente kann dazu führen, andere Anlagen desto höher und tiefer in uns auszubilden, und so der Menschheit weit nützlicher zu werden, als andere vielseitig begabte Menschen, die nicht selten, auf ihre Naturanlagen sich verlassend, die ernste Anstrengung scheuen und am Ende ihres Lebens keine Früchte ihres Daseins aufzuweisen haben.

Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hazard nous a fixée, d'y borner nos voeux, de chercher la plus grande, la

plus sûre des jouissances dans le charme des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même, ne sont ils qu'a ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense. Göthe nennt diesen Ausspruch: „Das höchste Resultat der Lebensweisheit."

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 6. Juni 1841.

— Im Ganzen bin ich seit längerer Zeit gesund. Um so unangenehmer wurde ich daher überrascht, als ich beim Beginn der Frühjahrsarbeiten fand, daß ich fast gar keine Anstrengung mehr ertragen konnte. — — Dieser Zustand erhielt durch eine vor 14 Tagen nach Doberan unternommene Reise eine glückliche Wendung. Das Fahren wirkte physisch wohlthätig auf mich und der Geist fand in Doberan Nahrung und Anregung. — — Es fand dort nämlich eine Berathung wegen der zum 1. September dieses Jahres nach Doberan eingeladenen Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe statt. Die Gesellschaft war aus haute noblesse, Professoren und vorzüglichen Landwirthen gemischt, und dadurch sehr interessant für mich. Auch habe ich in Doberan mehrere neue Bekanntschaften, wie die des Oberforstmeisters von Grävenitz, des Kammerdirectors von Flotow, des Professors Röper, des Herrn von Ranzau u. m. a. gemacht — was mir jetzt um so lieber und fast ein Bedürfniß ist, da von meinen ältern Freunden und Bekannten immer mehr ausscheiden; so habe ich kürzlich wieder Hr. Homeyer zu Murchin, Schwiegersohn von Bornstädt, und den Oberhofmeister v. Jasmund, mit welchem ich interessante Stunden verlebt habe, durch den Tod verloren.

Ein interessanter Gegenstand der Betrachtung war es für mich, zu sehen, mit welchem Leichtsinn man öfters wichtige Bege-

benheiten einleitet und herbeiführt. Zuerst ladet man eine Gesellschaft, deren Zahl man nicht kennt, und sowohl 1000 als 400 betragen kann, nach Doberan ein, dann untersucht man, ob hiefür auch das erforderliche Local vorhanden sei, und siehe, es findet sich, daß weder ein Saal für die Sessionen, noch hinreichende Speisesäle vorhanden sind! Beschlossen ist nun, daß die Vorträge im Schauspielhause gehalten werden sollen — wo also die Landwirthe, die Vorträge halten wollen, auf die Bühne steigen müssen — und daß noch ein Speisesaal gebaut werden soll. Aber das Schauspielhaus ist zu klein, und die Benutzung desselben bedarf noch der Erlaubniß des Großherzogs, und zur Erbauung eines Speisesaals fehlt das Geld. Solche kleine Schwierigkeiten alteriren aber die Ruhe des ersten Vorstandes — Grafen Sacken — nicht. Freilich vermag ein Diplomat sehr viel und weiß sich mit Leichtigkeit aus Schwierigkeiten, die einem andern unüberwindlich scheinen, herauszuziehen. Dennoch aber bin ich auf die Lösung sehr begierig. Ueberhaupt ist Graf Sacken ein interessanter Gegenstand des Studiums für mich, weil er in manchen Beziehungen der gerade Gegensatz von mir ist, und Vieles, was mir fehlt, im eminenten Grade besitzt. Ich bewundere seine diplomatische Gewandtheit und erkenne, wie nützlich, ja unentbehrlich er uns dadurch ist, er verwundert sich dagegen darüber, daß ich trotz aller Einfachheit und Geradheit doch manchmal das Ziel erreiche. In seinen Augen ist das Nichtwollen ein Nichtkönnen und diese Identification amüsirt mich öfters, zuweilen ist sie mir aber auch ärgerlich. Die Mißstimmung zwischen den beiden Vorständen — Graf Sacken und Professor Becker — ist so groß, daß diese sich selbst in der Versammlung kund gab. Unter diesen Umständen sehe ich mit Besorgniß dem Ausgang der großen Versammlung entgegen, wobei Mecklenburgs Ehre wesentlich betheiligt ist. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 19. Septbr. 1841.

Die große Versammlung zu Doberan ist beendigt; unsere letzten Gäste*) haben uns verlassen, und die ländliche Ruhe und Stille ist in unsere Wohnung zurückgekehrt. Meine Besorgniß, daß die Doberaner Versammlung nicht würdig genug ausfallen werde, hat sich glücklicherweise als überflüssig gezeigt. Der große Speisesaal diente zur Hauptversammlung und faßte wider Erwarten die Theilnehmer, und eine Stunde nach dem Schluß der Vorträge standen in dem nämlichen Saale die Speisen auf den Tischen. Die anscheinend unlösliche Schwierigkeit, ein Local zu schaffen, wo alle Theilnehmer Platz zum Speisen fänden, wurde dadurch glücklich gelöst, daß man ein paar hundert Menschen hungern oder in den Restaurationen für schweres Geld sich successive kümmerlich sättigen ließ. So trat mir in den ersten Tagen, als ich nach Hause gehen wollte, ein kleiner Mann entgegen und sagte: „er sei der Staatsrath Fischer, kenne hier keinen Menschen und müsse hungern, da man ihm keinen Platz am Tische geben wolle." Ich erwiederte, daß ich ihm als Fremden jedenfalls einen Platz verschaffen könne, was denn auch geschah. Von diesem interessanten Mann weiter unten mehr.

Der Großherzog, dessen Gemahlin und Kinder wohnten den Sitzungen der Hauptversammlung größtentheils bei. Die Versammlung wurde durch einen Vortrag des Oekonomie-Raths Thaer eröffnet, in welchem er über den Einfluß der meckl. Wirthschaft auf die der andern Länder sprach. Am Schluß brachte Thaer, auf Osten-Sacken's Veranlassung, dem Großherzoge ein Vivat dar, welches von der ganzen Versammlung wiederholt wurde. Der Großherzog erwiederte hierauf in fließender Sprache einige sehr angemessene

*) v. Weckherlin, A. P. Thaer, von Treskow und eine große Zahl anderer bedeutender interessanter Männer konnten es sich nicht versagen vor ihrer Abreise aus Mecklenburg in Tellow vorzusprechen, und dem verehrten Manne ihre Huldigung darzubringen.

Worte — und ich konnte am Abend mit Wahrheit zu Baron Schmidt sagen: unter den bisherigen Reden sei die des Großherzogs die beste gewesen. Auf diese Weise war der Fürst gewissermaßen actives Mitglied der Versammlung geworden, und da er nicht wissen konnte, wann und wie er wieder zum Reden veranlaßt werden würde, so kann ich mir denken, daß er nicht ohne Spannung den Sitzungen beigewohnt hat. Zu Vorstehern der Sectionen für Production und Thierzucht waren Director Pabst aus Eldena und Director v. Weckherlin aus Hohenheim ernannt. Diese Sectionen hatten ihre Sitzungen in dem großen Saal und bei voller Versammlung. Zu meinem nicht geringen Schrecken vernahm ich, daß Hr. v. Weckherlin mich zum zweiten Vorstand designirte. Meine Protestationen fanden Anfangs kein Gehör und da das Publicum die Gründe meiner Ablehnung wissen wollte, mußte ich für einen Augenblick die Rednerbühne besteigen. Die Anführung, daß meine Stimme zu schwach sei, würde mich schwerlich gerettet haben; zum Glück konnte ich aber anführen, daß ich schon zum Mitglied der Sectionen für Statik und für Schafzucht ernannt sei, und daß ich durch Uebernahme mehrerer Aemter meine Kräfte nutzlos zersplittern würde. Ich schlug hierauf Hrn. Pogge-Zierstorf vor, welcher sich sogleich zur Uebernahme des Amts bereit erklärte, wenn die Gesellschaft ihn wählen würde, was denn auch geschah.

Am folgenden Tage trat der Staatsrath Fischer mit einer Rede auf, worin er vorschlug, ein strenge richtendes kritisches Journal zu gründen, um den Zufluß von gehaltlosen landwirthschaftlichen Schriften zu hemmen. Seine Rede war abweichend von allen frühern, so voll Witz und Humor, daß das ganze Publicum in Lachen und Beifallsklatschen ausbrach. Unter andern sagte er: „ein übel recensirter Autor ist bekanntlich ein grimmiges Geschöpf." Solche Aeußerungen erregten immer auf's Neue ein gewaltiges Applaudissement. Dem Grafen von Sacken mochten diese lauten Beifallsbezeugungen in Gegenwart des Hofes unangemessen erschei-

nen, er unterbrach den Redner, sagte, daß der Vorschlag erst von einer Commission geprüft werden müsse, ernannte die Mitglieder derselben, wozu auch meine Wenigkeit, und äußerte dann etwas unvorsichtig: Der Humor sei gut, wenn er mit Anstand verbunden wäre. Fischer trat hierauf wieder auf die Bühne und sagte, er habe schlicht aber wahr und aufrichtig, wie es ihm um's Herz sei, gesprochen, diplomatische Feinheit sei ihm zwar fremd, aber er frage die Gesellschaft, ob er den Anstand verletzt habe. Nein, nein, nein! erscholl es von allen Seiten, und ein lautes Beifallrufen begleitete den Redner, als er die Bühne verließ. Die große und furchtbare Jury hatte ihr Urtheil gefällt. Graf Sacken kannte nun seinen Mann und scheuete ihn. Alles drängte sich jetzt zu Fischer und dieser sagte mir am folgenden Tage: Gestern kannte ich nur Sie, heute kenne ich ganz Mecklenburg. Indessen merkte ich doch, daß eine Partei vorhanden war, die Fischer zu verdächtigen suchte: von Einigen hörte ich sagen, der Titel „Staatsrath" sei ein bloßer Titel ohne Bedeutung, Andere äußerten, er sei ein bloßer Particulier ohne Amt, noch Andere schienen in ihm einen Demagogen zu wittern. Diesem Allen konnte ich durch die Kenntniß, welche ich durch Euch über diesen Mann hatte, auf's entschiedenste widersprechen. —

von Thünen an denselben.

Tellow, 9. Nov. 1841.

— An einem der folgenden Versammlungstage in Doberan hielt Pogge=Zierstorf einen Vortrag: „Ayrshire Kühe und deren Vorzüge." Er fiel dabei in den erzählenden Ton und wurde etwas weitschweifig. Das Publicum gab seine Ungeduld durch Pochen und Scharren zu erkennen. Dies wiederholte sich nach kurzen Intervallen immer von Neuem. Jeder Andere hätte die Rednerbühne verlassen; aber Pogge ließ das Publicum austoben, fing dann von Neuem an und brachte so seine Rede glücklich zu Ende.

Ich bewundere diese Ruhe und Contenance, die dem Redner so nothwendig ist. Nicht so gut ging es dem Professor von Blücher. Er hielt einen Vortrag über die geognostischen Verhältnisse Mecklenburgs, der etwas zu gedehnt war und zu wenig Bezug auf Landwirthschaft hatte. Schon beim Beginn der Rede sagte ich zu Heinrich: „ich fürchte, dies geht nicht gut.“ Das Pochen und Scharren begann auch sehr bald, und da Graf Sacken es durch wiederholtes Klingeln nicht dämpfen konnte, mußte Blücher die Rednerbühne verlassen. Unter diesen Umständen war mir etwas beklommen, als ein Aufsatz von mir „über das Befahren der Wiesen“ vorgelesen wurde. Glücklicherweise wurde er von dem Professor von Lengerke sehr gut und mit lauter Stimme vorgelesen und so wurde der Aufsatz, obgleich etwas lang, ruhig zu Ende gehört. Später ersuchte sogar ein in Rostock ansässiger Franzose Robert mich um eine Abschrift, um diese nach Paris zu senden. Ein höchst amüsantes Schauspiel gewährte, während der ganzen Versammlungszeit, ein Kaufmann B... aus B...... dem Publicum. Dieser Mann hat mit Glück und Erfolg Seidenbau getrieben, und ist von der Wichtigkeit des Gegenstandes ganz erfüllt. Diese Beschäftigung hat ihn nun zu neuen großen Entdeckungen geführt. So hat er zwei Böcke mit Maulbeerbaumblättern gefüttert, und siehe, die Wolle hat sich dadurch in Seide verwandelt. Die Vließe dieser Böcke lagen in Doberan vor. Aber weder wir Producenten noch die Wollhändler konnten die Seide erkennen, sondern hielten sie für Wolle mit wachsartigem Fett. Dies erbitterte nun Hr. B... auf's äußerste. Aber noch mehr. Die Fütterung mit Maulbeerbaumblättern wirkt nicht bloß auf die Wolle, sondern auch auf den Character des Thiers. Denn einer der Böcke, anfangs ganz friedfertig, hat, nachdem er eine Zeitlang von diesen Blättern gefressen hatte, Hrn. B... zweimal zu Boden gestoßen, und der Bock hat in Ketten gelegt werden müssen. Hr. B... trat nun auf die Rednerbühne und theilte dem Publicum diese großen Entdeckungen mit. Jedesmal, wenn

er das Wort „Maulbeerbaumblatt" aussprach, entstand ein lautes Beifallklatschen und ein schallendes Gelächter. Aber Hr. B... hatte Pogge'sche Contenance, und jedesmal, wenn er das Wort „Maulbeerbaumblatt" aussprach, erneuerte sich dieselbe Scene. Da nun Hr. B... fast täglich neue Eigenschaften der Maulbeerbaumblätter mitzutheilen hatte, so dauerte dies Amüsement fort und fort. Wie alle großen Männer, die über ihrer Zeit stehen, so ertrug auch Hr. B... das Gelächter des Publicums mit Ruhe und sagte: „wer zuletzt lacht, lacht am besten." Doch endlich riß ihm die Geduld und er drohte, die Versammlung beim Großherzog zu verklagen. Dies soll er wirklich gethan haben, und da er auch hier keine befriedigende Resolution erhalten, gedroht haben, die ganze Angelegenheit durch den Druck bekannt zu machen, und der Großherzog hierauf erwiedert haben: „das thun Sie, lieber Mann." — An einem spätern Tag sprach Pogge-Zierstorf über die Bildung und Belehrung des geringern Landmannes und theilte mit, was in dieser Beziehung im District Teterow (von ihm ausgegangen) geschehen sei. Plötzlich schwieg er mitten in der Rede, man hörte ein starkes Geräusch auf der Tribüne. Das ganze Publicum blickte in tiefer Stille auf ihn. Endlich begann er mit leiser Stimme seinen Vortrag wieder, hielt aber nach einiger Zeit plötzlich wieder inne, und man hörte deutlich, wie er mit dem Fuße heftig auf den Boden stampfte. Noch blieb uns die Ursache verborgen: Die Näherstehenden haben aber bemerkt, wie ihm, von Rührung überwältigt, die Thränen aus den Augen gestürzt sind, und er aus Unmuth hierüber mit dem Fuße gestampft hat. Der Ritter von Riese ist hierauf zu ihm getreten, hat ihm die Hand gedrückt und ihm gesagt: „schämen Sie sich Ihrer Thränen nicht", worauf er wieder so viele Fassung gewonnen, um seine Rede vollenden zu können. Das Publicum achtete das Gefühl und die edle Tendenz des Redenden, und entließ ihn mit Applaudissement. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 10. Novbr. 1841.

— — Den Sessionen am frühen Morgen wohnte ich in der Regel nicht bei, mein treuer Gefährte, Heinrich, ging aber dahin und berichtete mir dann, was vorgekommen. Eines Morgens machte er mir folgende Mittheilung: Bei der Discussion über eine Verhandlungsfrage habe A. P. Thaer gesagt, dies sei in dem isolirten Staat besser auseinander gesetzt, als es hier verhandelt werden könne, und hierauf habe der Ritter von Riese den Antrag gemacht, mich zu ersuchen, 2000 Exemplare vom isolirten Staat abdrucken zu lassen — was die Zustimmung der Versammlung erhalten habe. So bin ich also, auf ehrenvolle Weise, fast gezwungen, eine 2. Auflage zu besorgen, und meine Beschäftigung für diesen Winter ist mir dadurch vorgeschrieben.

Unter den Rednern zeichnete sich der Director Professor Pabst aus Eldena durch bedeutendes Rednertalent, durch Gewandtheit, Geistesgegenwart und Geschick in der Leitung der Geschäfte besonders aus. Zudem hat er ein freundliches ansprechendes Wesen. Aber im Gefühl seiner Ueberlegenheit verfuhr er wohl etwas eigenmächtig und achtete zu wenig die Meinung Anderer. So bemerkte ich denn, daß sich im Stillen eine Opposition gegen Pabst bildete; da aber Keiner wagte, denselben auf der Rednerbühne zu bekämpfen, so behielt er immer den Sieg. Aber nur zu bald sollte Pabst gewahr werden, wie wenig Frucht ein auf solche Weise errungener Sieg trägt.

Zur Entscheidung der Frage, wo Thaers Denkmal errichtet werden soll, war eine Commission, bestehend aus Hrn. v. Bujanovics, Professor Pabst, Baron Eckardstein u. m. a., erwählt. Diese hatten nun Hrn. von Bujanovics zu ihrem Berichterstatter gewählt. Als H. von B. seinen Vortrag geschlossen hatte, trat Pabst auf, und erklärte, daß dies nicht der Commissionsbericht sei, und forderte H. von B. auf, den wirklichen Beschluß der Commission vorzulesen. Die Beschuldigung war hart und B. mußte

nun den wirklichen Bericht vorlesen. Seine Stimme bebte und das Papier zitterte in seinen Händen. Am Schlusse suchte er sich dadurch zu rechtfertigen, daß er von der Commission selbst ermächtigt sei, Alles, was auf die Spannung und Meinungsverschiedenheit zwischen den Commissionsmitgliedern Bezug habe, wegzulassen, und daß er den übrigen Theil des Commissionsbeschlusses in seinen Vortrag eingeflochten habe. Die Versammlung sprach durch ein Applaudissement ihr „Nicht schuldig" aus. Herr von Riese trat nun auf und sagte: er hoffe, daß sein Freund v. B. in den Augen der Versammlung völlig gerechtfertigt erscheine. Ja, ja, und Applaudissement war die Antwort. Hierauf bestieg Papst die Rednerbühne, aber er war klug genug, beim beginnenden Scharren seine Rede abzubrechen und das Heruntertrommeln nicht abzuwarten. Juristisch genommen hat, meiner Meinung nach, das Publicum ganz falsch entschieden; denn Bujanovics hatte sehr vieles gesprochen, was nicht im Commissionsbericht stand, und nicht hinzugefügt, daß dies seine Privatmeinung sei. Aber die Jury beurtheilt nicht die einzelne That, sondern den ganzen Menschen — und die Gesellschaft haßt an Andern nichts so sehr als Eigenliebe und Eigendünkel, und tritt augenblicklich im Bunde dagegen auf. Für Professor Pabst war diese unerwartete Niederlage so empfindlich, daß er den Schluß der Versammlung nicht abwartete, sondern am andern Morgen abreisete. Am Abend vorher trat er noch zu mir, und nachdem er gesagt hatte, daß er mich späterhin besuchen wollte, fügte er hinzu: „ich kenne Sie, aber Sie kennen mich nicht, und ich bin nicht so, wie ich hier erschienen" — worauf ich erwiederte: „ich mache es auch Jedem leicht, mich kennen zu lernen."

Vor 3 Jahren waren in Karlsruhe vom Großherzog von Baden bedeutende Preise auf die Beantwortung mehrerer Fragen ausgesetzt. Zahlreiche Schriften sind hierauf eingegangen, aber erst auf einige Fragen Preise ertheilt, weil — man nicht weiß, wo die übrigen Schriften geblieben sind. Graf Sacken proponirte

nun, nachzuforschen, wo diese Schriften geblieben und zur Prüfung derselben eine Commission von 3 Mitgliedern des meckl. patr. Vereins zu wählen; und er schlug hiezu die drei Professoren Becker, Röper und Karsten vor. Als der dritte Name genannt wurde, wurde mir leicht zu Muthe. Eine Stimme in meiner Umgebung rief: Hr. v. Thünen. Stille, stille, sagte ich, aber in demselben Augenblick wurde dieser Ruf von so vielen Stimmen wiederholt, daß mein „stille" nicht vernommen werden konnte. „Kann das Publicum mich nicht in Ruhe lassen, wenn der Graf mich in Ruhe läßt," sagte ich laut, Graf Sacken aber wiederholte: ja, Hr. v. Thünen. Ich entgegnete, daß die drei genannten Herren völlig genügend wären, daß meine Augen zu schwach wären, um . . . . . „Augen", sagte der Graf, „Augen brauchen Sie dazu nicht, Sie können es sich vorlesen lassen." Gegen so schlagende Argumente half denn keine weitere Protestation. Niemand wußte freilich, daß Tellow eine Solitüde geworden, in welchem sich kaum Einer befindet, der geschriebene Schrift lesen kann. Beim Herausgehen sagte ein Graf Gersdorff zu mir: „Heute haben Sie Anerkennung gefunden, aber Sie haben dafür auch zu thun bekommen."

Hoffentlich werden die verlorenen Schriften sich nicht wieder auffinden lassen, sonst weiß ich in der That nicht, wie ich durchkommen soll, zumal da eine vom meckl. patr. Verein aufgestellte Preisfrage, für welche ich schon früher zum Richter erwählt bin, in diesem Winter zur Entscheidung kommen muß. —

von Thünen an denselben.

Tellow, 29. November 1841.

— — Die Entfernung hebt die Geistescommunication nicht auf. Oft, wenn mich etwas ernstlich beschäftigt, richte ich meine Gedanken zu Dir, und frage: „was würdest Du dazu sagen, wie würdest Du die Sache ansehen," und schon dies ist

häufig sehr förderlich für mich. Dein Denken ist ein anderes, als das Derjenigen, die ich persönlich oder aus ihren Schriften kenne, und noch neulich sagte ich: „Hätte ich Christian nicht kennen gelernt, so wäre mir eine Lücke geblieben." Als ich von Doberan zurückfuhr, fühlte ich eine Zeitlang eine gewisse Oede und Leere in mir. Anfangs konnte ich es nicht begreifen, wie nach einer so reichen, belebten und interessanten Unterhaltung dieser Zustand eintreten konnte. Erst später wurde es mir klar, daß es das Verlangen sei, statt der äußern Gegenstände den Menschen selbst zum Gegenstand der Betrachtung zu machen: es war das Bedürfniß nach einer Unterhaltung mit Dir.

Wenn auch in unsern religiösen Ansichten eine Differenz stattfindet, die unausgeglichen bleiben wird, so sind doch der Puncte, wo wir uns berühren und auf gemeinsamer Bahn wandeln, unendlich viele.

Mutter und ich sind jetzt ganz allein und wir sind jetzt einsamer als in dem ersten Jahre unserer Ehe. Aber diese Einsamkeit hat für uns nichts Schreckendes; im Gegentheil fühlen wir uns in dieser vollständigen Ruhe äußerst behaglich und heiter. Wir blicken gemeinschaftlich auf das frühere Leben zurück, und sehen zwar mit Bedauern, daß so viele Hoffnungen getäuscht sind, und daß so manche Bemühungen und redliche Bestrebungen geringe Erfolge gehabt haben; aber wir erkennen auch, daß ohne diese Mühen und Bestrebungen wir selbst und unser Leben jetzt ärmer sein würde. Selbst die Oede des Winters berührt uns nicht unangenehm. Als ich kürzlich mit Mutter im Garten unter den entlaubten Bäumen ging, sagte ich: wenn ich die Wahl hätte, ob diese Bäume jetzt Knospen tragen sollten, so würde ich sagen: Nein! — Mutter erwiederte darauf, und wenn ich die Wahl hätte, wieder jung zu sein, so würde ich sagen: Nein! — — — — — möge einst auch Euer Alter so sein!

von Thünen an seinen Sohn Hermann.

Tellow, 1. December 1841.

— — In der Steuercommitte bin ich zum Substituten des Herrn Hillmann erwählt — und ich war schon im Begriff, auf einige Tage nach Malchin zu fahren, als ich durch eine Benachrichtigung von Hofrath Schröder, daß ich bei dem jetzigen Stande der Sachen dort Nichts ausrichten würde, davon abgehalten wurde. Bruchstücke von meiner Ansicht über die Steuerreform habe ich theils im Abendblatt abdrucken lassen, theils Herrn Hillmann schriftlich mitgetheilt. Dies wird aber wohl eine vergebliche Arbeit sein, da die Regierung, obgleich sie sich dazu verstanden hat, den Nettoertrag der Steuern zur Grundlage zu nehmen, doch nicht aufhört, einen Gewinn ziehen zu wollen, und die Stände sich größtentheils gegen den Grenzzoll erklären und directe Steuern haben wollen, ohne nachzuweisen, wie diese zu vertheilen sind.

Großes Aufsehen macht hier, neben der Krakauer Einverleibung, — wobei Gott die absoluten Monarchen mit Blindheit geschlagen zu haben scheint — die große hannöversche Anleihe zu 5 pCt. Zinsen und 1 pCt. Provision. Die Rückwirkung auf Mecklenburg kann nicht ausbleiben, und man erwartet große Kündigungen im nächsten Termine. Die letzten Verpachtungen sollen in mehreren Fällen bis 200 Thlr. und darüber pro Last gehen. Es wäre zu wünschen, daß bald 250 bis 300 Thlr. pro Last gegeben würde, damit der unvermeidliche Umsturz rascher erfolge. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 2. März 1842.

Das Schicksal des Schiffs „Tellow," welches so früh in das Grab hat steigen müssen, ist mir sehr nahe gegangen. Scheint es doch, als wenn unserer Familie sowohl das Glück, als das Talent zum Erwerben durchaus fehlt. Scheint es doch, als wenn schon frühe eine Ahnung davon in mir gelegen hat, wodurch ich von jedem Wagniß ferne gehalten bin, und dem Glücke und Zufall niemals viel anvertraut habe. Meine Fortschritte sind dadurch sehr langsam geworden, aber durch ihre Stetigkeit führen sie jetzt, zwar nicht zu einem glänzenden Ziel, aber doch zum sichern Hafen. — — —

— — Als ich vor 17 Jahren an der Herausgabe des isolirten Staats arbeitete, mußte ich in der Wirthschaft thätig sein, den jungen Männern, welche hier waren, Stunden geben und meine Kinder unterrichten: es war damals hier fast verpönt, seine Zeit an schriftstellerische Arbeiten zu wenden, ich mußte fast verstohlen und unter Gewissensbissen daran arbeiten; ungewiß und zweifelhaft war es, wie das Buch aufgenommen werden würde und die Buchhändler stießen es von sich.

Wie hat sich dies nun alles verwandelt. Fast alle andern Geschäfte sind von mir genommen, und mit Ausnahme der Zeit, welche Besuche und Briefe hinwegnehmen, kann ich fast meine ganze Zeit dieser Arbeit widmen; Mutter und alle Freunde achten meine Zeitanwendung und stören mich ungerne, von allen Seiten erhalte ich freundliche Aufforderung und Aufmunterung, und die Buchhändler bieten mir unaufgefordert ein enormes Honorar — 1000 Thlr. — Aber, wunderbar, dennoch fesselt die Arbeit mich nicht. Nicht der innere Drang, nur die Pflicht ruft mich zur Arbeit. Dagegen war ich im Herbst (Oct. und Nov.) bei einer Untersuchung über den Zinsfuß, wo mir die Stunden wie Minuten schwanden, und wo nur das Pflichtgefühl mich um 12 Uhr Nachts zu Bett treiben konnte. Woher nun dieser

Unterschied? Ich glaube, es liegt daran, daß die jetzige Bearbeitung mir selbst kein neues Licht giebt, daß die Zusätze und Bemerkungen, welche ich mache, größtentheils nur dazu dienen, theils verschuldete, theils unverschuldete Mißverständnisse zu heben — daß ich also mehr das Publicum als die hohe Wissenschaft vor Augen habe.

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 1842.

Vater, welcher gestern nach Güstrow fuhr, kommt heute zurück, er hat den Feuerbach gelesen und ist jetzt bei Hegel's Philosophie der Geschichte. Jetzt, da man sich nicht länger dagegen wehren kann, ist es mir schon recht, daß auch er sich daran macht, denn ein anderes Resultat bringt er doch heraus, wie die andern Herren. An Forschen und Denken sein Leben verwandt, findet er, was Andern entgeht. Was Dein Vater mir mittheilt aus Feuerbach, kann ich verstehen, denn es ist ihm klar und somit macht er es mir auch klar; aber es erschüttert so wenig seine wie meine Ansichten, an Vielem, was er verwirft, klebten wir ohnehin nicht. Sorge in dieser Hinsicht nicht für meine Ruhe, geliebtes Kind, was andere Menschen abzieht vom Glauben, bestätigt den meinen, und so schön stimmen auch hierin Vater und ich überein.

— — Eine schöne Musik umfing mich, Töne aus einer andern Welt, woran Ihr nicht glaubt und die dennoch ist. So lag ich lange, und dachte, und sann und horchte. Lange hatte ich so gelegen, da trat Dein Vater herein, er war verwundert, noch Licht und mich wach zu finden. Ich fragte ihn, ob er die Musik vernommen, „jawohl, in meinem Zimmer," antwortete er. — — — — Vater hat über Feuerbach Folgendes niedergeschrieben:

„Was Feuerbach über die Trinität, die Sacramente und über die Irrlehren, die man in das Christenthum hineingetragen hat, sagt, habe ich mit Interesse gelesen. Dagegen haben viele Stellen seines Buchs mich mit tiefem Unwillen erfüllt."

„Es lag mir sehr daran, die Quelle, aus welcher diese Sätze fließen, aufzufinden, und wie es mir scheint, sind es folgende Grundlagen, worauf das Feuerbach'sche System beruht:

1) Was Ich nicht begreife, das ist nicht.

2) Die Welt ist aus und durch sich selbst aus innerer Nothwendigkeit entstanden. Ein Buch des Genies läßt sich nicht machen, sondern es entsteht.

3) Von Gott weiß ich nichts als was ich hineinlege; Jeder denkt sich nach seiner Subjectivität einen andern Gott; Gott ist nur der vergegenständlichte Mensch.

4) Man muß das Gute des Guten wegen thun, die Ehe ist heilig, weil sie an und für sich heilig ist."

„Wer die Geistesfreiheit besitzt, sich selbst beobachten zu können, wird sich sagen müssen, Manches von dem, was Du vor zehn Jahren für Wahrheit hieltest, erkennst Du jetzt als Irrthum und Deinem *jetzigen* Wissen fehlt die Berichtigung, die die nächsten zehn Jahre geben werden. Wie verschwindend klein ist aber das Wissen des Individuums gegen das der ganzen Menschheit und wie klein mag das jetzige Gesammtwissen gegen das Wissen der Generation sein, die über tausend Jahre die Erde bewohnen wird. Wenn nun das Atom des Weltalls, das Individuum, welches dazu noch in steter Bewegung und Veränderung begriffen ist, sein *jetziges* Wissen für *unfehlbar* hält — und somit das, was die Zukunft ihn lehren wird, aufhebt und für nichtig erklärt: so ist dies nicht Verstandesstärke, sondern Verstandesschwäche und Uebermuth."

„Im Gegentheil halte ich es für das würdigste und den innern Menschen am mehrsten fördernde Studium, Jagd auf seine eigenen Irrthümer zu machen und der Quelle derselben nachzuforschen. Gelingt es ihm, die Ursachen und Schlüsse, wodurch er zu dem früher als Wahrheit, jetzt als Irrthum erkannten Satz gelangt ist, aufzufinden, so ist er nicht bloß reicher an Wissen geworden, sondern was unendlich wichtiger ist, er hat eine mit dem

innern Menschen verwachsene unverlierbare Eigenschaft höher in sich ausgebildet, und dadurch die Fähigkeit erlangt, sich vor ähnlichen Irrthümern zu bewahren. Diese Erkenntniß führt nicht zur Entmuthigung, denn mit jeder neuen Entdeckung dieser Art kommen wir der Wahrheit näher, und werden mehr und mehr von Bewunderung durchdrungen über die unendliche Fülle von Weisheit, die sich in der Organisation des Weltalls offenbaret. Dagegen schwindet nun die Zuversicht, daß unser gegenwärtiges Wissen das absolut ewig Wahre umfasse und Demuth tritt an die Stelle der Verstandeskeckheit. Eine solche Demuth nimmt sich freilich gegen die Unfehlbarkeit Anderer schlecht aus. Aber das Dulden und Ertragen des Ueberhebens Anderer bildet, indem es die Zurückdrängung des eigenen Egoismus fordert, wiederum eine schöne Seite des innern Menschen aus."

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 9. Juli 1842.

— — Von meinem Geburtstage hatte ich geringe Erwartungen, was das gesellschaftliche Vergnügen betrifft, und ich wünschte keine Einladungen, woraus für meine Frau so viele Mühen entstehen. Dies konnte ich jedoch nicht erreichen. Auch war die Unterhaltung belebter als sonst und zugleich vielseitiger, da zwei Prediger, ein Candidat und ein Arzt an der Gesellschaft Theil nahmen. Am Abend aber wurde ich auf eine höchst unerwartete Weise angenehm überrascht.

Die Bewohner des Dorfs hatten im Bogengang des Gartens ein Transparent mit der Inschrift: „Aus Verehrung und Dankbarkeit" angebracht und stimmten, als wir dort versammelt waren, in einiger Ferne einen lange eingeübten Gesang an. Vertrauen, Achtung und Liebe der Untergebenen ist eine schwer zu erzielende, langsam reifende Frucht. Um so freudiger und tiefer aber wurde ich durch dieses Zeichen der Anhänglichkeit ergriffen

und bewegt, und ich sagte: „dies ist mir lieber als Stern und Orden.“ Möchte es mir gelingen, und die Verhältnisse es mir gestatten, dies Band zu erhalten und immer fester zu knüpfen. Die Liebe muß täglich neu verdient werden; und dieser Aufgabe ist man nicht täglich gewachsen. Auch liegt schon in dem Betrieb der Landwirthschaft, und in der Pflicht, das Ganze zu erhalten, die gebieterische Nothwendigkeit, den Leuten die Erfüllung mancher Wünsche zu versagen und selbst strenge Forderungen an sie zu machen — und so kann das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Untergebenen niemals ein idyllisches werden. Immer aber wird die momentane Anerkennung des guten Willens eine angenehme Erinnerung meines Lebens bleiben. —

von Thünen an denselben.

Tellow, 24. Sept. 1842.

Nachdem am Mittwoch Morgen die Kinder von uns Abschied genommen hatten, hörten wir Alexander nochmals den Gang herunter kommen, ihn längere Zeit, sich besinnend, vor der Thür stehen bleiben; dann öffnete er leise die Thür, ging zur Großmutter und beide hielten sich lange, weinend, umschlungen. Endlich ermannte er sich, nahm auch von mir herzlichen Abschied und ging dann rasch zur Thüre und zum harrenden Wagen. Viel Gefühl und Gemüth vereinigt sich in diesem Kinde mit einem entschieden männlichen Sinn. Möchte doch beides nebeneinander erhalten werden können. Es schmerzt und beunruhigt mich deshalb, daß die Oldenburger Jungens ihm schon Prügel zugedacht haben, noch ehe er sie beleidigt hat. Indeß „wer hat es Dir vermacht, daß Dir niemals Unrecht geschehen soll?“ sagte ich zu Heinrich, als er Knabe war. In der That gehört das Tragen- und Duldenkönnen des vermeintlichen und wirklichen Unrechts zu den Eigenschaften, die der Mensch in sich ausbilden soll — und von dieser Seite betrachtet, liegt darin zugleich die Versöhnung. —

Am 22. September habe ich die letzten Korrecturbogen des „isolirten Staats" versandt und somit eine nicht unbedeutende Arbeit vollbracht. —

Ein Brief der Madame Pogge verhieß den Besuch der Gräfin Schlieffen, es war recht freundlich, daß sie mir es schrieb, da die Gräfin nur spät kommen konnte. Sie war so herzlich, so freundlich, und brachte einen Gruß, und zwar einen herzlichen Gruß, wie ihr aufgetragen worden sei, von der verwittweten Großherzogin. Die Herzogin läßt mir sagen, es sei nicht recht, daß ich nicht nach Doberan käme, doch wäre es noch besser, wenn ich den nächsten Sommer dort sei, dann hätte ihr Sohn mehr Zeit. — — —

Karl von Wulffen an von Thünen.

Pietzpuhl, den 16. November 1842.

Sie haben mir, mein hochverehrter Gönner, durch die von der Leopold'schen Verlagshandlung empfangene zweite Auflage Ihres isolirten Staates eine so ungemeine Freude bereitet, daß sich alle durch den diesjährigen Witterungslauf entstandenen Wirthschaftssorgen augenblicklich darüber zerstreuten. Zwar habe ich noch kein Drittel des trefflichen Werkes gelesen — ich kann nur sagen: gelesen — aber doch schon die Ansicht gewonnen, daß eine solche landwirthschaftliche literarische Erscheinung nur erst einmal da gewesen — als Ihre erste Auflage erschien. Ihr Buch soll mir die bevorstehenden Winterabende auf die geistreichste Weise verkürzen.

Daß ich mich nicht mit der mir sonst eignen Angriffsweise sogleich in vollen Besitz seines geistigen Inhalts setze, liegt zum größten Theil in meiner Mitgliedschaft bei unserm neu organisirten LandesOekonomieCollegium. Diese monatlichen Reisen nach Berlin und die Menge schriftlicher Referate nehmen, bei meiner etwas weitläuftigen Praxis, nicht bloß einen zu großen Theil der Zeit in Anspruch, sondern stören hauptsächlich jene Sammlung und

Aufmerksamkeit, mit der man solche Werke immer nur lesen sollte. Das Eine kann ich jedoch schon jetzt erwähnen, daß Ihre bescheidene Widerspruchs- und Ausdrucksweise wider andere Ansichten und selbst wider evidente Rechnungsfehler, meinen ungetheilten Beifall gewonnen hat. Sie contrastirt so lieblich und gemüthlich gegen die jetzt beliebte Polemik, daß man ordentlich wieder einmal sittliche Ruhe gewinnt. Mag ein Liebig, wie ein Erdbeben, die ganze Wissenschaft erschüttern, seine genialen Ausbrüche sind doch meistens nur Schlammvulcane, und er selbst sinkt dabei zum — wissenschaftlichen Straßenjungen hinab. Wir übrigen Vorschulmeister — ich hoffe es gewiß von der ganzen Collegienschaft — wollen uns Ihrem guten Tone anschließen. Indessen muß ich mir den Scherz erlauben und — aber nicht aus Bosheit, sondern aus gutem Herzen — und Koppe, mit dem ich jetzt immer in unsern collegialischen Sessionen zusammentreffe, auffordern, die zweite Auflage des isolirten Staats zu recensiren, um — ihm Gelegenheit zu geben, seine frühere Kritik wieder gut zu machen.

Ob wir viel von der Wirksamkeit unseres neuen Landes-Oekonomie-Collegiums zu erwarten haben, wird, glaube ich, sehr davon abhängen, in wie weit es gelingt, die wissenschaftliche Thätigkeit der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu wecken. Der Zustand des von allen Fesseln befreiten practischen Landbaus an sich ist in unsern Staaten im Grunde so kerngesund, daß mir, bei dem entschiedenen guten Willen der Regierung, das Collegium ziemlich überflüssig erscheint; aber für die Ausbildung der Wissenschaft kann allerdings viel geschehen, und zu diesem Zweck sind die landwirthschaftlichen Gesellschaften unstreitig die fähigsten Organe. Es ist eigentlich traurig, eine solche Masse von Talenten, Mitteln und regem Eifer für alles Gute vereinigt, und doch nur einen so geringen Effect entstehen zu sehen. Bei mir ist es förmlich zur fixen Idee geworden, meinen geringen Einfluß dahin zu verwenden, daß sich in jeder landwirthschaftlichen Gesellschaft wenigstens eine Section bildet, deren Hauptaufgabe die Ausführung

wirklicher Versuche sein soll, und zwar vorzugsweise derjenigen Reihe, die sich im weitesten Sinn auf die Veränderung des Bodens durch Anbau bezieht. Alle diese Versuche sind von der Art, daß sie eine lange Reihe von Jahren und große Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Deshalb, denke ich mir, soll Jeder sich nur zur Uebernahme und Fortsetzung eines einzigen Versuchs verpflichten, der aber, wegen so mannigfaltiger Störungen, Irrthümer und ungünstiger Zufälle von zwei andern Mitgliedern planmäßig controlirt sein muß. Es soll nicht die umfangreiche Arbeit des Einzelnen, sondern die große Zahl der über das ganze Land verbreiteten Arbeiten zu einer Begründung der Wissenschaft durch Thatsachen führen, deren richtige Erkenntniß uns eben mangelt. Ohne diese bleibt ewig der Fleiß, der Scharfsinn, die Combinationsgabe unserer Lehrer und Schriftsteller gar unfruchtbar, wir gewinnen ohne sie gar keinen ordentlichen Baugrund. Selbst Ihre mecklenburgische patriotische Gesellschaft, mein verehrter Gönner, der doch der Landbau so viel verdankt, könnte, däucht mir, ohne einen andern Zweig seiner fruchtbaren Bestrebungen deshalb zu verkümmern, nach dieser Seite hin mehr Feld gewinnen.

Im vorigen Winter bin ich mit Seidel's Schriften sehr beschäftigt gewesen. Ich hatte keine Ahnung von ihrer Existenz, als mich zuerst die Doberaner Versammlung darauf führte. Obschon mich Seidel in Beziehung meiner frühesten statischen Producte bitter getadelt hat (und zum Theil mit Recht), so habe ich doch das Studium seiner Schriften mit dem größten Genuß verfolgt. Diesen im Dienst des Landbaus ergrauten Practiker mit diesem Ernst, mit dieser Besonnenheit bei unsern theoretischen Problemen zu finden, war mir schon an sich eine innige Freude, die aber durch den consequenten Gang seiner Untersuchung, durch seine gute Beobachtung und Schärfe des Urtheils außerordentlich gesteigert wurde. Demohnerachtet kann seine Methode uns nie zu einer practisch brauchbaren Rechnungsform führen, da es unmöglich er-

14*

scheint, seine Differenzen aufzulösen. Er vergißt, daß wir jede Reihe von Differenzen in ein Product verwandeln können, und dadurch, wenn schon die Elemente durch keine Untersuchung bestimmbar werden, ein Mittel gewinnen, dem Totaleffect einen richtigen Ausdruck zu verschaffen. Er überliefert sich so entschieden dem absolut Materiellen, daß er das einzig in der Statik Erreichbare, das Relative, nicht einmal entfernt beachtet. Was nämlich die verschiedenen Pflanzen dem Boden überhaupt entziehen, wird uns wahrscheinlich für immer verborgen bleiben, wenigstens kann die Summe dieses Nahrungsstoffes im Boden keinen Zahlenausdruck erhalten; es ist dagegen nicht schwer, aus Beobachtungen abzuleiten, welchen Einfluß der Anbau einer Pflanze auf die folgende hat. So werden wir nicht leicht ermitteln, was eine Rübe dem Boden entnahm, aber ganz leicht ihren Einfluß auf die folgende Kornproduction u. s. w. Gesetzt nun auch, es würde einmal möglich, für alle Differenzen in dieser Rechnung die annähernden Zahlen zu finden, so stehen wir zuletzt genau in dem Falle des Meßkünstlers, der, um den cubischen Raum etwa seines Tintenfasses zu bestimmen, zunächst den Raum des ganzen Zimmers, sodann den Raum des Zimmers ohne den des Tintenfasses ausmißt, und aus der Differenz das Facit zieht. Sicher wird es, obschon der Theorie nach richtig, ganz falsch, weil die Summe der unvermeidlichen Messungsfehler einen zu großen Einfluß übt. In diesem Sinne, doch höchst versöhnlich und achtungsvoll, hatte ich an Seidel, nach Vollendung der mir so viel Genuß gewährten Studien, geschrieben, aber — das Grab ist schweigsam."

Weit unbefriedigter als Seidel's gediegene Arbeit habe ich Hlubeck's Statik verlassen, mehr aber noch über die Preisrichter eine Mißstimmung in mir bemerkt. Dieser Preis konnte noch lange schweben, um eine bessere Arbeit hervorzurufen; sicher verdiente ihn die vorliegende nicht: Nur das, was den Ausdruck einer Zahl annehmen kann, gehört in die Statik des Landbaus, nach welchem Grundsatze die Hlubeck'sche Preisschrift etwa die Hälfte

ihres körperlichen Volumens einbüßen würde. Wirkliche Rechnungsfehler, sind sie auch nur aus Uebereilung und leichtfertiger Arbeit entsprungen, verdienen keinen Preis, weil sie jeder machen kann; werden aber gar noch Consequenzen daraus abgeleitet oder werden sie als Beweise aufgestellt, so ist Rüge die Pflicht der Richter. Die Qualität des Bodens kann nicht willkürlich in drei Zuständen fixirt werden, sondern erscheint in der Natur als eine ununterbrochene Reihe. Die herrliche Bezeichnung des Bodens, als Waizen=, Roggen=, Gersteboden u. s. w. ist keineswegs zu verwerfen, weil wir uns dadurch in den Stand gesetzt sehen, jede Kornproduction als Maaßstab der Fruchtbarkeit zu benutzen. Eine Kritik, wie diejenige, welche die Block'sche Untersuchung über die Aussaugung der Pflanzen erfährt, ist ganz deplacirt; denn, sind die Block'schen Untersuchungen wahr und ächt, so beweisen sie bloß, daß unsere Statik noch sehr mangelhaft ist; wären aber die Versuche fingirt oder ganz oberflächlich angestellt, so verdienen sie keine Kritik. Wo die einfachen Species zur Berechnung genügen, sollte man eingeschachtelte Buchstabenformeln vermeiden. Die Buchstabenrechnung darf in der Statik nur als ein nothwendiges Werkzeug erscheinen, weil man sie überhaupt nicht mit günstigen Augen betrachtet. Arger Mißbrauch ist es, damit zu spielen, um sich im bengalischen Lichte der Kritik zu zeigen. Ganz insbesondere aber sollten wir unsere statischen Rechnungen nicht von neuem durch Eintreibung aller Arten von Viehheerden weitläuftig, verwickelt und unklar machen, nachdem so erfolgreiche Bemühungen auf die einfache Reduction der Streu= und Futterungsmittel verwandt worden. Kein einziger der Hlubeck'schen Versuche, dieser Grundpfeiler seines Gebäudes, erträgt eine, auch nur oberflächliche Kritik. Ziehen wir nun dies und noch manches andere vom Inhalte des Buches ab, so möchte ich wissen, was der Statik für ein Gewinn verbleibt? Selbst die Nebenpartien, die Ausfälle wider Sprengel und Liebig, tragen keinen wissenschaftlichen Character. Nur zwei Mal fand ich Anlaß zu — lachen: als die

Schweine sich der Statik widersetzten, und bei dem Rathe: „glaubt an Paulus, nie an Petri."

Doch ich erinnere mich, daß dieser Brief kein statischer sein sollte; meinen Dank wollte ich bloß ausdrücken für das schöne Geschenk. Es sei noch mit dem doppelten Wunsche begleitet: daß Gott Ihnen die ununterbrochene Heiterkeit und Muße fortwährend erhalten möge, um Ihren zweiten Theil mit rechter Lust zu vollenden; und daß einmal — so an einem schönen Frühlingstage — ein leichter Korbwagen, mit zwei tüchtigen Mecklenburger Braunen alten Schlages bespannt, Sie nach meiner Steppe entführe. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 29. November 1842.

— — Du sagst in Deinem Briefe: „das Gefühl, das aus einem solchen Bewußtsein resultirt, ist dann eben so stolz als bescheiden, ebenso die äußere Anerkennung verachtend, als auch wieder achtend und zwar Beides nothwendig."

Ich fühle, daß dies eine Wahrheit ist, aber ich bin frappirt, daß Du so tief in mein inneres Wesen geschaut hast, um in Worten ausdrücken zu können, was in mir nicht zum vollen Bewußtsein gelangt war. Gar wunderbar und freudig aber hat mich folgende Stelle Deines Briefes überrascht: „Ich weiß es und erkenne es für das höchste Ziel, in die Einsicht der eigenen Beschränktheit und Mangelhaftigkeit die Wahrheit zu setzen." In der That habe ich geglaubt, daß Deinen Ansichten nach Dir dies als Verstandesschwäche erscheinen müßte, während ich darin Befriedigung und Versöhnung finde und es ist mir im hohen Grade erfreulich, zu wissen, daß eine solche vermeinte Differenz in unsern Ansichten nicht stattfindet. — —

— Die Kluft zwischen dem Individuum und der Welt verengt sich dann, und beide nähern sich einander freundlich, versöhnlich, in gegenseitiger Achtung und Anerkennung. Dies nun ist die

Lebensperiode des siegreichen Wirkens, und wenn von diesem Standpunct aus ein Mann von überlegenem Geist als Lehrer und Reformator auftritt, so ist ein glänzender Erfolg ohne Kampf und Aerger der fast gesicherte schöne Lohn. Aber die Productivität des Geistes, wirst Du sagen, nimmt mit den zunehmenden Jahren ab, und wer diese Schöpferkraft der Jugend ohne That vorüber gehen läßt, für den geht sie überhaupt verloren. Dies ist wahr; aber es giebt ein Mittel, Beides zu vereinigen, und in dieser Beziehung richte ich die Bitte an Dich: Laß keine Deiner schöpferischen Gedanken verloren gehen, sondern bringe diese zu Papier, lege diese Papiere aber in das Pult und warte mit der Publication, bis Du nach einigen Jahren Dein eigener Richter sein kannst. — — — —

Folgende Aussprüche Hegels halte ich für sehr wichtig, bin aber ungewiß, ob Du noch mit ihnen einverstanden bist:

1) Was ist, das ist vernünftig.
2) Gott ist eine Nothwendigkeit des Denkens.
3) Die Religion ist die Grundlage des Staats; die Erschütterung der Volksreligion also auch die des Staats, und welcher Staat läßt sich wohl auf Feuerbach'sche Prinzipien gründen.
4) Das Heiligthum des Gewissens (was Feuerbach nicht zu kennen scheint, wenigstens ignorirt er es) ist der stille Ort, wo die Religion ihren Sitz hat.

— — Wenn Du Dir die Quelle, aus der diese Andeutungen geflossen sind — die innigste brüderliche Liebe und Besorgniß — lebhaft vergegenwärtigst, so darf ich hoffen, daß sie Dir die Freude an Deinem Geburtstage nicht stören, viel weniger Dich verletzen werden.

von Thünen an denselben.

Tellow, 20. März 1843.

— — Gleich nach Neujahr hatte ich den Entschluß gefaßt, alles andere aufzugeben und mich ganz der Untersuchung über das Verhältniß zwischen Arbeitslohn und Zinsfuß zu widmen. Zu dieser Untersuchung bin ich von jeher durch eine wahrhaft mysteriöse Macht getrieben, und ich freuete mich der Fortschritte in derselben. Mitten in dieser Beschäftigung erhielt ich Fischer's mißwollende, herunterreißende Recension des isolirten Staats. Wenn ich ohnehin keine besondere Neigung in mir verspürte, für das Publicum zu arbeiten, so ward diese durch eine solche Recension, gegen welche kein Inhalt des Buchs schützen kann, aufgehoben, und in Abneigung verwandelt.

Dessenungeachtet blieb der Eifer für meine Arbeit unverändert — und dies veranlaßte mich zu Betrachtungen über mich selbst und die menschliche Natur überhaupt. In dem von irdischen Interessen losgerissenen Drang nach Licht und Klarheit, nach tieferer Einsicht und in der Freude an den Fortschritten darin, liegt für mich die Bürgschaft der persönlichen Fortdauer. Auch führte meine Stimmung in diesem Winter mich oft dahin, Betrachtungen über die Vergangenheit anzustellen, und wenn dann bei der Vergleichung des Erreichten mit dem Erstrebten, bei dem Gedanken an die Fruchtlosigkeit so mancher Bemühungen ein wehmüthiges Gefühl sich aufdrängen wollte, so quoll unwillkürlich und mit siegender Gewalt stets der Gedanke auf: nicht die Frucht des Strebens, sondern die aus diesem Streben hervorgehende Entwickelung von Eigenschaften und Geisteskräften ist Zweck und Ziel des Lebens. Diese aus der Selbstthätigkeit hervorgegangenen Eigenschaften und Geisteskräfte sind der Vergänglichkeit nicht unterworfen. An der aus dieser innern Lebensbewegung erbaueten Burg prallen Feuerbach's Lehren über Gott und Unsterblichkeit matt und spurlos zurück.

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, Juni 1843.

Wenn ich gleich Dich erst kürzlich gesehen, so kann ich doch nicht umhin, mich Dir schriftlich zu nahen, und Dir zu Deinem Geburtstag meinen herzlichen Glückwunsch darzubringen. Zum ersten Mal hast Du nun das Glück, Deinen Geburtstag im eigenen Hause an der Seite einer liebenden und geliebten Frau zu feiern. — — Bei dem Gedanken an Euer Glück drängt sich unwillkürlich der Wunsch auf: möge Alles so bleiben! Aber ist dieser Wunsch nicht ein unerfüllbarer, selbst ein thörichter? Denn nur in der Veränderung ist Leben, im Beharren — Tod. Es ist einer der falschen Jugendeindrücke und Lebensansichten, durch den ich viel gelitten habe, daß ich stets einen glücklichen Zustand festhalten wollte und sein Vergehen betrauerte. Selbst, nachdem ich das Thörichte eingesehen, kann ich mich dieses trauernden Gefühls öfters noch nicht erwehren. Großartig ist dagegen Hegel's Ansicht, der selbst in dem Untergange des schönen griechischen Volks keinen Gegenstand der Trauer erblickt, sondern nur den Keim zu einem noch höhern Leben. Mit dieser Ansicht kann man sich, wie bei der Betrachtung der Weltgeschichte, so beim Denken über das eigene Leben nicht vertraut genug machen. Also kein Beharren, kein Bestehen des Gegenwärtigen. — —

Wer ungetrübt auf das vergangene Leben hinblicken kann, wer von keiner Leidenschaft beherrscht wird, der wird auch auf der fortrollenden Lebensbahn, auf jeder fernern Entwickelungsstufe, stets neue Blüthen und Freuden sich aufschließen sehen. — Vertrauend schaue ich in Eure Zukunft. Selbst in die ferne Zukunft, die über Euer Leben hinausreicht, blicke ich freudig hinein. Nicht aus einem Geschlecht geht hervor, was der Welt Bewunderung oder Abscheu erweckt. — Ein Lohn, der wohl das Streben der Edlen werth ist und das Leben verschönert, ist das Vertrauen des Publicums.

Wie die Pappel die Eiche überwipfelt, so überstrahlt in

seinen ersten Erfolgen der Gewandte, Listige den anspruchslosen Wahrheitsliebenden. Aber die Pappel liegt in Trümmern, wenn die Eiche ihren Wipfel gegen die Wolken ausstreckt. Selbst die Talente eines Napoleon reichten nicht aus, um den Mangel an Vertrauen zu ersetzen. Er stürzte von der höchsten Höhe in den Staub, als er dieses verloren hatte. Dagegen ist dem, der das Vertrauen verdient und ungesucht erworben hat, der Weg auf wunderbare Weise geebnet, und er bringt mit Leichtigkeit zu Stande, was dem Verschlagendsten mißlingt. — —

— — Mutter ist wohl. Auf meine Frage, ob sie an Dich etwas zu bestellen habe, antwortete sie: „Tausend Millionen Grüße." Da die Eins gegen eine solche Zahl verschwindet, so muß ich nun das Grüßen unterlassen.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 11. Juli 1843.

— — Die „Neuen Blätter für Stadt und Land" interessiren mich schon deshalb lebhaft, weil Du Mitredacteur bist. Daß eine Zeitschrift, welche die Zustände und Mängel des Landes und der bürgerlichen Einrichtungen auf diese Weise zur Sprache bringt und andeutet, wahrhaft nützlich werden kann — davon bin ich fest überzeugt. Wer sollte aber glauben, daß Philosophen und Dichter sich vereinigen würden, um eine Zeitschrift dieses Inhalts zu redigiren. Ich fürchtete, daß religiöse — namentlich Feuerbach'sche Ansichten darin verhandelt werden würden, und bekenne nun gerne, daß meine früher geäußerte Besorgniß grundlos gewesen. Vorzüglich interessiren mich die Aufsätze über die Umzugsfrage, und ich wünsche, daß dieser Gegenstand fort und fort zur Sprache gebracht werde. Die Unterthänigkeit ist aufgehoben, aber statt deren tritt in allen Ländern, selbst in dem freien England, für den Arbeiter ein Beschränken auf einem gewissen Raum, eine zurückweisende verächtliche Be=

handlung ein, die drückender ist als jene. Dies kann nicht der Zweck des Weltgeistes sein, und wir erkennen daraus, daß in unserer bürgerlichen Gesellschaft ein ungeheurer Grundfehler ist, der durch kein Palliativmittel zu heben ist. Mich beschäftigt dieser Gegenstand nun schon seit einem Vierteljahrhundert. Zu meiner großen Freude ist dieser Gegenstand jetzt von einem ausgezeichneten Geist ächt philosophisch behandelt. Der Titel des Buchs ist: „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs von Dr. L. Stein." Ich kenne fast kein Buch, das ich mit solchem Interesse gelesen, und aus dem ich soviel gelernt hätte wie aus diesem. Der Verfasser ist sichtlich von der Hegelschen Philosophie durchdrungen, aber er läßt sich nicht von ihr beherrschen. Seine Gedanken sind neu und tief, aber verständlich dargestellt, weil er sich selbst völlig klar ist. Der Verfasser lös't zwar sein Problem nicht, denn diese Lösung steht noch wohl über der Zeit, und schließt bescheiden mit den Worten: „Diese Fragen machen aus dem Schluß dieser Arbeit unmittelbar den Beginn einer neuen für den redlichen und ernsten Denker," aber er hat das in den mehrsten Menschen unbewußt liegende Problem zur Klarheit gebracht. Meine dringende Bitte an Dich geht nun dahin: dies Buch in Eurem Philosophicum zum Gegenstand des Studiums zu machen. Der Gegenstand ist gewiß der Aufmerksamkeit der ernstesten und tiefsten Denker werth, denn es handelt sich hier um die Bestimmung des Menschengeschlechts und um die Erkenntniß eines Grundfehlers in der Gesellschaft. Und welchen reichen und fruchtbaren Stoff zur Unterhaltung werden wir dann im nächsten Sommer haben, und wie fördernd und lehrreich kann der Austausch philosophischer und staatswirthschaftlicher Ansichten über denselben Gegenstand für uns beide werden!

von Thünen an seinen Sohn Hermann.

Tellow, 17. Juli 1843.

— Noch muß ich gestehen, daß des Professors Hermann Urtheil über den isolirten Staat mir sehr wohlthuend gewesen ist. Das Urtheil eines solchen Mannes, verbunden mit der Correcension (wahrscheinlich von Rau) genügt, um die Unbill, die dem Werk durch Fischer widerfahren ist, auszulöschen. Daß aber Fischer selbst Verfasser der Recension ist, wird durch dessen Erwiderung auf die Antikritik fast zur Gewißheit erhoben. — —

In diesem Frühjahr habe ich mit großem Interesse Becker's Weltgeschichte studirt, und zwar, um in dem Chaos der Geschichte Gesetzmäßigkeit zu suchen; denn die Weltgeschichte ist auch eine Offenbarung Gottes. Hier haben nun zwei Ansichten, die ich beim Studium der Geschichte mit hinübernahm, mir viel Licht gegeben:

1) die große Mehrzahl der Menschen — und diese macht die Geschichte — strebt nur nach Gewinn, nach Genuß oder nach Ruhm, setzt sich selbst keine moralischen Schranken, sondern findet diese Schranken nur in der Furcht vor der Polizei, der Justiz und in dem Zwang, den die Gesetze der Ehre auflegen;

2) Stein's Ausspruch: „der Irrthum muß thatsächlich geworden sein, um vollständig überwunden zu werden."

Gehen wir von diesen Ansichten aus, so wird die Geschichte, sowie das gegenwärtige bürgerliche Leben begreiflich; aber das Göttliche verschwindet daraus, und der Mensch sinkt zum höher begabten Thiere herab. Nun ist es aber keine Nothwendigkeit, sondern die Schuld des einzelnen Menschen selbst, wenn er jenen beiden Mächten unterthan wird: der Mensch vermag es, sich zur Moralität zu erheben, sich selbst — ohne allen äußern Zwang — die Schranken seines Handelns zu stecken, und in der Vernunft ist ihm die Fähigkeit ertheilt, den Irrthum zu erkennen, ehe er thatsächlich geworden, und ehe er uns

und Andern das Leben verbittert hat — und so vermag das Individuum inmitten der Mächte, die die Weltgeschichte lenken, sich zur Freiheit, zur höhern Menschenwürde, und damit zu seiner Bestimmung zu erheben.

Wie früher in den Untersuchungen über die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, so wird mir jetzt auch in der Weltgeschichte die Gottheit immer sichtbarer. Durch ihre Anordnung, oder vielmehr durch die Eigenschaften und Triebe, die sie dem Menschen verliehen, muß selbst der Egoist, der nur seinem Instinct folgt, an dem großen Bau der Vervollkommnung des Menschengeschlechts unbewußt mitarbeiten. Sogar die Verirrungen und Vergehen der Menschen dienen diesem Zweck, nur muß man, wenn man die Frucht sehen will, nicht das Zeitmaaß eines Menschenalters anlegen. In dieser, aus der innern Geistesbewegung hervorgegangenen Erkenntniß eines Schöpfers, der das Wohl der Menschheit bezweckt, der nur deshalb dem Menschen Leiden und Anstrengung auflegt, weil der Mensch aus und durch sich selbst werden soll, weil nur das sein Eigenthum ist, was er aus sich macht — darin liegt eine unendliche Beruhigung, die Versöhnung mit der Welt und dem Geschick. Mit diesem Erkennen ist aber der Glaube an die persönliche Fortdauer des Menschen so unzertrennlich verbunden, daß in meinen Augen Eins ohne das Andere gar nicht sein kann.

Wer von diesen beiden Sätzen durchdrungen ist, und die unendlichen Folgerungen, die darin liegen, zu entwickeln weiß, der kann, meine ich, der positiven Religion entbehren, der braucht sich nicht zu beunruhigen, wenn er das Ueberlieferte nicht für echt, d. i. für göttlich halten kann. Aber wohl wird er, wenn er das Ergebniß seiner Forschungen in so vielen Puncten mit dem Ueberlieferten übereinstimmend findet, öfters von der Ahnung durchbebt werden, als könne oder müsse der Kern dieser aus so früher Zeit stammenden Lehre, trotz der Entstellung durch die Menschen — doch göttlichen Ursprungs sein. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 1844.

— In dieser Zeit der Abspannung ist es eine wahre Erquickung für mich gewesen, aus Sue's ewigem Juden und Geheimnissen von Paris vorlesen zu hören. Abgesehen von der künstlichen, nicht immer natürlichen Herbeiführung von Scenen und Situationen, scheint mir Sue ein Seelenmaler zu sein, wie ihn die neuere Zeit nicht kennt, und der mich häufig an Shakspeare erinnert. Wie sind diesem Manne die Tiefen des menschlichen Geistes aufgeschlossen, und welche innere Bewegungen müssen in ihm vorgegangen sein, denn Niemand kann schildern, was er nicht selbst empfunden hat. Sue gräbt, wie ich glaube, den Jesuiten ihr Grab. Einen tiefen Eindruck macht es, wenn der Erzbösewicht, der Schulmeister, in der höchsten Noth Gott anruft, und drollig ist, wenn der Schuri sagt: „es ist etwas in der Luft, über unsern Köpfen, die Leute nennen es Gott, meinetwegen." Unterhaltung, Vergnügen und bildende Belehrung ist die gleichzeitige Frucht des Lesens von Sue's Schriften. Möchte sich dies doch auch auf andere Fächer des Wissens ausdehnen lassen. Für mich selbst studirt habe ich Theodor Mundt's: „Geschichte der Gesellschaft" und „Preußen, der Beamtenstaat." Das Erstere würde mir sehr zugesagt haben, wenn ich nicht Stein's viel tieferes Werk zuvor gelesen hätte. Das zweite Buch ist theils vom Fürsten Hardenberg, theils vom Engländer Laing. Hardenberg hat mich durch die Klarheit und Liberalität seiner Ansichten oft überrascht und zur Bewunderung angeregt — aber dennoch geht zuletzt sein Wirken, das Vertrauen des Volks und er selbst unter, weil er — zu einem vermeintlich guten Zweck — eine Rolle spielt und nicht wahr bleibt. Laing bietet ein Gemisch von völlig schiefen bornirten Ansichten und geistreichen Ideen dar, wie es mir noch nie vorgekommen ist. Wichtig ist mir seine Schrift, weil er uns Mängel in Deutschland aufdeckt, die dem deutschen Auge entgehen und sonst nur dem fremden Auge sichtbar werden

können. Die Einrichtung des Zollvereins hält er für die wichtigste Begebenheit und den größten Fortschritt der neuern Zeit. Er hält nämlich die Vereinigung von Provinzen mit so heterogenen Interessen, wie das Rheinland und Ostpreußen in einer Monarchie für unangemessen und verderblich, und glaubt, daß ein Staatenbund, welcher gegen das Ausland eine Einheit bildet, im Innern freien Verkehr hat und im Uebrigen den einzelnen Staaten eine freie Entwickelung mit Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse gestattet — das höhere Ziel der Geschichte sei. Diese Ansicht verdient wohl eine ernste Beachtung und Prüfung. Sehr begierig bin ich auf Stein's neue Abhandlung, und ich werde mir das betreffende Heft der Vierteljahrschrift kommen lassen.

Helene von Thünen, geb. Berlin, an ihre Tochter.

Tellow, 1844.

— — — Ein schöner Brief Deines Mannes erfreute uns und Hermann in mehrfacher Beziehung. Deine Schilderung der letzten Tage der so früh heimgegangenen Großherzogin war ergreifend und, aus einem wahren theilnehmenden Herzen kommend, ließ sie kein Auge trocken, und so lebendig trat alles vor unsere Seele, als wären wir gegenwärtig gewesen. — Wir lesen jetzt zusammen Stein's Socialismus und Communismus; was ich davon verstehe, zieht mich mächtig an, es ist mir nicht so ganz fremd, weil Vaters Traum, vor 18 Jahren geschrieben, und das, was er diesen Winter zu Papier gebracht, schon ähnliche Ideen enthält, die wohl eine sanftere Lösung der unmöglichen Vorschläge der Herren, welche Stein anführt, herbeiführen könnten. — —

— — So oft ist es mir nun schon im Leben vorgekommen, daß ich reich begabte Frauen nicht glücklich preisen kann; viel Kampf bietet ihnen das Leben; ich sehe diese ausgezeichneten Wesen ringen, aber nie zur Ruhe kommen. Nur für eine kurze Zeit

staune ich ihren ausgezeichneten Verstand an und schaue dann zufriedener in mein zufriedenes Innere, was zwar wenig, doch dieses sicher erstrebt — und preise mich glücklich, daß ich nicht ausgezeichnet, aber harmonisch dem Leben angehöre. —

Helene von Thünen, geb. Berlin, an Christian von Buttel.

Tellow, 30. März 1844.

— — Wie viel trägt es zu meinem Glücke bei, daß ich Dich so anreden darf, Du mein Jelängerjelieber. — — Dein Brief an mich ist so bedeutend und tief, und dennoch nimmt er mir nicht den Muth, darauf zu erwiedern, denn wo die Liebe die Grundlage ist, da vermag auch die Frau ein geistiges Interesse zu fassen, sei noch so hoch und weitumfassend das zu erstrebende Ziel. — —

Viel hörten wir auch in dieser Zeit die bekannten Töne, sie verlassen uns doch nicht. Oft treffen in einem Augenblick die Töne unser Ohr, dann gedenken wir stets unseres theuren Alexanders. Früher hörten wir allemal die Musik, wenn religiöse Gespräche wir führten und meinten dann, heilige Gefühle und Worte zögen den herrlichen Sohn zu uns herab; hieran denkend, war uns eine Stelle in einem Buche merkwürdig, wo es scheint, als habe der Verfasser ähnliches erlebt und erfahren, sie lautet so: „Es scheint fast, als wären unsere bessern Gedanken und Gefühle Zauberkräfte, welche die Seele in den Stand setzen, mit den Geistern Derer, welche wir im Leben liebten, auf eine unklare und geheimnißvolle Weise zu verkehren. Ach wie oft und wie lange mögen jene geduldigen Engel um uns schweben und auf den Zauber warten, der so selten gesprochen und so bald wieder vergessen wird!" — Vater sowohl wie mir war diese Aeußerung sehr merkwürdig. Bei Euch wird sie keinen Anklang finden, ich weiß dies wohl, und werde dennoch nie mein Inneres verleugnen. Viel sind der Wege zum Ziel. — — —

Am 2. December 1844 verfiel von Thünens Gattin in eine schwere Krankheit; wenn auch manchmal ein Hoffnungsstrahl der Genesung aufblickte, so konnte doch die sorgsamste Pflege, die aufopferndste Hingebung und der unausgesetzte ärztliche Rath keine Hülfe, nur Linderung schaffen; verwandte Aerzte wurden zugerufen, der Medicinalrath Uterhart und der Doctor Berlin kamen herbeigeeilt; letzterer sprach noch Trost und Hoffnung für die Erhaltung des Lebens der Schwester aus, doch wollte diesesmal das Glück den Spuren des geschickten Mannes nicht folgen. Am 19. Januar 1845 hauchte Helene von Thünen, geb. Berlin, ihre edle Seele aus, und das treue Auge der theuren Lebensgefährtin war dem schwergeprüften Gatten auf immer geschlossen.

In der Todesstunde ging von Thünen einige Augenblicke allein in sein Zimmer — er war gefaßt genug, um die Musik vernehmen zu können, indeß sie schwieg. Erst als Alles vorüber war, hörte er sie leise erklingen. „Meine Furcht ist," sagte er, „daß sie mich verlassen werde, weil ich sie viel leiser höre, gleichwohl ist sie doch noch da, und noch in derselben Weise, und ich würde mich tief betrüben, wenn diese langjährige Begleiterin mich ebenfalls verlassen sollte."

von Thünen trug sein Schicksal mit ergebenem männlichen Ernste, auch in den bängsten Augenblicken wurde ihm sein innerer Friede nicht erschüttert. „Wir stehen noch", waren seine ersten Worte zum Bruder Christian, als dieser unerwartet aus dem fernen Lande eintraf, später fügte er hinzu: „Das Schlimmste sei als ein Bedauernswerther zu erscheinen — aber nur eine Stunde habe er sich solcher Empfindung hingegeben, man stehe in Gefahr, in dem Selbstischen eines so aufgenommenen Schmerzes ganz sich zu verlieren." „Viele Menschen sind so egoistisch", sagte er, „daß sie, wenn sie ein Glück genießen, meinen, es müsse ewig währen, und, statt dankbar zu sein, mit dem Schicksal hadern", und: „so egoistisch bin ich nie gewesen, zu wünschen, vorher zu sterben", wenn meine Körperkräfte mich nicht verlassen, geistig werde ich nicht

unterliegen. Den Schmerz werd' ich ganz auskosten, ich werd' ihm nicht aus dem Wege gehen, und so ist die Besiegung dieses Schmerzes eine neue Lebensaufgabe für mich."

Wenn von Thünen auch die Vereinsamung, die Abnahme der Kraft und Gesundheit, und das Altwerden bitterlich fühlte, er beugte sich in Demuth und Vertrauen und wollte es die Aufgabe seines Alters werden lassen, der menschlichen Bestimmung immer tiefer nachzuforschen, zu lernen, die auferlegte Prüfung mit Heiterkeit zu tragen. Wenn er einerseits bei seiner Individualität durch den Verlust seiner Lebensgefährtin verlassener dastand, als vielleicht irgend ein anderer Mann, so war andererseits durch die Liebe und aufopfernde Sorgfalt seiner Kinder, durch die innige Theilnahme der Freunde, besonders auch durch die große Zuneigung aller seiner Untergebenen, und den inneren Seelenfrieden wiederum wunderbar für ihn gesorgt und er fühlte sich unwillkührlich zum Dank gegen den Schöpfer gedrungen, daß es ihm so erleichtert wurde, sich dem Leben wieder anzuschließen, und sich eine Zukunft zu bilden; gegen alles Unangenehme geringerer Ordnung, was sonst das Leben bringen kann, umgab ihn eine Mauer von Liebe und Verehrung, wie sich wohl selten um den Einzelnen aufbauet, die nur ein langes makelloses Leben hervorrufen konnte und die noch verstärkt wurde durch die Anerkennung dessen, was die Gattin gewesen, was in ihr Allen, die sie näher gekannt, besonders aber ihm, verloren ging.

In ihrer Jugend eine zierliche Gestalt, etwas unter Mittelgröße, neigte von Thünens Gattin in späteren Jahren einer leichten wohlkleidenden Fülle zu. Haare dunkelbraun, aber große tiefblaue Augen, die für gewöhnlich, dem Grundton ihres Wesens gemäß, von einem lieblich heiteren Ausdruck beseelt waren, und unwiderstehlich anzogen, wenn sich darin Rührung oder innige Zuneigung wiederspiegelten. Musikalisch begabt hatte sie in jüngeren Jahren den Gesang gepflegt, bis eine Brustkrankheit ihr die Fortübung untersagte, doch dauerte ihre Empfänglichkeit für Musik, und

ihre hohe Freude daran unvermindert fort. Wie sie einst mit ganzer Seele in Geßner's Idyllen sich versenkt hatte, so fand auch fortwährend alles Dichterische und insbesondere das lyrische Element darin bei ihr ein gefühlvolles Verständniß. Im Uebrigen besaß sie den zartesten weiblichen Tact und ihr ganzes Benehmen trug durchaus den Stempel einer edlen Grazie, welche auch auf die Untergebenen wirkte, denn trotz der großen Natürlichkeit und freundlichen Güte, die sie diesen entgegenbrachte, und die sie so beliebt machte, wurden doch alle in ihrer Gegenwart von einer stillen ehrfurchtsvollen Scheu beherrscht, wie denn überhaupt die anmuthige Schönheit, welche sie schon als Mädchen ausgezeichnet hatte, ihr bis zu ihrem Ende verblieb.

von Thünen's äußere Gestalt war über mittelgroß und dabei kräftig gebaut. Haare braun, Augen bräunlich, erstere aber in den letzten Jahren durch das Alter gebleicht. Eigenthümlich und mit dem Alter zunehmend war ihm eine etwas nach vorne und seitwärts gebeugte sinnende Haltung des Kopfes, entsprechend den nachdenklichen Zügen, welche sich im Gesicht ausgeprägt hatten, und ein gewissermaßen nach innen gerichteter Blick. Im Allgemeinen war es ein freundlicher Ernst, der sich in den Zügen kund gab und besonders den Mund gewinnend umspielte. Farbige Wangen und glänzende Augen, die trotz hoher Kurzsichtigkeit nichts Mattes zeigten, machten bis zuletzt den Eindruck jugendlicher Frische.

So entfernt es auch in von Thünen's Art und Weise lag, von sich selbst aus scherzhafte oder komische Bemerkungen zu machen, um so empfänglicher war er gleichwohl, wenn Andere das Gespräch mit Witz und Humor zu würzen verstanden. Seine heitere Freude daran und sein herzliches Lachen, wobei er sich behaglich den Arm zu reiben pflegte, wirkten dann unwiderstehlich fördernd zurück. Ganz besonders liebte er die Unterhaltung mit

geistreichen und muntern Frauen, denen gegenüber er ein zartes und rücksichtsvolles Benehmen beobachtete, daher dieselben sich auch gern ihm zuneigten. Ueberhaupt war er im Umgang nie verletzend, denn es war ihm eigen, jeder Meinung, jeder Gefühlsregung volle Beachtung zu schenken, um daraus für sich selbst Gewinn zu ziehen und sie zu einer allgemeinen Betrachtung zu verwerthen. So geschah es denn, daß die ernstfreundliche Milde seiner schönen Züge, der entsprechende Klang seiner Stimme, verbunden mit seiner geistvollen Denkweise, augenblicklich in der Unterhaltung auf Jeden einen vortheilhaften Eindruck machte. Was auch der Gegenstand der Unterhaltung sein mochte, das Ergebniß für Alle, jung oder alt, war stets eine bedeutsame und gehobene Stimmung.

Was ihm die Natur mehr oder weniger versagt hatte, war der Sinn für Musik — nur Gesang sprach ihn lebhaft an — sowie für Kunst überhaupt. Selbst auch in der schönen Literatur war ihm die Seite der Formschönheit wenig zugänglich, um so tiefern Anklang fand dagegen der darin niedergelegte ethische Gehalt. Es war ihm ein hoher Genuß, ein größeres dichterisches Werk oder Romane, in nicht allzulangen Abschnitten und auf Tage und Wochen vertheilt, vorlesen zu hören und dann jedesmal eingehend die zu Grunde liegenden sittlichen Motive und Vorgänge zu besprechen und zu ergründen.

Mechanische Handfertigkeit fehlte von Thünen ganz. Eine um so dankbarere Aufgabe war es für die Frau, hier seinem Mangel an Geschick zuvorzukommen und insbesondere auch für seine äußere Ausstattung in Kleidung u. s. w. Sorge zu tragen, wofür er durchaus nicht unempfindlich war.

Des Morgens pflegte von Thünen schon ziemlich zeitig aufzustehen und die erste Stunde, im Zimmer auf und nieder wandelnd, einsam mit sich zuzubringen, um ernsten Betrachtungen nachzuhängen und die Aufgaben des Tages zu überdenken. Vielleicht hatte diese Gewohnheit, auf beschränktem Raume hin und

her zu wandeln, die er auch bei der Arbeit am Pult oder in der Unterhaltung zu zweien liebte, ihn dahin geführt, sich einen gewissen bequem wiegenden langsamen Gang anzueignen und dazu beigetragen, die oben beschriebene sinnige Haltung des Kopfes vollends zu befestigen, denn auch bei der Revision der Wirthschaftsgebäude und der Arbeiten auf dem Felde gewährte er immer die gleiche sprechende Erscheinung, welche sich wohl Jedem, der diese nachdenkliche Gestalt einmal, wenn auch in der Ferne, über Feld und Flur hatte wandern sehen, unwillkürlich einprägen mußte.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 27. Januar 1845.

Um mich herum ist es stille geworden. Mutter leidet nicht mehr, selbst ihre Hülle ist von uns geschieden. Die Freunde, die sich so zahlreich eingefunden hatten, um die letzten schweren Tage tragen zu helfen, sind abgereist. Auch Heinrich, der seit 6 Wochen wie ein Fels im sturmbewegten Meere mir zur Seite gestanden, hat uns heute verlassen; nur Mathilde ist noch zurückgeblieben.

Jetzt gilt es mir eine neue Zukunft zu schaffen, einen Lebensplan zu entwerfen und mich wieder lebenswarm an die Welt zu ketten. Wie beim Durchschneiden einer Ader sich die andern Adern erweitern, so soll auch ferner derselbe Strom von Liebe, nur anders vertheilt, durch mein Herz fließen. Das ist mein Vorsatz, mein Wahlspruch; werde ich die Kraft haben, ihn auszuführen? — —

Ich fürchte, daß die Erzählung des Factischen Dich erschüttern wird und ich bereue, statt dessen Dir nicht unsere Gedanken und Empfindungen geschildert zu haben; denn es hat hier im Hause auch nicht einen Augenblick Trostlosigkeit geherrscht, sondern im Gegentheil haben mehrere Freunde versichert, daß sie hier Trost gefunden. Erhebe Dich, meine Tochter, nur wieder zu der Höhe

der Gedanken und Empfindungen, die uns bei Alexanders Tode durchdrangen, und Du wirst es mitfühlen, daß der Schmerz in mir nicht haltlos ist, sondern in dem Gedanken an das Weltall und in der Erforschung des Weltplans einen Gegner findet, der ihn fast immer siegreich bekämpft. Die weitere Entwickelung muß ich späteren Briefen überlassen. Hier nur ein Trostgrund, der sehr nahe liegt. Mutter stand an den Pforten des Greisenalters; wäre sie hindurchgegangen, so wären die Schwächen und Leiden des Alters ihr unvermeidlich zu Theil geworden, sie hätte vielleicht den Schmerz gehabt, mich zu verlieren, sie hätte — wenn sie jetzt genesen — für ein paar freudenleere Jahre den Todeskampf noch einmal bestehen müssen. —

Dagegen ist Mutter jetzt im vollen Lebensglück, wie es Wenigen zu Theil wird, heimgegangen. Ist es nicht unedel, glücklich sein zu wollen, wenn dies nur durch das Unglück Anderer erlangt werden kann? — —

von Thünen an dieselbe.

Tellow, 15. Febr. 1845.

— — In der Trennung von den Geliebten, in dem Verlust derselben durch den Tod wird der Mensch gerade da, wo er sich am reinsten und edelsten fühlt — in der Liebe — auf's tiefste verletzt. Aber dies Loos ist allgemein über die ganze Menschheit verhängt, und muß demnach dem Menschen zur Vollendung seiner Bestimmung unentbehrlich sein. — — Dieser Gedankengang ist für mich und auch für Dich nicht neu; es ist derselbe, der uns bei Alexanders Tod trug und erhob. — — Aber wenn ich auch an die Wahrheit dieser Anschauung glaubte, so hatte ich doch die Kraft verloren — sei es, daß in den Tagen des Glücks der Egoismus unmerklich aber stetig immer neue Wurzeln treibt und die irdischen Interessen mehr und mehr den ganzen Menschen einnehmen, oder daß der erkältende Hauch der modernen Philosophie

mich berührt hatte, oder daß beides vereint gewirkt hatte — genug, der erhebende Gedanke hatte seine Kraft verloren. Denkwürdig wird mir in dieser Beziehung ein Selbstgespräch bleiben, was ich bei einem Spaziergange auf dem Felde in der Mitte des letzten Octobers mit mir hielt: „Der 7. October ist vorüber gegangen, ohne daß Alexanders Name genannt ist, und anstatt, daß sonst sein Andenken uns erhob, wagt jetzt Keiner mehr daran zu erinnern, so sehr scheuen wir jetzt jeden schmerzlichen Eindruck, jede Unterbrechung des Glücks und der Freude", sagte ich zu mir. Es knüpfte sich hieran eine ernste Vergleichung meines jetzigen Seelen- und Gemüthszustandes mit dem früheren, und ich kam zu der betrübenden Erkenntniß, daß ich auf jener Höhe der Gedanken und Empfindungen mich nicht behauptet, daß ich einst dem Egoismus ferner, dem Himmel näher gestanden habe als jetzt. „Aber," sagte ich mir, „wenn Du dies selbst erkennst und den ernsten Willen hast, jenen Standpunct wieder zu erklimmen, vermagst Du es denn nicht?" Und nach einer langen ernsten Prüfung mußte ich mir die Antwort geben: „Nein, Du vermagst es nicht, dazu gehört ein großer Schmerz." Ach ich ahnte nicht, wie bald und in welchem ungeheuren Maaße er mir zu Theil werden sollte. Wohl habe ich zu Zeiten gefürchtet, daß der Kampf der streitenden Elemente das Gefäß zersprengen könne, jetzt aber ist der Sieg des Geistes über den Körper nicht mehr zweifelhaft.

Seit dem Dienstag ist *** hier, geistreich, theilnehmend und für alles Höhere sich interessirend, mir nach dem Bruder die liebste Gesellschaft. Du siehst, daß ich nicht verlassen bin, daß edle Seelen sich bemühen, mir die ungeheure Lücke minder fühlbar zu machen. Der Brief der Gräfin wird Dich auch wie mich erquickt haben. — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 15. Februar 1845.

Nach Deiner Abreise habe ich Dich in Gedanken stets begleitet, ich habe mit Dir die Beschwerden der Reise, die Nachtwachen, die zunehmende Kälte, die Gefahr der Elbfahrt empfunden und mich am Montag Abend der Rückkehr in den Kreis der Deinigen mit Dir gefreut. — —

Meine Helene hat oft fast schmollend zu mir gesagt, daß ich das Wort „Dank" nicht über die Zunge, nicht aus der Feder bringen könne. Jetzt aber quillt bei jedem mir bezeigten Wohlwollen, bei jeder mir erwiesenen Theilnahme das Gefühl des Dankes unwillkürlich mir aus dem Herzen empor. Für die Theilnahme bin ich jetzt so empfänglich und empfindlich, daß, wenn sie mir bezeigt wird, mein Auge sich feuchtet, während es beim eigenen Schmerz trocken bleibt. Daß ich in solcher Stimmung mich gedrungen fühle, vor Allen Dir meinen innigen Dank darzubringen, wirst Du natürlich finden. Nach Deiner Abreise sind noch mehrere Condolenzschreiben eingegangen, unter andern auch von Thaer und Revisionsrath Schumacher in Schwerin. Thaer meldet mir, daß er über Wulffen keine gute Nachricht habe, indem die Aerzte eine Wunde am Fuß für bedenklich erklärt hätten. Wulffens Verlust würde mich sehr betrüben, zumal ich bei meinen schriftlichen Arbeiten meine Gedanken an ihn zu richten pflege, jedoch würde ich bei der Arbeit, die mir jetzt vorliegt, solche noch lieber Dir zuwenden.

Schumachers Schreiben ist abweichend von allen übrigen, nicht tröstend, sondern ernstlich mahnend. „Nun, da Ihre Gattin zu früh geschieden, scheinen Sie mir noch mehr dem öffentlichen Wirken angehörend, und da Arbeit auch den Schmerz lindert, so mahne ich Sie ernstlich — —" heißt es in diesem Schreiben, und eine solche Mahnung stimmt zu sehr mit meinem eigenen Vorsatze überein, als daß ich sie nicht auch gerne von Andern hörte.

Mosle's Abhandlung über den HunteEmsKanal habe ich

mit vielem Interesse gelesen und die Kraft seiner Gründe hat mich von der Zweckmäßigkeit seines Vorschlags völlig überzeugt. Sollte dieser Vorschlag unbeachtet bleiben, so würde dies meine Meinung von der in Oldenburg herrschenden Intelligenz sehr herabstimmen, und es sollte mir leid thun, wenn die Menschen mit den Maulwurfsaugen, die nicht in die Zukunft zu blicken vermögen und nichts für dieselbe opfern mögen, auch dort das Uebergewicht hätten.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 10. März 1845.

Beim Rückblick auf die vergangene Zeit fällt es mir jetzt auf, daß Keiner der vielen theilnehmenden Freunde die Größe ihres eigenen Verlustes durch Mutters Tod auch nur mit einem Worte erwähnt hat. Ich kann dies nur einem hohen Zartgefühl und dem Wunsche, mich zu schonen, beimessen — aber ein Erkennen meiner Stimmung liegt nicht darin. Ich vermisse vielmehr die Aeußerung des eigenen Gefühls und habe ein solches Bedürfniß darnach, daß ich heute Deinen ersten Brief mit dem lauten Schmerzensschrei hervorgesucht und wieder gelesen habe.

Mir wurden sieben lange Wochen zur Vorbereitung gegeben. Ach, welche Kämpfe habe ich durchmachen müssen, ehe ich den Standpunct errang, auf dem ich bei Mutters Scheiden mich befand. Daß dieser Standpunct nicht ein verfehlter ist, das sehe und fühle ich auch jetzt noch tief und innig. Aber es ist unendlich schwer, sich auf diesem Standpuncte zu erhalten. Es gehört dazu, daß ich die Menschen um mich herum glücklich sehe, daß ich sie lieb habe, und daß täglich neue erhebende Gedanken in mir emporquellen. Vereinigt sich dies, so ist der Schmerz überwunden, vollständig überwunden. So leitet letzterer in den Mitteln zu seiner Bekämpfung auf Nächstenliebe und Geistesthätigkeit hin — und damit ist seine Bestimmung uns vielleicht schon enthüllt. — —

Christian von Buttel an von Thünen.

Oldenburg, März 1845.

Während wir noch mitten im Winter stecken, denn das Thermometer zeigt in diesem Augenblicke wieder — 11°, sagt gleichwohl der Kalender, daß der Frühlingsanfang herannaht und damit ein andrer theurer Tag, der Geburtstag der verewigten Mutter. Aber die Feier wird jetzt eine andere sein, wie vordem, denn die, welche einst die beglückte Trägerin derselben war, hat von der süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens Abschied genommen und Dir und uns nur noch die Erinnerung an die Schönheit ihrer Erscheinung hinterlassen. Aber diese Schönheit reicht in ihrem Wesen wie eine läuternde Flamme über das irdische Dasein hinaus und wirkt verklärend nach in den Herzen und Gemüthern aller derer, welche je in das seelenvolle Auge der geliebten Dahingeschiedenen einen vollen Blick gethan haben. Und so gestaltet sich denn der kommende Tag zu einer heiter-wehmüthigen Erinnerungsfeier. Freilich Dir wird noch lange jeder Tag diese Bedeutung haben, denn erst müssen alle Jahreszeiten mit ihren verschiedenen Eindrücken an Dir und Deinem Innern vorüberziehen, ehe die Zeit, diese unscheinbare aber gewaltige Macht, die volle kampflose Sänftigung vollbringen kann.

— — Nichts ist wahrlich erquickender, als wenn die Erinnerung an unsere geliebten Todten geradezu den Schmerz selbst besiegt und daraus den heitern Ernst hervorgehen läßt. Soweit muß der Gottesfrieden im Innern mächtig und wirksam sein, daß er dies vermag — darin sind wir wohl Beide einig, und so weiß ich, wird Dir der 21. d. M. nicht bloß ein trauriger sein.

Laß mich hierbei einer Empfindung erwähnen, die gar oft die theure Entschlafene in mein Gedächtniß zurückruft. Wie mir die Schwägerin zu Kanarienhausen schon seit Heidelberg immer geistig gegenwärtig ist, wenn die Naturschönheit irgendwo mächtig auf mich eindringt, wohl weil ich früh ihre hohe Empfäng-

lichkeit dafür erkannt, so schwebt mir, schon seit Berlin, stets das Bild der verewigten Mutter vor, wenn eine schöne Musik mich bewegt, aus demselben Grunde, weil mir fort und fort der tiefe Eindruck in Erinnerung geblieben, den Musik, ja schon eine Beschreibung davon, in ihr zurückließ. Und so ist es tausendfältig geschehen und geschieht noch immer, daß ich einen musikalischen Genuß in ihrer Seele mitempfinde, eigentlich mit dem Wunsche, ihr denselben gönnen zu können. In solchen Augenblicken ist mir ihr ganzes Wesen durchaus heiter gegenwärtig.

— — In der Fortsetzung Deines isolirten Staats liegt Dir ein Problem im Wege, das Dich nicht losläßt, Dich quält und peinigt. Dieses innerliche Verfolgen eines noch gestaltlosen Gedankens, dieses Ergreifenwollen eines Ursprünglichen kann aber leicht zu einer körperlichen Nervenstörung führen. Solltest Du demnächst Dich einmal entschließen können, aus Deinem ganzen dortigen Ideenkreise auf einige Monate völlig auszuscheiden dadurch, daß Du eine Reise unternähmest und bei uns verweiltest — ich bin überzeugt, daß solche Fülle eines ganz andern Lebens eine wahre Erfrischung für Dich sein und Dein speculatives Forschen darnach nur um so rascher fördern würde. — —

— — Es ist wahr, Ihr habt noch einen ganzen Augiasstall auszumisten, ehe Ihr aus dem mittelalterlichen Wesen bis zu dem Puncte gelangt, wohin überall in Deutschland schon seit einer halben Ewigkeit die allgemeine Staatsvernunft, wenn auch in absoluten Formen, die Verhältnisse gestellt hat. Man muß kein Mecklenburger sein, um diese Wahrheit aller Orten in Mecklenburg sofort anschaulich vor Augen zu haben — und ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie schroff mir von Anfang an bei den meisten Gutsbesitzern ein reines aristokratisches Herrenbewußtsein, in der großen Masse der Bevölkerung aber das Gefühl der Unfreiheit aufgefallen ist. Wie soll sich hier ein tief hinabreichendes Gemeindeleben geltend machen? — —

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 7. Mai 1845.

Als ich meinen vorigen Brief schloß, war die Erde noch erstarrt — jetzt sind die Birken, die Kastanien, der Flieder vor meinem Fenster grün, Anemonen, Veilchen, Aurikeln und Primeln blühen, und der Roggen hinter Alexanderssoll bietet dem Auge einen schönen grünen Teppich dar. An den Garten knüpfen sich die schönsten Erinnerungen. Wie oft habe ich in Liebe und Harmonie mit Mutter vereint hier gewandelt. „So lange wir Beide hier zusammengehen, ist alles gut, aber wenn erst Einer von uns hier allein wandeln muß — —", sagte Mutter oft. Und dieses Loos ist mir jetzt beschieden!! Aber ich meide den Garten nicht, nur kann ich dann keinen andern Gedanken als an Mutter fassen, und wenn dies Grünen, Keimen und Blühen mir zuweilen als ein schneidender Contrast mit meinem Verlust erscheinen will, wende ich mich mit verdoppelter Kraft dem Gedanken zu, daß Mutter selbst jetzt ein schönes Frühlingsleben begonnen hat, während ich noch die Fesseln des alternden Körpers tragen muß. Indem ich dies schreibe, tönt die Musik des Jenseits so laut und deutlich zu mir herüber, wie ich sie seit Mutters Tode noch nicht wieder gehört habe. — —

Wehe doch dem armen Menschen, dem der religiöse Glaube fehlt. Wenn das Schicksal ihn hart trifft, bricht er zusammen, und er wird in den Händen des übermächtigen Schicksals zu einem Federball ohne Kern und ohne Widerstandskraft. Mir liegt der innere nothwendige Zusammenhang des irdischen Lebens mit einem jenseitigen, und die Ueberzeugung von einem Alles durchdringenden weisen und gütigen Weltplan jetzt so klar und bestimmt vor, daß ich — bei aller sonstigen Bescheidenheit — doch nicht umhin kann, den Unglauben hieran für einen Mangel an klarem Selbstbewußtsein zu halten. In dem Geist des Menschen liegt eine Welt von unerschlossenen, kaum geahnten Kräften, die nur durch große und erschütternde Begebenheiten und dann doch

immer nur theilweise zum Keimen und zur Entwickelung gelangen. Der schärfste menschliche Verstand vermag nicht in diese Tiefen des Geistes hinabzusteigen, diese Kräfte zu erkennen und zu entwickeln, bevor die Lebensverhältnisse sie erschlossen haben. Darum soll der Verstand demüthig bleiben und wir sollen an Andern achten, was wir noch nicht begreifen, weil in ihnen vielleicht Geistes- und Gemüthsbewegungen stattgefunden haben, die uns noch fremd geblieben sind. — —

Christian von Buttel an von Thünen.

24. Juni 1845.

— — Wohl wird eben der heutige Tag den herben Verlust Dir wieder recht nahe bringen, seitdem der symbolische Sinn des Dir so oft in ihrem Kranze gebotenen Grußes der Verklärten: „Vergißmeinnicht!" sich zur wehmüthigen Wahrheit aufgeschlossen hat. Auch jetzt wird Dir ein gleiches Geschenk nicht fehlen, aber die Liebe, die ausschließlich Dir zu eigen war, wird es nicht mehr bringen, es ist die vom engsten Herzen abgelöste, aber dennoch durch die Mutter fort und fort geeinte Liebe der Kinder, welche in erweiterter Bedeutung still feierlich den Kranz mit seiner stummen Sprache Dir hinlegt: „Vergißmeinnicht!" O wunderbares tiefheiliges Loos der Menschen, wo das Herz seine schwersten Opfer bringt, erhebt sich des Geistes unsichtbar ewige Macht.

Von der Liebe frei gegeben,
Die das Herz so süß genährt,
Ringt sich los ein geistig Leben,
Klar und groß, das ewig währt.

Was die Gattin Dir gewesen,
War Dein höchstes Eigenthum,
Vom Verluste sollst genesen
Herz, der Menschheit Priesterthum.

Denn den Kern von ihrem Walten,
Freier Liebe Glückbescheerung,
Ließ, ein Schatz damit zu schalten,
Dir die Sel'ge ohn' Beschwerung.

Und der Blick wird weiter, weiter,
Auch die Ferne wird Bedürfniß,
Bis zuletzt an Himmelsleiter
Sehnsucht aufklimmt ohn' Zerwürfniß.

Am 11. September 1845 wurde von Thünen ein Enkel, ein Träger seines Namens, geboren. Dies frohe Ereigniß war der erste Sonnenblick in der Zeit der Trauer. Der Tod hatte in von Thünens Augen eine freundlichere Färbung erhalten, und mit süßgenährten Hoffnungen, voll Zuversicht, wandte er seinen Blick dem aufblühenden Geschlechte zu.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 8. Oct. 1845.

Heinrich hat mir Prutz's politische Wochenstube vorgelesen. Das in der Form so schöne, geistreiche und witzige Gedicht hat mich sehr unterhalten. Wird man aber Jemand, der sich im Gespräch auf ähnliche Weise ausdrückt, in der guten Gesellschaft dulden? Gewiß nicht. Ist es denn aber anständiger, sich vor ganz Deutschland auf diese Weise zu äußern, als im engen Kreise? — —

— — Die Kartoffelkrankheit war hier noch vor 3 Wochen eine unbekannte Erscheinung. Dann zeigte sie sich plötzlich und griff mit großer Heftigkeit um sich. — — Die Sache beschäftigt mich nach mehreren Seiten hin sehr ernstlich; die Kartoffel hat in Europa mindestens 40 Millionen Menschen ins Leben gerufen. Verschwindet die Kartoffel, so müssen auch diese Menschen verschwinden. Aber wie? — — So ernst wird die Sache freilich

nicht werden; durch dies eine Jahr kommen wir wohl durch und diese Pflanzenkrankheit wird wieder verschwinden — aber die Zuversicht, daß durch die Kartoffel eine Hungersnoth fast unmöglich geworden, diese Zuversicht scheint doch für immer dahin zu sein.

---

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 26. Nov. 1845.

Mir ist das Glück, an der Fortsetzung meiner Schrift zu arbeiten, leider noch immer versagt geblieben. — — Jedoch trägt mein Befinden nicht die alleinige Schuld. Nach meiner eigenthümlichen Natur kann ich nur fortbauen, wenn ich eine mathematisch sichere Grundlage habe. Für den naturgemäßen Arbeitslohn ist der Ausdruck $\sqrt{ap}$ gefunden; dies kann absolut richtig sein, aber um davon eine Anwendung in Zahlen zu machen, muß das Gesetz, wonach q und p (Kapital und Product) mit einander verbunden sind, gefunden und dargestellt werden. Die Erforschung dieses Gesetzes hat mich seit 20 Jahren beschäftigt, aber da die Wirklichkeit gar keine Data dazu liefert, leider immer vergebens. Als ich im verwichenen Frühjahr an der Fortsetzung des isolirten Staats arbeitete, stieß ich wieder auf diesen Punct, und meine Arbeit blieb liegen. Seitdem hat dies Problem mich während des ganzen Sommers täglich beschäftigt, und ich bin der Lösung entschieden näher gekommen, aber völlig befriedigend gelöst ist es noch immer nicht. Zwar sind schon aus der Kenntniß, daß der Arbeitslohn = $\sqrt{ap}$ ist, für mich die wichtigsten Resultate hervorgegangen, aber soll ich mit wahrer Freudigkeit fortarbeiten, muß ich die Verbindung zwischen q und p kennen. Diese Unthätigkeit ist mir um so peinlicher, da ich gerade in diesem Sommer so viele Beweise erhalten habe, daß mein früheres Streben nicht ein vergebenes gewesen. So ist z. B. der Hauptgedanke des isolirten Staats, der bisher ganz unerkannt, wenigstens unbeachtet geblieben ist, jetzt von dem Professor Roscher

aufgefaßt, er nennt denselben das von Thünensche Gesetz, und weis't historisch und geographisch nach, daß die Entwickelung des Landbaues und der Cultur diesem Gesetz gemäß überall stattgefunden hat und noch stattfindet.

— Ich nannte mein Leben ein vereinsamtes; dies ist aber nur qualitativ, nicht quantitativ wahr. Denn die Besuche aus der Nähe und Ferne sind — trotz meiner Unliebenswürdigkeit für die Gesellschaft — noch eben so häufig als bei Mutters Leben, und erstrecken sich in die kalten düstern Wintertage hinein. — —

Wie oft wünsche ich mich mit Dir über die tiefe religiöse, politische, sociale und literarische Bewegung, die wunderbar vereint jetzt in Deutschland herrscht, besprechen zu können. Auch das sonst so starre Mecklenburg spielt jetzt auf der Weltbühne eine Rolle. Durch einen merkwürdigen Erlaß der Regierung sind jetzt die bürgerlichen Gutsbesitzer fest aneinander gekettet, haben bei der Wahl des Protokollführers (Präsidenten) gesiegt und fast alle Adeligen aus den Committen verdrängt. Adel und Bürgerliche, sonst unerbittlich sich bekämpfend, haben sich gegen diesen Erlaß vereint und eine Verwahrung dagegen eingelegt, wodurch dieser alle Rechtskraft verliert. Nicht minder übel kommt die Regierung in der Eisenbahn=Angelegenheit zu stehen, da sie es den Actionärs verschwiegen, daß sie den Lübeckern schon früher eine Concession ertheilt. Mir scheint sich zu verwirklichen, was Hegel „List der Vernunft" und was ich „Vorsehung" nenne. Die Regierung wird durch ihre Vorliebe für den Adel geblendet und zu falschen Maaßregeln hingerissen; der Adel giebt in seinem starren Festhalten an alten Privilegien große Blößen. Die Bürgerlichen vielleicht minder aus innerm Antrieb, als um die Stimme des Publicums zu gewinnen, machen jetzt auf einmal Anträge, die das Wohl des Ganzen bezwecken, und werden hoffentlich siegen. So vollzieht sich hier das Gute aus Elementen, wovon vielleicht keins untadelig ist. Dies ahnende Erkennen des Plans Dessen,

der der Welt und der Menschheit ihre Organisation und Bestimmung gab, ist in meinen Augen das höchste und belehrendste Wissen.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 2. Dec. 1845.

— — Früher schrieb ich Dir von einem Gespräche über Religion, was Heinrich und ich mit *** und *** führten, und worin diese Beiden eine völlige Niederlage erlitten. Eines solchen Sieges soll man sich aber nicht freuen, denn er aigrirt den Andern. — Das zeigte sich, als ich das nächste Mal *** besuchte; denn sie ließ nicht ab, und verfolgte mich in sichtlicher Aufregung mit religiösen Gesprächen. Ich blieb ruhig und hatte sie zu lieb, um die Waffen, die ich besaß, gegen sie zu gebrauchen, aber ich ward dadurch doch verstimmt. Jetzt, nachdem ich sie verloren, ist es mir fast lieb, daß dem völligen Seelenergusse eine solche Scheidewand entgegen stand; denn sonst wäre ihr Verlust noch herber für mich. Warum herrscht doch in den Gesprächen und Ansichten über Religion von den Mystikern an bis zu den Philosophen hinauf — so wenig Ruhe und Toleranz, da doch beim völlig entschiedenen Wissen der Widerspruch uns kalt und ruhig läßt? Vielleicht weil Jeder für sich selbst glaubt, die Wahrheit erfaßt zu haben und doch beim Widerspruch unbewußt den Boden unter sich wanken sieht. —

Dieser Brief ist noch auf Mutters goldgerändertem Papier geschrieben. — —

von Thünen an den Professor Franz Schulze.

Tellow, 5. December 1845.

Durch Uebersendung Ihres Lehrbuchs der Chemie haben Sie mir ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, wofür ich Ihnen meinen herzlichen Dank abstatte. Sie haben eine viel zu gute Meinung von meinen Kenntnissen in der Chemie, wenn Sie von mir verlangen, Ihnen etwanige Mängel des Werks aufzudecken, in dieser Wissenschaft kann ich nur Ihr Schüler sein. Eher darf ich mir ein Urtheil über Sprache, Anordnung und Darstellung erlauben, und mit voller Ueberzeugung kann ich es aussprechen, daß ich in dieser Beziehung nicht blos befriedigt, sondern freudig überrascht bin. Das allmählige Aufsteigen von den ersten Elementen zu den verwickeltern ohne Ueberspringen der Mittelglieder erleichtert das Verständniß und das Eindringen in die Wissenschaft gar sehr; die Concentration der Gedanken, verbunden mit dem exacten Ausdruck, gewährt für den aufmerksamen Leser eine große Klarheit, und erzeugt das angenehme Gefühl, daß man mit jeder gelesenen Seite etwas empfangen hat.

In meinem Alter hat man nicht viele Zeit mehr, und oft rufe ich beim Lesen eines Buches dem Verfasser ungeduldig zu „zur Sache." Vor solchem Zuruf sind Sie gesichert. Mißfällig aber ist mir der vom Verleger auf dem Titel gemachte Zusatz: „als 3. Auflage von Schüblers Agriculturchemie."

Hoffentlich wird der Verleger schon beim 2. Band — den ich mit Verlangen erwarte — diesen Zusatz überflüssig finden.

Das weitere Studium Ihres Werkes wird mich gewiß zu mehreren Fragen veranlassen, und wenn Sie es mir gestatten, werde ich Ihnen diese gerne vorlegen. — — — —

Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Mittheilung des Resultats Ihrer so sorgfältigen und mühsamen Analyse der Tellowschen Erdprobe.

Gar sehr überrascht bin ich durch den großen Humusgehalt dieses Bodens (3,4 pCt.); noch mehr aber dadurch, daß selbst

der Untergrund noch $2,_{55}$ pCt. Humus enthält. Dadurch wird es freilich begreiflich, wie dieser Boden auch ohne Düngung fortwährend gute Ernten liefern kann.

Für mich geht daraus die Berichtigung eines Irrthums hervor, und dies ist mir wichtiger als ein Fortschritt im Wissen.

Dennoch sind dadurch nicht alle Probleme gelöst, denn warum hat dieser Acker in den letzten 10 Jahren keine Abnahme des Ertrags gezeigt, und wodurch ist demselben das ersetzt, was die Ernten ihm genommen haben??

Aus der Vergleichung dieser Analyse mit denen Sprengels müssen Sie sehr fruchtbare Resultate ziehen können. Wie geringe ist hier z. B. der Gehalt an denjenigen mineralischen Stoffen, die nach Sprengel hauptsächlich die Fruchtbarkeit des Bodens bedingen sollen. Hier werden wir doch wohl den Humusgehalt, die nicht unbedeutende wasserhaltende Kraft und, wie ich noch meine, seine Fähigkeit, atmosphärische Stoffe anzuziehen und aufzunehmen, als die Quelle der Fruchtbarkeit ansehen müssen.

Ganz irre werde ich aber an Sprengels Untersuchungen dadurch, daß er in der Ackerkrume der Seemarschen einen so äußerst geringen Humusgehalt findet.

So soll z. B. die Ackerkrume eines sehr fruchtbaren Seemarschbodens (Bodenkunde S. 519) aus der Gegend von Dornum in Ostfriesland nur $0,_{678}$ Humussäure und $0,_{302}$ Humus und stickstoffhaltige Körper enthalten. Dies ist mir jedenfalls unbegreiflich und unglaublich. Crome (der Boden und sein Verhältniß S. 90) fand dagegen in einem dem Seemarschen ähnlichen Boden zu Jäckelsbruch im Oderbruch 10 pCt. Humus, in einem Weideboden aus dem Oldenburgischen (S. 89) gar 18 pCt. Humus. Thaer (Grundsätze, B. 2 S. 142) nimmt für den Weizenboden einen mittleren Humusgehalt von 2 pCt. an, ertheilt aber dem humosen Thonboden (Marsch- und Bruchboden) $6,_{5}$ bis $11,_{5}$ pCt. Humus.

Auf den Laien muß eine solche Differenz in den Angaben

den Eindruck machen, daß das Ergebniß der Analyse weit weniger von dem wirklichen Humusgehalt des Bodens, als von der bei der Untersuchung beobachteten Methode abhängt. Dadurch verliert aber die Chemie einen großen Theil des heilsamen Einflusses, den sie auf die practische Landwirthschaft ausüben könnte.

Sie, mein hochgeschätzter Freund, sind nach meiner Ueberzeugung vorzugsweise im Stande und dazu berufen, die Kluft zwischen Theorie und Praxis auszufüllen, und aus den divergirenden Ansichten von Sprengel, Liebig, Körte und Andern das Wahre und Zuverlässige abzuscheiden und zur Einheit zu bringen. Möchten Sie dies doch zur Aufgabe Ihres Lebens machen!

Mein Vertrauen zu Ihnen und zu der Wahrheit Ihrer Analysen ist dadurch nur bestätigt und gestärkt, daß Sie mir einen früheren zufälligen Irrthum so offen mittheilen.

Alle meine statischen Untersuchungen concentriren sich jetzt in der Frage: „nach welchem Gesetz wächst die Ernte mit dem steigenden Humusgehalt des Bodens?"

Zur Lösung dieses Problems ist die genaue Kenntniß des Humusgehalts eines Bodens durchaus erforderlich — und diese Kenntniß kann nur die Chemie geben. —

Sehr wichtige Resultate hat mir der Versuch gegeben, dessen Beginn Sie gesehen, als ich vor vielen Jahren das Vergnügen hatte, Sie bei mir zu sehen. Diese scheinen mir wichtig und entscheidend genug, um eine statische Theorie darauf zu bauen — wenn mir hier nicht der Zweifel entgegen träte, ob der rohe Lehm, in welchem der Färbung nach das Auge keine Spur von Humus entdeckt und in welchen keine Pflanzenwurzel eingedrungen ist, auch wirklich ganz von Humus entblößt ist. — — —

Die Ansichten und Folgerungen, welche Sie aus dem Befund der untersuchten Erde gezogen haben, sind für mich von so großem Interesse, daß Sie mir dieselben durchaus nicht vorenthalten dürfen, und ich bitte recht dringend um Mittheilung derselben. — — —

von Thünen an ***

Tellow, 31. Januar 1846.

Zwar können meine Bemerkungen zu den zuletzt von Ihnen aufgestellten Fragen nur dürftig ausfallen, da diese Fragen Puncte betreffen, über die ich zum Theil selbst keine Erfahrung habe; aber um Ihnen gefällig zu sein, habe ich doch die theilweise Beantwortung nicht unterlassen mögen.

Ihrer Meinung, „daß der König von Preußen seinem Volke eine Constitution geben wird, weil er durch die Bundesacte und durch das Versprechen seines Vaters dazu verpflichtet sei", muß ich die Frage entgegenstellen: wenn der König diese Ansicht hat, warum hat er sie nicht ausgeführt? und zweitens, wenn derselbe bisher diese Ansicht nicht hatte, welche Bürgschaft haben wir, daß er sie künftig fassen wird?

Preußens Stellung ist gewiß eine sehr schwierige. Es will Großmacht ersten Ranges sein und mit 15 Millionen Einwohnern sich auf gleiche Stufe der Macht mit Staaten von 35 bis 60 Millionen Einwohnern stellen. Dies ist wohl nur dann einigermaßen möglich, wenn die Regierung unumschränkt ist und nicht durch das Steuerbewilligungsrecht gehemmt ist. Dies erkennt der König und daher mag sein Sträuben gegen Ertheilung einer Constitution rühren. Die Nation aber verlangt Garantien und Mitwirkung bei zeitgemäßen Reformen — und so entsteht zwischen Regierung und Volk ein unlöslicher Zwiespalt. Vielleicht aber wäre eine Versöhnung, eine Vereinigung beider entgegengesetzt scheinender Bestrebungen möglich, und vielleicht erfüllte Preußen seine ihm von der Vorsehung ertheilte Bestimmung, wenn es sich zum Mittelpuncte der Intelligenz, zum Quellpunct und Vorbild alles vernünftigen Fortschreitens erhöbe, und dadurch sich ganz Deutschland geistesunterthan machte. Diese Bahn hatte Preußen einst betreten, aber sie ist wieder verlassen, und um verlornes Vertrauen wieder zu gewinnen — dazu gehört ein ganzes Menschenleben.

Von hoher Bedeutung für Mecklenburg und auch für dessen künftiges Steuersystem scheint es mir zu sein, daß Robert Peel so überaus liberale Grundsätze über Englands künftige Handelspolitik ausgesprochen hat. Ich glaube, daß man die weitere Entwickelung dieser Grundsätze abwarten muß, ehe man sich ein Urtheil über die zweckmäßigste Reform unsers Steuerwesens bilden darf. Mir ist die Summe der in die mecklenburgischen Hypothekenbücher eingetragenen Schulden noch über doppelt so hoch angegeben, als Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Möchte Ihre Angabe die richtige sein!! —

Nun erlauben Sie, daß ich Ihnen auch einige Fragen zur Beantwortung vorlege, zu deren Lösung Ihnen die Data weit mehr als mir zu Gebote stehen. Nach einer glaubhaften, wenn auch nicht authentischen Nachricht, sollen vor 2 Jahren die Ausländer noch 6 Millionen Thaler in den mecklenburgischen Gütern zu fordern gehabt haben. So hätte also ein 30jähriger Friede, so hätte eine Reihe glücklicher Conjuncturen nicht vermocht, Mecklenburg unabhängig vom Auslande zu machen, so wäre also Mecklenburg als Ganzes betrachtet dem Auslande gegenüber nicht reicher geworden, und unser so hoch belobte Wohlstand bestände nur darin, daß wir den Werth unserer Güter mit so hohen Zahlen bezeichnen. Aber es sind unstreitig viele Ersparnisse gemacht, bedeutende Capitalien gesammelt — wo sind diese nun geblieben, wenn wir dem Auslande noch eben so viel schuldig sind, als vor 30 Jahren? Hat der eine Theil der Staatsbürger vom Vermögen wieder so viel verzehrt, als der andere Theil erworben hat? Freilich sind bedeutende Capitalien dadurch aus dem Lande gegangen, daß viele mecklenburgische Landwirthe sich in Preußen und Pommern angekauft haben; aber dieser Abfluß scheint mir doch nicht bedeutend genug, um die obige Erscheinung zu erklären. Dieser Abfluß wird indessen im wachsenden Maaße fortdauern und es ist betrübend, daß das in Mecklenburg erworbene Capital andern Ländern zuwandert, während wir selbst dem Auslande

tributär bleiben. Wie ist dem aber abzuhelfen? Vielleicht nur dadurch, daß den Mecklenburgern Gelegenheit gegeben würde, sich im Lande selbst anzukaufen. Wäre es in dieser Beziehung nicht zweckmäßig, wenn die inkamerirten Güter zum Verkauf gebracht und mit dem Kaufgelde die Kammerschulden getilgt würden? Die Sache scheint mir einer sehr ernsten Prüfung werth zu sein, denn so lange Mecklenburg dem Auslande noch große Summen schuldet hat Mecklenburgs Wohlstand keine Bürgschaft seiner Dauer in sich. Irgend eine Calamität, die ein Land trifft, dem unser Vaterland große Summen schuldig ist, kann durch die unvermeidlich folgenden Capitalkündigungen ähnliche Katastrophen, wie die von 1800 herbeiführen — selbst dann, wenn Mecklenburg von jener Calamität nicht betroffen würde.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 1846.

— — Möge Dir nun auch die unendlich schwere Aufgabe der Erziehung Deiner Kinder gelingen. Jeder von uns erkennt und weiß, daß in seiner Erziehung etwas Mangelhaftes und Verfehltes gewesen ist, wofür man nachher schwer büßen muß. Jeder von uns sucht die Fehler der eigenen Erziehung bei seinen Kindern zu vermeiden und in dem Bewußtsein, daß dieses geschieht, tritt leicht Sorglosigkeit und Sicherheit ein. Aber statt der vermiedenen Fehler schleichen sich dann leicht unbemerkt andere Fehler ein, und die Unzufriedenheit mit der genossenen Erziehung geht so von Geschlecht zu Geschlecht über. — —

— — Die schweren Tage des vorigen Jahres sind noch einmal durchlebt und liegen jetzt hinter uns. Wunderbar ergreifend ist die Wiederkehr derselben, obgleich durch ein Jahr geschiedener Tage. Ich habe mir oft gesagt, das Jahr sei ein willkürlicher Zeitabschnitt, wir könnten ebensogut nach Monden- oder Jupitersumläufen rechnen; aber dies half nicht und ich wurde

deshalb geneigt, einen tiefen Zusammenhang aufzusuchen, den ich aber doch nicht finden konnte. — — Friede mit sich selbst und der ganzen Welt, Liebe und Achtung so Vieler — dies sind Güter, die schwer wiegen, wenn von Lebensglück die Rede ist, und die für manches Fehlende einen Ersatz geben können. — —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 1846.

— — Unserer Gedanken und innerer Empfindungen, die der Regulator unserer Handlungen sind, werden wir uns selbst oft nur durch äußere Veranlassung bewußt. So fühlte ich ein inneres Widerstreben, als Jemand vorschlug, auf Mutters Grab eine Trauerweide zu pflanzen. Dies Widerstreben frappirte mich selbst, und indem ich mich fragte, was der Grund davon sei, fand ich zuletzt folgenden: Ein wohlverbrachtes Leben ist, wenn es endet, nicht Gegenstand der Trauer, so wenig wie der Uebergang von einer Lebensstufe zu einer andern. — Wohl kann der Zurückbleibende sein Leben durch dies Scheiden verödet finden, aber er soll sich selbst sagen, daß dies Egoismus ist, den er bekämpfen muß, und daß er diesem keinen Stempel der Dauer aufdrücken darf. — —

von Thünen an denselben.

Tellow, 1846.

Das von mir ausgearbeitete Erachten über die Steuerreform hat am Sonntag abgehen können. Es ist 8 Bogen und 5 Bogen Tabellen und Anlagen stark geworden, umfaßt aber erst die eine Art der Ablösung, durch den Grenzzoll. Herr Pogge hat ein Schreiben vom Minister von Lützow erhalten, worin derselbe ihm aufgetragen, mich zur Publication meiner Ansichten über die

Steuerreform durch den Druck aufzufordern. Herr Pogge hatte nämlich dem Minister mündlich gesagt, daß ich nach langem Ueberlegen endlich für den Grenzzoll entschieden hätte. Dies mochte wohl zusagend gewesen sein, aber wenn die Herren bei der Regierung erst mein Manuscript gelesen haben, wird wohl das Verlangen nach Publication desselben aufhören. — — Nicht recht verstehe ich, wie man die Frage über Brutto- oder Nettoertrag der Steuern für Nebensache erklären kann, und doch nicht zu Concessionen geneigt ist. —

Eine Preisschrift liegt zur Beurtheilung auch schon wieder vor mir. — —

von Thünen an seine Tochter.

Marienbad, 2. August 1846.

Für meinen hiesigen Aufenthalt hat sich Alles sehr günstig gestaltet, wie es wohl Wenigen zu Theil wird und schwerlich so wiederkehren kann. Zuerst muß ich hier meines Heinrichs stets wohlthuender Hülfe gedenken; jede Besorgung nimmt er mir ab und durch ihn wird mir der Mangel der Sehkraft fast ersetzt, wenigstens minder fühlbar. Rührend war mir seine Freude, als ich gestern beim Ersteigen eines Berges den gebahnten, sich schlängelnden und sanft aufsteigenden Fußpfad plötzlich verließ, den steilen Abhang hinaufklomm und den Gipfel glücklich erreichte. Dies war freilich eine Großthat der Cur.

Dann habe ich ferner in geselliger Beziehung ein außerordentliches Glück genossen. Denn noch habe ich hier keinen Tag verlebt, wo ich nicht mich geistig angeregt und beschäftigt gefunden hätte und das körperliche Unwohlsein dadurch zurückgedrängt wäre. Noch habe ich keine einzige Stunde der Langeweile gehabt. Selbst als ich wegen der Gesichtsrose einige Tage das Zimmer hüten mußte, war es hier in hohem Grade belebt für mich — was Du aus den Besuchen, die ich an einem Tage empfing, entnehmen

magst: Zuerst früh kam Herr v. Wedemeyer, dann Herr Flügge-Gr. Helle, dann wurde ich überrascht, fast beschämt durch einen Abschiedsbesuch der beiden Fräulein von Lützow — Schwestern unsers Ministers. Am Nachmittag kamen die Herren Jordan, Amtshauptmann Schmarsow und Regierungsrath v. Bassewitz. Der Geheimerath von Wüstemann kehrte auf der Diele um, weil der Wirth ihm gesagt, es seien schon drei große starke Herren bei mir.

Der Sächsische Kreis, in den Herr von Wüstemann uns anfänglich einführte, und in welchem der Geheime Staatsrath Heß und der Major Kunze mir besonders werth und interessant geworden, hat sich nun zwar seit längerer Zeit durch die Abreise der mehrsten Mitglieder aufgelöst, statt dessen habe ich aber die Bekanntschaft mehrerer bedeutender und interessanter Fremden gemacht und es sind eine große Menge Mecklenburger hier angekommen. Besonders wichtig ist mir die Bekanntschaft mit Herrn Rodbertus geworden, der im Fach der Nationalökonomie mit mir fast nach einem Ziel strebt. Gar gemüthlich wurde unser Umgang mit Herrn Flügge; er kam oft dreimal des Tags zu uns und wir lebten gleichsam en famille zusammen. Die einflußreichste und wichtigste Person ist hier der Geheime OberJustizrath von Voß, welcher stets in der Umgebung des Königs von Preußen ist und auf denselben den allergrößten Einfluß ausüben soll. Ich hatte die Ehre, von ihm aufgesucht zu werden und habe mehrere Unterredungen mit ihm gehabt. Er ist für mich ein Gegenstand des Studiums; aber natürlich fordert die Unterhaltung mit ihm große Vorsicht und Zurückhaltung. Auch habe ich hier den König von Preußen und gestern den Fürsten Metternich auf seinem nahen Landsitz gesehen. — —

Zu den vielen Glücksfällen in geselliger Beziehung gehört noch folgender: Von den 9 Millionen Böhmen kannte ich, als ich hieher kam, nur einen Einzigen: den Baron von Riese, den ich in Potsdam und Doberan kennen gelernt und sehr lieb gewonnen

habe. Und dieser Einzige kam jetzt auf einige Tage nach Marienbad, wo er sonst noch nie gewesen. Er hat uns so dringend eingeladen, daß wir der Versuchung, ihn zu besuchen, nicht widerstehen konnten und wir werden nun morgen von hier nach Prag reisen, in dessen Nähe seine Herrschaft liegt. Unsere Heimkehr wird dadurch um circa 8 Tage verzögert werden. Aber die Reise wird lehrreich und interessant sein.

von Thünen an denselben.

Tellow, 20. August 1846.

Am 4. August verließen wir Marienbad. Am Nachmittage vorher machten wir noch dem Geh. Justizrath von Voß unsern Besuch. Es lag wie eine heilige Verpflichtung auf mir, meine Ansichten über das Loos der Arbeiter gegen diesen vielvermögenden Mann auszusprechen. Es wollte mir zuerst durchaus nicht gelingen, dem Gespräch diese Wendung zu geben, und als nun gar der Minister von Uhden und ein Geheimerath ins Zimmer traten, schien jede Aussicht dazu verschwunden. Da fühlte ich mich plötzlich von einem heiligen Zorn durchdrungen: die Bescheidenheit bei Seite setzend, nahm ich das Wort, und trug vor, was ich zu sagen hatte. Ich hatte die Freude, zu sehen, wie Herr von Voß ebenfalls von dem Gegenstand ergriffen wurde; er ward warm wie ich und er entwickelte in seinem Gespräch eine solche Tiefe und Vielseitigkeit, und gab so schlagende Antworten, daß ich dadurch in ein frohes Erstaunen gesetzt wurde. Herr von Voß forderte mich auf, dem Präsidenten Lette in Berlin schriftlich meine Ansichten mitzutheilen, er selbst wolle auch mit ihm darüber sprechen. Fruchtlos wird diese Stunde hoffentlich nicht bleiben. „Jetzt müssen wir fort aus Marienbad", sagte ich zu Heinrich, „denn steigern kann es sich für uns nicht mehr, nur wieder abnehmen und die schöne Erinnerung trüben." So fuhren wir denn am andern Morgen von Marienbad ab, wo der Geheime-

rath von Wüstemann und seine Gemahlin uns noch ein letztes Lebewohl aus den Fenstern zuwinkten — und mit Dank und Rührung blickten wir von den Höhen auf den Ort zurück, wo uns so viele Gunst und Freundlichkeit zu Theil geworden und wo ich in der letzten Zeit wieder Hoffnung auf eine bessere Gesundheit gefaßt hatte. —

Fast ebenso wichtig als in physischer Hinsicht kann diese Reise in intellectueller Beziehung für mich werden. Ich bin wieder eingetreten in die Welt, von der ich mich fast schon geschieden wähnte; neue Bande knüpfen mich wieder an dieselbe, reichen Stoff, vielfache Anregung zum Nachdenken, neue Anschauungen habe ich mitgebracht, und die Ansicht, daß mein Wirken noch nicht vollendet, mein ferneres Leben nicht fruchtlos zu sein braucht, ist gar sehr gekräftigt. Wichtiger aber als dies alles ist für meine Ruhe und meinen Gemüthszustand vielleicht, daß ich nun eine Vergangenheit habe, an der Mutter nicht Theil gehabt, und daß ich nun eine Erinnerung habe, in die sich nicht unmittelbar das Gefühl des unersetzlichen Verlustes eindrängt. Vielleicht ist dies der Grund des geheimnißvollen Einwirkens der Zeit nach jedem schweren Verlust. — —

von Thünen an den Staatsminister von Lützow.

Tellow, 25. September 1846.

Als ich nach langer Abwesenheit von Marienbad hieher zurückkam, fand ich das Schreiben vor, womit Ew. Excellenz mich beehrt haben. — —

Schon immer ahnte ich, daß für die Forderung des Bruttoertrages der bisherigen Steuern noch andere Gründe als die im Diario vom September 1844 angegebenen vorhanden sein müßten, und ich danke Ew. Excellenz verbindlichst für die mir hierüber ertheilte Aufklärung. Aber eben Ihre große Güte und die für mich so ehrenvolle Theilnahme, die Sie meiner Arbeit geschenkt

haben, macht es, meinem Gefühle nach, mir zur Pflicht, freimüthig zu äußern, in welchen Puncten meine Ansicht eine abweichende geblieben ist.

Wäre es nicht rathsam, die Frage der Steuerreform von der des erhöheten Beitrags zur Unterhaltung des Militärs ganz zu trennen und jede für sich zur Verhandlung zu bringen? Wenn unglücklicherweise die Steuerreform auf dem Landtage nicht durchginge — und ich fürchte sehr, daß dies der Fall sein wird, wenn die Forderung des Bruttoertrags der bisherigen Steuern nicht aufgegeben wird — so wären beide Zwecke auf einmal vereitelt.

Die aufrichtige Verehrung, die ich für Ew. Excellenz empfinde, erzeugt in mir den Wunsch, daß diese für Mecklenburgs Zukunft unabsehbar wichtige Reform unter Ihrer Staatsleitung zu Stande kommen, und diese Epoche in Mecklenburgs Geschichte sich an Ihren Namen knüpfen möge.

Wie groß auch der Einfluß der beabsichtigten Steuerreform auf den materiellen Wohlstand Mecklenburgs sein möge, immer erscheint mir der Einfluß, den sie auf den Nationalcharacter, die Geistesrichtung und die Moralität der Staatsbürger haben würde, noch weit höher zu stehen. Abgesehen davon, daß bei strenger Befolgung der Steuergesetze vielleicht kein Gewerbtreibender bestehen kann — weil er die Concurrenz mit den Unredlichen nicht aushält — und somit die Gesetze selbst zur Unredlichkeit fast zwingen, hat auch in den höhern Ständen die Verfassung vorherrschend einen Geist erzeugt, der den Blick ablenkt von dem Staatszweck — dem Wohl des Ganzen — und denselben dem egoistischen Particular-Interesse zuwendet.

Wenn es als Ziel für die Staatsverwaltung, für die Verfassung und Gesetzgebung betrachtet werden darf:

> jedem Einzelnen es unvortheilhaft zu machen, etwas zu thun, was dem Gesammtwohl, also dem Staatszweck, entgegen strebt, und somit die Individuen durch ihr

eigenes Interesse zum Rechthandeln und zum Gemeinsinn zu nöthigen,

so steht unsere jetzige Steuerverfassung damit im grellsten Widerspruch, und zugleich wird durch dieselbe die Staatslenkung und Verwaltung unendlich erschwert.

Erhöhung des materiellen Wohlstandes, Erhebung des Nationalcharacters zum Gemeinsinn, Vereinfachung und Erleichterung der Regierungs-Geschäfte

sind die Früchte, die wir von der Steuerreform erwarten dürfen, und so große Erfolge in der Zukunft sind gewiß von jeder Seite eines momentanen Opfers in der Gegenwart werth. — Daß die in die landesherrliche Casse fließende Quote von der Steuer-Einnahme mit der sich mehrenden Bevölkerung steigen und mit derselben stets proportional bleiben müsse, liegt in der Natur der Sache. Auch bin ich der Ansicht, daß der jetzige Netto-Steuerertrag pr. Kopf um 5 bis 10 pCt. erhöht werden kann, ohne daß die Stände benachtheiligt werden — da hoffentlich der Wohlstand Mecklenburgs im Wachsen bleiben wird und mit der dadurch verbundenen großen Consumtion der Individuen auch die Einnahme pr. Kopf nach dem jetzigen Steuersystem steigen würde. Aber welcher Zeitraum ist bei der Berechnung des Nettoertrages der jetzigen Steuern pr. Kopf zum Grunde zu legen? In dem Zeitraum von 1839—1844 ist Mecklenburgs Wohlstand gar sehr gewachsen. Ist dieser Zeitraum nicht auch für die Steuer-Einnahme ein günstiger gewesen? Mir scheint es bedenklich und die Gleichheit zu bedrohen, ein späteres Jahr mit einzureihen, wenn nicht zugleich ein früheres Jahr in den Durchschnitt mit aufgenommen wird.

Die Auflagen zur Unterhaltung des Ober-Appellations-Gerichts, des Criminalgerichts 2c. haben, so viel mir bekannt ist, weder in der Art und den Kosten der Erhebung, noch in ihren Wirkungen etwas, was eine Steuer verwerflich macht. Könnten nun nicht diese Steuern unverändert beibleiben und dadurch die

sich hierüber erhobenen Differenzen beseitigt werden? Soll den Städten eine Erleichterung zu Theil werden, so wird die Steuercasse ohnehin schon genug belastet werden.

Gegen die Lotterie und die Spielbanken hat sich bereits eine vorherrschende Meinung gebildet und ich glaube, daß die Uebertragung des bisherigen Einnahme-Betrags dieser Zweige auf die Steuerkasse keine wirksame Opposition finden würde.

In dem P. M. habe ich mich wohl zu allgemein gegen die Schutzzölle ausgesprochen, und ich muß Ew. Excellenz darin ganz beistimmen, daß Gewerbe und Fabriken, die dem Lande naturgemäß sind, und in der Folge ohne Schutz bestehen können, durch einen Eingangszoll auf fremde Fabrikate Schutz und Entschädigung für die Schwierigkeiten und Kosten der ersten Einrichtung finden müssen. Dies führt mich auf einen Gedanken, den ich Ew. Excellenz zur Prüfung vorzulegen mir erlauben möchte. Als vor mehreren Jahren die seidenen Hüte Mode wurden, verloren plötzlich alle Fabrikanten von feinen Hüten Arbeit und Erwerb, und geriethen unverschuldet in Noth. Es kann einst in den höhern Ständen Mode werden, ja es kann der flexible Begriff von Anstand einst tyrannisch gebieten, nur Kleider und Möbeln, die in Berlin oder Hamburg gemacht sind, zu kaufen und zu gebrauchen. Dadurch aber würden Schneider und Schuhmacher, welche für die Wohlhabenden arbeiten, sowie Tischler, welche Möbeln verfertigen, in eine ähnliche Lage gerathen, wie früher die Hutfabrikanten — und Mecklenburg würde einen Theil seines achtbaren Gewerbestandes verlieren. Diese Gefahr wird durch die in Arbeit begriffenen Eisenbahnen, welche die Communication mit Berlin und Hamburg bald sehr erleichtern und beschleunigen werden, in hohem Grade vermehrt und näher gerückt. Wäre es nun nicht rathsam, auf fertige Kleider, Schuhe, Stiefel und Mobilien einen Eingangszoll zu legen — der zwar nicht so hoch sein dürfte, daß die inländischen Handwerker sich der Bequemlichkeit und Nachlässigkeit hingeben könnten — der aber beträchtlich genug

wäre, um den Eingang dieser Waaren zu mäßigen, und die inländischen Erzeuger vor dem Verlust ihres Wohlstandes zu schützen? An reellem Glück verliert ja Keiner, wenn er auch Kleider und Möbeln hat, die minder modern sind, als die ausländischen; aber der Staat verliert durch den Ruin dieser Gewerbsclasse an Bevölkerung und Nationalreichthum. Nach meiner Ansicht ist es eine der wichtigsten Vorzüge des Grenzzolls, daß die Staatsgewalt dadurch die Macht erlangt, einer dem Gesammtwohl verderblichen Consumtion Schranken zu setzen, und andererseits einem durch die wechselnden Handelsverhältnisse momentan bedrückten Gewerbszweig Hülfe gewähren zu können.

Die Eisenbahnen werden in dem Verhältniß zwischen den großen und kleinen Städten eine bedeutende, wohl noch nicht ganz zu übersehende, Aenderung hervorbringen. So unendlich wohlthätig auch die Eisenbahnen für die Menschheit sind, so scheint mir durch dieselben dem Wohlstand der kleinen Landstädte, wenigstens vorläufig, Verlust zu drohen — und zu verhindern, daß dieser Verlust nicht plötzlich und auf einmal eintrete und Noth erzeuge, dürfte eben sowohl durch das Staatsinteresse als durch die Menschlichkeit geboten werden.

Den Anhängern des directen Steuersystems dürfte, wie es mir scheint, nur aufgegeben werden, einen Steuermodus zu entwerfen, durch welchen die erforderliche Summe aufgebracht werden könnte. Unzufriedenheit und Widerspruch von allen Seiten werden sie dann gar bald von der Unausführbarkeit ihrer Lieblingsidee überzeugen.

Von mehreren Seiten bin ich aufgefordert, das P. M., welches ich Ew. Excellenz zustellte, dem Druck zu übergeben. Aber ich fühle ein inneres Widerstreben, in Druckschriften vor dem größerem Publicum als Opponent gegen die Landesregierung aufzutreten, was ich doch im Betreff des Bruttoertrags meiner Ueberzeugung treu hätte thun müssen. Jetzt aber, nachdem Ew. Excellenz mir die Gelegenheit, und damit auch, wie ich zu hoffen

wage, die Erlaubniß gegeben haben, meine Bedenken und Zweifel gegen Sie selbst auszusprechen, wäre dieser Schritt völlig verwerflich. Ganz unerwartet, aber sehr erfreulich, war es mir, von Ew. Excellenz selbst mich zur Publication meiner Ansichten über die Steuerreform von meinem Standpuncte aus aufgefordert zu sehen. Ich bin dadurch zu einer wiederholten ernstlichen Prüfung dieser Frage hingezogen. Aber abgesehen davon, daß wegen der Aufklärungen, die ich Ew. Excellenz verdanke, wegen der spätern commissarisch-deputatischen Verhandlung (worüber ich das Protocoll erst in diesen Tagen bekommen und noch nicht gelesen habe) und wegen nothwendiger Berichtigung der mangelhaften Zahlenangaben, eine ganz neue Ausarbeitung erforderlich wäre, deren Druck schwerlich vor dem Beginn des Landtags beschafft werden könnte — ist jenes oben geäußerte Bedenken wegen des Bruttoertrags nicht gehoben. Sollten es Ew. Excellenz aber der guten Sache dienlich erachten, wenn einzelne Bruchstücke aus dem P. M. und dem Begleitschreiben, z. B. über die Maischbottich-Steuer der Branntweinbrennereien, über die Entlastung der Städte rc., zur Publicität kämen, so könnte ich diese vielleicht am angemessensten kurz vor Eröffnung des Landtags — in das Schweriner Abendblatt einrücken lassen.

Ich hatte gefürchtet, auf meiner Reise und während meines Aufenthalts in Marienbad vielen Tadel gegen Mecklenburg wegen dessen Nichtbeitritt zum Zollverein hören zu müssen. Mir wurde die günstige Gelegenheit, mit mehreren, zum Theil hochgestellten Staatsmännern über diese Angelegenheit zu sprechen, und ich fand unerwartet, daß die Einwürfe, die ich gegen Mecklenburgs Beitritt erhob, nämlich:

> daß zu einer Zeit, wo die Entlastung der Arbeiter eine Nothwendigkeit geworden, die Einführung der preußischen Salzsteuer unmöglich sei;
>
> daß der Eingangszoll auf Eisen, nach meiner Ansicht, ein staatswirthschaftlicher Irrthum sei;

daß die mecklenburgischen Branntweinbrennereien, wenigstens vorläufig, eines Schutzes bedürfen, wenn sie nicht von der vorgeschrittenen preußischen Industrie unterdrückt und das Land dieses Gewerbszweiges beraubt werden sollte;

daß der Zoll auf Zucker und Wein, selbst dann, wenn man nur das Maximum der Zolleinnahme im Auge habe, meines Bedünkens zu hoch sei;

daß in Bezug auf die Weinsteuer eine große Ungleichheit zum Nachtheil der Ostseeländer stattfinde, indem die Länder, welche selbst Wein produciren, davon fast gar nicht ergriffen werden;

daß die Ausdehnung des Tarifs auf eine große Menge von Artikeln, die eine unerhebliche Zolleinnahme gewähren, auf dem Handel, namentlich beim Ausladen der Schiffe drückend laste —

wenn auch nicht gerade zugebilligt, doch auch nicht lebhaft bekämpft wurden.

Einer dieser Herren äußerte „für Mecklenburg käme der Zeitpunct des Anschlusses, wenn Hannover dem Zollverein beitrete, weil dann die süddeutschen Staaten eher zur Concession im Zolltarif geneigt sein würden."

Der Herr Geheime Regierungsrath Dieterici, dessen Bekanntschaft ich in Berlin machte, war so gütig, mir die Beantwortung einiger Fragen zu versprechen. Da diese Beantwortung für Ew. Excellenz vielleicht nicht ohne Interesse sein wird, so erlaube ich mir, dieselbe im Original beizulegen. Es geht daraus schlagend hervor, wie sehr die süddeutschen Wein erzeugenden Länder in Bezug auf die Abgabe vom Wein vor den norddeutschen Ländern begünstigt sind. Preußen hat sich durch diesen Tarifsatz wahrscheinlich die Anhänglichkeit seiner neu erworbenen Rheinländer rascher gewinnen wollen, was aber auf Kosten seiner Ostseeprovinzen geschieht.

Zwar bin ich nicht ganz unbesorgt, daß die Länge dieses Schreibens die Geduld Ew. Excellenz ermüden, und daß die Freimüthigkeit desselben mißfällig werden könne; aber beides ist aus dem Vertrauen auf die Güte und milde Beurtheilung Ew. Excellenz entsprungen. Auch darf die Erwägung, daß eine Meinungsäußerung nur dann einen Werth haben kann, wenn sie die innere Gesinnung treu darstellt, wohl einen Anspruch auf Entschuldigung für meine Offenheit bei Ew. Excellenz begründen.

Die Aeußerung Ew. Excellenz am Schluß Ihres Schreibens gewährt mir eine Gunst, die ich mit tiefem Dankgefühl erkenne und in der für mich eine große Aufmunterung zu weitern Bestrebungen liegt.

Der Staatsminister von Lützow an von Thünen.

Schwerin, den 4. October 1846.

— — Gehen wir auch mit keinen sehr günstigen Aspecten zum Landtag, so vertraue ich doch, daß die wahrhaft gute Sache früher oder später siegen wird. Hier, wo wir im Einverständniß mit den Einsichtsvollen, mit denen, die es wahrhaft gut mit dem Lande meinen, die sich über das eigene Interesse erheben und das Gemeinwohl in's Auge fassen, — handeln, sind wir sicher auf dem rechten Wege. Hier gilt es nur beharrlich zu sein. Auch die Kornbill hat gesiegt, die mit so großer Majorität bekämpft wurde. — — Für die Stände ist jedoch jedes Zurückschieben der Steuerreform ungünstiger, da die zu erstattenden Summen steigen — hier ist's aber gefährlich, da es sich um das Bestehen des Handels- und Gewerbestandes in See- und Landstädten handelt. Hier ist keine Zeit zu verlieren. Am 15. October ist Berlin geöffnet, im December Hamburg, im künftigen Frühjahr wird Schwerin schon mit Beiden eng verbunden! — — —

---

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 14. Novbr. 1846.

Die Steuerangelegenheit hat meine Zeit sehr in Anspruch genommen und wird dies ferner wohl in noch erhöhterem Maaße thun. Soeben erhalte ich vom Doctor Schnelle ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, worin er mich dringend ersucht, nach Malchin zu kommen, und mir meldet, daß beschlossen sei, mich zum Substituten in der Steuercommitte zu wählen. — — Gerne will ich alle Kraft und Zeit diesem Gegenstande widmen, ich glaube aber, daß ich mehr nütze, wenn ich in der Stille und Einsamkeit diesem Gegenstande mein Nachdenken widme und das Resultat derselben den Herren in Malchin mittheile. Auch werde ich den Herren melden, daß ich es gerne sehe, wenn sie mich öfters besuchen, um mich mit ihnen besprechen zu können. Vielleicht kann ich dann auch noch etwas Gutes thun, wenn ich zur Mäßigung im Siege ermahne. — —

von Thünen an den Freiherrn von Reden.

Tellow, Ende 1847.

Ihre gütige Aufforderung, Ihnen für Ihr statistisches Journal eine Uebersicht der mecklenburgischen Steuerverfassung zu liefern, erkenne ich, als sehr ehrend für mich, dankbar an. Gern würde ich Ihrem Verlangen entsprechen, wenn mir Muße und die erforderlichen Data zu Gebot ständen. Beides ist aber nicht der Fall.

Sehr verdienstlich, und mir höchst erwünscht, würde es übrigens sein, wenn Sie durch Ihr Journal uns eine Darstellung des mecklenburgischen Steuerwesens liefern könnten, wodurch die Mängel desselben zum klaren Bewußtsein des Volkes gebracht würden. Dies Steuersystem spricht allen Principien der Wissenschaft Hohn, ist verderblich für den Nationalwohlstand und verderblich für die Moralität des Volks. Dennoch besteht es fort

weil Regierung, Ritterschaft und Städte sich als getrennte Theile betrachten, die nur ihr eigenes Interesse verfolgen, ohne in dem Wohle des Ganzen einen Einigungspunct zu finden.

Möchten durch eine scharfe Kritik dieses widersinnigen Systems alle Blößen desselben aufgedeckt und zum Bewußtsein des Volkes gebracht werden, damit die Scham vollbringe, was dem Patriotismus unbezwinglich ist.

Herr Steuerrath Schulz in Schwerin ist ohne Zweifel im Besitz der Daten, um eine Darstellung des mecklenburgischen Steuerwesens liefern zu können. Aber wird seine amtliche Stellung es ihm erlauben, alle Blößen desselben aufzudecken und zu geißeln? Herr Revisionsrath Schumacher in Schwerin ist zu einer solchen Arbeit gewiß sehr befähigt und besitzt auch den nöthigen Freimuth, auch werden demselben die Quellen wohl zugänglich sein; aber werden seine Geschäfte ihm die erforderliche Muße zu einer solchen Arbeit lassen?

Ihren Bemühungen für die Statistik wünsche ich den besten Fortgang. Besonders fruchtbar und eingreifend in das Leben würden diese werden, wenn es Ihnen gelingt, über den Arbeitslohn und die Subsistenzmittel und das Arbeitsproduct der Tagelöhner aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands wahre und genaue Notizen zu sammeln — und dann aus der Vergleichung des Lohns mit dem Arbeitsproduct die Kosten der Arbeit zu berechnen. Ich habe Grund zu glauben, daß die Kosten einer gegebenen Quantität Arbeit, z. B. eine Schachtruthe Erde auszugraben, eine Last Korn auszudreschen, einen Morgen Getreide zu mähen rc., nicht da, wo der Lohn am geringsten, sondern da, wo die Arbeiter gut gelohnt und genährt sind, am wohlfeilsten zu stehen kommt, am wenigsten kostet. Ergeben aber die statistischen Nachforschungen das Resultat mit einer solchen Entschiedenheit, daß es in die Ueberzeugung der Unternehmer und Lohngeber überginge, und erlangten diese dadurch die Ansicht, daß die Zahlung eines höhern Lohnes an die Arbeiter ihnen selbst vortheilhaft

sei, so würde der Eigennutz in einigen Jahrzehnden zu Stande bringen, wozu Religion und Moralität Jahrhunderte gebrauchen — und das Glück von Millionen wäre dadurch hergestellt. Kaum giebt es wohl eine höhere Aufgabe als diese. Vielleicht rührt der dauernde Nothstand und der schlechte Landbau in den östlichen Provinzen der preußischen Monarchie daher, daß die Arbeiter elend gelohnt und genährt werden und die Arbeiten des Landbaus dadurch zu kostbar werden!

Ein Gegenstück zu jenen Bemühungen des Freiherrn von Reden um die deutsche Statistik, der von Thünen einen so hohen Werth beilegte und wiederholt das Wort redete, ist die seltsame, das Wesen der Statistik gänzlich verkennende, ministerielle Antwort, welche einem deutschen Staatsmanne zu Theil wurde, der im Jahre 1844 Vorschläge zu einem mit verhältnißmäßig geringen Opfern — 500 Thaler — zu gründenden statistischen Büreau machte: „Es sei vorzuziehen, dann, wenn einzelne statistische Notizen eine besondere practische Nützlichkeit versprechen, selbige — wie auch schon oftmals geschehen — durch die geeigneten Behörden herbeischaffen zu lassen." Aehnlichen Schwierigkeiten begegnen alle Männer, welche wie von Thünen, der für jene im Jahre 1844 gemachten Vorschläge anregend gewirkt hatte, die Vorläufer einer bessern Zeit und die Träger tieferer, weiter schauender Erkenntniß sind. Das statistische Büreau für Mecklenburg wurde am 17. Juni 1851 nach von Thünen's Tode mit einem jährlichen Dispositionsfond von 1000 Thaler gegründet.

---

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 1847.

— — Vergleiche ich das, was mir als Zweck der Menschheit vorschwebt, mit dem Sinn und Geist der Geld- und Geburtsaristokratie, so erscheint mir die Stellung derselben als sehr verfehlt und unhaltbar. Das Fürstenprincip: „Die Nation ist um meinetwillen da," wird im vollen Maas von der Aristokratie gegen das Volk geübt. Daß das Volk auch Zweck an sich sei, daß es auch Anspruch auf Lebensglück und Bildung habe, wird wenigstens dann, wenn es zum Handeln kommt, nicht anerkannt. — —

Zwei Gegenstände nehmen jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich in Anspruch: der preußische Landtag und die Brodnoth. Der erste Gegenstand bietet ein so weites Feld für die Besprechung dar, daß im Briefe dafür kein Raum ist. Der König von Preußen hat sich offen und wahr ausgesprochen, und es zeigt sich, daß er ganz irrige Ansichten über seine Stellung und über sein Verhältniß zum Volk hat. Das Journal des Débats hat sich dafür rücksichtslos zu seinem Erzieher aufgeworfen. —

Der Nothstand der Stadt Teterow, welcher so drohend zu werden anfing, scheint wenigstens vorläufig gehoben, da ganz unerwartet sich noch erhebliche Vorräthe auf dem Lande zeigen und angeboten werden. Herr *** hat an den Magistrat geschrieben, daß Gott ihn von einer schweren Krankheit befreit habe und er nun aus Dankbarkeit der Stadt Rocken zu 2 Thlr. 32 ßl. pro Scheffel überlassen wolle. Der Magistrat ist aber so undankbar gewesen, dies großmüthige Anerbieten nicht anzunehmen. Jetzt ist in Teterow, in den kleinen Städten, für vieles Geld wieder Rocken, auch Kartoffeln zu haben, was vor 4 Wochen nicht der Fall war. Kommen die 1000 Last Rocken, welche die Regierung verschrieben hat, glücklich an, so ist keine Hungersnoth mehr zu fürchten; aber wie die Tagelöhner und kleinen Hand-

werker das Geld erschwingen, ist mir unbegreiflich. Wunderbare Elasticität in der menschlichen Gesellschaft. — —

Auf dem Landtage zeichnet sich dies Jahr Pogge-Roggow sehr aus. Der Landmarschall hatte im vorigen Jahre auf Pogge's Anfrage: mit welchem Recht er bei den Klosterwahlen seinen (Pogge's) Wahlzettel zurückweise, geantwortet: Dies Recht stamme aus der goldnen Bulle. Pogge ist nun nach Frankfurt gereist, hat sich dort die goldne Bulle verschafft und nun unter allgemeinem Gelächter dem Landtage die goldne Bulle in drei Sprachen überreicht mit der Bemerkung, er finde darin Nichts von einem mecklenburgischen Landmarschall. Der Adel verliert immer mehr Terrain und bei den Committenwahlen ist das Uebergewicht der Bürgerlichen größer und entschiedener gewesen, als je zuvor. Pogge hat nun sogar die Kühnheit gehabt, einen Antrag auf Aenderung der Verfassung zu stellen. Ein Angriff auf dies uralte Heiligthum hat allgemeinen Schrecken erregt und ist von den Privilegirten (Adligen wie Bürgerlichen) natürlich zurückgewiesen. Aber Pogge hat eine eiserne Beharrlichkeit, die an Zähigkeit grenzt, und er wird nicht nachlassen, bis er durchgedrungen ist. — —

Als ich nach Malchin fuhr, war ich durch Hofrath Schröder und Baron Schmidt schon benachrichtigt, daß ein entschiedener Widerwille gegen die vorgeschlagene Steuerreform vorherrsche, und daß die landesherrliche Proposition jedenfalls verworfen werden würde. Ich war deshalb schon völlig resignirt und betrachtete das Ganze als ein Schauspiel, was mir reichen Stoff zu Betrachtungen darbot. Es war mir sehr interessant, ein paar hundert Männer, wovon der bei weitem größte Theil in die Sache gar nicht eingeweiht war, über eine der wichtigsten Lebensfragen des Landes entscheiden zu sehen — durch Stimmenmehrheit. Die Regierungsproposition wurde mit 160 gegen 15 Stimmen verworfen. Ich war hochmüthig genug, stolz darauf zu sein, daß ich der Minorität angehörte. Wie ich späterhin hörte, soll eine Intrigue, um den Minister von Lützow zu stürzen, bei der Abstimmung mitgewirkt haben. — —

Neulich ist mir ein Buch „Spinoza und Leibniz über die Freiheit des menschlichen Willens" zu Gesicht gekommen, was mir durch seine Richtung, wie durch seine klare Darstellung — so weit ich es bis jetzt gelesen habe — ungemein zusagt. — —

Es sind jetzt 20 Jahre, seitdem der Garten angelegt wurde, verflossen. Manches war verfallen und eine Reparatur erforderlich geworden. Ich habe mich derselben mit lebhaftem Interesse zugewandt. Leider kann ich dies nicht Derjenigen zeigen, die eine solche Freude über jede Verschönerung empfand und diese Freude so auszudrücken verstand. Aber der Gedanke, daß auch Ihr Theil daran nehmen werdet, erheitert mich doch.

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 1848.

— — Das Problem, eine Gleichung zwischen Capital und Arbeitsproduct zu finden, womit ich mich seit 20 Jahren vergebens abquälte, was mich nicht zur Ruhe und nicht zum Fortarbeiten kommen ließ — erhellte sich mir plötzlich, und ich habe in den drei Tagen vom 17.—19. Januar eine Scala gefunden, die allen meinen jetzigen, ob auch den künftigen weiß ich nicht — Ansprüchen genügt. Ob der Gewinn so groß ist, als das Streben darnach anzudeuten schien, mag zweifelhaft sein; es hat vielleicht für keinen andern Menschen als für mich ein Interesse, aber wie oft ich mir dies auch sagte, es half nicht, das Problem ließ mir keine Ruhe und hinderte mich am Fortarbeiten. Jetzt bin ich mindestens einen Quälgeist los und mit der wehmüthigen Erinnerung an diese drei Tage mischt sich eine erheiternde. In den Tiefen des menschlichen Geistes liegen Geheimnisse verborgen, die uns nur selten, und nur durch besondere Veranlassung zum Bewußtsein gelangen.

Gestern Abend erhielt ich mit Deinem Briefe und einer Preisschrift zugleich eine Schrift von Professor Grunert, unter

dem Titel: „die mittlere Entfernung einer Figur von einem gegebenen Punct — mit besonderer Rücksicht auf den isolirten Staat," nebst einer freundlichen Zuschrift vom Verfasser. Er hat die Aufgabe, die ich nur für das Dreieck gelöst habe, ganz allgemein für alle gradlinigen Figuren vermittelst der Integralrechnung gelöst. Dies ist gewiß eine Erweiterung der Mathematik, die mir sehr erfreulich ist.

Vor allem beschäftigen mich jetzt aber die großen politischen Fragen: die Constitutionen in Italien, München, Bassermann's Rede — die ausspricht, was alle fühlen und deshalb zu einer Weltbegebenheit werden kann — und jetzt der Aufruhr in Paris, wovon die Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Abermals wanken die Throne, und die Furcht muß nun vollbringen, was aus dem Pflichtgefühl freiwillig hätte hervorgehen sollen. Wehe aber, wenn es schon zu spät ist und der aufgehäufte Zündstoff in Flammen auflodert! Von der Furcht, die sich jetzt der Fürsten bemächtigt, hoffe ich viel Gutes. Aber als Menschen kann ich denjenigen nicht hoch stellen, der den gerechten Ansprüchen Anderer nicht aus eigner innerer Bewegung, sondern nur aus Furcht entspricht. Doch auf diese Weise hat sich die ganze Weltgeschichte gemacht.

von Thünen an ***.

Tellow, 4. März 1848.

Auch ich fühle ein lebhaftes Bedürfniß, mich mit kundigen Männern über die großen Begebenheiten der Gegenwart zu besprechen — und Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie mich mit Ihrem Besuche beehren wollen. Dunkel und unenthüllt, wie fast noch nie zuvor, liegt eine Zukunft vor uns, in die ich nur mit Besorgniß blicken kann. Zum ersten Mal in der Geschichte sehen wir, daß ein König vom Thron gestoßen wird, nicht weil er die Constitution oder die Gesetze verletzt hätte, sondern weil das Volk seiner Gesinnung mißtraut. „On nous a trahi."

Diese Meinung hat den Umsturz eines Thrones zur Folge. Erhebt sich aber das Volk zum Richter nicht bloß über die Handlungen, sondern auch über den sittlichen Werth ihrer Fürsten, so können künftig nur noch Fürsten, die als Menschen überlegen sind, ihren Thron vor dem Umsturz bewahren. Louis Philipp und Guizot haben die Stimmung des Volkes nicht erkannt und sind in Unkunde darüber gewesen, sonst hätten sie das Unglück abgewendet. Aber wer wagt zu sagen, daß er weiter und tiefer blickt, als diese beiden Männer — wenn solche Männer sich irren konnten, so müssen auch wir uns mit Besorgniß fragen, ob wir uns nicht über die Volksstimmung täuschen, ob nicht auch unter unsern Füßen der Boden bereits wankt. Die Bewilligung des Reformbankets, verbunden mit dem Versprechen, Reformen einzuführen, hätten gleich Anfangs unstreitig die Revolution verhütet, etwas später genügte Guizot's Abdankung nicht mehr, einige Stunden später befriedigte die Ernennung von Thiers und O. Barrot das Volk nicht mehr, und endlich genügte sogar die Abdankung des Königs den Ansprüchen des Volks nicht mehr. Hierin liegt eine furchtbare Warnung. Möchte sie doch erkannt und dazu benutzt werden, ein ähnliches Unglück von andern Völkern abzuwenden.

Fragen wir nun, welchen Einfluß wird diese Revolution auf Deutschland ausüben — so betrübt sich der Blick in die Zukunft gar sehr. Die Franzosen werden von dem zwiefachen Gelüste nach der Rheingrenze und nach der Verbreitung ihrer Institutionen angetrieben, uns nicht in Ruhe zu lassen. Und welche Widerstandskräfte haben wir ihnen entgegen zu setzen? Ich fürchte gar geringe. Nur Eins scheint mir allein retten zu können, nämlich das Gefühl der deutschen Nationalität und der daraus hervorgehende edle Stolz, weder seine Grenzen antasten zu lassen, noch von einem fremden Volk sich die Freiheit bringen zu lassen. Aber wie viel fehlt noch an der Einheit und Festigkeit dieses Nationalgefühls. Wie viele unerfüllte Wünsche schlummern und gähren in den deutschen Völkern?

In Preußens Händen liegt heute vielleicht noch das Geschick Deutschlands. Nur durch eine rasche und entschiedene Ertheilung einer Constitution, die den Rheinländern es wünschenswerth macht, Preußen zu bleiben und nicht Franzosen zu werden, kann man nach meiner Ansicht die Gefahr für Preußen und damit für Deutschland vielleicht noch abwenden. Doch allein genügt dies nicht, der Bundestag hat in weit höherm Grade als Louis Philipp das Vertrauen des Volks verloren. Soll das deutsche Nationalgefühl wahrhaft erstarken und widerstandsfähig werden: so wird nach Bassermann's Vorschlag eine deutsche Volkskammer dem Bundestag beigeordnet werden müssen. Aber welche Aussichten sind für eine schnelle Verwirklichung dieses Vorschlages vorhanden? — Und was heute noch retten kann, ist morgen vielleicht zu spät.

Weit minder trübe ist der auf Mecklenburg selbst gerichtete Blick. Wird Mecklenburg in den allgemeinen Strudel nicht willenlos fortgerissen, so scheint mir hier eine ruhige friedliche Entwickelung gar wohl möglich zu sein. Hier kann die Verfassung vorläufig außer Frage bleiben, und nur die Art der Vertretung wird Gegenstand der Discussion. Wie das Athmen den Individuen zum Leben nothwendig ist, so ist auch den Staaten und ihren Verfassungen eine fortschreitende Entwickelung unentbehrlich. Durch Befriedigung der billigen Wünsche des Volkes werden die unvernünftigen Ansprüche in der Geburt erstickt. Wo ein Land von einer halben Million Einwohner 600 Repräsentanten zählt, wo nicht die Intelligenz, sondern der Besitz einer Scholle die Befähigung zum Repräsentanten ertheilt — da ist doch wohl eine Reform der Vertretung eine in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft begründete Nothwendigkeit. Aber ich bin der Meinung, daß die einer weitern Entwickelung entsprechenden Reformen nicht sprungweise stattfinden, sondern der fortschreitenden Volksbildung stets proportional bleiben müssen. In dieser Beziehung halte ich auch eine rein repräsentative Verfassung in diesem Augenblick für Mecklenburg noch nicht geeignet. Den augenblicklichen Bedürf-

nissen wird nach meiner Meinung schon entsprochen, wenn auf dem Lande die Gutsbesitzer allein das Wahlrecht haben und etwa der zehnte von ihnen zum Deputirten gewählt wird — wogegen die Städte Deputirte nach Verhältniß ihrer Einwohnerzahl stellten und diese frei aus ihrer Mitte erwählten. Von einer solchen Aenderung der Vertretung erwarte ich aber keine der Nachtheile, die Sie in Ihrem Schreiben befürchten. Aber Angesichts einer so drohenden Zukunft ist freilich eine Spaltung in der Ritterschaft eben so unziemlich als verderbenbringend. Ob und inwiefern eine Vertretung der Domänen stattfinden kann — darüber habe ich zu wenig nachgedacht, um mir ein Urtheil bilden zu können. — —

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 20. März 1848.

Es sind kaum 3 Wochen verflossen, seitdem ich meinen letzten Brief an Dich schrieb — und doch umfaßt dieser Zeitraum ein Jahrhundert von Begebenheiten. Jeden Tag senden wir zur Post, die Zeitungen werden am Nachmittage vorgelesen und während des Vorlesens bin ich stets in einem fieberhaften Zustand. Die französische Republik erschreckte mich anfangs sehr; später ist sie mir als ein nothwendiges Schreckbild erschienen, da nur starke, sehr starke Mittel die Zähigkeit und das Festhalten an usurpirten Rechten überwinden können. Doch werde ich in meinen Wünschen und Hoffnungen stets hin- und hergerissen. Bald fürchte ich einen nutzlosen Krieg, bald Anarchie — dann schwingen sich unter dem ewigen Wechsel der Begebenheiten meine Hoffnungen hoch empor; ich sehe das Heil der Menschheit erblühen und danke Gott, daß ich diese wundervolle herrliche Zeit noch erlebe. Die letztere Stimmung ist durch die gestern erhaltene Nachricht von dem Aufleben Oesterreichs und dem Sturz Metternichs bedeutend gehoben. Dieser Fürst der Finsterniß hat Oesterreich an den Rand des Ab-

grundes gebracht. Vielleicht kann es jetzt noch vor Zersplitterung bewahrt, und ein Land mit deutscher Gesinnung werden.

Der gestrige Tag wird doch, so lange ich lebe, in meiner Erinnerung bleiben — denn wir erhielten die Nachricht von den Blut- und Schauderscenen in Berlin. Wir blieben hier den ganzen Tag in unbeschreiblicher Entrüstung und Verabscheuung der Urheber dieses Blutbades. Möchten doch die unzähligen Opfer nicht fruchtlos gefallen sein! Die Macht der Fürsten und der Dünkel ihrer Allmacht ist jetzt gebrochen und zwar durch ganz Deutschland innerhalb weniger Wochen. Nichts steht jetzt der deutschen Einheit entgegen und Großes und Herrliches kann aus dieser Zeit erblühen — wenn die Vernunft herrschend bleibt. Aber wo ist dies in der Geschichte der Fall gewesen? — —

Die Aufregung in den Städten ist groß. Dem mecklenburgischen Götzen — Verfassung und Landesvergleich — hat nun wohl die letzte Stunde geschlagen. Ein Landtag ist angekündigt; wenn ich gesund bleibe, muß ich hin. Das Landvolk ist bis jetzt noch ruhig, aber ein einziger Funke kann das ganze Land in Flammen setzen. Pogge-Roggow ist jetzt ein Mann von großer Bedeutung. Er besitzt nicht allein das Vertrauen des Volkes, sondern auch das des Fürsten. Neulich läßt er sich beim Großherzog melden, wie derselbe noch im Bett ist. Er wird aber nicht abgewiesen, sondern der Großherzog steht auf und unterhält sich drei Stunden mit ihm. Pogge war kürzlich hier. Wir sind fast in allen Puncten einverstanden, nur schien er mir nicht genug Gewicht auf das deutsche Parlament zu legen. Dies ist aber nach meiner Ansicht die Central-Sonne, von der Alles abhängig ist. Es ist ein Hohn für den menschlichen Verstand, daß es einer 33jährigen Erfahrung bedurfte, um den Menschen klar zu machen, daß alle Verfassungen illusorisch sind, so lange ein Fürstencongreß über allen Verfassungen steht.

Mit großem Interesse bin ich Deiner Schilderung der oldenburgischen Zustände gefolgt. Wie freut es mich, daß der Kana-

rienhauser Bruder nun noch am Abend seines Lebens eine Frucht seiner Lebensanstrengung sieht und Anerkennung findet. In der Weserzeitung wurde er „der alte Leu" genannt. — Die Proclamation und den Verfassungsentwurf Eures Großherzogs haben die gestrigen Zeitungen uns gebracht. Diese haben einen wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, denn in Beiden spricht sich Wohlwollen und Aufrichtigkeit aus. Dies ist edel und weise zugleich. Denn was helfen Worte, hinter welchen das schärfere Auge die Heuchelei erblickt.

---

von Thünen an dieselbe.

Tellow, 1. April 1848.

— Hier ist jetzt der Landtag nach Schwerin auf den 26. April ausgeschrieben. Ich werde und muß hinreisen, wenn meine Gesundheit es irgend erlaubt. Denn dies ist eine Zeit, die mich auf das tiefste ergreift, erwärmt und bewegt. Aus meinem einsamen Versteck muß ich jetzt wohl heraus.

— Eine wunderbare Umwälzung hat stattgefunden. Rang, Stand, Geburt, Reichthum, selbst das Wissen — Alles hat seine Bedeutung, seine Herrschaft verloren, statt dessen hat die Gesinnung den Thron eingenommen, nur sie gilt noch, nur sie hat noch Einfluß, nur sie kann noch herrschen. Mit Freude und Stolz blicke ich darauf, daß zwei meiner Brüder eben durch ihre Gesinnung Anerkennung und Vertrauen finden. Das ruft in mir das Andenken an meine selige Mutter lebhaft hervor. Lag in ihr nicht vielleicht schon der Keim, der jetzt in ihren Kindern That wird? Ist dies der Fall, so dürfen wir auch hoffen, daß jeder höher strebende Gedanke in uns einst in unsern Kindern Früchte tragen wird. Aber auch hier treten die wenigen Männer, mit denen ich sympathisire, hervor und gewinnen an Bedeutung und Einfluß. Fast ängstlich frage ich mich: „war es denn wirklich die falsche Richtung der großen Mehrheit, die Dich die Ge=

sellschaft meiden und die Einsamkeit suchen ließ." Doch mit solchen Gedanken beginnt der Hochmuth und das eigene Verderben — also weg damit.

Die Volksaufregung manifestirt sich auch hier schon in Thaten — und die Gutsbesitzer, besonders die Adeligen, sind in großer Sorge, und wohl nicht mit Unrecht — denn von vielen Orten hört man von Verbindungen und Verabredungen der Leute gegen ihre Herren. Meine eigenen Leute berichten dies, fügen aber hinzu, daß überall gesagt würde: gegen Tellow solle nichts unternommen werden, ja sie wollten, wenn es nöthig wäre, mir zu Hülfe kommen. Solche Aeußerungen rühren mich tief. Es ist ein schöner — ungesuchter — Lohn einer wohlwollenden Gesinnung. Meine eigenen Leute sind mir natürlich ergeben, und so sehe ich — was mich persönlich betrifft — der Zukunft mit voller Gemüthsruhe entgegen.

Aber anders verhält es sich freilich in Bezug auf die großen Weltbegebenheiten: Krieg gegen Dänemark, Krieg gegen Italien, vielleicht Aufstand in Posen, wahrscheinlich Krieg mit Rußland, kein Fürst, der das allgemeine Vertrauen besitzt, die Arbeiter in Aufregung gegen die Bourgeoisie — wo findet sich der große Mann, der diese gährenden Elemente bewältigen kann! Nur in dem gewaltigen Streben der Deutschen nach Nationalität und Einheit erblicke ich den einzigen Halt- und Lichtpunct.

von Thünen an den Revisionsrath Schumacher.

Tellow, 1848.

— — Uebrigens geht diese große Zeit in unserer Einsamkeit nicht spurlos an uns vorüber, sondern auch unsere Herzen schlagen warm dafür; aber die Bewegung, die sie hervorbringt, ist eine innere, die Gedanken und die Seele erfüllende — nicht eine nach Außen ausströmende; freilich kann die Einsamkeit, wenn

die Brust von solchen Gefühlen bis zum Zerspringen voll ist, auch drückend werden, und ich fühle oft ein großes Bedürfniß, mit kundigen Männern, namentlich mit Ihnen, mich zu besprechen. Ist das Menschengeschlecht in den letzten Tagen seiner großen Bestimmung um ein ganzes Jahrhundert näher gerückt, oder ist der Keim zur Anarchie, zur Umwälzung und Zerstörung gelegt? Wer vermag dies zu sagen! Die Bewegung ist eine so große und weitgreifende, weil sie nicht bloß politischer, sondern auch socialer Natur ist. — —

Eine Verfassung ist so unendlich wichtig, weil sie gestaltend für die Zukunft ist und den künftigen Generationen — wenn auch diesen unbewußt — die Geistesrichtung giebt. Unsere Verfassung hat ungebührlich lange die Zustände des vorigen Jahrhunderts festgeschroben und der Geisteserhebung über die Standesinteressen unglücklich entgegengewirkt. Es ist Zeit, daß sie zu Grabe getragen wird.

Daß unser Pogge zum Abgeordneten nach Frankfurt erwählt worden, ist mir sehr lieb; durch einen Mann von solcher Uneigennützigkeit und so unzweideutiger Gesinnungstüchtigkeit wird Mecklenburg würdig vertreten.

Die politischen Begebenheiten drohen alle Bande der Freundschaft zu lösen. Tellow wird nachgrade von allen Besitzenden als ein gefährlicher Heerd des ausgestreueten Unkrautes betrachtet werden. Unbekümmert spreche ich aber meine Ansicht aus, wenn ich dazu aufgefordert werde, was doch häufig geschieht — denn hierin erblicke ich eine Pflichterfüllung. Zum Glück herrscht im Innern des Hauses der Friede, — wir leben in schönster Eintracht und Harmonie.

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 1848.

Am nächsten liegt mir jetzt die Sorge, was in Bezug auf die Stellung der Leute zum bevorstehenden Ostern zu thun ist. Ist jetzt der Augenblick, wo das, was nach allen meinen Untersuchungen als das einzige Heil für die arbeitende Classe mir erschienen ist: „den Arbeitern einen Antheil an dem Ertrage des Guts zu geben, welcher erst nach vollbrachtem 60. Lebensjahre zu ihrer Verfügung gestellt wird, wovon sie aber bis dahin die Zinsen beziehen", zur Realisation gebracht werden kann und darf? In Bezug auf die Vermögensverhältnisse stände jetzt nichts mehr entgegen. Nur die Rücksicht auf meine Kinder könnte mich jetzt noch abhalten. Aber Du würdest gewiß nichts dagegen haben, und auch Hermann ist damit einverstanden. Auch würde ich die Bestimmung jeden Falls nur für meine Lebenszeit treffen. Dagegen erheben sich aber folgende Bedenken:

1) Wird damit nicht ein Feuerbrand in die ohnehin schon gährende Masse geworfen, und wird diese Einrichtung nicht gefahrbringend für meine Nachbarn oder gar in einem weiten Kreise werden?
2) Wird nicht, was ich schon längst im Herzen getragen habe, unwürdigerweise als Furcht ausgelegt werden, wenn es jetzt realisirt wird?

Das erste Bedenken verliert sein Gewicht, wenn, wie es jetzt den Anschein gewinnt, auf den mehrsten Gütern die Leute ihre Herren zur Verbesserung ihrer Lage, wahrscheinlich zur Erhöhung des Tagelohns, zwingen werden. Wird aber der Tagelohn auf andern Gütern erhöht, während er hier unverändert bleibt, so würde die Zufriedenheit meiner Leute, die sich jetzt im Vergleich mit denen auf andern Gütern glücklich preisen, bald schwinden — und ich hätte dann meinen Nachbarn zu Gefallen unnützerweise ein Opfer gebracht. — — —

Heinrich von Thünen an von Thünen.

Tellow, 1848.

Mir scheint, es ist gerade die rechte Zeit, dasjenige, was Du rücksichtlich der Arbeiter durch Deine langjährigen Studien als das Richtige erkannt hast, ins Leben treten zu lassen. Zugeständnisse werden durch's ganze Land gemacht werden müssen, und auch wir sind schon im Allgemeinen instruirt, die Erfüllung billiger Wünsche, wo es sein muß auf Kosten herrschaftlicher Casse, zu vermitteln und Einleitung zu treffen, daß den Einliegern womöglich mehr Ländereien zur Benutzung überlassen werden.

Daß Deinen als richtig erkannten Handlungen möglicher Weise das Motiv der Furcht untergelegt werden könnte — was aber, wie ich glaube, rücksichtlich Deiner nicht der Fall sein wird, — darf meiner Meinung nach zur Unterlassung keinen Grund abgeben, vielmehr fordern gerade die Zeitverhältnisse zum raschen Handeln auf — und was Du frei beschlossen, kann dann für weitere Kreise ein Vorbild werden und Gutes wirken, mag es sich durch richtige Erkenntniß oder durch Zwang und Furcht Bahn brechen. —

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 2. Juni 1848.

Nach Frankfurt gehe ich nicht.

An Hr. Pogge habe ich geschrieben, wenn er nicht bleiben könne oder wolle, so möge er sich an die Regierung wenden und diese zur Wahl eines neuen Abgeordneten nebst Ersatzmann veranlassen.

Wie viel ich dadurch verloren, daß ich nicht in Frankfurt sein kann, fühlt Niemand stärker als ich. Aber seine Natur umschaffen, das Alter von sich abwälzen, steht nicht in der Menschen Macht. Der Wille vermag es nicht, Gesundheit und Kraft herzustellen. — —

Otto Berlin ist eine Woche hindurch hier gewesen. Ich habe ihm einen Theil meines Manuscripts mitgegeben und es ihm frei gelassen, einige Bruchstücke daraus, die in der Gegenwart Interesse haben und vielleicht einigen Nutzen stiften können, abdrucken zu lassen und mit Bemerkungen zu versehen. Das ist die einzige Wirksamkeit, die die Natur mir noch gestattet.

— — Mein lang gehegter Plan in Bezug auf den Antheil der Arbeiter an dem Gutsertrag ist jetzt bereits realisirt. Ich habe es so gestellt, daß, wenn der Gutsertrag so bleibt, wie er im Durchschnitt der letzten 14 Jahre gewesen, jedem Dorfbewohner jährlich 10 Thlr. Pr. Cour. zufallen, die bis zu seinem 60. Lebensjahre unkündbar zu 4¹/₆ pCt. Zinsen stehen bleiben. Den Arbeitern ist dadurch nun eine heitere Aussicht in die Zukunft eröffnet und sie sind zugleich unabänderlich an mein Interesse geknüpft. — —

Die Bestimmungen über den Antheil der Dorfbewohner zu Tellow am Gutsertrage bilden einen Anhang zum isolirten Staat — zweiter Theil erste Abtheilung S. 277—284. — Diese Form des Genossenschaftswesens, welche man in neuerer Zeit gerne mit dem Namen der „latenten" bezeichnet, besteht zu gegenseitiger Zufriedenheit in Tellow seit 20 Jahren; jeder Dorfbewohner hat im Durchschnitt einen Antheil von gegen 25 Thlr. erhalten, und die Aeltesten derselben sind daher außer den jährlich ausgezahlten Zinsen des ihnen zu gut geschriebenen Capitals im Besitze eines Sparcassenbuches im Betrage von gegen 500 Thlr.

Seine Wahl zum Abgeordneten der Reichsversammlung in Frankfurt war nicht der einzige Beweis öffentlichen Vertrauens, dessen von Thünen im Jahre 1848 sich erfreute.

In einer Volksversammlung zu Teterow am 20. April 1848 wurde darauf angetragen, dem Herrn Doctor von Thünen auf Tellow, in Anerkennung seiner hochherzigen Bestrebungen und seiner wohlthätigen Gesinnungen, das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Dieser Antrag wurde von der ganzen Versammlung mit Jubel begrüßt, und der erste Tag des Pfingstfestes, der 11. Juni, zur feierlichen Ueberreichung des Diploms gewählt. Um 3 Uhr Nachmittags versammelte sich die Bürgerwehr zur Begleitung der Deputation auf dem Markte, von wo, nachdem sich die Züge geordnet hatten, mit klingendem Spiele nach der Chaussee marschirt wurde, wo 28 Wagen bereit standen, die ganze, aus 220 Bürgerwehrmännern bestehende Versammlung aufzunehmen, welche an den Tellower Tannen Halt machte, abstieg und mit voller Musik nach Tellow marschirte.

Vor dem Hause empfing sie von Thünen, umgeben von seiner Familie und einigen Freunden. Die Bürgerwehr stellte sich im Halbkreis auf und präsentirte das Gewehr, worauf das Diplom, die Stadtordnung und das Symbol der Stadt: drei Rosen mit einer Schleife in den Stadtfarben auf weißem Atlaskissen, dessen Ecken die mecklenburgischen Farben, und dessen Rand die deutschen Nationalfarben enthaltend, mit folgenden Worten überreicht wurden:

„Ihnen! dem Vater Ihrer Untergebenen, dem Wohlthäter der Armen, dem Freunde des mecklenburgischen und deutschen Volkes, den Beweis ihrer aufrichtigen Hochachtung darzubringen, haben wir im Namen der Obrigkeit der Gesammteinwohnerschaft Teterow's die Ehre! Nehmen Sie daher folgendes Document als den Ausdruck unserer Gefühle gütigst auf. Es lautet: Dem Herrn Doctor von Thünen auf Tellow, dem durch seine Leistungen im Gebiete der Wissenschaften, insbesondere der National=

Oekonomie so hochverdienten Manne, dem väterlichen Versorger seiner Gutsangehörigen und dem wahren Menschenfreunde, als welcher er sich durch That und Gesinnung zu allen Zeiten, und noch im letztverflossenen Jahre des Mangels und der Theuerung, seiner Nachbarstadt Teterow bewährt hat, ertheilen auf den allgemeinen Wunsch der hiesigen Bürgerschaft, sowie in aufrichtig dankbarer Anerkennung seines ehrenvollen Wirkens hiermit das Ehrenbürgerrecht der Stadt Teterow mit allen seinen Rechten und Vorzügen Bürgermeister und Rath, auch repräsentirende Bürgerschaft daselbst. Teterow, den 20. April 1848."

„Die Stadtordnung ist der Wegweiser für das ganze Bürgerthum. Auch unsern neuen Mitbürger kann es wohl nur erfreuen, genaue Kenntniß davon zu nehmen. Demnach erlauben wir uns, Ihnen ein Exemplar davon zu überreichen."

„Drei Rosen, das Symbol unserer Vaterstadt, deuten Liebe! Wo Liebe, da herrschen Vertrauen und Einigkeit, welche der Herr uns Allen erhalten möge. Nehmen Sie dies Sinnbild von uns Allen mit der Ueberzeugung, daß der Sinn desselben in unsern Herzen für Sie ewig bleiben wird."

Tiefgerührt nahm von Thünen Alles entgegen und sprach in nachstehenden Worten seinen Dank aus:

„Mit Freude und Rührung empfange ich aus Ihren Händen die Urkunde, wodurch ich zum Ehrenbürger der Stadt Teterow ernannt bin. Nehmen Sie dafür meinen herzlichen und innigen Dank an. Insbesondere aber danke ich Ihnen noch dafür, daß Sie hier so zahlreich erschienen sind, und mir dadurch einen vielseitigen Beweis Ihrer Theilnahme und Ihres mir so schätzbaren Wohlwollens geben.

„Die Anerkennung von Seiten einer ganzen Genossenschaft hat in meinen Augen einen weit höhern Werth, als die durch die Gunst eines Einzelnen gewährte Auszeichnung. Das Wohlwollen kann durch kein Gebot erzwungen, — kann nicht durch Stand und Rang erlangt, — kann nicht durch Geld erkauft

werden, — das Wohlwollen entsprießt in dem freien Innern des Menschen und ist als eine freie Gabe von unschätzbarem Werthe für den, der sie empfängt."

„Es ist in der That ein erhabenes Gefühl, einen großen Kreis von lauter freundlich und wohlwollend gesinnten Männern um sich herum zu erblicken — und diesen hohen geistigen Genuß verdanke ich heute Ihnen, meine Herren. Nehmen Sie dafür nochmals meinen herzlichen Dank."

„Das Diplom, wodurch Sie mich in so ehrenden und schmeichelhaften Ausdrücken zu Ihrem Mitbürger ernennen, werde ich meinen Kindern als eine werthvolle Erbschaft hinterlassen, und meine Enkel werden einst noch stolz darauf sein."

„Aber inmitten der Freude, die Sie mir bereiten, drängt sich mir ein beschämendes Gefühl auf. Ich weiß, daß mein Wirken, daß namentlich das, was ich in der Zeit der Noth für die Stadt Teterow gethan habe, viel zu geringe ist für eine solche Anerkennung, wie Sie mir darbringen. Beruhigen kann mich hierüber nur der Gedanke, daß Sie nicht dem Wirken selbst, sondern der Gesinnung, aus welcher dieses hervorgegangen ist, Ihre Billigung und Anerkennung schenken wollen — und unter dieser Voraussetzung kann und darf ich die mir dargebotene Auszeichnung annehmen."

„Ihr heutiger Besuch ruft aber noch eine Hoffnung in mir hervor, die weit über jeder persönlichen Beziehung steht. Sie, die Bürger einer Stadt, begrüßen heute freundlich einen Landbewohner. Hierin erblicke ich die ersten Vorboten einer Zeit, wo Städte und Land — die sich bisher so fremdartig gegenüber standen, und so oft ihre Sonderinteressen verfolgten — sich die Hand reichen, und in dem Streben nach dem Wohl des ganzen Staats ihren Vereinigungspunct finden werden. Der Geist der Sonder-Interessen, genährt und groß gezogen durch die Staatsverfassung, ist Schuld, daß ein allgemein als verwerflich anerkanntes, die Moralität und den Wohlstand der Städte unter-

grabendes Steuersystem bis jetzt nicht hat überwunden und beseitigt werden können. Eine Verfassung, die eine solche Frucht getragen hat, mußte fallen — und sie ist bereits gefallen. Städte und Land üben in Beziehung auf den Wohlstand eine stete, nie ruhende Wechselwirkung auf einander aus, beide sind innig mit einander verflochten, und nur Beschränktheit der Einsicht kann wähnen, den Wohlstand des einen Theils auf Kosten des andern heben zu können. Möchten die Vertreter auf unsern künftigen Landtagen von der Erkenntniß durchdrungen, von dem Gedanken beseelt sein, daß Stadt und Land, wie alle activen Stände, Glieder eines organischen Körpers sind, von welchem keins verletzt werden kann, ohne daß die übrigen Glieder mit leiden, und daß nur in der Gesundheit und Kraft des ganzen Organismus das Wohl der einzelnen Glieder zu finden ist! — Wird dieser Wunsch zur That, dann sehe ich im Voraus eine schöne Zukunft für Mecklenburg erblühen. — Heil unserm engern Vaterlande, Mecklenburg! — Heil unserm großen einigen Deutschland! — Hoch lebe die hier versammelte Bürgerwehr und Bürgerschaft, sowie die Gesammteinwohnerschaft der Stadt Teterow!"

Tief fühlten Alle die Wahrheit und das Gewicht dieser Worte und manches Auge füllte sich mit einer Thräne der Freude, ihren Mitbürger solche Gesinnung äußern zu hören — der Wehmuth, daß solche Gesinnung leider so vereinzelt dastehe.

Das trefflich besetzte Musikchor trug darauf im herrlichen Tellower Garten Musikstücke vor, die ganze große Versammlung sang das schöne Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" jeder war froh, heiter und glücklich, wenn er Gelegenheit hatte, den theuren Gefeierten zu sprechen, und so endete dieses schöne Fest, an welchem außer der Deputation und Bürgerwehr noch Hunderte aus Teterow und Umgegend Theil genommen hatten, ohne die geringste Störung.

„Für mich," so schreibt von Thünen, „wird das Pfingstfest immer ein Glanzpunct meines Lebens bleiben und ich kann nicht

ohne Rührung an dasselbe denken. Zwar weiß ich, wie wandelbar die Volksgunst ist. Aber auch eine momentane Erscheinung behält einen großen Werth."

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 18. Juli 1848.

— — Als ich in der Pfingstwoche mich ziemlich gut befand, faßte ich die Hoffnung, daß ich im Stande sein würde, die Reise nach Frankfurt machen und dort an Pogge's Stelle als Abgeordneter fungiren zu können.

Alle Vorbereitungen dazu waren bereits getroffen, die Vollmacht der Regierung in meinen Händen, Heinrich's Urlaub erwirkt und Heinrich hier bereits angekommen. Da wurde ich auf 2. Juli plötzlich wieder mit großer Heftigkeit von meinem alten Uebel befallen — so daß mir keine Möglichkeit zur Reise blieb. — —

Unter den vielen Entsagungen, die mein körperlicher Zustand mir schon im Leben aufgelegt hat, ist mir keine so schwer gewesen wie diese. Die Theilnahme an einer Versammlung, die Deutschlands Zukunft gestaltet, das Kennenlernen der geistreichsten Männer Deutschlands, das Wiedersehen eines Bruders, die Reise durch die schönsten Gegenden unsers großen Vaterlandes — alles dieses ist mir mit einem Schlage verloren gegangen, und ich weiß noch nicht, ob ich die Lebenslust und das Interesse für den mir bleibenden kleinen Wirkungskreis je wieder werde gewinnen können. — Mit meiner sonstigen Abspannung steht aber mein Enthusiasmus für die Wiedergeburt Deutschlands in einem mir selbst merkwürdigen Gegensatz. Der Gedanke daran erfüllt mich vom Morgen bis zum Abend, und mein Interesse daran ist nicht das eines Greises, der die Frucht nicht mehr erblicken wird, sondern das eines Jünglings, der eine schöne Zukunft für sein Leben sich aufrollen sieht. — — Zwar hat die Natur es mir versagt, thätigen

Antheil wie Du an den großen Weltbegebenheiten zu nehmen, aber meine Seele ist doch ganz mit dem Gedanken daran erfüllt, und meine Stimmung ist wesentlich davon abhängig, ob in den Zeitungsnachrichten die Zukunft Deutschlands sich verdüstert oder erhellt. Seit dem 24. Februar ist fast ein halbes Jahr verflossen und dennoch bringt jede Zeitung Neues und Unerwartetes, die Spannung hört nicht auf, denn nirgends erblickt man einen sich fest gestaltenden Krystall, alles ist in trüber Gährung.

Der unvorsichtige Erlaß des Reichsministers Peuker kann schon jetzt den Kampf zwischen den Fürsten und der Centralgewalt zum Ausbruch bringen. Haben die Fürsten einmal mit Erfolg widerstanden, werden sie es dann nicht zum 2., 3. Mal thun, und wo bleibt dann die sehnlich erstrebte Einheit? Das Schlimmste ist, daß selbst in der Idee keine Klarheit darüber ist, wie deutsche Einheit mit dem Fortbestehen und der Selbstständigkeit der Fürsten zu vereinigen ist. Ueber die Möglichkeit einer solchen Vereinigung bin ich durch nachstehenden Gedanken einigermaßen beruhigt, weshalb ich Dir denselben zur Prüfung mittheile:

Nachdem die Reichsverfassung durch die constituirende Nationalversammlung festgestellt ist, wird die executive Centralgewalt einem Fürstenrath übertragen, in welchem die deutschen Fürsten selbst Sitz nehmen, oder sich durch Gesandte, die aber an keine Instructionen gebunden sind, und bei den Verhandlungen und Abstimmungen nach eigener Einsicht handeln, vertreten lassen. Die größeren Staaten haben eine größere Stimmenzahl als die kleinen. Der Präsident der Nationalversammlung ist Mitglied des Fürstenraths. Alle spätern, die Reichsverfassung betreffenden Gesetze bedürfen der Zustimmung der Nationalversammlung und des Fürstenraths. Einem solchen aus den Fürsten gebildeten Gerichtshof werden die einzelnen Souveraine sich weit eher unterwerfen, als einem Reichsverweser oder Kaiser.

Kommt aber, wie es mir sehr wahrscheinlich ist, die innige Verschmelzung Oesterreichs mit Deutschland nicht zu Stande, und

beschränkt sich die Verbindung beider auf eine bloße Allianz: so sehe ich keine Rettung für Deutschlands Einheit und Selbstständigkeit, als in der Wahl des Königs von Preußen zum Erbkaiser. Das Haupthinderniß bietet die Persönlichkeit des Königs dar. Aber das Individuum ist sterblich, während die Richtung, welche die Institutionen einem Volk geben, von Dauer ist. Man muß in der Gegenwart der Zukunft Opfer zu bringen wissen, wenn man es ernstlich mit dem Wohle des Vaterlandes und der künftigen Generationen meint. Preußens Geschichte ist ruhmvoll und die Verschmelzung mit Preußen wird auch den übrigen Deutschen ein Nationalgefühl geben. Auch sind 33 Millionen Deutsche mit preußischer Militairverfassung genügend, um jedem andern Volk zu widerstehen. — —

Herzlich freue ich mich, daß auch dem Dreisieler Bruder die Auszeichnung geworden, zum Abgeordneten gewählt zu werden, und ist es mir ein angenehmer Gedanke, daß meine sämmtlichen Brüder jetzt eine so ehrenvolle wirksame Stellung einnehmen. — —

In der hiesigen Abgeordnetenkammer bildet die Linke die überwiegende Mehrheit. Diese faßt ihre Beschlüsse im Voraus, und welche Vernunftgründe auch dagegen vorgebracht werden — es ist vergeblich. Dies ist für die übrigen Abgeordneten, wie für das ganze Land ein trostloser Zustand. Indessen hat sich jetzt aus der bisher compacten Linken ein linkes Centrum ausgeschieden, und es ist zu hoffen, daß es jetzt besser werden wird. Uebrigens beschäftigt sich die Kammer mit allem Möglichen, nur nicht mit der Verfassungsfrage, und sucht nicht bloß die executive, sondern auch die richterliche Gewalt an sich zu reißen. Das Ministerium verhält sich bis jetzt ganz passiv. Pogge, der vor ³/₄ Jahren mit Dankadressen überströmt wurde, bleibt jetzt unbeachtet und ist in einem Berliner Blatt sogar förmlich besudelt. Wer kann jetzt noch möglich bleiben? Die Linke besteht größtentheils aus Reformern, denen staatswirthschaftliche Kenntnisse fehlen. Diese mischt sich jetzt ernstlich in die Tagelöhnerfrage und es ist zu

fürchten, daß sie hierin unheilvolle Beschlüsse faßt. Revisionsrath Schumacher ist kürzlich in die Kammer gewählt und von ihm hoffe ich, daß er den wilden Strom einigermaßen zu dämmen vermag. Auch stehen wir im fortwährenden brieflichen Verkehr.

Ueber Deutschlands Zustände könnte ich nur Wehklagen erheben, und ich will jetzt — wo alles auf die Spitze gestellt ist — damit zurückhalten, bis ich sehe, daß jeder Hoffnungsstrahl verschwunden ist. Einen Funken von Hoffnung ziehe ich noch aus Gagerns Reise nach Berlin. Möchte es ihm doch gelingen, Krone und Kammer, die beide gleich schuldig sind, auf die rechte Bahn zu lenken.

von Thünen an seinen Sohn Heinrich.

Tellow, 5. Nov. 1848.

— Für Dich freue ich mich Deines neuen Wirkungskreises, der den Blick auf das große Ganze wendet und jede individuelle Rücksicht in den Hintergrund drängt. Aber auch auf dieser Bahn wird es an Seelenschmerzen nicht fehlen. Diese müssen nothwendig eintreten, wenn man sieht, daß eine compacte Partei auf die gegen ihre Ansichten vorgebrachten Vernunftgründe gar nicht achtet, sondern durch ihre Majorität vollbringt, was sie unter sich selbst beschlossen hat. Aber auch diese Partei hat einen höhern Richter über sich, nämlich das Publicum. Sie wird von diesem verurtheilt und gerichtet, wenn sie ihr Uebergewicht zu vernunftwidrigen Beschlüssen mißbraucht. Darum darf die Minorität nicht müde werden, das Rechte und Wahre zu vertheidigen, wenn sie auch für den Augenblick nichts durchzusetzen vermag.

Die Tagelöhnerfrage hat uns hier lebhaft beschäftigt. Ich sende Dir hierbei *** Schrift über diesen Gegenstand, in welcher die Resultate meiner Nachforschungen über den Verdienst der Tagelöhner zu Tellow aufgenommen sind.

Zugleich lege ich das Concept meiner Mittheilung an den Herrn Kammerrath v. Brock über die mecklenburgischen Heimathsgesetze bei, doch werde ich durch ein so eben erhaltenes Schreiben vom Regierungsrath v. Bassewitz veranlaßt, dieses noch zurückzubehalten.

Das neue Gebäude ist endlich dem Gebrauch eröffnet. Seitdem aber ist ein großer Mangel an Raum. Fräulein ***, die bisher zwei Vorrathsböden hatte, bedarf deren jetzt vier; Hans Holz erklärt, daß er den ganzen alten Pferdestall für sich haben müsse; die Schafe sind durch die Kühe aus ihrem Stall gedrängt; die Schweine, welche früher vier Ställe hatten, bewohnen jetzt sieben Ställe; für die Hunde, die Gartenbänke und manches andere Geschirr, welche früher Platz fanden, ist jetzt kein Unterkommen. — Ein so verschiedenes Resultat von den gehegten Erwartungen muß sich der reine Mensch ruhig gefallen lassen. —

— — Wenn irgend ein Stand bei den Wahlen einen Vorzug verdient, so ist es der, bei welchem sich die größte Intelligenz findet, dies ist die Classe der Staatsbürger, die studirt und das Examen gemacht haben. Dann verdienen wohl die größern Grundbesitzer eine Bevorzugung, theils weil bei ihnen Bildung zu *erwarten* ist, vorzüglich aber weil ihr eigenes Interesse mit dem Interesse des Staats mehr als bei den übrigen Ständen übereinstimmt. Ich meine nun:

den ersten Wahlkörper bilden die Gelehrten,
den zweiten Wahlkörper die größern Grundbesitzer,
der dritte Wahlkörper besteht aus den Personen, die das zweite Drittel der Steuern aufbringen,
der vierte Wahlkörper aus den Personen, die das letzte Drittel der Steuern aufbringen.

Die Wahl des vierten Wahlkörpers müßte wohl indirect sein.

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 11. Januar 1849.

Mit Befriedigung ersehe ich aus Deinem Briefe wie aus den Zeitungen, daß Du zum Mitgliede der hochwichtigen Commission über den Gagern'schen Antrag gewählt bist. In welcher Spannung wirst Du jetzt sein. Möchte es doch gelingen, die Majorität Eures Ausschusses zu einem vernünftigen Entschluß zu bewegen. Ich begreife jetzt durchaus die Parteien nicht mehr. Ich kann und mag nicht annehmen, daß die Linke verblendet genug ist, die Einheit und Freiheit Deutschlands untergraben zu wollen, und so gegen sich selbst zu wüthen — und dennoch kann ich keinen andern Schlüssel zu ihrem Benehmen auffinden. Gieb mir hierüber doch, wenn Du kannst und Zeit hast, einen versöhnenden Aufschluß.

Wie verschieden ist jetzt unsere Laufbahn, während Du in der Werkstatt, wo Deutschlands Zukunft gebildet wird, mitarbeitest, lebe ich hier in der tiefsten Einsamkeit und völligen Ruhe. Nur mit dem Gedanken bin ich noch mit der Welt verbunden. Neben der Politik, die mir aber keine freudige Aussicht mehr darbietet, beschäftigt mich lebhaft der Gedanke an die Folgen, die der jetzt entdeckte wunderbare Goldreichthum Kaliforniens haben wird. Schon immer ist es mir als merkwürdig erschienen, daß in derselben Periode, wo im westlichen Europa durch die relative Uebervölkerung dem Menschengeschlechte Elend und Auflösung droht, gleichzeitig der Transport zur Uebersiedelung durch die Erfindung der Dampfschifffahrt und der Eisenbahnen so unendlich erleichtert wird. Hiezu kommt nun wunderbarer Weise die Entdeckung des neuen Goldlandes — welches ein verdoppeltes Ausströmen der überflüssigen Volksmenge zur Folge haben wird. Dadurch wird nicht blos ein neuer Welttheil bevölkert, sondern auch der alte Welttheil vor dem Elend eines hungernden Volkes und der daraus unvermeidlich hervorgehenden Anarchie und Auflösung der socialen Ordnung b e w a h r t. Hält aber die Natur noch solche Geheim=

nisse in ihrem Schooß verborgen, so können auch Uebel in der Zukunft, die wir nach dem jetzigen Stand unseres Wissens für unvermeidlich halten, vorgesehen sein und vorgebeugt werden. Diese Betrachtung mildert in der That die Besorgniß, die einige Resultate meiner Untersuchungen für die Zukunft des Menschengeschlechts bei mir erzeugt haben.

von Thünen an den Revisionsrath Schumacher.

Tellow, 31. Januar 1849.

Bei der Beantwortung Ihrer mir vorgelegten Frage: die Ablösung des Kanons aus der Erbpacht betreffend, bin ich auf Hindernisse gestoßen, die ich nicht zu beseitigen wußte — weshalb Sie mein langes Schweigen gütigst entschuldigen wollen. Ich kenne nämlich die Gründe durchaus nicht, warum man diese Ablösung für nützlich, ja nothwendig hält. Gerne würde ich es sehen, wenn Sie mir hierüber Aufklärung geben wollten.

Ich muß bekennen, daß ich dem jetzigen Streben grade entgegengesetzt die Einführung unablöslicher Renten auf alle größern Güter in Mecklenburg für eine Wohlthat halten würde, und zwar aus folgenden Gründen:

1) das verderbliche Schwanken der Güterpreise wird dadurch gemildert;
2) es kann dann eine gerechtere Erbtheilung zwischen den Kindern eines Gutsbesitzers stattfinden;
3) in den Zeiten der Noth werden die Concurse viel seltener werden, und die Gutsbesitzer, deren Schulden nicht den Betrag der auf den Gütern haftenden Renten übersteigt, sind vor Kündigungen gesichert;
4) der den Capitalisten so verderbliche Indult, welcher in der Zeit der Noth eintreten muß, wenn nicht alle Vermögensverhältnisse zerrüttet werden sollen, kann dann vermieden werden;

5) Da die Rente nur einen Theil — höchstens die Hälfte — des mittleren Gutsertrages umfassen darf, so finden die Capitalisten durch den Ankauf solcher Renten immer Gelegenheit, ihr Geld sicher unterzubringen.

Ich habe diesem Gegenstande einst meine beste Jugendkraft gewidmet, und bin damals zu der Ueberzeugung gelangt, daß in der Zeit der Noth und Verarmung — wie wir sie in der Periode von 1806—1815 erlebt haben — Mecklenburgs Wohlstand vor Zerrüttungen, wie sie damals stattfanden, nur durch Einführung unablöslicher Renten gesichert werden könne. Meine Ansichten über diesen Gegenstand sind in dem Aufsatz: „Die Einführung des Creditsystems in Mecklenburg" in den meckl. Annalen 4. Jahrgang, 2. Hälfte vom Jahre 1817 niedergelegt. Sollten Sie Muße und Neigung finden, den 1. Abschnitt dieses Aufsatzes zu lesen, so bitte ich Sie, das betreffende Annalenstück von meinem Sohn, dem ich es zusenden werde, holen zu lassen. Um so mehr bin ich nun frappirt, daß man als verderblich betrachtet und aufheben will, was mir als eine Bedingung zum dauernden Wohlstand eines Landes erscheint. Da aber gleichzeitig in Berlin und in Frankfurt die Ablösbarkeit solcher Renten beantragt und beschlossen ist, so müssen wohl in andern Ländern Umstände und Verhältnisse stattfinden — die mir aber unbekannt sind — bei welchen die Unablöslichkeit einer Rente dem Nationalwohlstand nachtheilig ist.

Das Einzige, was in dieser Beziehung zu meiner Kenntniß gekommen, ist, daß solche unlösliche Renten die Ausgleichung und Abrundung von Ackerstücken verhindere und somit eine widersinnige Vertheilung verewigen kann. In einem solchen Fall kann die Ablösung der Rente ebensowohl gerechtfertigt werden, wie eine Expropriation bei Anlegung von Chausseen, Eisenbahnen u. s. w. Aber diese Ablösung bleibt stets ein Eingriff in privatrechtliche Contracte und darf nicht der bloßen Laune überlassen werden, sondern kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn daraus ein

Wachsen des Nationalvermögens hervorgeht. Da es indessen zu kostbar werden würde, in jedem einzelnen Fall eine Untersuchung über diese Frage anzustellen, so mag sich ein Gesetz rechtfertigen lassen, welches diese Ablösung in die Willkür des Verpflichteten stellt. Es müßte nach meiner Ueberzeugung die Capitalisirung der Rente nicht blos nach dem niedrigsten, für erste Hypotheken gezahlten Zinssatz geschehen, sondern dem Betheiligten auch noch eine Entschädigung von 5—10 p. Ct. von der ermittelten Capitalsumme für den Bruch des Vertrags gezahlt werden. Dadurch würde zugleich eine Garantie gegeben, daß von einer im Allgemeinen wohlthätigen Institution nur dann abgewichen würde, wenn diese Abweichung dem Nationalwohlstand in einzelnen Fällen vortheilhaft wäre.

Welchen Grund kann es aber haben, daß das preußische Ministerium vorschlägt, alle Renten durch den 18fachen Betrag in Capital ablösen zu können?

Wenn — was in manchen Beziehungen wünschenswerth wäre — die Staatsgüter veräußert würden, und das Staatsvermögen dann nicht in unablösliche Renten, sondern in kündbare Capitalien verwandelt würde, würde dies nicht gleichzeitig zur Verschwendung reizen und zu großen Verlusten in Concursen führen, wie dies bei dem Kirchenvermögen so mancher Pfarre der Fall gewesen? Bei einer feindlichen Occupation des Landes betrachtet der Feind das im Staatsschatz vorgefundene Geld als gute Beute. Würde der Feind nicht ebenso die im Staatsschatz vorgefundenen kündbaren Obligationen als Beute betrachten und dieselben möglichst zu realisiren suchen — wie Napoleon dies bei den hessischen Forderungen that, ohne die Obligationen in Händen zu haben? — —

Die Idee, den Tagelöhnern auf den Gütern ihre Wohnung eigenthümlich zu übergeben, ist ja wohl aufgegeben. Dies hieße zwischen zwei vielleicht feindselig gegeneinander gesinnten Personen, die in steter Berührung mit einander bleiben, eine unlösliche Ehe schließen! — —

— — Man kann die Tugend vielleicht so definiren: „die Tugend ist die Kraft, den gegenwärtigen Genuß dem künftigen Heil zu opfern." Daß die arbeitende Classe diese Kraft nicht besitzt, ist die Hauptquelle ihres Unglücks. Daß aber mit der steigenden Bildung diese Kraft nicht gleichmäßig wächst, sondern in den höhern und höchsten Ständen öfters ganz fehlt — das ist eine betrübende Erscheinung.

Der Revisionsrath Schumacher an seinen Sohn.

Schwerin, 1849.

— — Für diese Arbeiten ist mir der Abschnitt aus dem zweiten Theil des isolirten Staates äußerst erwünscht gewesen, und ich bitte, dem Herrn von Thünen dafür meinen herzlichen Dank und die Hoffnung auszusprechen, daß nun auch das Uebrige bald gedruckt werde. Zum gänzlichen Abschluß können diese Fragen doch nicht kommen, denn die Wissenschaft schließt im Ganzen niemals ab, wenn auch Einzelnes zur unumstößlichen Wahrheit erhoben werden kann. — —

— Mich dünkt, grade jetzt wäre es Zeit, die Fortsetzung vom isolirten Staate erscheinen zu lassen, um den wissenschaftlichen Weg zu zeigen, auf dem die großen Fragen zu lösen sind, dadurch Andere anzuregen und zu hören und zu lesen, was sie für und wider sagen mögen, endlich dies Alles dann noch zu verarbeiten. Von der practischen Lösung durch die Franzosen ist nicht viel zu erwarten. Selten hat wohl eine Partei auf so beschämende Weise eingestehen müssen, daß die Organisation der Arbeit für sie nichts weiter gewesen, als eine alle Tage gemißbrauchte Phrase. Sie sollten geben, was sie immer wieder, nicht von der Wissenschaft, sondern als eine Gabe für das Leben von der vorigen Regierung gefordert haben, und siehe! sie wissen es nicht, sie, welche den Arbeitern diese Forderung in den Mund gelegt haben, müssen, nun die Forderung an sie gerichtet wird, eine Commission zur Lösung

des Problems ernennen, welche ad calendas graecas dauern kann, weil die erhitzte Phantasie der mit allen möglichen Schmeicheleien überhäuften Arbeiter sich nicht so leicht aus ihren excentrischen Kreisen zurückführen lassen wird in die allein möglichen concentrischen Kreise der Wissenschaft und Erfahrung, in denen Herrn von Thünen's Forschungen sich bewegen.

Daher hoffe ich den Beschluß bald gefaßt zu sehen, an welchem Tage angefangen werden soll, die letzte Hand an den zweiten Theil des isolirten Staates zu legen. Ist diese Arbeit nur erst begonnen, so wird dieselbe sich auch in sich fördern. — — Was dann endlich übrig bleibt, muß unfertig und ausdrücklich als solches auch in die Druckerei. Sind denn die größten Werke des menschlichen Geistes fertig in dem Sinne, daß die Fragen, welche sie behandeln, als gelöset und abgethan betrachtet werden dürfen? Nein, das sind sie nicht, und wie wirkt nicht der Gedanke von Werth einmal frei geworden und durch die Presse zugänglich gemacht den Millionen, auf verwandte Geister? Nur der Name von Schönbein's Erfindung braucht genannt zu werden und an zehn Orten wird etwas Aehnliches hervorgebracht. Nur die Vermuthung braucht von Leverrier ausgesprochen zu werden als eine auf Wahrscheinlichkeitsberechnung beruhende, daß gewisse Störungen einem noch nicht entdeckten Planeten zuzuschreiben, und der Planet ist in wenig Stunden von einem Anderen gefunden. Daher müssen die schweren, in Tellow durch die mühevollen Forschungen des Herrn von Thünen gereiften vorspringenden Gedankenkörner nicht aufgespeichert, sondern zur Saat verwendet werden, auf daß neue Ernten daraus hervorgehen. — — —

von Thünen an Christian von Buttel.

Tellow, 17. März 1849.

Gestern Abend kam Dein Brief hier an, und ich danke Dir, daß Du mir den ersten Lichtschimmer für Deutschlands Zukunft sogleich zur Kunde gebracht hast. Wie ergreifend muß die Scene in der Paulskirche gewesen sein, denn auch hier ward ich davon noch tief gerührt. Als wir vor einem Jahr Bassermann's Rede lasen, sagte ich: „Das ist eine Weltbegebenheit" und dasselbe sagte ich gestern Abend von Welcker's Rede. Wie weltgestaltend kann doch ein einzelnes Individuum in einer solchen Katastrophe werden — und welchen Werth hat ein großer Mann in einer solchen Zeit! Als mir vor einigen Tagen Oesterreichs neue Verfassung vorgelesen wurde, sagte ich: „Ist es doch, als wenn die Vorsehung das österreichische Kabinet mit Blindheit geschlagen hat, damit Deutschlands Einheit — die es zu hintertreiben sucht — zu Stande kommt, und damit Oesterreichs Verhängniß — die Zertrümmerung der Monarchie — in Erfüllung geht."

Noch vor einer Woche schien durch das Widerstreben der Fürsten für Deutschlands Einheit Alles verloren zu sein; die Scene in der Paulskirche wird sie aber zur Besinnung bringen. Aber Rußland und Oesterreich werden den deutschen Erbkaiser nicht anerkennen und ein Kampf mit der ersten, vielleicht auch mit der zweiten Macht scheint unvermeidlich. Du sagtest einmal: „Eine Freiheit, die nicht durch Kampf errungen ist, hat keinen Werth." Dies ist wohl sehr richtig: aber mir schaudert doch vor den Strömen von Blut, und vor dem Jammer so vieler Tausende von Familien.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 6. Septbr. 1849.

Am 22. August erhielt ich von Heinrich einen kurzen Brief mit der Anzeige, daß er von den Zentren zum Abgeordneten für das Staatenhaus designirt sei. Ich weiß kaum, daß ich jemals so freudig überrascht worden, wie durch diese höchst unerwartete Nachricht. — —

Nimmer hätte die höchste Beförderung im Staatsdienst, nimmer hätte die Gunst eines Fürsten einen so tiefen Eindruck auf mich machen können, als diese Anerkennung von Seiten der Gewählten des Landes. Für mich selbst aber lag hierin eine große Genugthuung; denn bei dem Vertrauen und der Hingebung, die dieser Sohn mir von jeher geweiht hat, habe ich an seiner Bildung und Geistesrichtung keinen geringen Antheil — und ich darf mir jetzt um so mehr sagen, daß mein Streben und mein Leben kein verfehltes gewesen ist. Doch die Designation der Zentren war noch keine Wahl der Abgeordneten-Kammer und mit höchster Spannung erwartete ich weitere Nachrichten. Am 23. August kam nun Heinrich selbst und brachte die Nachricht, 1) daß die Vereinbarung mit dem Fürsten zu Stande gekommen, 2) daß das projectirte Tagelöhnergesetz, wonach das patriarchalische Verhältniß zwischen Gutsherrn und Arbeitern zerrissen und zu einem gesetzlichen Mechanismus herabgesunken wäre, von der Regierung verworfen, und 3) daß seine Wahl für das Staatenhaus mit 44 unter 48 Abstimmenden wirklich erfolgt sei.

von Thünen an O. Berlin.

Tellow, 5. Januar 1850.

— — Die Griechen und Römer setzten das unerbittliche Fatum selbst über ihre Götter.

Die christliche Religion legte dadurch, daß sie eine weise und gütige Versehung lehrte, lindernden Balsam auf die Wunden der

leidenden Menschheit. Der Grieche war der Nothwendigkeit unterthan, der Christ wurde Unterthan eines weisen und gütigen Gottes, und trug mit Ergebung die Leiden, die dieser ihm auflegte. Dies war ein unschätzbarer Gewinn. Aber indem die Theologen diese Einwirkung der Vorsehung auf jeden Schritt und Tritt des Menschen ausdehnten, nahmen sie den Menschen wieder die Freiheit und Würde. Die Frage aber, wie mit einer solchen Ansicht von der Vorsehung die Freiheit des Menschen zu vereinigen sei, ist ein ungelöstes Problem.

Diese mit dem menschlichen Verstand unvereinbarliche Ansicht von der Vorsehung mußte den Widerspruch der Rationalisten und Philosophen hervorrufen, und seitdem sind die Christen in zwei große Lager getheilt. Die Philosophen erkennen nichts an, als was sie mit dem Verstande begreifen. Aber sie übersehen dabei, daß der menschliche Verstand in ihnen noch nicht seine Vollendung erreicht hat, daß wie schon im Leben des einzelnen Menschen manches früher Unbegreifliche ihm später klar wird, so auch für die spätern Generationen begreiflich sein kann, was jetzt noch unverstanden ist. Aus dem Verstandeshochmuth mag es nun auch zu erklären sein, warum die Philosophen über alles, was das Jenseitige und Ueberirdische betrifft, zu so unglücklichen Resultaten gelangen. Die Vorsehung verschwindet, die Fortdauer des Menschen wird höchst problematisch und Gott wird ein Gebilde ihrer Phantasie oder auch ganz weggeleugnet. So bleibt ihnen also nichts übrig, als sich der trostlosen Nothwendigkeit, dem Fatum der Alten — blind zu unterwerfen.

Durch diese Gegensätze wird der Mensch entweder zur Verwirrung seiner Vernunft oder zum Unglauben geführt, und so des Trostes beraubt, den die Religion gewähren kann.

Aber giebt es, so müssen wir nun fragen, keine dritte, diese beiden Gegensätze vermittelnde Ansicht?

Es giebt eine Vorsehung, die über dem Fatum steht, die aber das Menschengeschlecht diesem Fatum

unterworfen hat, weil nur dadurch die Freiheit und Würde des Menschen gewahrt und derselbe seiner höhern Bestimmung entgegen geführt werden kann.

In dieser Ansicht ist, wie ich meine, der Widerspruch zwischen Vernunft und Vorsehung aufgehoben, und die Vorsehung bleibt selbst dann, wenn sie uns tiefe Wunden schlägt, noch gütig und anbetungswürdig.

von Thünen an seine Tochter.

Tellow, 18. Januar 1850.

Abermals und zwar zum 5. Male kehrt der Tag zurück, der mir die theure Lebensgefährtin entriß — und noch immer lebe ich.

„Keiner kann scheiden, ehe er seine Aufgabe erfüllt hat," sagt L. Stein von Henri de Saint-Simon.

Dies ist von Einigen für Fatalismus gehalten, aber meine Lebenserfahrung hat mich von der Wahrheit dieses Ausspruchs überzeugt. Mein eigenes Leben liefert den Beweis dafür. Hätte ich nach Mutters Tode keine Aufgabe zu lösen, kein hohes Ziel zu erstreben gehabt, so wäre mein Leben ein trübes, trostloses geworden, und wahrscheinlich längst erloschen. Aber in dem aus dem Innern quellenden Drang, die gestellte Aufgabe zu lösen, entwickelt sich eine Widerstandskraft gegen Leiden und Altersschwäche — und so erklärt sich Steins Ausspruch auf ganz natürliche Weise.

Niemals fühle ich mich heiterer und glücklicher, als wenn in meinen langsam fortschreitenden Arbeiten ein Problem sich mir erhellt. Welche Gründe kann dies haben? Der Ehrgeiz und das pecuniäre Interesse können es nicht sein, denn ich fühle eine Abneigung gegen die Publication, und wünsche die Arbeit nur zu vollenden, damit sie nach meinem Tode gedruckt werde, um mein Leben nützlich zu machen. Aber auch dann, wenn ich mir sage, daß ich mich hierin täusche, daß das, was ich der Anstrengung meines Lebens werth erachtete, für die Menschheit nutzlos sei — auch dann noch hört mein Streben, meine Befriedigung beim Fort-

schreiten im Wissen nicht auf. Welcher Grund bleibt hiefür noch übrig? Das Fortschreiten im Wissen und die damit verbundene Entwickelung seiner Fähigkeiten muß Bestimmung des Menschen sein, wovon eine dunkle Ahnung in die Seele des Menschen gelegt ist, und die Erfüllung dieser Bestimmung ist mit einer innern Wonne verknüpft. Aber wozu dienen, so müssen wir weiter fragen, das errungene Wissen und die Entwickelung der Geisteskräfte dem hohen Alter, wo die physischen Kräfte keine Anwendung mehr gestatten, und der Lebensfaden nur noch so kurz gesponnen ist? Entweder findet hier in der Weltorganisation eine Inconsequenz statt — oder dies Leben ist nur eine Vorbereitung, eine Erziehungsschule für ein anderes Leben. Jeder wähle hier selbst. Ich weiß wohl, daß für Andere dies nur Worte sind, und daß Jeder den Lebensproceß durchmachen muß, um zu demselben Resultat zu kommen; aber dies kann mich nicht abhalten, mein Inneres zu enthüllen.

Gestehen muß ich nun aber noch, daß ich mir selbst gewissermaßen untreu geworden, indem ich den beiden Schumacher (Vater und Sohn) nachgegeben und das 1. Heft des zweiten Theils des isolirten Staats dem Druck übergeben habe. —

Wie reich, aber auch wie beschwerlich ist Euer Leben im Vergleich mit dem meinigen. Wie die Schnecke an ihre Schale, so bin ich an das Haus gebannt. Glücklicherweise ist aber der Geist nicht an den engen Raum gebunden, sondern vermag die Gedanken auf die Welt und die ganze Menschheit zu richten.

Im Sommer 1850 hatte von Thünen noch das Glück, alle seine Enkel um sich versammelt zu sehen; auch seine Tochter verweilte längere Zeit auf dem väterlichen Gute. Gerne beschäftigte er sich mit der aufblühenden Enkelschaar, und legte manchen Keim zu Edlem und Hohem in ihre Herzen. Einmal sagte er zu ihnen: „Das Merkmal eines Thünen möge sein, daß nie eine Unwahrheit über seine Lippen komme;" von Thünen war ein Feind jeglicher, auch der leisesten Unwahrheit; er sah sie als den ersten Schritt an auf einer Bahn, die den Menschen von seiner Höhe herabwürdige und stufenweise stürze.

Was ihm die allgemeinste Achtung und Liebe bei Allen verschaffte, die in näherer Beziehung zu ihm standen, war das Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen, die äußerste Rechtlichkeit und die Milde in seinem Urtheile über Andere, wenn ihm gleich deren Schwächen nicht verschlossen waren. Er war bemüht, die Fehler und Schwächen Anderer nicht hervorzuheben, sondern ihre besseren Seiten zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Diese Anschauung versöhnte ihn mit dem Leben, und statt der im höheren Alter oft einkehrenden Bitterkeit, bewahrte er sich Liebe und Wohlwollen für Alle. „Es gehört nicht viel Verstand dazu," sagte er, „die Schwächen und Fehler Anderer zu bekritteln und zu tadeln, schwerer aber ist es, und erfordert mehr Bildung, die guten Seiten des Menschen zu erkennen."

Alle seine Verhältnisse waren geordnet; es war sein Streben, die Lücke, welche nach seinem Tode sonst eintreten würde, möglichst auszufüllen, damit Keiner von Denen, welche von ihm abhängig waren, durch seinen Tod Schaden leiden möchte. Daher zog er seine Söhne in seine Ansichten hinein, und sah in deren Liebe und Wohlwollen für seine Gutsangehörigen die sichere Hoffnung, daß sie fortleben und fortwirken würden nach Kräften in seinem Sinne.

Der Garten zu Tellow, den er selbst geschaffen, vergrößert und verschönert hatte, war ihm der liebste Aufenthalt; wenn die

Natur ihren Frühlingsschmuck anlegte, „in ihrer Brautzeit," wie er sagte, und wenn der Herbst die Hölzung bunt schon färbte, dann wandelte, in Harmonie mit sich und der Welt, durch die langen Alleen die ehrwürdige Gestalt dessen, der sie gepflanzt hatte.

So floß im heitern Seelenfrieden der Lebensabend eines Mannes dahin, an dem wir den Spruch bewahrheitet finden „unser Leben ist kurz, doch ist es köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen" — eines Mannes, dem das Streben selbst schon Ziel und Gewinn war, — dem bei der treuesten Pflichterfüllung das Leben eine Fülle von Annehmlichkeiten bot, und der es verstand, diese Gottesgabe rein zu genießen, indem er neben den hohen Zielen seines Wirkens der Freude am Kleinen nicht vergaß — eines Mannes, der „am Tage des heiligen Johannes für das Reich des Lichtes und der Wahrheit geboren," den Reichthum und die Pracht und den Frieden der Welt erforschte, erkannte und sich zu eigen machte, aber das Gute, was er gefördert, die Aufschlüsse, welche die Wissenschaft ihm verdankt, und die Lebensweisheit, die er sich errungen hatte, nicht dahin genommen als sein Eigenthum, sondern als ein Geschenk der ewigen Wahrheit, und nur zu den Mängeln und den Schwächen als ihm selbsteigen angehörig, sich bekannte.

In der letzten Zeit seines Lebens hatte von Thünen einmal gesagt: „Mein Haus ist bestellt, ich kann jeden Tag abgerufen werden; wohl dem, der zur rechten Zeit abgerufen wird; wenn ich sterbe, so möchte ich schnell sterben, und im Herbst, wenn die Blätter fallen;" und ein ander Mal: „ich möchte ohne Bewußtsein sterben." Er ahnte wohl nicht, daß seine Wünsche so bald in Erfüllung gehen sollten. Am 22. September 1850 besuchten ihn seine Kinder, welche auf dem Gute Poelitz in der Nähe wohnten; er kam ihnen froh entgegen, freute sich, sie wieder zu sehen und um sich zu haben in der Sonntagsstille, und sprach mit Interesse von den neuesten politischen Ereignissen. Alle gingen fröhlich zum Mittagsmahle; von Thünen sagte am Schlusse, in=

dem er den Kopf mit der Hand stützte: „mir wird so sonderbar zu Muthe," und bald darauf: „diesen Zustand kenne ich noch nicht, es ist entweder Ohnmacht oder Schlagfluß." Er ging nach seinem Schlafzimmer, unterstützt von seinen Kindern, und verfiel nach kurzer Zeit in einen tiefen Schlaf. Der rasch herbeigerufene Arzt erklärte den Zustand für einen Schlagfluß. Gegen fünf Uhr Nachmittags wurde der Schlaf immer ruhiger, das Athmen immer leiser, und so schwand sein Leben ohne Schmerzen und Leiden, deren er nach menschlichem Ermessen zu seiner Veredlung auch nicht mehr bedurfte, hinüber in jenes unbekannte Reich der Todten. Erhabne, edle Züge verkündeten noch im Tode seinen hohen Sinn und seine Forscherkraft.

Die Thränen seiner Untergebenen waren nicht Thränen der bangen Sorge für die Zukunft; alle Gutsangehörigen wußten, daß er in seinen Söhnen ihnen Männer von wohlwollender Gesinnung hinterlassen hatte, und darum floß hier die reinste Thräne der Dankbarkeit und Verehrung.

Als die Trauerbotschaft an die in Magdeburg versammelten deutschen Land- und Forstwirthe gelangte, und die Anregung hervorrief, dem Vereinsjahre 1850 den Namen „von Thünen" beizulegen, da standen seine nächsten Freunde und Verwandten zur Todtenfeier um ihn versammelt; sie geleiteten seine sterbliche Hülle zur letzten Ruhestätte, betteten sie in den kühlen Schooß der Erde zur Seite seiner Gattin, und streuten Blumen auf seine Gruft.

Die Krone seiner Gesetze, das Resultat mühseliger Untersuchungen über das Verhältniß des Arbeitslohns zum Zinsfuß und zur Landrente, wie solches aus seinem Arsenale mathematischer Formeln siegreich hervorging:

Der naturgemäße Arbeitslohn $= \sqrt{ap}$

schmückt als Denkspruch seinen einfachen Grabstein im Hügellande von Mecklenburg, wie er in schöner Stunde selber gewünscht. Wer die Wege seiner Forschungen mit sittlichem Ernste verfolgt,

wird hohen Gewinn und reiche Befriedigung daraus schöpfen, und wie Verehrung und Liebe ein köstlich Theil war und unerschöpflicher Zehrpfennig auf dem Lebenswege Derer, welche in jugendlicher Begeisterung seiner Lehre gelauscht, so steht auch das Bild von dem sittlichen Werthe seiner Persönlichkeit mit unauslöschlichen Zügen in den Herzen Vieler gezeichnet, welche einmal angehaucht von der Demuth und gestählt durch die Wahrheit, und bereichert aus dem Wissen dieses Mannes in wiederholtem Verkehre seine Nähe suchten, seinem Wohlwollen begegneten, seine Freundschaft fanden. Er stellte Demuth, Wahrheit, Wissenschaft auf als Penaten seines Hauses, zu wachen der höchsten Güter des Lebens, demüthig suchte er die Wahrheit in der Wissenschaft, bis er — demüthig vor Gott einging zu höherer Wahrheit, zur höchsten Wissenschaft.

Der
isolirte Staat
und
seine Gesetze.



„Ich halte es für unbillig, blos in der Physik, Mathematik u. s. w. die großen Naturgesetze mit dem Namen ihrer Entdecker zu bezeichnen. Daher ich in Vorlesungen und Schriften ohne Bedenken von dem A. Smith'schen Gesetze der Arbeitstheilung, dem Ricardo'schen Gesetze der Grundrente, dem Malthusischen der Volksvermehrung, von dem Rau'schen Gattungs- und Quantitätswerthe u. s. w. rede. So habe ich das im Vorstehenden entwickelte Gesetz das von Thünen'sche genannt. Nicht, als ob es von Herrn von Thünen zuerst beobachtet, oder ganz untadelhaft ausgedrückt wäre; aber von Thünen hat es durch eine eben so großartige, als scharfsinnige Combination in das beste Licht gestellt und eben damit zu einem Schlüssel gemacht, der eine wahrhaft erfreuliche Menge verschlossener Thüren und Schränke in dem Hause der Nationalökonomie zu öffnen vermag. Sein Werk scheint noch lange nicht diejenige Verbreitung und Benutzung gefunden zu haben, die es verdient. Das ist zum Theil seiner Form beizumessen. — — Endlich ist der Verfasser in nationalökonomischen Dingen zu sehr Autodidakt, was freilich sein Verdienst in gewisser Hinsicht um so bewunderungswürdiger macht, aber auch, absolut betrachtet, weniger vollkommen. — — Im Ganzen jedoch stehe ich keinen Augenblick an, seine Arbeit für eine der allerbedeutendsten zu erklären, welche in Deutschland für die exacte Staatswissenschaft geschehen sind. Nichts würde mir erfreulicher sein, als wenn der vorliegende Aufsatz, der Herrn von Thünen so

sehr Vieles verdankt, auch seinerseits dazu beitragen könnte, die Benutzung seines vortrefflichen Werkes allgemein zu machen". — —

„In dem Bilde unsers isolirten Staates haben wir nicht blos einen Schlüssel zur Statistik der Landwirthschaft, sondern ebenso gut auch zur Geschichte derselben. Mit Jagd und Fischerei, womit der isolirte Staat endigte, fängt die Volkswirthschaft im Allgemeinen an. Sie geht zur Viehzucht über, zum Ackerbau; im Ackerbau zu immer künstlicheren Systemen. Städtischer Gewerbfleiß und Handel bilden den Gipfel. Wenn man von Landwirthen so oft dasjenige System, welches sie gerade mit Vortheil befolgen, als das absolut beste rühmen hört, so ist das die nämliche Verkehrtheit, wie von politischen Theoretikern, diejenige Staatsverfassung, die sie gerade wünschen, für die absolut beste zu erklären."

„Der bei weitem größte Theil menschlicher Irrthümer beruhet darauf, daß man zeitlich und örtlich Wahres oder Heilsames für absolut wahr oder heilsam ausgiebt. Für jede Stufe der Volksentwickelung paßt eine besondere Staatsverfassung, die mit allen übrigen Verhältnissen des Volks als Ursache und Wirkung auf's Innigste verbunden ist; so paßt auch für jede Entwickelungsstufe eine besondere Landwirthschaftsverfassung. Fremde Vorbilder zu copiren, ist in beiden Fällen gleich gefährlich. Die Uebergänge von einer Stufe zur folgenden sind in beiden Fällen nicht ohne Beschwerde. In der Medicin glaubt jetzt keiner mehr an Universalrecepte; hoffentlich wird das in der Staatskunst und Landwirthschaft bald ebenso werden. Wie der Arzt die Natur nicht zwingen, sondern nur beobachten und unterstützen soll, so auch der Politiker und der Staatswirth. Alle politischen, alle religiösen und literarischen Entwickelungen werden zuerst in der Nähe großer Städte und Handelsstraßen vollzogen; nicht minder alle wirthschaftlichen. Hier steigt die Grundrente und die Bevölkerung zuerst, hier sinkt der Zinsfuß zuerst; hier werden zuerst die künstlicheren Feldsysteme möglich. Bei allen Völkern hat sich die Lanwirth=

schaft ebenso analog entwickelt, wie die Politik. Die Beobachtung des Gleichartigen, die Erklärung des Verschiedenartigen lehrt das Wesentliche, das Gesetz kennen." (Roscher*).

Die Fürstlich-Jablonowskische Gesellschaft in Leipzig wiederholte für das Jahr 1858 folgende, schon für das Jahr 1856 gestellte aber unbeantwortet gebliebene Preisfrage: „Die neuere Nationalökonomie seit J. Tucker hat sich mit den Naturgesetzen beschäftigt, nach welchen gewisse Producte der Landwirthschaft nur in der Nähe, gewisse andere nur in der Ferne vom Absatzorte mit Vortheil erzielt werden können (vgl. v. Thünen, der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und N.Oek. 1826; Roscher, Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme im Archiv der pol. Oekonomie. Neue Folge B. III. ff., besonders III. S. 229 ff.). Die Gesellschaft wünscht nun, zur Vergleichung mit jenen angeblichen Naturgesetzen, eine aus den alten Schriftstellern geschöpfte Zusammenstellung der Gegenden, woher die vornehmsten Hauptstädte des Alterthums — wenigstens Athen und Rom — ihren Bedarf an den wichtigsten Erzeugnissen des Ackerbau's und der Viehzucht befriedigten."

Gekrönt mit dem Preise ward die Schrift des Herrn Dr. Heinrich Wiskemann mit dem Motto: „Selbst über dem scheinbar Zufälligen walten ewige Gesetze," und unter dem Titel: „Die antike Landwirthschaft und das von Thünen'sche Gesetz, aus den alten Schriftstellern dargelegt."

Am Ende dieser trefflichen Schrift bemerkt der Verfasser: „Doch wird sind hier an dem Schlusse unserer Untersuchungen angelangt, durch deren Ergebnisse das von Thünen'sche Gesetz auf das Vollständigste bestätigt wird. Wir werden dasselbe sonach als ein

*) Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft, herausgegeben von Dr. Karl Heinrich Rau und Dr. Georg Hansen. Heidelberg. 8. Band, 2. Heft, 1845; neuer Folge 3. Band.

Naturgesetz betrachten müssen, das zwar zunächst und unmittelbar keinen andern Zweck hat, als zu bestimmen, was die um die größeren Mittelpuncte menschlichen Zusammenlebens sich bildenden Ringe jenen zuführen, in dem aber, wie wir früher sahen, zugleich das Ricardo'sche Gesetz von der Grundrente, in dem ferner das Ad. Smith'sche Gesetz von den Preisverhältnissen, in dem endlich, und das ist die allgemeinste, die idealste und besonders für die Geschichte der Menschheit fruchtbare Seite desselben, der auf- und absteigende Gang der Völker seine Erklärung, seinen kurzen Ausdruck, sein räumliches Abbild findet. Die ersten Anfänge des gesellschaftlichen Lebens sind überall das Jäger-, Fischer-, Hirtenleben. Wenn ein Fortschritt von ihm stattfindet, so geschieht er durch den Ackerbau, der Anfangs höchst einfach, später künstlicher betrieben wird. Mit den höhern Stufen desselben verbinden sich dann Gewerbe, ein großartigerer Verkehr, ein Kreis mannigfacher Kenntnisse, bis die Völker endlich an einem Puncte anlangen, wo wir Athen und Rom antrafen, wo sich mächtigere Reiche bilden, wo größere Hauptstädte entstehen, die zu Sitzen der edleren Arbeiten, der Künste und Wissenschaften werden, die weithin Wärme, Leben, Licht, Bewegung austheilen, die, so lange nicht irgend ein äußeres oder inneres Uebel zerstörend einwirkt, für die Nähe und Ferne Quellen des Segens und der Wohlfahrt werden. Das von Thünen'sche Gesetz veranschaulicht diesen aufsteigenden Gang der Weltgeschichte, denn sein äußerster Ring enthielt ja auch jene ersten Anfänge menschlicher Cultur, seine mittleren die auf der Ackerbaustufe befindlichen Nationen, sein engster Kreis das warm pulsirende rasche Leben der am meisten fortgeschrittenen Völker. Umgekehrt vergegenwärtigt es uns wiederum die traurige Wanderung der verfallenden Nationen. Wenn mächtige Reiche von ihrer Höhe herabsteigen, wenn an die Stelle des rasch umtreibenden Blutes allmählig die Kälte des nahen Tods tritt, dann sterben zuerst die edelsten Blüthen ab, es siechen Kunst, Wissenschaft, es siechen die edleren Arbeiten, die Großartigkeit des Ver-

kehrs dahin, das Volk tritt auf die Stufe des Ackerbau's herab, durchläuft die verschiedenen Arten desselben und kehrt, wenn es ein ungünstiges Geschick so will, endlich zu dem Hirten- und Jägerleben zurück, von dem es so mühsam aufstieg. Die Wahrheit und der Werth des von Thünen'schen Gesetzes wird nicht wenig dadurch erhöht, daß wir in seinen Kreisen nicht blos das räumliche Nebeneinander-, sondern zugleich das zeitliche Nacheinanderleben der Völker wiederfinden."

„Thaers Werk: Grundsätze u. s. w. begründete die Epoche der rationellen Landwirthschaft; eine große und reiche Literatur folgte demselben und die Landwirthschaft ward von da an als eine Wissenschaft betrachtet, deren factische Grundlage, der wirkliche landwirthschaftliche Musterbetrieb, zwar England, deren systematische Behandlung aber dem deutschen Volke angehörte. Von da an hat Deutschland den ersten Rang in der landwirthschaftlichen Literatur behauptet, und zwar nicht blos durch die wahrhaft außerordentliche Thätigkeit und Tüchtigkeit seiner landwirthschaftlichen Vereine und ihrer Organe, sondern bald auch dadurch, daß es wiederum auf diesem Gebiete neue Bahnen brach. Selbst Thaer hatte seine Lehre noch wesentlich auf die erfahrungsmäßig vorhandenen Productionskräfte des Grundes und Bodens stützen müssen. Eine ganz neue Epoche begann dagegen, als Liebig's Genius den Proceß des Wachsens und Fruchttragens auf die chemischen Elemente zurückführte, und auf diese Weise die Naturwissenschaft, die Chemie und die Landwirthschaft zu einem künftig untrennbaren Ganzen verschmolz. Die Agriculturchemie ist von da an die Grundlage der Wissenschaft geworden, und ihre Wirkungen sind noch ganz unberechenbar. — Fast gleichzeitig aber führte von Thünen die Landwirthschaft in das Gebiet der Grundsätze

20*

hinüber, welche den Betrieb derselben als ein streng wirthschaftliches Unternehmen beherrschen, indem er in seinem isolirten Staat 1826 die allgemeinen Gesetze für die Entwicklung der landwirthschaftlichen Betriebsarten, und in dem 2. Theile — der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nat.=Oek. 1850 — die Regeln für die strenge Berechnung der Factoren des Betriebes in bewunderswerther Weise aufstellte. Durch diese drei Männer steht die landwirthschaftliche Bewegung Deutschlands jetzt unbezweifelt am höchsten in Europa, und die früher unsere Lehrmeister waren, gehen jetzt bei uns in die Schule. Es ist höchst merkwürdig, daß dieser so hochstehenden Leistung von Thünens, die einen so viel größeren Werth hat, als die unklaren Ansichten Ricardo's, namentlich von Seiten der Deutschen eine so viel geringere Anerkennung als jenem Fremden gezollt worden ist. Und doch giebt es vielleicht kein Gesetz, das so unerschöpflich und doch so entschieden wichtig in seinen Anwendungen wäre, als dies von Thünen'sche Gesetz, das dereinst die Quelle tief eingreifender Untersuchungen zu werden bestimmt ist." (L. Stein*).

*) Lehrbuch der Volkswirthschaft von L. Stein 1858.

Eine französische Uebersetzung des ersten Theils erschien im Jahre 1851 unter dem Titel:

RECHERCHES
SUR L'INFLUENCE
QUE
LE PRIX DES GRAINS
LA RICHESSE DU SOL ET LES IMPOTS
EXERCENT
SUR LES SYSTÈMES DE CULTURE
PAR
M. HENRI DE THÜNEN.
TRADUIT DE L'ALLEMAND
PAR
M. JULES LAVERRIÈRE.

(Traduction qui a obtenu une médaille d'or de la Société nationale et centrale d'agriculture).

Die Einleitung und der Bericht an die französische Central-Ackerbau-Gesellschaft lauten:

INTRODUCTION.

„Le livre, dont j'offre la traduction aux agriculteurs, aux jurisconsultes et aux économistes de mon pays, a pour auteur l'un des plus éminents praticiens de l'Allemagne. De Thünen forme avec de Wulffen, Koppe, Block et Kreissig, l'élite des disciples sortis de l'école de Thaer. Il a, pendant 40 ans, dirigé l'une des plus grandes exploitations du Mecklembourg, et c'est pendant cette longue période d'expériences, d'études et de méditations qu'il a rassemblé les matériaux, qui servent de base à son ouvrage."

„Le succès avec lequel de Thünen a su diriger les opérations si multiples d'un vaste domaine, les aperçus nouveaux mais rationnels que l'observation lui a fait dé-

couvrir et qu'il a consignés dans plusieurs mémoires, faisaient présager le succès qui attendait la publication de son oeuvre principale. L'attente du public n'a pas été trompée, et les gouvernements eux-mêmes y ont trouvé l'inspiration de mesures utiles pour leurs administrés."

„Avant de Thünen, les cultivateurs, et surtout les petits cultivateurs de l'Allemagne, ignoraient à quel point le morcellement, l'éparpillement des pièces de terre, leur distance du centre de l'exploitation, pouvaient influer sur la grandeur des revenus. On ne se rendait pas compte alors des désordres répétés, du gaspillage auxquels entraînent les allées et venues journalières du champ à la ferme et de la ferme au champ. On ne savait pas non plus estimer le degré de dépréciation que subissaient certaines terres placées dans une condition économique défavorable. De Thünen, guidé par la comptabilité et par le calcul, est venu formuler des lois, indiquer des règles d'échange, déterminer les circonstances dans lesquelles cet échange pouvait être avantageux. C'est à la partie de son livre où cette importante question est traitée, que le gouvernement prussien a emprunté les matériaux de la loi dite loi de réunion, promulguée en 1829."

„Mais cette question, quoique fort importante, n'en était pas moins secondaire à côté des autres questions plus élevées, que l'auteur a cherché à éclaircir. En effet, l'influence que les prix des grains, la richesse du sol et les impôts exercent sur les systèmes de culture, n'était que très-imparfaitement connue. On ignorait que les systèmes de culture (système triennal, pastoral, alterne etc.) ne pouvaient exister qu' à certaines conditions. Nous en avons vu la preuve, et nous la voyons encore fréquemment, dans les essais tentés par beaucoup de propriétaires en France, qui, poussés par un empressement irréfléchi,

ont voulu importer chez eux la culture belge, la culture anglaise ou la culture allemande. Chaque système de culture exige, pour pouvoir se maintenir avec avantage, que le sol possède un certain degré de richesse, que les frais de production soient maintenus dans des limites déterminées, et que le prix des produits au marché voisin soit à un taux capable de rembourser au moins les frais qu'ils ont occasionnés. C'est ce que de Thünen démontre clairement; il a fait plus, il a montré que ces conditions d'existence de chacun des systèmes étaient en raison directe ou indirecte les unes des autres, qu' enfin elles étaient étroitement liées entre elles.“

„Pour parvenir à l'exposition claire et simple d'un phénomène aussi complexe, il lui a fallu se servir d'abord de la méthode hypothétique. En supposant un ordre de choses déterminé d'après des lois prises dans la réalité, de Thünen a pu analyser une à une chacune des conditions d'existence d'un système de culture; il a pu successivement leur attribuer l'action principale, et rendre cette action plus spécialement frappante par la grandeur du résultat trouvé. Après avoir dégagé, isolé chaque principe de l'état de combinaison, où se trouvent tous les principes dans la réalité, ce qui rendait l'intelligence de leur action particulière trop confuse, il passe de l'hypothèse à la réalité. Sa tâche, devenue plus facile, se borne à noter les différences entre cette réalité et l'état des choses supposé, et à critiquer la justesse des formules posées, des résultats obtenus.“

„Le lecteur ne se préoccupera pas trop des chiffres qui sont parsemés dans ce livre. Ces chiffres ont un intérêt spécial et un intérêt général: un intérêt spécial, en ce sens qu'ils expriment des valeurs positives qui servent à faire connaître quelques particularités

de l'agriculture mecklembourgeoise; un intérêt général, beaucoup plus important, en ce qu'ils expriment des rapports qui sont valables partout, puis qu'ils servent de base aux formules algébriques que chacun pourra appliquer à son usage."

„Tel est en peu de mots, le résumé des recherches de Thünen. Il a su, le premier, faire servir une longue expérience agricole à l'observation de faits généraux, ce qui l'a conduit à exposer des règles non moins générales. En se guidant sur lui, le cultivateur ne craindra pas de se tromper dans le choix de son système de culture. Sachant, d'une part, à quelle distance son domaine est du marché, quels sont les frais de transport, quels sont les prix courants des denrées sur le marché même; sachant, d'autre part, quel est le montant des impôts à acquitter, quelle est la richesse de son sol, la disposition de ses terres autour des bâtiments d'exploitation, la rente foncière du domaine, le cultivateur possède déjà un élément important. C'est un immense progrès. Sans doute, ces données ne suffisent pas pour être capable de diriger une exploitation dans tous ses détails. Il faut pour cela un complément de connaissances d'autant plus difficile à acquérir, qu'on ne sait encore où le prendre, à moins de faire son éducation personnelle par la voie (dispendieuse) d'une longue pratique. La direction manque; il n'y a pas d'unité ni de philosophie dans les recherches et dans les observations. Mais ce progrès s'accomplira dans son temps comme le premier."

Laverrière.

RAPPORT

A LA SOCIÉTÉ NATIONALE ET CENTRALE D'AGRICULTURE

SUR L'OUVRAGE INTITULÉ

RECHERCHES SUR L'INFLUENCE QUE LE PRIX DES GRAINS, LA RICHESSE DU SOL ET LES IMPOTS EXERCENT SUR LES SYSTÈMES DE CULTURE,

DE M. DE THÜNEN,

TRADUIT PAR M. LAVERRIÈRE.

„M. Laverrière, déjà connu de la Société nationale et centrale par sa traduction d'une portion des oeuvres de Schwerz (Traité sur la culture des plantes économiques) et par celle du Traité de géologie de J. Morton présente aujourd'hui au concours la traduction d'un ouvrage d'économie agricole qui a eu un grand retentissement en Allemagne parmi tous les hommes qui s'occupent des questions économiques et agricoles: nous voulons parler de l'ouvrage du célèbre agriculteur mecklembourgeois, M. de Thünen: L'Etat isolé ou Recherches sur l'influence du prix des grains, de la richesse du sol et du chiffre des impôts en agriculture."

„M. de Thünen, quoique moins connu en France que plusieurs autres agriculteurs allemands, n'est cependant pas un étranger pour nous. L'habile et savant directeur de la Saulsaie, M. Nivière, nous l'a fait connaître, ainsi que sa belle exploitation de Tellow, dans l'intéressante notice qu'il a publiée sur son voyage agronomique dans le nord de l'Allemagne."

„Pour donner à la Société une idée et du but et de l'importance de l'ouvrage de M. de Thünen, qu'elle nous permette de reproduire ce qu'en disait M. Nivière dans la notice en question:“

„Il a suffi en Allemagne, dit M. Nivière, que M. de Thünen, vivement préoccupé de l'aggravation que devait apporter aux charges de la culture la vicieuse disposition des terres du Mecklembourg, telle que les siècles passés l'avaient faite, ait démontré dans un livre remarquable (celui dont il s'agit ici) quelle diminution cette disposition devait faire subir au chiffre de la richesse publique et particulière, pour que les lois aient été modifiées dans le sens de sa demande; et qu'une nouvelle loi, dite de réunion, ait été rendu. M. de Thünen, en la provoquant, ne dissimulait pas les difficultés nombreuses qu'elle devait rencontrer. „„Nos lois hypothécaires, disait-il, nos loi surtout qui grèvent tout échange de la perception d'un droit, seront peut-être un grand obstacle; mais il faut que je le dise, nous ne pouvons espérer de pouvoir progresser comme les autres peuples, qu'autant que nous saurons nous affranchir des liens qui nous enchaînent à un passé funeste.““ Et ce cri, échappé à la conscience d'un honnête homme et d'un sage, a été entendu de l'Allemagne entière et de ses gouvernants; et M. de Thünen a pu constater les heureux effets que n'a pas tardé de produire la loi sur la réunion des terres disséminées, et, de son vivant, il a pu voir le chiffre de la richesse publique accru de la valeur de tout le temps que perdaient les travailleurs agricoles par des allées et venues inutiles sur des terres mal distribuées.“

„On se tromperait, du reste, si l'on supposait que l'oeuvre de M. de Thünen n'a d'intérêt qu'au point de vue économique. L'agriculteur, lui aussi, y puisera des idées

rationelles sur des questions importantes qui se présentent journellement dans la pratique."

„L'emprunt que nous vénons de faire à M. Nivière nous dispense d'entrer dans plus de développement sur les sujets traités dans cet ouvrage, quoique M. Nivière n'ait signalé qu'une seule des nombreuses et intéressantes questions soulevées et discutées par M. de Thünen avec une habilité, une profondeur de vue qui expliquent l'effet produit en Allemagne par l'apparition de son ouvrage. Nous craindrions qu'une analyse écourtée ne donnât une idée fausse de ce livre si original."

„Il ne nous reste donc plus qu'à ajouter que la traduction est non-seulement exacte, comme nous avons pu nous en assurer en la comparant a l'original, mais encore d'un style clair et parfois même élégant. Nous ne ferons au traducteur qu'un seul reproche, c'est de n'avoir par converti chaque fois les mesures et valeurs allemandes en mesures et valeurs françaises. Nous pensons qu'il nous aura suffi de signaler cette lacune pour que l'auteur s'empresse de la remplir. Prenant en considération l'importance et le mérite de cette traduction, votre commission vous propose, Messieurs, de décerner à M. Laverrière votre médaille d'or aux trois effigies."

Le rapporteur
L. Moll.

L. Vilmorin. A. Pommier.

Eine französische Uebersetzung der ersten Abtheilung des zweiten Theiles lieferte 1857 Mathieu Wolkoff unter dem Titel:

Le salaire naturel et son rapport aux taux de l'intérêt par M. Jean Henry de Thünen.

In seinen „Lectures d'Économie politique," in verschiedenen Aufsätzen und in literarischer Fehde gegen Leclerc, Wo-

lowski und Leymarie im Journal des Économistes hält Mathieu Wolkoff seine Uebereinstimmung mit von Thünen fest und beweist sein eingehendes Verständniß der von Thünen'schen Forschungen.

Der Engländer William Jacob in seinem amtlich erstatteten „zweiten Bericht an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides in mehreren europäischen Continental-Staaten" sagt in Bezug auf seine in Mecklenburg angestellten Recherchen unter anderem:

„Ich war so glücklich, mit mehreren Adligen und Gutsherren, sowie mit einigen Pächtern von großen Gütern Bekanntschaft zu machen, und nie noch in irgend einem Lande habe ich verständigere, aufgeklärtere und accuratere Männer gefunden. Ich fand sie insgesammt willig, mir jegliche Auskunft zu geben, und zwar in der mir am verständlichsten Weise. Einen unter ihnen, den Alle als sich überlegen anerkennen, muß ich jedoch namentlich aufführen, nämlich den Herrn von Thünen auf Tellow. Dieser Herr hat bei großen natürlichen Fähigkeiten sich auch wissenschaftliche Kenntnisse von höchstem Werthe erworben und sie mit dem größten Erfolge zu practischen Zwecken beim Ackerbau angewandt. Bei einem Besuche in seinem Hause bat ich, nach vielfältiger sehr interessanter Besprechung, um die Erlaubniß, ihm eine Reihe von Fragen vorlegen zu dürfen, und ersuchte ihn, selbige so bedächtig und ausführlich zu beantworten, als es ihm seine Zeit gestatten möchte. Diese Antworten kamen mir nach einander zu, und sie bilden die schätzbaren Thatsachen, die in der Beilage Nr. 10, 1., 2. und 3. Abtheilung detaillirt sind. Ich habe das vollste Vertrauen zu der Richtigkeit der Angaben und Berechnungen und halte es für unmöglich, daß irgend einer, der dieselben untersuchen möchte, wenn er die landwirthschaftlichen Details gut studirt hat,

ihre Treue, ja selbst ihre gründlichste Genauigkeit in Zweifel würde ziehen können. Kein Beamter noch Kaufmann kann richtigere Rechnungen stellen und jedes Factum während des Verlaufs von vielen Jahren ist auf das Sorgfältigste eingetragen und ohne Mühe heraus zu finden. Sein Gut zu Tellow, ungefähr 1150 acres groß, hat mit das beste Land in der Provinz, einen lehmigen, leicht zu bestellenden Boden, in welchem die Quecken nicht sehr wuchern, und der auch leicht trocken zu erhalten ist. Dessen Ertrag kann demnach nicht als Maaßstab des Mittelertrags des Landes gelten, selbst nicht in dem Falle, wo die Ländereien gut bearbeitet sind, viel weniger aber noch deshalb, weil wohl auf wenige (wenn überhaupt auf irgend welche) Ländereien so viele Aufmerksamkeit, Arbeit und Dünger verwandt wird. Obgleich ich von verschiedenen Individuen eine große Menge nützlicher Belehrungen erhielt, so diente sie doch nur, so weit sie ging, dazu, dasjenige zu bestätigen, was ich durch den Herrn von Thünen wußte, und ließ sich nicht in eine so statistische Form bringen, als seine Antworten. Ich habe mich demnach veranlaßt gesehen, mich mit dem vollsten Vertrauen in diesem Theile meines Berichts an das zu halten, was ich von ihm in Erfahrung gebracht habe. Der Arbeitslohn in diesem Lande und auch die Zahlungsweise sind sehr verschieden. Im Allgemeinen wird er theils in Geld, theils in Producten zu einem festen Preise, unter dem Marktwerthe, und theils in gewissen Zugeständnissen, als: eine Kuh halten zu dürfen, freie Wohnung, ein Stück Landes zum Flachsbau, Kartoffelland, Torf oder Brennholz entrichtet. Diese Art, die Arbeit zu lohnen, macht es schwer, ihren Preis in einen allgemeinen Ansatz zu bringen. Der Herr von Thünen hat sich der Mühe unterzogen, alle die verschiedenen kleinen Ausgaben, die er auf seinem Gute hat, zu detailliren und zu analysiren. Er ist ein freigebiger Herr, und wahrscheinlich kann das, was er zahlt, als ein Maximum in diesem Lande gelten, während diejenigen, die bedürftiger

oder habgieriger sind, ihre armen Arbeiter wohl schlechter lohnen mögen"*).

Jene Antworten und Berechnungen stehen in nächster Beziehung zu denjenigen Ideen, welche in den „Reflexionen" (§. 6, 1 der 2. Abtheilung des 2. Theils vom isolirten Staat) enthalten sind; von Thünen bezeichnete in seiner bescheidenen Ausdrucksweise die dennoch 1828 durch Grant durchgesetzte Kornbill als mindestens überflüssig. In der Geschichte der Staatswissenschaften werden jene schon damals zu seltener Klarheit gelangten Ansichten von Thünens ein bleibender Beweis sein für die tiefe staatsmännische Einsicht ihres Urhebers.

— — „Alle der Landwirthschaftslehre beistehenden Wissenschaften, und an ihrer Hand sie selber, haben seit einem Menschenalter große Fortschritte gemacht, aber das Thünen'sche Buch haben sie nicht überholt. Noch heute gilt von demselben der Kern des Ausspruchs von A. Thaer. Und dennoch! Wie wenige haben dasselbe verstanden, studirt, durchgelesen?! Selbst sein erster warmer Lobredner scheint dasselbe nicht in dem ganzen Umfange seiner Tiefe und Fülle erkannt zu haben. Denn sein Bericht erfaßt es nicht in seinem ganzen Geiste und seine örtlichen Bemerkungen dazu und darüber erhoben sich nicht zur einheitlichen Kritik über die Höhe und den Reichthum seiner Ideen. A. Thaer ward von Thünen's Buche offenbar überwältigt, er war demselben in dessen ganzen Bedeutung nicht gewachsen, weil er für die darin herrschende volkswirthschaftliche Richtung landwirthschaftlicher Betriebsforschung unvorbereitet war. Dies soll keine Verkleinerung A. Thaers

*) Zweiter Bericht des Herrn William Jacob an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides in mehreren europäischen Continentalstaaten. 1828.

sein, denn es kann nicht Jeder zu jeder Zeit Jedes wissen oder ahnen. Thünens volkswirthschaftlicher Standpunkt war vor 38 Jahren viel zu neu für die Landwirthschaftslehre bei ihrer damaligen Entwickelung, für die Volkswirthschaftslehre selbst bei ihrer damaligen Ausbildung. Thünen's Geist war eine land= und volkswirthschaftliche Oase, für fast alle Anderen umgeben von einem Nebel, welchen zu durchdringen der Mehrzahl die geistige Kraft und die Ausdauer fehlte. Ein gänzliches Nichtverständniß oder ein Halbverständniß des schweren Werkes endigte meistentheils schon vor den letzten Blättern desselben in stummes, ehrfürchtiges, scheues Staunen, wenn nicht gar mit stiller Geringschätzung ja mit jenem Widerwillen, der in der Mühseligkeit des Studiums wurzelt, wenn es an den Vorkenntnissen und Fähigkeit fehlt.

„Die wissenschaftliche landwirthschaftliche Welt war am Anfang des zweiten Viertheils unsers Jahrhunderts unfähig, die Probleme der landwirthschaftlichen Betriebslehre auch nur im Entferntesten so wje mit Hülfe der Naturwissenschaften, mit Hülfe der Volkswirthschaftslehre zu erfassen und zu lösen, während jetzt hoffentlich doch kein Zweifel mehr darüber bestehen wird, daß eine landwirthschaftliche Betriebslehre ohne Volkswirthschaftslehre grade ebenso unmöglich, wie der landwirthschaftliche Betrieb ohne Volkswirthschaft undenkbar ist. Das Buch von Thünen war aber schon im 1. Theile und ist zur Zeit in seinem ganzen großen jetzigen Umfange eine auf die Grundgesetze der Volkswirthschaft wie auf Naturgesetze, in ihrer ganzen Schärfe und Strenge begründete landwirthschaftliche Betriebslehre, in einer unverdrossenen Consequenz, über deren Ergebnisse der Verfasser oft selbst nicht weniger erstaunt als erfreut ist. Zu der gänzlichen Ungewohntheit selbst der hervorragendsten Männer der Landwirthschaft an ein volkswirthschaftliches Denken, Auffassen und Forschen, welches ihnen im Buche Thünen's auf jedem Blatte entgegentrat, kam noch ihre mindestens sehr wahrscheinliche Schwäche in der Handhabung der

algebraischen Formeln überhaupt und im Verständnisse der Integral- und Differentialrechnung." — — — —

„Aber auch den hervorragendsten Männern der Volkswirthschaftslehre war Thünen's scharfe Methode so ungewohnt, vielleicht kann man sagen, hart und unbarmherzig, daß das Buch lange Zeit nach seinem Erscheinen in der volkswirthschaftlichen Literatur als eine Art von Noli me tangere bewundert wurde. Thünen hat in dieser nur einen einzigen Geistesverwandten, nahe wie ein Bruder, wie ein Zwilling, in Zielen und Ergebnissen der Forschung, so zu sagen, identisch. Dieser ist David Ricardo, welchen er aber, wie er im 1. Theile selbst bekennt, bei dem ersten Entwurfe seines Buches nicht gekannt hat. In völliger Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gelangte von Thünen, der Landwirth, auf dieselbe Grundrententheorie wie David Ricardo, der Bankier, dessen Principles of political Economy im J. 1817 in erster, im J. 1821 in dritter Auflage erschienen waren, und dessen berühmte Gelegenheitsschrift: On protection to Agriculture (1822) in ihrer ganzen Richtung mit den Ideen von Thünen's übereinstimmt. Es ist jetzt in einer Fraction der Gelehrten im Gebiete der Volkswirthschaftslehre nach Carey's Vortritt an der Tagesordnung, die Ricardo'sche Rententheorie mindestens als bedauernswerthen Irrthum, wenn nicht als Lüge, zu zerhacken. Es früge sich, ob man auch mit Thünen's paralleler Theorie so leicht wie mit jener fertig werden zu können gedächte. Jenem glaubt man den, mißverständlich aufgefaßten, culturgeschichtlichen Boden unter den Füßen weggezogen zu haben. Hofft man vielleicht dieser auch die 50jährigen Betriebs-Zahlen-Ergebnisse des Gutes Tellow in Mecklenburg als Mißverständniß oder Unwahrheit erweisen zu können? — Vielleicht, weil ein isolirter Staat culturgeschichtlich unmöglich ist?!" — — — — — — — — —

„Allein mag man diese Fiction als Mittel zum Zweck verwerfen oder billigen, so viel ist gewiß, daß von Thünen das wirkliche Verkehrsleben unter Darlegung der Gesetzmäßigkeit seiner

Erscheinungen erklärt und Grundsätze für reale Betriebseinrichtung und Betriebsleitung gelehrt hat. Er ist nicht aus Ideen auf die Wirklichkeit herab, sondern aus der Wirklichkeit vieljähriger Thatsachen zu Ideen hinauf gestiegen. Er wankt nicht auf und weicht nicht von dem Boden der practischen Wirklichkeit und Wirksamkeit. Er hält sich allerdings nicht viel bei der Betrachtung einzelner Bäume und ihrer zufälligen wechselnden Vielgestaltung auf, es ist ihm um den Wald zu thun. Wenn nun schon ein A. Thaer in seinem Buche mehr „Bäume" als den frischen geheimnißvollen mächtigen „Wald" gesehen und darüber mehr Baum- als Waldkritik geübt hat, um wieviel weniger ist es Andern zu verargen, wenn sie den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen, oder wenn sie sich vor dem Eindringen in sein geheimnißvolles Dunkel gescheut haben?" —

— — — — „Die Darlegungen der Wirthschaftsausgaben und Erträge des Gutes Tellow im isolirten Staat, 2. Theil, 2. Abtheilung, S. 256—462, sind von einem Reichthume und einer Klarheit ohne Gleichen. Nämlich: 1) eine Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Roh- und Reinertrage in den Jahren 1810—1815, welche sich bis ins Einzelnste auf die Kosten der verschiedenen Arbeiten, auf eine Arbeits- und Ertragsberechnung einer Siebenfelderwirthschaft, auf den Ertrag und die Kosten verschiedener Gewächse, der Holländerei und Schäferei und auf den Reinertrag des Ganzen und der einzelnen Zweige erstreckt; 2) eine Zusammenstellung der in den Jahren 1810—1820 geschehenen Arbeiten nach Männer-, Pferde- und Ochsentagen, absolut und relativ auf die Fläche und unter Angabe der arbeitenden Kräfte; 3) eine tabellarische Zusammenstellung des Körner- und Heuertrages aus den Jahren 1800—1860, von jedem einzelnen Jahre und jedem Jahrzehnd in zehnjährigem Durchschnitte und im Durchschnitte auf je 100 Qu.-Ruthen, die Körner in Rostocker und Berliner Maaße; 4) eine Darlegung des Roh- und Reinertrags der Rindviehwirthschaft im Jahre 1845—1846. Ganz

abgesehen von dem hohen practischen Interesse, welche diese rückhaltlose Darlegung der langjährigen Ergebnisse einer solchen Wirthschaft für jeden denkenden und auch nur einigermaßen rechnenden Landwirth darbietet, — weshalb das Studium derselben nicht genug empfohlen werden kann, — so ist durch diese Veröffentlichung noch mehr, als durch die reichen ähnlichen Beigaben zur 1. Abtheilung des 2. Theiles S. 217—276, vollständig erwiesen, daß keine einzige von Thünen's theoretischen Untersuchungen und Formeln, kein einziges seiner dargestellten Gesetze auf etwas Anderes, als auf die Thatsachen des landwirthschaftlichen Betriebs, die er in vielen Jahren beobachtet und verglichen hat, gegründet und gebaut ist. Seine Wirthschaft war etwa ein halbes Jahrhundert lang die großartigste Versuchsanstalt im Dienste wissenschaftlicher Betriebsprobleme für die Praxis. Thünen war der Mann der exactesten Forschung und wissenschaftlichsten Combination, welcher niemals die practische genaue Beobachtung und das practische Ziel für's Leben aus den Augen verlor, welcher an keine Untersuchung mit vorgefaßter Meinung ging und jedes erreichte Ergebniß, mißtrauisch gegen den eignen Calkul, immer wieder von Neuem prüfte, ehe er es für richtig erklärte. Glücklich der Mann, der, begabt mit solchem Geist und solcher Gewissenhaftigkeit, sich in der beneidenswerthen Lage befindet, bei völliger Unabhängigkeit seine Zeit und Kraft zwischen eigener Wirthschaft, wissenschaftlicher Forschung und Wirksamkeit für das Gemeinwohl zu theilen." — — — —

„Beim Beginne meiner Laufbahn als practischer Landwirth, — so sagt von Thünen, suchte ich mir durch eine genaue und ins Einzelne gehende Rechnungsführung die Data zur Berechnung der Kosten und des Reinertrags des Landbaues bei verschiedenem Körnerertrage und verschiedenen Getreidepreisen zu verschaffen. Nachdem diese Data aus einer fünfjährigen Rechnung zusammengetragen und zu einer Uebersicht vereinigt waren, wurden,

auf diese Grundlage gestützt, die Untersuchungen begonnen." Nur in der Befreiung des Gegenstandes von allem Zufälligen und Unwesentlichen zeigte sich ihm die Hoffnung auf die Lösung seines Problems. So hat er mit seiner fast grenzenlosen Begabung die schwierigsten Probleme gelöst, und die gewonnenen Gesetze durchziehen sein Werk bis in seine äußersten Aeste und Zweige. Das Kleben an der Leimruthe des Zufälligen und Unwesentlichen ist die Hauptschwäche der landwirthschaftlichen Wissenschaft und Praxis und die Schwierigkeit, sich hiervon zu befreien, das Haupthinderniß gegen das Verständniß des Thünen'schen Buches. Wer sich aber von seiner Hand, nachdem er sie angefaßt, mit ihm denkend, leiten läßt, lernt von ihm sicherlich die Beherrschung seines Betriebes und jene bewundernswerthe Ruhe, die, weil sie das Wesentliche kennen lehrt, auch das Zufällige und Unwesentliche zu benutzen versteht. Der Zeitstandpunct, da die behauptete Nothwendigkeit volkswirthschaftlichen Studiums und Denkens für den höheren Landwirth mitleidig belächelt wurde, ist jetzt überwunden." — (Baumstark*).

„Wie das Studium dieses Werkes auf dem abstracten, aber mathematisch genauen Wege die überraschendsten Ueberblicke auf den Verkehr der Menschen, Landwirthschaft, Viehzucht, Theilung des Bodens, Gewerbe, Handel, Abgaben, Natur des Bodens darbietet, so befruchtet es mit neuen Gedanken und löset mit Klarheit allgemein gültige Regeln von den Berechnungen ab, die für den isolirten Staat gültige Wahrheiten uns erweisen. Lernten Landwirthe und Staatswirthe so denken und rechnen, wir würden dem Boden reichere Früchte abgewinnen, wir würden Freiheit des Handels zwischen allen Völkern haben, oder unsere Zoll=

*) Annalen der Landwirthschaft in den königlich preußischen Staaten, XXII. Jahrgang VII. und VIII. 1864.

einrichtungen nur auf Finanzzölle beschränken, wir würden unsere Abgaben mindern, die nichtproductiven Ausgaben in productive verwandeln und das Glück der Menschheit, auch der ärmeren — ganz Arme könnte es kaum geben — unendlich erhöhen. Das Werk ist nur mißverstanden, weil so wenig Menschen in abstracto zu denken, oder auch nur die Voraussetzungen fest zu halten wissen, von denen der Verfasser ausgegangen ist, dann aber auch weil sie die Ergebnisse unmittelbar auf ihre Verhältnisse anwenden, statt die allgemeinen, durch den „isolirten Staat" gefundenen Gesetze, mit den eigenthümlichen Verhältnissen des einzelnen wirklichen Staates und des einzelnen wirklichen Besitzes nach der Methode des Verfassers in Combination zu bringen und durch richtiges Denken und Rechnen die für sie gültigen besondern Gesetze und Ergebnisse zu finden." (J. L. Schumacher*).

„Der isolirte Staat zeichnet sich dadurch aus, daß er eine Anzahl Fragen der Waldwerthberechnung und der Forstwirthschaft überhaupt, welche bis jetzt kaum angeregt, noch weniger gelöst sind, in das Bereich der Betrachtung zieht und diese Fragen vorzugsweise mit Hülfe der höheren Mathematik zu lösen sucht." — —

— „Insbesondere erlauben wir uns, mit wenigen Worten noch darauf hinzuweisen, daß der 1. Band des isolirten Staats, welcher bereits 1826 erschien, schon einige Fragen der Waldwerthberechnung, welche in neuester Zeit wieder zur Sprache gebracht wurden und noch jetzt die Gemüther mehr oder weniger erregen, mit vieler Klarheit behandelt. So macht von Thünen unter Anderem schon darauf aufmerksam, wie gefährlich es bei dem Ankaufe eines Gutes sei, die mit demselben verbundenen Waldungen, welche auch ferner als solche bewirthschaftet werden sollen, nach der Quantität des Holzbestandes abzuschätzen und

*) Aus dem Nachlasse des Revisionsrath Schumacher in Schwerin.

dann nach dieser Schätzung zu kaufen. Manche Käufer hätten hierdurch schon großen Schaden gelitten, einige ihr ganzes Vermögen verloren, indem es sich bei diesem Verfahren später gezeigt hätte, daß das Holz keine vollen Zinsen, sondern das auf den Ankauf des Waldes verwendete Capital nur 3½ oder gar nur 2 pCt. Zinsen brachte."

„Ebenso lehrte der Verfasser schon 1826, wie der mit Holz bestandene Boden unter Umständen nicht nur keine Landrente bringe, sondern der Ertrag des Bodens sogar ein negativer werden könne, indem die Zinsen des im Holzbestande steckenden Capitals schon das Doppelte des jährlichen Ertrags ausmachen könnten."

„Ferner zeigte von Thünen, daß der Waldbesitzer, welcher unter den angegebenen Verhältnissen einen Wald kaufe, im Fall er sein eigenes Interesse kenne, am besten thue, das sämmtliche Holz auf einmal, oder wenn hierdurch der Markt überführt würde, nach und nach niederzuschlagen, indem er dann aus dem Capital des Holzerlöses die doppelten Zinsen beziehen und überdies noch Grund und Boden verkaufen könne."

„Endlich zeigte der Verfasser bereits damals, daß unter der Voraussetzung, der jährliche Zuwachs des Waldes betrage dem Werthe nach nur 1/40 des Holzwerths sämmtlicher Bestände, sich nothwendig ein fortwährendes Streben, die Wälder auszurotten, zeigen müsse. Mit dem allmäligen Ausroden der Wälder sei zwar eine Steigerung der Holzpreise verbunden, aber in diesem Falle könnten selbst die höchsten Holzpreise auf die Forstcultur nicht vortheilhaft wirken, die Wälder nicht vor fernerer Ausrodung schützen; denn mit den höhern Holzpreisen wachse auch das in dem Holzbestande steckende Capital, und immer würden die Zinsen des Holzcapitals doppelt so viel als die Einkünfte aus den Waldungen selbst betragen. Aus diesem Grunde machten hohe Holzpreise die Ausrodung der Wälder nur noch vortheilhafter und reizten noch mehr dazu."

„Das Herabsinken des Zinsfußes unter 1/40, d. h. unter

$2\frac{1}{2}$ pCt. könne der Vernichtung der Wälder unter der obigen Voraussetzung ein Ziel setzen. Trete aber das Sinken des Zinsfußes nicht ein, und sollte ein so unentbehrliches Material wie das Holz nicht immer mehr von der Erde (und im isolirten Staate natürlich ganz) verschwinden, so müßten die Regierungen allen Privatpersonen die freie Disposition über ihre Waldungen nehmen und die Besitzer mit Gewalt zwingen, von ihrem Eigenthum nur den halben Nutzen zu ziehen, den sie haben könnten. Nach einer solchen Verletzung des Eigenthumsrechtes werde aber die Waldcultur mit der höchsten Nachlässigkeit betrieben werden, weshalb eine solche Maaßregel nur für kurze Zeit Hülfe gewähren könne."

„Auf diese Beobachtungen gestützt, spricht sich nun der Verfasser gegen diejenige Forstcultur aus, in welcher in Waldungen 100- bis 200jährige Bäume mit jüngern vermischt seien, indem in solchen Waldungen der relative Zuwachs leicht noch unter $1/40$ herabsinken könne. Er nennt eine solche Cultur eine „Uncultur", die sich nur noch da rechtfertigen lasse, wo das Holz nicht absetzbar sei und der Boden selbst einen so geringen Werth habe, daß die Kosten des Ausrodens der Baumstämme und der Verwandlung des Forstgrunds in Ackerland nicht bezahlt würden. In früheren Jahrhunderten hätte sich eine derartige Wirthschaft noch rechtfertigen lassen, jetzt müßten aber die Waldungen allmälig aus ihrem Naturzustande gerissen werden. Dies könne allerdings nur langsam gehen, denn so wie das Lebensalter der Bäume das des Menschen übertreffe, so gehörten auch mehrere Menschenalter dazu, um die richtige Forstcultur über eine ganze Waldfläche zu verbreiten."

„Der Verfasser äußert nun die Ansicht, daß bei einer richtigen Forstcultur nur Bäume von gleichem Alter zusammenstehen dürften, welche noch vor dem Zeitpunct gefällt werden müßten, in welchem der relative Werthzuwachs bis auf 5 pCt., den für den isolirten Staat angenommenen Zinsfuß, herabsinke."

„Bei Hochwaldungen dürften dann die Bäume nicht aus-

wachsen, die Umtriebszeit würde viel kürzer sein müssen, als das Lebensalter der Bäume reicht, und es frage sich sehr, ob der Umtrieb für Buchenwaldungen, der in der Gegend des Verfassers zu 100 Jahren angenommen werde, nach diesen Grundsätzen nicht noch zu hoch sei. Die Rücksicht, daß das Holz von mehr ausgewachsenen Bäumen als Brennmaterial einen höhern Werth habe und theurer bezahlt werde als das von jungen Bäumen, könne zwar den Umtrieb über den Zeitpunct hinaus, wo der relative Holzzuwachs 5 pCt. betrage, verlängern, aber doch nur auf wenige Jahre, denn diese Werthzunahme des Holzes als Brennmaterial könne nicht lange die durch den Zinsenverlust steigenden Productionskosten überwiegen. Ganz anders verhalte es sich mit dem Bauholze. Dieses müsse eine gewisse Stärke haben, wenn es überhaupt brauchbar sein solle, und die Stämme dürften daher nicht eher gefällt werden, als bis sie diese Stärke erreicht hätten. Der Umtrieb werde daher für Bauholz weit höher als für Brennholz sein müssen. Die Productionskosten des Bauholzes würden hierdurch aber sehr bedeutend vermehrt; da dasselbe jedoch nicht entbehrt werden könne, so werde es im Verhältniß der Stärke des Holzes höher bezahlt werden müssen, und zwar wäre der Preis in dem Maaße zu steigern, daß dadurch die Productionskosten des Bauholzes von jedem Grade der Stärke vollständig vergütet würden."

— — „Vorstehend haben wir dem Leser einige Resultate der interessanten Untersuchungen des Verfassers mitgetheilt, welche derselbe schon vor 40 Jahren niederschrieb, und die in der Hauptsache mit den Ansichten übereinstimmen, welche in neuerer Zeit von andern Seiten als neu aufgestellt wurden und noch jetzt mit Eifer und auch in vieler Beziehung mit vollem Rechte verfochten werden. Sie werden im allgemeinen und insbesondere, soweit sie sich auf Privatwaldungen beziehen, nicht beanstandet werden können." —

— „Welchen Einfluß eine allgemeine Einführung der Grundsätze der forstlichen Reinertragswirthschaft, d. h. eine plötzliche und allgemeine Abkürzung der Umtriebszeiten auf unsere Waldzustände und unsere socialen Verhältnisse in Deutschland ausüben würden, dies zu überblicken und zu beurtheilen, ist wohl jetzt kein Sterblicher im Stande. Der Verfasser gehört auch nicht zu jener Klasse von Köpfen, welche da glauben, mit der Formel sei auch die Rechnung schon gemacht, und betrachtet unsere Waldungen nicht blos vom Gesichtspuncte der Finanzspeculation, sondern er will nur, daß man allmählig aus den Urzuständen in eine geordnete Wirthschaft übergehe. Er hebt ausdrücklich hervor, daß mehrere Menschenalter dazu gehören dürften, bis wir zur richtigsten Forstwirthschaft aus den Urzuständen übergegangen sein würden. Wäre der geistreiche Mann noch am Leben, so würde er sich überzeugen können, daß man seinen Grundsätzen in Deutschland bereits, wenn auch nicht ganz, doch so weit als möglich ist, Rechnung getragen hat." — —

„Der 3. Band des isolirten Staates behandelt die Grundsätze zur Bestimmung der Bodenrente, der vortheilhaftesten Umtriebszeit und des Werths der Holzbestände von verschiedenem Alter für Kiefernwaldungen." — Das Material des Buches ist ein so reiches und von Thünen drückt sich so kurz aus, daß Referent, um nicht zu ausführlich zu werden, sich auch hier darauf beschränken muß, nur einige Resultate des Verfassers mitzutheilen. —

— „Unstreitig dürfte aus den vorstehenden Untersuchungen hervorgehen, daß die Umtriebszeit, welche die höchste Bodenrente liefern soll, sich in dem Verhältniß verlängert, als die Durchforstungen ertragsreicher werden, ein Resultat, welches in neuester Zeit von anderer Seite auch auf anderem Wege gefunden wurde. Immerhin aber reicht ein 67jähriger Umtrieb noch nicht hin, starkes Bauholz zu erziehen. Fragt man nach dem Grunde, weshalb nach den bis jetzt angestellten Untersuchungen sich für den auf die größte Geldrente speculirenden Waldbesitzer ein hö-

herer Umtrieb als unvortheilhaft erweist, so liegt dieser nur in dem mit dem längern Umtriebe verbundenen größeren Betriebscapitale. Hieraus schließt von Thünen, daß die Nachtheile des hohen Umtriebes durch Verminderung des Bestandes, also durch stärkere Lichtung bei der Durchforstung gemindert werden können, und es frage sich daher, bis zu welchem Grad diese Lichtung getrieben werden dürfe. — — Es zeigt sich hier in einem auffallenden Grade, wie bei der stärkern Durchforstung der Reinertrag des Waldbodens zunimmt und die vortheilhafteste Umtriebszeit sich selbst so weit verlängert, daß die Erzeugung des stärkern Bauholzes noch möglich wird." — —

— „So anregend und interessant die Untersuchungen des geistreichen Herrn von Thünen auch sind, so viel Licht sie über manche dunklen Materien der Forstwirthschaft bringen, so haben viele derselben bis jetzt doch mehr einen theoretischen Werth, weil sie eine Menge Unterstellungen machen, welche mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. So wird z. B. angenommen, daß die Durchforstungen stetig und dem Zuwachs proportional ausgeführt werden, während wir sie nur in gewissen Perioden ausführen. Es wird unterstellt, daß sämmtliche Bäume gleichen Gesundheitsgrad und Stärke haben und daß sie überall so stehen, daß man ihnen stets den normalen Abstand geben könne; es kommen Unglücksfälle und Diebstähle nicht in Betracht. Allen diesen Einflüssen muß gebührend Rechnung getragen werden, wie der Verfasser übrigens recht gut weiß."

„Das jedoch ist der große Gewinn," sagt von Thünen, „den die theoretische Untersuchung gewährt, daß wir dadurch einen Anhaltspunct erlangen, womit jedes andere Verhältniß verglichen und somit zur einheitlichen Anschauung zurückgeführt werden kann."

— „Das vorliegende Buch kann allen Fachgenossen, welche den Drang nach immer klarerer Einsicht in noch manche unklare forstliche Fragen in sich fühlen, empfohlen werden. Es dürfte auf manchen strebsamen Forstmann anregend wirken, noch mehr zur

Aufklärung und Lösung dieser und ähnlicher Fragen beitragen, die, bisher vernachlässigt, noch keineswegs abgeschlossen sind. Nur Schade, daß der Verfasser selbst nicht Forstwirth war, er würde bei seinem Talente dann jedenfalls mehr gewirkt haben." (F. Baur*).

„Thünen hat in seinem Buch: der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie — vorzugsweise auf zwei Puncte seine Forschungen gerichtet, auf die Theorie der Bodenrente und auf die Lehre von der Theilung des Products zwischen Arbeiter und Capitalisten, oder, wie er sich selbst ausdrückt, vom natürlichen Arbeitslohn und natürlichen Zinsfuß."

„Die Sätze, welche er in Bezug auf die erstere Lehre aufgestellt hat, sind längst Eigenthum der Wissenschaft geworden. Das von ihm ausgesprochene Gesetz, nach welchem sich die Höhe der Bodenrente bestimmt, hat mit den daraus abgeleiteten Folgesätzen über den relativen Werth der verschiedenen landwirthschaftlichen Betriebssysteme sich die allgemeine Anerkennung erworben und im Ganzen unveränderte Aufnahme in die neuern deutschen Darstellungen der Volkswirthschaftslehre gefunden**). —

*) Kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, 48. B. 1. H., 1865.

**) Es existiren noch Schriften, in welchen einzelne Ansichten von Thünen's und ganze Abschnitte des isolirten Staates besprochen werden:

Roesler, zur Kritik der Lehre vom Arbeitslohn, Erlangen 1861. Wir erwähnen diese Schrift, ohne auf den Inhalt näher einzugehen, weil der Verfasser selbst nach dem Wortlaute der Vorrede seiner später erschienenen „Grundsätze der Volkswirthschaftslehre" seinen zur von Thünen'schen Lehre — namentlich in Beziehung auf die Lehre vom Arbeitslohne, eingenommenen Standpunct als einen überwundenen ansieht.

Zu der Schrift: Etienne Laspeyres, Wechselbeziehungen zwischen Volksvermehrung und Höhe des Arbeitslohns, Heidelberg 1860, bemerken wir: wer die Form der Anschauung, wo der Gegenstand der Untersuchung von allem Unwesentlichen entkleidet ist, verläßt, der begiebt sich in ein Labyrinth von Irrthümern — aber ohne den Faden der Ariadne.

„Ricardo gilt bekanntlich in England als der Entdecker des Gesetzes der Bodenrente. Dies ist er nun allerdings auch in

---

Wegen der Abhandlung:

Georg Friedrich Knapp, zur Prüfung der Untersuchungen Thünen's über Lohn und Zinsfuß im isolirten Staate, Braunschweig 1865,

beschränken wir uns, weil hier eingehender polemisch nicht verfahren wird, auf nachfolgende Bemerkungen: Wer da meint „andere Löhne, anderer Kornpreis hätten mit demselben Rechte den Untersuchungen im ersten Theile des isolirten Staates zu Grunde gelegt werden können, und man hätte dann vielleicht wesentlich verschiedene Resultate erhalten", und dabei die Buchstaben und mathematischen Formeln übersieht, durch welche die Gesetze zur Allgemeinheit erhoben werden, wer mit Einwendungen, die im isolirten Staate schon als nichtig gezeigt sind, selbstgefällig immer wieder hervortritt, wer den höchsten Lohn für den wünschenswerthesten hält — der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Ausstellungen unbeachtlich erscheinen müssen.

Ebenso wenig sind Louis Leclerc und A. Leymarie, der Bastiat'schen Schule angehörend, welche die Landrente leugnet, weil sie auf diese Weise besser den Socialismus bekämpfen zu können meint, in den Geist von Thünen'scher Forschung eingedrungen, obgleich Ersterer im Journal des Économistes, 1852, S. 292 u. f. den isolirten Staat sehr anerkennt und bemerkt: „Nul Français ne l'eut produit, et n'en eut même conçu l'idée; il y fallait la patience, la profondeur et l'esprit de calcul, qui caractérisent le génie germanique." Die Schlußworte des Letzteren, ebendaselbst 1857 S. 250 u. f.: „Si large, que soit la part faite à la critique dans cet examen du livre de M. de Thünen, elle n'a été et elle ne pouvait être qu'un hommage rendu à ses vues élevées à ses démonstrations ingénieuses, à ses excellentes intentions. M. de Thünen a mis en evidence des verités généralement peu connues; il en a pressenti d'autres, qui contribueront, j'en ai la conviction profonde, a donner à l'économie politique cette précision dont on lui a trop reproché de manquer. Son livre est un des meilleurs documents scientifiques, que l'on puisse consulter; il est riche de pensées et fait beaucoup penser," harmoniren nicht mit der Heftigkeit seiner Opposition.

Die nichtigen Einwürfe Pfeil's im 19. Bande, 2. Heft S. 36 der kritischen Blätter für Forst- und Jagdwirthschaft sind schon in den Annalen des patriotischen Vereins, Band VI, Abtheilung II, Heft I, vom Jahre 1851 in den „Briefen über den isolirten Staat" S. 77 u. f. erwähnt und widerlegt.

jenem Lande nicht in dem Sinne, daß er der erste Entdecker wäre. Schon vierzig Jahre vor dem Erscheinen seines Werks über die Principien der politischen Oekonomie, nämlich im Jahr 1777, hat nach Mac Culloch's Zeugniß der Schotte Anderson dieselbe Erklärung der Bodenrente gegeben, und im Jahr 1815, also zwei Jahre vor der Veröffentlichung des Ricardo'schen Buches, haben Sir Eduard West und Malthus im Wesentlichen die gleiche Theorie ausgesprochen. Dennoch gilt Ricardo als der Entdecker jenes Gesetzes, und insofern auch mit Recht, als er es am schärfsten hingestellt und zuerst, wenn auch nicht mit dem größten Glück, versucht hat, die Wirkungen einer Veränderung in der Rente auf Lohn und Zinsfuß und einer Veränderung dieser beiden Factoren der Productionskosten auf die Rente nachzuweisen."

„So aber, wie Ricardo dieses Gesetz ausgesprochen, litt es an großen Unvollkommenheiten. Nach ihm nämlich, ebenso wie nach Malthus, wird die Verschiedenheit der Rente durch die verschiedene Bodengüte der einzelnen Grundstücke erklärt; das zweite darauf einwirkende Moment, nämlich die Lage eines Landguts auf dem ganzen Marktgebiet und die der einzelnen Grundstücke im Verhältniß zum Gutshof, sodann der hieraus entspringende Unterschied der Grundstücke im Productenpreis und in den nothwendigen Kosten ist von Ricardo gar nicht erwähnt worden. Ebenso bleiben nach der Ricardo'schen Theorie diejenigen Verschiedenheiten der reinen Bodenrente unerklärt, welche durch die Anwendung eines bestimmten Wirthschaftssystems im Vergleiche zu einem andern hervorgebracht werden. Den ersteren Fehler haben die neuern englischen Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, verbessert; den zweiten schwierigsten und wichtigsten Punct, durch dessen Aufklärung auch die Landwirthschaft erst rechten Nutzen aus der ökonomischen Theorie zu ziehen vermag, hat zuerst und allein Thünen bearbeitet, und zwar in einer Weise, daß damit die ganze Lehre von der Bodenrente

als solche, — nämlich ohne Rücksicht auf die damit zusammenhängende Lehre vom Lohn und Gewinn — als fertig und abgeschlossen gelten kann. Dies Verdienst Thünens ist aber um so höher zu achten, als er seine Forschungen ganz selbstständig machte, und in jener Periode seines Lebens, in welcher er den ersten Band seines isolirten Staates schrieb, von Ricardo und seiner Theorie, wie er selbst (II. S. 63) ausdrücklich bemerkt, noch gar keine Kenntniß hatte."

„Die zweite Lehre, auf welche Thünen seine Forschungen gerichtet hat, betrifft, wie schon gesagt, das natürliche Verhältniß des Arbeitslohns zum Zinsfuß. Die Ergebnisse dieser Untersuchung hat er in der zweiten Abtheilung seines isolirten Staates niedergelegt." —

„Die nächste Veranlassung zu der neuen Arbeit erhielt Thünen eben durch seine erste über die Rente. Hier hatte er bekanntlich angenommen, daß ein Grundstück beim Fortschreiten der Cultur immer die gleiche Fruchtbarkeit behalte; sodann hatte er auf dem ganzen „isolirten Staat" Consequenz der Bewirthschaftung des Guts, d. h. die gleiche Sorgfalt in der Bestellung des Ackers, in der Einerndtung der Früchte und dergleichen vorausgesetzt. Beide Voraussetzungen sind aber nicht ganz zutreffend; denn es lassen sich mit Vortheil bleibende Verbesserungen des Bodens selbst unter gewissen Umständen vornehmen, und man kann und muß mehr oder minder sorgfältig in der Bestellung des Ackers, der Einsammlung der Früchte u. s. w. verfahren. Ob und in welchem Umfang dieses oder jenes vortheilhaft ist, oder mit andern Worten, bei welchem Verfahren die höchste reine Bodenrente erzielt werden kann, hängt von der Höhe des Zinsfußes und des Arbeitslohns ab, und deshalb wollte Thünen den Versuch machen, auch das Gesetz aufzufinden, nach welchem sich diese beiden ökonomischen Größen im Verkehr bestimmen, und in welchem Zusammenhang dieselben mit der reinen Bodenrente stehen."

„So ist die neue Untersuchung nicht außer Zusammenhang mit der ersten, sondern stellt sich als die Ergänzung derselben dar, und wir haben also hier ein Beispiel einer mit größter Ausdauer durchgeführten Geistesarbeit. Denn die erste Schrift erschien schon 1826, die zweite erst vierundzwanzig Jahre später, und während dieser langen Zeit hat der Verfasser, wie zahlreiche Andeutungen im Buche selbst beweisen, den einen ersten Gedanken nicht wieder aufgegeben, sondern von der Richtigkeit seiner Grundanschauung überzeugt, darauf hin fort und fort gearbeitet, bis er das gesuchte Resultat fand. Gewiß ein seltenes Beispiel in unserer heutigen Literatur."

„Aber nicht allein die Consequenz des wissenschaftlichen Gedankens war es, was Thünen zu seiner neuen Arbeit führte, sondern ebenso forderte ihn auch das humane Interesse an dem socialen Zustand der Arbeiterklasse zur Fortsetzung seiner Untersuchungen in der bezeichneten Richtung auf."

„Er findet in den meisten und gerade den gepriesensten Schriften der neuern Nationalökonomie die Ansicht ausgesprochen, dem Arbeiter gebühre nichts weiter als ein Lohn, der ihn leben lasse und arbeitsfähig erhalte, aber kein Lohn, der ihm die Möglichkeit gebe, ökonomisch vorwärts zu kommen und sich durch Ersparnisse eine ökonomische Selbstständigkeit zu erwerben. Ebenso scheinen ihm die bestehenden Lebensverhältnisse, welche er in Europa beobachtet, die thatsächliche Richtigkeit dieser Ansicht zu bestätigen. Da treibt es ihn, sich selbst Klarheit zu verschaffen über das, was „natürlich" sei, was nach dem Naturgesetz des ökonomischen Verkehrs, wie dieser aus der freien Selbstbestimmung jedes Einzelnen hervorgeht, also unter Voraussetzung der freien Concurrenz, dem Arbeiter einerseits und dem Capitalisten andererseits zufallen kann und zufallen sollte. Man gewinnt aus seiner Schrift die Anschauung, wie ihn die Frage nach der sittlichen und ökonomischen Hebung der Arbeitsklasse schon durch Jahrzehnde bewegt, wie er immer wieder darauf zurückkommt, wie er, schon lange bevor die-

selbe eine sogenannte „brennende" Tagesfrage wurde, ihr ganzes Gewicht klar erkennt und auf seine Anschauungen, auf sein Pflichtgefühl einwirken läßt."

„Und da ist es nun von großem Interesse, das Resultat zu sehen, auf welches ihn seine Forschung führt."

„Er findet ein Naturgesetz, nach welchem der Antheil der Arbeiter und Capitalisten am Product sich bestimmt, wenn beide von ihrem Einzelinteresse getrieben, den höchsten Lohn und Gewinn erstreben, der ihnen möglicher Weise zufallen kann. Zufolge der Wirkung dieses Gesetzes befinden sich beide Theile ganz gut, und ihr beiderseitiges Interesse stehe im besten Einklang, so lange in einem Lande immer noch unbebautes Land zur Cultur und neue Erwerbsgelegenheiten offen stehen, auf die der Arbeiter selbstständig überzugehen und seine Kräfte mit Erfolg zu verwenden im Stande sei. Von dem Augenblick an aber, wo kein unbebautes Land mehr zur Cultur gebracht werden könne, also gerade in einem Zustand, wie der der heutigen europäischen Staaten im Allgemeinen ist, trete nach diesem Naturgesetz ein Widerspruch der Interessen zwischen beiden Theilen ein. Der Arbeitslohn sinke mit Nothwendigkeit auf den Nothbedarf, während der Capitalgewinn noch hoch bleibe und selbst steigen könne, und der Arbeiter stehe deshalb nicht nur dem Wohlstand seines Lohnherrn, sondern auch dem Nationalwohlstand interesselos gegenüber."

„Thünen begnügt sich aber nicht damit, die Richtigkeit seines Resultats aus der Betrachtung des Verhältnisses zu erweisen, in welchem sich der Arbeiter als capitalbildend und als Lohnarbeiter, der seinen Ueberfluß auf Zins ausleiht, befindet, sondern er verfolgt noch weiter Zins und Lohn in den übrigen Formen, in welchen sie als verbunden oder gegeneinander wirkend vorkommen. Ueberall aber bringt er das gleiche Resultat heraus, so daß er am Schlusse in dem vollsten Gefühl der Befriedigung sein: ich hab's gefunden, mit den Worten ausruft: der natürliche Arbeitslohn ist $\sqrt{ap}$!" — — —

„Ich verzichte darauf, die Entwickelungen und die vielen Zahlenbeispiele hier darzustellen, durch welche das gewonnene Resultat bestätigt und augenscheinlicher gemacht werden soll. Ohnehin wird das eigne Studium des Thünen'schen Buches von Niemandem versäumt werden, der an den Fortschritten der Wissenschaft Antheil nimmt, um ein Bild zu gewinnen von der Art und Weise, wie Thünen seine Untersuchungen macht, und um das gefundene Resultat zu beurtheilen."

„In letzterer Beziehung stehe ich nun keinen Augenblick an, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Gesetz richtig gedacht ist. Es handelt sich bei der Beurtheilung desselben eigentlich nur um den einen Punct, ob der Ansatz richtig gemacht ist; denn die Entwicklung aus dem Ansatz ergiebt sich dann mit mathematischer Nothwendigkeit von selbst, gerade aber in Bezug auf den Ansatz, das ist, auf die Art und Weise, wie die im Leben vorkommenden ökonomischen Größen aufgefaßt und in Verbindung gebracht werden, wüßte ich keine Ausstellung zu machen. Denn was gegen die Bestimmung des Begriffs Product (p) gesagt werden kann, ist kein Vorwurf gegen den Ansatz, weil p kein bestimmter Zahlenwerth, sondern ein allgemeiner Ausdruck ist, für welchen beliebige Zahlenwerthe angenommen werden können. Die entscheidende Frage ist nur die, ob wirklich der Antheil, den das Capital beim Product hat, auf einen gleichartigen Ausdruck mit der dabei aufgewendeten Arbeit gebracht werden kann, und eben diese Frage muß bei der Lösung, wie sie Thünen dadurch versucht, daß er den Ueberschuß des Lohns über den Nothbedarf als capitalbildend und selbst als zinsbringendes Capital betrachtet, nach meinem Dafürhalten bejaht werden."

„Aber wie steht nun das aufgestellte Gesetz zur Wirklichkeit? findet es hier seine Bestätigung?"

„Thünen behauptet diese Uebereinstimmung seines, eine Forderung der Natur der ökonomischen Dinge aussprechenden Gesetzes

mit der Wirklichkeit in denjenigen Ländern, welche, wie Amerika, Australien, noch unbebautes aber culturfähiges Land in großer Auswahl besitzen, leugnet dieselbe aber für die europäischen Zustände, wo solche glückliche Verhältnisse fehlen. Aber, abgesehen davon, daß es auch in den europäischen Staaten an culturfähigem, jedoch nicht im Anbau befindlichem Land keineswegs ganz fehlt, so steht doch in den Gewerben noch immer ein großes Gebiet der Thätigkeit offen, und es ist in der Verbesserung der Landwirthschaft durch vermehrte Arbeit und Capital noch eine beträchtliche Ausdehnung der Cultur möglich, die nach Thünen's eigner Erklärung auf Lohn und Zins nicht anders wirkt als der Anbau noch uncultivirter Flächen. Endlich aber ist der isolirte Staat, auf die Wirklichkeit übertragen, nicht einem einzelnen, eng begrenzten Land zu vergleichen, sondern der ganzen, durch regelmäßigen persönlichen und Waarenverkehr verbundenen Erde. Denkt man sich denselben recht groß, so ist die im Ideal vorhandene Entfernung von seinem Centrum bis zur Grenze nicht geringer, als von Europa nach den unbebaueten Prairien Amerikas. Kann dort der Lohn für alle Arbeiter im Staate der „natürliche" werden, warum soll nicht auch hier wenigstens die Möglichkeit dazu vorhanden sein; warum soll das Naturgesetz nicht auch hier mindestens so viel wirken, daß Lohn und Zins die Neigung nach dem normalen Stand hin nehmen? Dieser letzte Grund gegen Thünen's Beschränkung der Gültigkeit seines Gesetzes ist ganz seiner eignen Anschauung der Dinge entnommen und trifft, wie ich glaube, den Kern seiner Behauptung."

„So wenig ich aber aus diesen Gründen der Ansicht beitreten kann, daß wegen der Abwesenheit von noch unbebaueten Ländereien das Gesetz auf Europa überhaupt nicht anwendbar sein soll, so wenig kann ich doch andrerseits die Uebereinstimmung des Gesetzes mit der Wirklichkeit in unsern Zuständen als vorhanden nachweisen. Ich bekenne ganz offen, daß alle Versuche, den bestehenden Lohn und Zinssatz, wie er sich in bestimmten

Geschäften ermitteln läßt, aus dem Gesetz zu erklären, mir fehlgeschlagen sind, und es scheint sehr beklagenswerth, daß Thünen, nachdem er am Schluß seines Buchs alle Materialien zu einem solchen Versuche gesammelt hat, nicht selbst alsbald die Vergleichung zwischen der Wirklichkeit und dem naturgesetzlichen Ideal angestellt hat". — —

„Ich könnte es begreifen, wenn Jemand aus diesem Widerspruch den einfachen Schluß zöge, daß das Gesetz selbst auf Täuschung beruhe, daß es falsch sei. Dem steht jedoch entgegen, daß es aus einer richtigen Anschauung hervorgeht, und aus dem Ansatz richtig entwickelt ist. Eine in der Idee als richtig erscheinende Betrachtung hat aber immer so viel Kraft, daß sie einer scheinbar widersprechenden Thatsache gegenüber, die selbst noch nicht ihre volle Erklärung auf anderem Wege gefunden hat, so leichthin das Feld nicht räumt. Sie verlangt den Beweis ihres Irrthums von demselben Standpunct aus, falls dieser nicht überhaupt als ein unberechtigter nachgewiesen wird, von welchem sie gefunden und aufgestellt wurde; und so lange dieser Gegenbeweis nicht geführt worden, können wir uns von dem Eindruck der idealen Wahrheit eines Satzes nicht losmachen". — —

— „Seitdem man begonnen hat, die Nationalökonomie als Naturwissenschaft aufzufassen, nämlich als die Lehre von der Bildung und Bewegung der ökonomischen Größen im Leben, hat es an Versuchen nicht gefehlt, hier ebenso wie in andern Naturdisciplinen die gefundenen Gesetze in der Gestalt mathematischer Formeln auszudrücken. Bei der Lehre vom Preise haben Hermann an einer Stelle seiner wirthschaftlichen Untersuchungen und Rau in einem gedruckten Briefe an die Akademie von Brüssel diese Methode der Darstellung angewendet; der Franzose Cournot aber hat eine ganze Theorie des Reichthums in mathematischer Form ausgearbeitet. Auch Thünen hat nun diesen Weg der Untersuchung und der Darstellung eingeschlagen, und mögen auch die so gefundenen Resultate der Anwendbarkeit auf's wirkliche Leben

zur Zeit noch entbehren, so sind doch seine Versuche, auf diesem Wege die Gesetze des ökonomischen Lebens zu finden und auszudrücken, des größten Lobes werth und haben ohne Zweifel den Ruhm, eine Zukunft zu besitzen." (Helferich*). —

In der zweiten Abtheilung vom zweiten Theil des isolirten Staats zeigt nun von Thünen: „daß auch für ein einzelnes Gut, von welchem das Arbeitsproduct und der Zinsfuß bekannt sind, vermittelst des isolirten Staats, d. i. eines Staats, der gar nicht existirt, also durch die Form der Anschauung, die diesem Staat zum Grunde liegt, der naturgemäße Arbeitslohn ermittelt werden kann," und bemerkt, „ein solches Resultat hatte ich früher kaum gehofft, viel weniger erwartet".

Der in Tellow wirklich gezahlte Arbeitslohn blieb um 11 Thlr. 7½ Sgr. hinter dem naturgemäßen Arbeitslohn zurück. Durch eine Zulage von 11 Thlr. 7½ Sgr. an jede Arbeiterfamilie würde der Arbeitslohn in der Wirklichkeit dem naturgemäßen Arbeitslohn entsprochen haben.

Aber so gering diese Summe erscheint, immer hätte diese Zulage dem Capitalgewinn und der Landrente entnommen werden müssen, und dennoch fehlte jegliche Garantie, daß nicht bei weiterer wirthschaftlicher Entwickelung jener wirklich gezahlte Arbeitslohn hinter dem naturgemäßen Arbeitslohn zurückbleibt oder denselben übersteigt.

Nach den Untersuchungen im isolirten Staat bedeutet auch das Gesetz „der naturgemäße Arbeitslohn = $\sqrt{a\,p}$" mehr, als einen allgemeinen Ausdruck zur Berechnung der jedesmaligen Höhe des naturgemäßen Arbeitslohns; — von Thünen sagt: „Mögen die Socialisten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, die Ar-

*) Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Tübingen 1852.

beit productiver zu machen; gelingt ihnen dies, so werden sie das Loos der Arbeiter wahrhaft verbessern.“

Wenn durch Fleiß und Pflichttreue des Arbeiters sein Arbeitsproduct (p) steigt, dann steigt auch der naturgemäße Arbeitslohn ($\sqrt{a p}$) — dann kann ein höherer Arbeitslohn in der Wirklichkeit gezahlt werden, ja es können — wie die Rechnung ergiebt, und zu solcher Berechnung bietet der isolirte Staat alle Data — zugleich Capitalgewinn und Landrente steigen, und in diesem Falle fordert das eigene Interesse den Arbeitgeber auf, zur Einführung des naturgemäßen Arbeitslohnes die Hand zu bieten.

Nun kann jeder Arbeiter, ohne daß wir zu große Anstrengungen verlangen, ein größeres Arbeitsproduct hervorbringen als bisher, und er wird dies thun, wenn er einen eigenen Vortheil dabei ersieht, denn in dem Eigennutz besitzt die Welt eine nicht minder wichtige Triebfeder, als in der Pflichttreue; er kann auch, ohne die Quantität seiner Arbeit zu vermindern, sorgfältiger arbeiten, diese Qualität der Arbeit erhöhet den Geldwerth seines Arbeisproductes; er kann das Geschirr besser in Acht nehmen, das Material zu seiner Arbeit zweckmäßiger verwenden, Vieh und Maschinen sorgfältiger bedienen und durch den freien Willen Nachtheile verhüten: dadurch steigt das Arbeitsproduct, und es kann an den Administrationskosten gespart werden. Alles dieses ist bei den Accordarbeiten nicht der Fall, ja in vielen Fällen steht das Interesse des Accordarbeiters demjenigen des Arbeitgebers diametral gegenüber. Sobald die Arbeiter nun fähig und bereit sind, nicht nur die Quantität, sondern auch den Werth ihrer Arbeit zu erhöhen, falls ihnen ein Theil ihres Lohnes im Antheil an dem vermehrten Erzeugnisse ihrer Arbeit gezahlt wird, dann wird derjenige Betrag, um welchen der dann gezahlte Arbeitslohn den früheren Lohn übersteigt, dem Capitalgewinne und der Landrente nicht entnommen, sondern fließt aus einer neugeschaffenen Productions-Quelle.

Das von Thünen'sche Gesetz, der naturgemäße Arbeitslohn

$= \sqrt{a\,p}$, enthält also den wissenschaftlichen Beweis für die großen Vortheile, welche das Genossenschaftswesen gewähren kann, denn wer den Arbeitern einen Theil ihres Lohnes im Antheil an dem Erzeugnisse ihrer Arbeit gewährt, geht mit denselben eine genossenschaftliche Verbindung ein.

Die Pioniere von Rochdale gründeten ihre Baumwollenfabrik auf das Princip des Antheils der Arbeiter an ihrem Erzeugnisse in Uebereinstimmung mit dem von Thünen'schen Gesetze des naturgemäßen Arbeitslohnes, und aus diesem Grunde wurde ihr Geschäft von der großen Baumwollenkrisis am wenigsten berührt.

Wie sein ganzes Leben eine Kette von Bestrebungen war, Denken und Handeln in Uebereinstimmung zu setzen, so hat der Verfasser des isolirten Staats für die Wirthschaft des Gutes Tellow Einrichtungen getroffen, welche den dortigen Arbeitern seit 20 Jahren einen Antheil an dem Werthe ihres Erzeugnisses gewähren, und es scheint nach mehrfachen Anzeichen die Richtung unserer Zeit zu werden, durch das Genossenschaftswesen die Lösung der Arbeiterfrage zu fördern.

Gelingt dies, dann finden die Härten, welche die dornige Arbeit mit sich bringt, ihre Versöhnung, und die gegenseitige Erziehung durch und für das Genossenschaftswesen im Bunde mit der aus Arbeit und Anstrengung hervorgegangenen bürgerlichen Wohlfahrt baut Stufen zur Gesittung.

Nicht in Riehl'scher Manier „auf einem fröhlichen Reiterzuge" erkennen wir die harten unerbittlichen Bedingungen des wirthschaftlichen Lebens — nur wenn wir die Wissenschaft in dem Kern ihrer Gesetze erfassen, mag es uns gelingen, den Kampf der Wenigen mit den Vielen in heilsame Bahnen zu lenken.

Die Forschungen von Thünen's sind gegründet auf genaue wirthschaftliche Data, bestimmte Voraussetzungen und klare Definitionen des Begriffes aller zur Berechnung wirthschaftlichen Betriebes nöthigen Factoren; so gleichberechtigt für die Anerkennung, weil gleich scharf begrenzt, alle Voraussetzungen und Bestimmungen über Werthmesser, Lohn der Arbeit, Arbeitsproduct, Arbeiter, Subsistenzmittel, Capital, Zinsfuß, Landrente, Gutsrente, Bodenrente, Waldrente, Unternehmergewinn, Industriebelohnung und Gewerbsprofit erscheinen, mag es gestattet sein, besonders der Landrente noch einmal zu erwähnen. Den Begriff von Landrente giebt von Thünen in folgenden Worten:

> „Was nach Abzug der Zinsen vom Werth der Gebäude, des Holzbestandes, der Einzäunungen und überhaupt aller Werthsgegenstände, die vom Boden getrennt werden können, von den Gutseinkünften noch übrig bleibt, und somit dem Boden an sich angehört, nenne ich Landrente."

Diese Erklärung ist keineswegs völlig identisch mit derjenigen Ricardo's; von Thünen sagt, „daß Ricardo die Ansicht Adam Smith's, welcher die Einkünfte, die der Besitzer vom verpachteten Gute bezieht, Landrente nannte, berichtigt habe, indem er die Zinsen des in den Gebänden steckenden Capitals vom Ertrage des Bodens selbst trenne, und in dieser Beziehung ist nach von Thünen der Satz Ricardo's: „Die Bodenrente ist der Geldbetrag, den der Eigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte seines Bodens erhält" richtig; es ist ferner richtig, daß der Vorzug des bessern vor dem schlechtern Boden in vielen Fällen auf ursprünglichen Bodenkräften basirt, in Folge dessen manche Meliorationen auf dem bessern Boden einen größeren Effect ausüben, als auf dem schlechten, und verbesserte Absatzwege dort einen größeren reinen Ueberschuß gewähren als hier — daß also ursprüngliche Bodenkräfte dann eine Landrente mitbegründen helfen; aber daß die Benutzung ursprünglicher Bo=

denkräfte dem Eigenthümer außer den Zinsen des auf den Anbau verwandten Capitals, in der Landrente ein Monopol gewähre, lehrt von Thünen in seinen Erklärungen über Wesen und Größe der Landrente nicht, er warnt im Gegentheil vor solchen Vorstellungen, welche Landwirthe und Regierungen zu falschen Maaßregeln verleiten müßten, er bestreitet, daß die Vertheilung des Grund und Bodens an Eigenthümer, wie Say meint, hinreiche, eine Landrente hervorzubringen, und daß der Boden überall, wo er bebauet werde, eine Rente abwerfe*), er zeigte schon vor vierzig Jahren mit prophetischem Geiste die Verarmung, welche auf den Fersen nachschleicht, wenn wir versäumen, durch die Erhaltung und Vermehrung des Bodenreichthums den Betrag der Landrente und damit den Wohlstand, die Cultur und die Macht der Staaten dauernd zu erhalten und zu erhöhen, und giebt zu bedenken, daß nicht alle ursprünglichen Bodenkräfte unzerstörbar sind, wenn ihre Hinwegnahme auch einen längeren Zeitraum erfordere; wie bestimmend nun auch die endgültige Lehre der Statik**) des Landbaues,

*) Nach § 12 im ersten Theile des isolirten Staats verschwindet die Landrente unter den dortigen Voraussetzungen in der siebenschlägigen Koppelwirthschaft schon beim Ertrage von 5 Körnern.

Die historische Thatsache, welche der Amerikaner Carey als Beweis gegen die Landrente anführt, daß man in Amerika nicht mit dem Anbau des fruchtbarsten Bodens — der in den Niederungen gelegen sei — sondern umgekehrt mit der Cultur des Höhebodens, der leichter zu bearbeiten sei, beginnt, und erst später den von Natur fruchtbarsten Boden in Angriff nimmt, ist ein Beweis für das Wesen der Landrente, denn der Vorzug des Höhebodens vor dem Niederungsboden beruht darauf, daß die Ansiedler mit demselben Capital und Arbeitsaufwand dort einen größeren Reinertrag erzielen als hier. Den Behauptungen Carey's und den verwandten Ansichten Bastiats folgen, hieße übrigens, in der Untersuchung die Gleichheit des Zinsfußes für erste Hypothek ausschließen, und das vermeintliche Monopolrecht der Grundeigenthümer auf die Capitalisten übertragen.

**) Es beruht auf einem Mißverständnisse, wenn Rau — Grundsätze der Volkswirthschaftslehre 1860, S. 262 — sagt: „daß von Thünen's Lehre von der Statik des Landbaues lediglich auf die Abnahme und Zunahme des Vorraths an Humus (Moder) gegründet war, und den Ein-

an deren Lösung er mit so vielen andern Pionieren der Wissenschaft rühmlichst arbeitete, sein möge, wie klar von Thünen auch die Lücken unsers Wissens bezeichnete, welche durch die Resultate exacter Forschung auszufüllen seien — solche Mängel an unserem heutigen Wissen trüben den von Thünen'schen Begriff der Landrente nicht, sie begründen bei der angewandten abstracten Methode der Untersuchung auch keine Zweifel gegen die Richtigkeit der Resultate, sondern ermahnen nur von Neuem, das „geheimnißvolle Werden zum Gegenstande der Betrachtung zu machen," auf Grund einmal festgestellter richtiger Begriffe, „welche als Quelle tiefeingreifender Untersuchungen" bestimmt erscheinen, im von Thünen'schen Gesetze der Landrente die Männer der Wissenschaft, welche augenblicklich aus zwei getrennten Lagern sich befehden, wieder zu vereinigen.

Als von Thünen nun, gestützt auf seine der Wirklichkeit entnommenen Grundlagen, sein Gesetz über den relativen Werth der Wirthschaftsformen entwickelte, den Standort der einzelnen Wirthschaftszweige nachwies und den Einfluß zeigte, den der Reichthum des Bodens, die Kornpreise, die Abgaben und die Entfernung auf die Höhe der Landrente ausüben und dadurch

fluß der mineralischen Bodenbestandtheile nach Sprengels und Liebigs Forschungen nicht berücksichtigt habe." Im Gegentheil — von Thünen „beschränkt die Bedeutung des Worts Humus auf die Rückstände früherer Mistdüngungen und der Rasenfäulniß eines 2-, höchstens 3jährigen Dresches„ — isol. St. I., S. 37 — „Nach dieser Definition sind folglich im Humus alle zur Ernährung unserer Culturpflanzen erforderlichen mineralischen Stoffe enthalten" — isol. Staat I., S. 75. — Ob diese mineralischen Pflanzennährstoffe in genügender Menge vorhanden sind, und wann eine Zufuhr derselben mit Vortheil betrieben werden darf, wird ebendaselbst erörtert, und ist noch heute eine offene Frage, die jeder Landwirth versuchen muß nach den besonderen Verhältnissen der von ihm bewirthschafteten Bodenarten zu beantworten, was selbst Liebig jetzt zugiebt; von Thünen hat also den Einfluß der mineralischen Bodenbestandtheile nicht außer Acht gelassen, und seine Ansichten standen in dieser Beziehung nicht im Widerspruch mit den Untersuchungen Sprengels und den weiteren Forschungen Liebigs.

die Wirthschaftsform bedingen, da beschäftigte ihn von allen im isolirten Staate angedeuteten Problemen, welche mit Nothwendigkeit sich ihm aufdrängten, vorzugsweise die Frage über das Verhältniß des naturgemäßen Arbeitslohnes zum Zinsfuße und zur Landrente, sie hat ihn durch sein Leben verfolgt, sie hat ihm nicht Ruhe noch Rast gelassen, bis er durch fünfundzwanzigjährige unermüdliche Forschung sein Gesetz über den naturgemäßen Arbeitslohn feststellte.

So sind es denn die drei großen Gesetze:

von der Landrente,

von dem relativen Werthe der Wirthschaftsformen,

von dem naturgemäßen Arbeitslohne,

welche durch von Thünen's Genius dem großen Gefüge aller Wissenschaften sich einreihen. In die Walhalla blendenden Ruhmes, glänzenden Glückes stellt die Welt ihre Lieblinge aus den Reihen der Fürsten, Krieger, Staatsmänner, aus den Kreisen jeglicher Kunst; still und geräuschlos, wie auch sein Leben dahin fließt, aber um so sicherer vollzieht sich der Nachruhm des Forschers, denn die Wissenschaft gräbt in den Fels ihres Gedächtnisses ein bleibendes Denkmal der treuen verborgenen Arbeit ihres Meisters; so ist es auch Dir geschehen, Johann Heinrich von Thünen, denn wo Zweie Deiner Jünger sich begegnen, da ist die Bezeichnung:

„von Thünen'sches Gesetz“

ein Talisman, um das Verständniß zu erschließen.

Verzeichniß
der gedruckten Schriften und Aufsätze
Johann Heinrich von Thünen's.

Der landwirthschaftliche Erzähler 1818, Nr. 6, 7 und 8:
„Berechnung der Arbeit und der Kosten des Mergelns auf dem Gute Tellow in den Jahren 1815 bis 1816."

Neue Annalen der Mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft:

1. Jahrgangs 2. Hälfte. 1814. 30. Stück p. 477. 478.
   Bericht über einige mit dem englischen Exstirpator angestellte Versuche von H. v. Thünen auf Tellow.

4. Jahrg. 2. Hälfte, 1817, p. 401—545.
   Einführung des Creditsystems in Mecklenburg.

6. Jahrg. 1. Hälfte, 1819. S. 119—127.
   Welchen Einfluß haben die Nahrungsmittel, welche die Schafe erhalten, auf die Güte der Wolle?

   2. Hälfte 1819. S. 715—720.
   Ansichten über die Wirkung der englischen Korn-Acte auf Mecklenburg.

8. Jahrg. 1. Hälfte, 1821. S. 166—221.
   Ueber die quantitative Wirkung des Dungs und über die Aussaugungskraft der Gewächse.

10. Jahrg. 1. Hälfte, 1823. S. 368—379.
   Ueber einen erweiterten Anbau der Handelsgewächse in Mecklenburg.

16. Jahrg. 2. Hälfte, 1829. S. 460—465. Von Dr. von Thünen.

Ueber die Wirkung des Mergels.

S. 638—672.

Berechnung der Unterhaltungskosten eines Gespanns Pferde und der Transportkosten des Korns.

17. Jahrg. 1. H., 1831. S. 2—10.

P. M. über die Druckschrift des Herrn Oberhofmeisters v. Jasmund „Eine Million umsonst und zinstragend". Vorschlag zur Errichtung einer Deposital-Zettelbank in Mecklenburg.

1. H., 1831. S. 282—322.

Ansichten über die Errichtung eines landwirthschaftlichen Instituts in Mecklenburg, December 1830.

S. 337—399.

Erachten über die Verbesserung des Ackerbaues der Städte.

2. H., 1831. S. 401.

Schluß des Erachtens. Winter 1830/31.

S. 775—777.

Reduction der Grade des Gravert'schen Wollmessers auf die des Köhler'schen. (Name nicht genannt.)

18. Jahrg. 1. H., 1832. S. 1—4.

Zum Andenken an den verstorbenen Hrn. Domänenrath Pogge. (Name nicht genannt, doch nach Inhalt und Styl zu schließen von Dr. von Thünen.)

S. 123—141.

Bemerkungen zu der Abhandlung des Hrn. Oberforstmeisters Baron v. Stenglin: „Ueber die Wirkung des gebrannten Mergels".

S. 274—282.

Bericht über die diesjährige, in Güstrow stattgefundene Schafschau.

S. 320.
Bemerkungen zu den vom Hrn. Dr. von Thünen aufgestellten forstwissenschaftlichen Anfragen. (Protocoll=Heft Nr. XX. S. 900.)
2. Hälfte, 1832. S. 481—507.
Bericht über die am 22. Mai 1832 zu Güstrow stattgefundene Schafschau, nebst Nachtrag.
S. 734—747.
Fragen in Bezug auf Schafzucht (vorgelegt vom Herrn Dr. von Thünen auf Tellow in der Districts=Versammlung des patriotischen Vereins zu Teterow am 26. October 1833).
19. Jahrg. 1. H., 1834. S. 30—60.
Bericht über die am 28. Mai 1833 zu Güstrow stattgefundene Thierschau.
S. 112—131.
Beantwortung einiger Fragen, die Statik des Landbaues betreffend.
S. 261—264.
Poa annua, jähriges Viehgras.
2. Heft. S. 527—532.
Wollmarkt und Wollniederlage.
S. 533—537.
Welche Stadt, Rostock oder Güstrow, eignet sich am besten zu einem solchen Central=Wollmarkte?
S. 739—756.
Bericht über die am 21. Mai 1834 zu Güstrow stattgefundene Schafschau.
21. Jahrg. 2. H., 1837. S. 402—428.
Schreiben des Hrn. Homeyer auf Murchin an den Hrn. Dr. von Thünen auf Tellow.
Vorwort des Letztern S. 400—401.
Ueber den Gebrauch des Hakens und des Pfluges.

S. 563—571.
Erachten des Hauptdirectorii des patriotischen Vereins.
L. S. 576—587.
Weitere Bemerkungen des Hrn. Dr. von Thünen über den mecklenb. Haken.
M. S. 587—640.
Notizen über den Haken=Pflug vom Hrn. Dr. v. Thünen.
23. Jahrg. 2. H. S. 687—698. 1839.
Bericht über die am 23. und 24. Mai stattgefundene Prüfung landwirthschaftlicher Maschinen und Instrumente.
S. 699—711.
Reflexionen, veranlaßt durch die am 23. und 24. Mai 1839 zu Güstrow stattgefundene Prüfung landwirthschaftl. Maschinen und Instrumente.
24. Jahrg. 1. H., 1840. S. 265—287.
Bericht über die am 6. Juni 1838 zu Güstrow stattgefundene Schafschau.
25. Jahrg. 1. H., 1841. S. 202—212.
Vertiefung der Ackerkrume.
2. H., 1841. S. 588—592.
26. Jahrg. 2 H. S. 665—668.
Resultat des Versuchs über Vertiefung der Ackerkrume.
S. 688—694.
Versuch über die Wirkung der Vertiefung der Ackerkrume.
28. Jahrg. 1. H., 1844. S. 113—145.
Bericht über die am 6. Juni 1843 zu Güstrow stattgefundene Schafschau.
S. 146—159.
Ueber die Fütterung der Pferde mit gedämpften Kartoffeln.
S. 160, 161.
Fortsetzung des Versuchs über die Vertiefung der Ackerkrume auf dem Gute Schwandt.

Landwirthschaftl. Annalen des mecklenb. patriot. Vereins:
I. Bandes 4. Heft, 1846. S. 35—57.
Versuch, aus den in der Preisschrift mit dem Motto: „Vitam impendere vero" enthaltenen Daten die Nahrhaftigkeit der verschiedenen angewandten Futtermittel darzustellen. (Versuch zur Ausmittelung des relativen Futterwerths von Roggenschrot, Kleehen, Kartoffeln und Haferstroh — Preisschrift des Herrn Pensionair Müller zu Holdorf.)

Landwirthschaftl. Annalen des mecklenb. patriot. Vereins:
II. Bandes II. Abtheilung, 2. Heft. S. 121, 122.

F.

(Versuch, Weizen gemäht in verschiedenen Graden der Reife.)

cfr. S. 129 E. vom District Teterow.
S. 128 von Tellow.

Versuch, tiefe und flache Kartoffelpflanzung (ohne Resultat).

Freimüthiges Schweriner Abendblatt Nr. 1453, 1455 u. 1456:
Fragmentarische Bemerkungen über die Steuerreform.

Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Doberan im September 1841:
Seite 66—71: Ueber das Befahren der Moorwiesen mit Erde.
Ebendaselbst S. 213—216: Kornertrag eines seit 20 Jahren nicht gedüngten, im Gute Tellow befindlichen Ackerstückes.

Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Potsdam im September 1839:
S. 293—295: Verfahren bei Anstellung des Versuches über die Vertiefung der Ackerkrume.

Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Hamburg 1826, bei Friedrich Perthes. 19 B.

Desselben Werkes 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Rostock 1842, G. B. Leopold. 25 B.

Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie. 2. Theil, 1. Abtheilung. Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente. Rostock 1850, G. B. Leopold. 18 B.

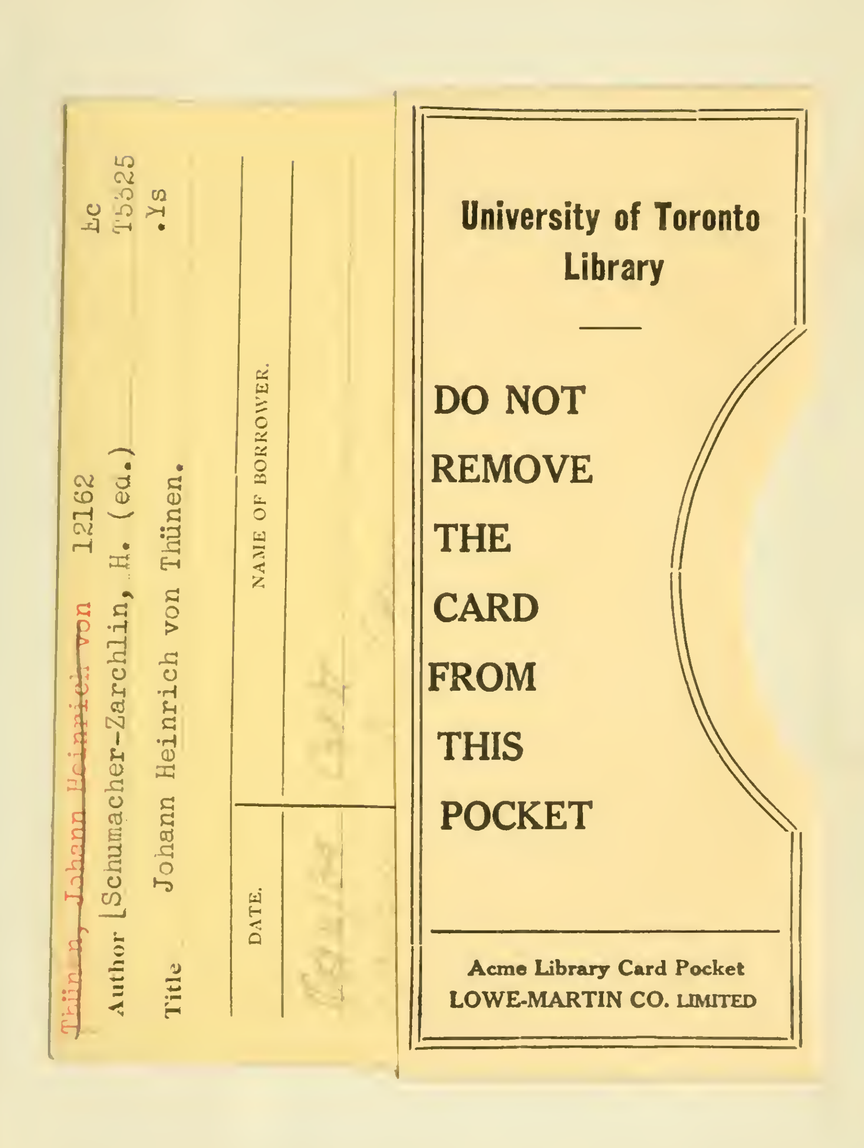
Desselben Werkes 2. Theil, 2. Abtheilung. (Mittheilungen aus dem schriftlichen Nachlasse.) Rostock 1863. G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung. 28 B.

Desselben Werkes 3. Theil. Grundsätze zur Bestimmung der Bodenrente, der vortheilhaftesten Umtriebszeit und des Werths der Holzbestände von verschiedenem Alter für Kieferwaldungen. (Mittheilungen aus dem schriftlichen Nachlasse.) Rostock 1863. G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung. 9 B.

Druck von Adler's Erben in Rostock.






Thünen, Johann Heinrich von 12162
Author Schumacher-Zarchlin, H. (ed.)
Title Johann Heinrich von Thünen.
Ec
T5325
.Ys
DATE.
NAME OF BORROWER.
University of Toronto Library
DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

